BF
173
A2135
Bd.3,pt.1

JAHRBUCH

FÜR

PSYCHOANALYTISCHE UND PSYCHOPATHOLOGISCHE FORSCHUNGEN.

HERAUSGEGEBEN VON

PROF. DR. E. BLEULER UND PROF. DR. S. FREUD
IN ZÜRICH, IN WIEN.

REDIGIERT VON

DR. C. G. JUNG,
PRIVATDOZENTEN DER PSYCHIATRIE IN ZÜRICH.

LIBRARY
UNIVERSITY OF TORONTO

III. BAND.

I. HÄLFTE.

LEIPZIG UND WIEN.
FRANZ DEUTICKE.
1911.

LIBRARY
OCT 16 1996
UNIVERSITY OF TORONTO

Verlags-Nr. 1848.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.

Inhaltsverzeichnis

der ersten Hälfte des dritten Bandes.

Seite

Freud: Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens 1

Freud: Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides) 9

Bertschinger: Illustrierte Halluzinationen 69

Ferenczi: Über die Rolle der Homosexualität in der Pathogenese der Paranoia 101

Jung: Wandlungen und Symbole der Libido 120

Binswanger: Analyse einer hysterischen Phobie 228

Jung: Morton Prince M. D.: The Mechanism and Interpretation of Dreams 309

Spielrein: Über den psychologischen Inhalt eines Falles von Schizophrenie (Dementia praecox) 329

Rank: Ein Beitrag zum Narcissismus 401

Pfister: Die psychologische Enträtselung der religiösen Glossolalie und der automatischen Kryptographie 427

Bleuler: Eine kasuistische Mitteilung zur kindlichen Theorie der Sexualvorgänge 467

Jung: Kritik über E. Bleuler: Zur Theorie des schizophrenen Negativismus 469

Bleuler: Antwort auf die Bemerkungen Jungs zur Theorie des Negativismus 475

Maeder: Psychoanalyse bei einer melancholischen Depression 479

Jung: Buchanzeige (Hitschmann, Freud's Neurosenlehre) 481

Zusendungen an die Redaktion sind zu richten an Dr. C. G. Jung, Küsnacht-Zürich.

Formulierungen über die zwei Prinzipien des psychischen Geschehens.

Von **Sigm. Freud** (Wien).

Wir haben seit langem gemerkt, daß jede Neurose die Folge, also wahrscheinlich die Tendenz habe, den Kranken aus dem realen Leben herauszudrängen, ihn der Wirklichkeit zu entfremden. Eine derartige Tatsache konnte auch der Beobachtung P. Janets nicht entgehen; er sprach von einem Verluste „de la fonction du réel" als von einem besonderen Charakter der Neurotiker, ohne aber den Zusammenhang dieser Störung mit den Grundbedingungen der Neurose aufzudecken[1]).

Die Einführung des Verdrängungsprozesses in die Genese der Neurose hat uns gestattet, in diesen Zusammenhang Einsicht zu nehmen. Der Neurotiker wendet sich von der Wirklichkeit ab, weil er sie — ihr Ganzes oder Stücke derselben — unerträglich findet. Den extremsten Typus dieser Abwendung von der Realität zeigen uns gewisse Fälle von halluzinatorischer Psychose, in denen jenes Ereignis verleugnet werden soll, welches den Wahnsinn hervorgerufen hat (Griesinger). Eigentlich tut aber jeder Neurotiker mit einem Stückchen der Realität das Gleiche[2]). Es erwächst uns nun die Aufgabe, die Beziehung des Neurotikers und des Menschen überhaupt zur Realität auf ihre Entwicklung zu untersuchen und so die psychologische Bedeutung der realen Außenwelt in das Gefüge unserer Lehren aufzunehmen.

[1]) P. Janet, Les Névroses. 1909. Bibliothèque de Philosophie scientifique.

[2]) Eine merkwürdig klare Ahnung dieser Verursachung hat kürzlich Otto Rank in einer Stelle Schopenhauers aufgezeigt. (Die Welt als Wille und Vorstellung, 2. Bd. Siehe Zentralblatt für Psychoanalyse, Heft 1/2, 1910.)

Wir haben uns in der auf Psychoanalyse begründeten Psychologie gewöhnt, die unbewußten seelischen Vorgänge zum Ausgang zu nehmen, deren Eigentümlichkeiten uns durch die Analyse bekannt worden sind. Wir halten diese für die älteren, primären, für Überreste aus einer Entwicklungsphase, in welcher sie die einzige Art von seelischen Vorgängen waren. Die oberste Tendenz, welcher diese primären Vorgänge gehorchen, ist leicht zu erkennen; sie wird als das Lust-Unlust-Prinzip (oder kürzer als das Lustprinzip) bezeichnet. Diese Vorgänge streben danach, Lust zu gewinnen; von solchen Akten, welche Unlust erregen können, zieht sich die psychische Tätigkeit zurück (Verdrängung). Unser nächtliches Träumen, unsere Wachtendenz, uns von peinlichen Eindrücken loszureißen, sind Reste von der Herrschaft dieses Prinzips und Beweise für dessen Mächtigkeit.

Ich greife auf Gedankengänge zurück, die ich an anderer Stelle (im allgemeinen Abschnitt der Traumdeutung) entwickelt habe, wenn ich supponiere, daß der psychische Ruhezustand anfänglich durch die gebieterischen Forderungen der inneren Bedürfnisse gestört wurde. In diesem Falle wurde das Gedachte (Gewünschte) einfach halluzinatorisch gesetzt, wie es heute noch allnächtlich mit unseren Traumgedanken geschieht[1]). Erst das Ausbleiben der erwarteten Befriedigung, die Enttäuschung, hatte zur Folge, daß dieser Versuch der Befriedigung auf halluzinatorischem Wege aufgegeben wurde. Anstatt seiner mußte sich der psychische Apparat entschließen, die realen Verhältnisse der Außenwelt vorzustellen und die reale Veränderung anzustreben. Damit war ein neues Prinzip der seelischen Tätigkeit eingeführt; es wurde nicht mehr vorgestellt was angenehm, sondern was real war, auch wenn es unangenehm sein sollte[2]). Diese Einsetzung des Realitätsprinzips erwies sich als ein folgenschwerer Schritt.

---

[1]) Der Schlafzustand kann das Ebenbild des Seelenlebens vor der Anerkennung der Realität wiederbringen, weil er die absichtliche Verleugnung derselben (Schlafwunsch) zur Voraussetzung nimmt.

[2]) Ich will versuchen, die obige schematische Darstellung durch einige Ausführungen zu ergänzen: Es wird mit Recht eingewendet werden, daß eine solche Organisation, die dem Lustprinzip fröhnt und die Realität der Außenwelt vernachlässigt, sich nicht die kürzeste Zeit am Leben erhalten könnte, so daß sie überhaupt nicht hätte entstehen können. Die Verwendung einer derartigen Fiktion rechtfertigt sich aber durch die Bemerkung, daß der Säugling, wenn man nur die Mutterpflege hinzunimmt, ein solches psychisches System nahezu realisiert. Er halluziniert wahrscheinlich die Erfüllung seiner inneren Bedürfnisse, verrät seine Unlust bei steigendem Reiz und ausbleibender Befriedigung durch die motorische

1. Zunächst machten die neuen Anforderungen eine Reihe von Adaptierungen des psychischen Apparates nötig, die wir infolge von ungenügender oder unsicherer Einsicht nur ganz beiläufig aufführen können.

Die erhöhte Bedeutung der äußeren Realität hob auch die Bedeutung der jener Außenwelt zugewendeten Sinnesorgane und des an sie geknüpften Bewußtseins, welches außer den bisher allein interessanten Lust- und Unlustqualitäten die Sinnesqualitäten auffassen lernte. Es wurde eine besondere Funktion eingerichtet, welche die Außenwelt periodisch abzusuchen hatte, damit die Daten derselben im vorhinein bekannt wären, wenn sich ein unaufschiebbares inneres Bedürfnis einstellte, die Aufmerksamkeit. Diese Tätigkeit geht den Sinneseindrücken entgegen, anstatt ihr Auftreten abzuwarten. Wahrscheinlich wurde gleichzeitig damit ein System von Merken eingesetzt, welches die Ergebnisse dieser periodischen Bewußtseinstätigkeit zu deponieren hatte, ein Teil von dem, was wir Gedächtnis heißen.

An Stelle der Verdrängung, welche einen Teil der auftauchenden Vorstellungen als unlusterzeugend von der Besetzung ausschloß, trat die unparteiische Urteilsfällung, welche entscheiden sollte, ob eine bestimmte Vorstellung wahr oder falsch, d. h. im Einklang mit der Realität sei oder nicht, und durch Vergleichung mit den Erinnerungsspuren der Realität darüber entschied.

Die motorische Abfuhr, die während der Herrschaft des Lustprinzips zur Entlastung des seelischen Apparates von Reizzuwächsen

---

Abfuhr des Schreiens und Zappelns und erlebt darauf die halluzinierte Befriedigung. Er erlernt es später als Kind, diese Abfuhräußerungen absichtlich als Ausdrucksmittel zu gebrauchen. Da die Säuglingspflege das Vorbild der späteren Kinderfürsorge ist, kann die Herrschaft des Lustprinzips eigentlich erst mit der vollen psychischen Ablösung von den Eltern ein Ende nehmen. — Ein schönes Beispiel eines von den Reizen der Außenwelt abgeschlossenen psychischen Systems, welches selbst seine Ernährungsbedürfnisse autistisch (nach einem Worte Bleulers) befriedigen kann, gibt das mit seinem Nahrungsvorrat in die Eischale eingeschlossene Vogelei, für das sich die Mutterpflege auf die Wärmezufuhr einschränkt. — Ich werde es nicht als Korrektur, sondern nur als Erweiterung des in Rede stehenden Schemas ansehen, wenn man für das nach dem Lustprinzip lebende System Einrichtungen fordert, mittels deren es sich den Reizen der Realität entziehen kann. Diese Einrichtungen sind nur das Korrelat der „Verdrängung", welche innere Unlustreize so behandelt, als ob sie äußere wären, sie also zur Außenwelt schlägt.

gedient hatte und dieser Aufgabe durch ins Innere des Körpers gesandte Innervationen (Mimik, Affektäußerungen) nachgekommen war, erhielt jetzt eine neue Funktion, indem sie zur zweckmäßigen Veränderung der Realität verwendet wurde. Sie wandelte sich zum Handeln.

Die notwendig gewordene Aufhaltung der motorischen Abfuhr (des Handelns) wurde durch den Denkprozeß besorgt, welcher sich aus dem Vorstellen herausbildete. Das Denken wurde mit Eigenschaften ausgestattet, welche dem seelischen Apparat das Ertragen der erhöhten Reizspannung während des Aufschubes der Abfuhr ermöglichten. Es ist im wesentlichen ein Probehandeln mit Verschiebung kleinerer Besetzungsquantitäten, unter geringer Verausgabung (Abfuhr) derselben. Dazu war eine Überführung der frei verschiebbaren Besetzungen in gebundene erforderlich, und eine solche wurde mittels einer Niveauerhöhung des ganzen Besetzungsvorganges erreicht. Das Denken war wahrscheinlich ursprünglich unbewußt, insoweit es sich über das bloße Vorstellen erhob und sich den Relationen der Objekteindrücke zuwendete, und erhielt weitere für das Bewußtsein wahrnehmbare Qualitäten erst durch die Bindung an die Wortreste.

2. Eine allgemeine Tendenz unseres seelischen Apparates, die man auf das ökonomische Prinzip der Aufwandersparnis zurückführen kann, scheint sich in der Zähigkeit des Festhaltens an den zur Verfügung stehenden Lustquellen und an der Schwierigkeit des Verzichtes auf dieselben zu äußern. Mit der Einsetzung des Realitätsprinzips wurde eine Art Denktätigkeit abgespalten, die von der Realitätsprüfung frei gehalten und allein dem Lustprinzip unterworfen blieb[1]). Es ist dies das Phantasieren, welches bereits mit dem Spielen der Kinder beginnt und später als Tagträumen fortgesetzt die Anlehnung an reale Objekte aufgibt.

3. Die Ablösung des Lustprinzips durch das Realitätsprinzip mit den aus ihr hervorgehenden psychischen Folgen, die hier in einer schematisierenden Darstellung in einen einzigen Satz gebannt ist, vollzieht sich in Wirklichkeit nicht auf einmal und nicht gleichzeitig auf der ganzen Linie. Während aber diese Entwicklung an den Ichtrieben

---

[1]) Ähnlich wie eine Nation, deren Reichtum auf der Ausbeutung ihrer Bodenschätze beruht, doch ein bestimmtes Gebiet reserviert, das im Urzustande belassen und von den Veränderungen der Kultur verschont werden soll (Yellowstonepark).

vor sich geht, lösen sich die Sexualtriebe in sehr bedeutsamer Weise von ihnen ab. Die Sexualtriebe benehmen sich zunächst autoerotisch, sie finden ihre Befriedigung am eigenen Leib und gelangen daher nicht in die Situation der Versagung, welche die Einsetzung des Realitätsprinzips erzwungen hat. Wenn dann später bei ihnen der Prozeß der Objektfindung beginnt, erfährt er alsbald eine lange Unterbrechung durch die Latenzzeit, welche die Sexualentwicklung bis zur Pubertät verzögert. Diese beiden Momente — Autoerotismus und Latenzperiode — haben zur Folge, daß der Sexualtrieb in seiner psychischen Ausbildung aufgehalten wird und weit länger unter der Herrschaft des Lustprinzips verbleibt, welcher er sich bei vielen Personen überhaupt niemals zu entziehen vermag.

Infolge dieser Verhältnisse stellt sich eine nähere Beziehung her zwischen dem Sexualtrieb und der Phantasie einerseits, den Ichtrieben und den Bewußtseinstätigkeiten anderseits. Diese Beziehung tritt uns bei Gesunden wie Neurotikern als eine sehr innige entgegen, wenngleich sie durch diese Erwägungen aus der genetischen Psychologie als eine sekundäre erkannt wird. Der fortwirkende Autoerotismus macht es möglich, daß die leichtere momentane und phantastische Befriedigung am Sexualobjekte so lange an Stelle der realen, aber Mühe und Aufschub erfordernden, festgehalten wird. Die Verdrängung bleibt im Reiche des Phantasierens allmächtig; sie bringt es zustande, Vorstellungen in statu nascendi, ehe sie dem Bewußtsein auffallen können, zu hemmen, wenn deren Besetzung zur Unlustentbindung Anlaß geben kann. Dies ist die schwache Stelle unserer psychischen Organisation, die dazu benutzt werden kann, um bereits rationell gewordene Denkvorgänge wieder unter die Herrschaft des Lustprinzips zu bringen. Ein wesentliches Stück der psychischen Disposition zur Neurose ist demnach durch die verspätete Erziehung des Sexualtriebes zur Beachtung der Realität und des weiteren durch die Bedingungen, welche diese Verspätung ermöglichen, gegeben.

4. Wie das Lust-Ich nichts anderes kann als wünschen, nach Lustgewinn arbeiten und der Unlust ausweichen, so braucht das Real-Ich nichts anderes zu tun als nach Nutzen streben und sich gegen Schaden sichern[1]). In Wirklichkeit bedeutet die Ersetzung des

[1]) Den Vorzug des Real-Ichs vor dem Lust-Ich drückt Bernard Shaw treffend in den Worten aus: To be able to choose the line of greatest advantage instead of yielding in the direction of the least resistance. (Man and Superman. A comedy and a philosophy.)

Lustprinzips durch das Realitätsprinzip keine Absetzung des Lustprinzips, sondern nur eine Sicherung desselben. Eine momentane, in ihren Folgen unsichere Lust wird aufgegeben, aber nur darum, um auf dem neuen Wege eine später kommende, gesicherte zu gewinnen. Doch ist der endopsychische Eindruck dieser Ersetzung ein so mächtiger gewesen, daß er sich in einem besonderen religiösen Mythus spiegelt. Die Lehre von der Belohnung im Jenseits für den — freiwilligen oder aufgezwungenen — Verzicht auf irdische Lüste ist nichts anderes als die mythische Projektion dieser psychischen Umwälzung. Die Religionen haben in konsequenter Verfolgung dieses Vorbildes den absoluten Lustverzicht im Leben gegen Versprechen einer Entschädigung in einem künftigen Dasein durchsetzen können; eine Überwindung des Lustprinzips haben sie auf diesem Wege nicht erreicht. Am ehesten gelingt diese Überwindung der Wissenschaft, die aber auch intellektuelle Lust während der Arbeit bietet und endlichen praktischen Gewinn verspricht.

5. Die Erziehung kann ohne weitere Bedenken als Anregung zur Überwindung des Lustprinzips, zur Ersetzung desselben durch das Realitätsprinzip beschrieben werden; sie will also jenem das Ich betreffenden Entwicklungsprozeß eine Nachhilfe bieten, bedient sich zu diesem Zwecke der Liebesprämien von seiten der Erzieher, und schlägt darum fehl, wenn das verwöhnte Kind glaubt, daß es diese Liebe ohnedies besitzt und ihrer unter keinen Umständen verlustig werden kann.

6. Die Kunst bringt auf einem eigentümlichen Wege eine Versöhnung der beiden Prinzipien zustande. Der Künstler ist ursprünglich ein Mensch, welcher sich von der Realität abwendet, weil er sich mit dem von ihr zunächst geforderten Verzicht auf Triebbefriedigung nicht befreunden kann, und seine erotischen und ehrgeizigen Wünsche im Phantasieleben gewähren läßt. Er findet aber den Rückweg aus dieser Phantasiewelt zur Realität, indem er dank besonderer Begabungen seine Phantasien zu einer neuen Art von Wirklichkeiten gestaltet, die von den Menschen als wertvolle Abbilder der Realität zur Geltung zugelassen werden. Er wird so auf eine gewisse Weise wirklich der Held, König, Schöpfer, Liebling, der er werden wollte, ohne den gewaltigen Umweg über die wirkliche Veränderung der Außenwelt einzuschlagen. Er kann dies aber nur darum erreichen, weil die anderen Menschen die nämliche Unzufriedenheit mit dem real erforderlichen Verzicht verspüren wie er selbst, weil diese bei der Ersetzung des Lust-

prinzips durch das Realitätsprinzip resultierende Unzufriedenheit selbst ein Stück der Realität ist[1]).

7. Während das Ich die Umwandlung vom Lust-Ich zum Real-Ich durchmacht, erfahren die Sexualtriebe jene Veränderungen, die sie vom anfänglichen Autoerotismus durch verschiedene Zwischenphasen zur Objektliebe im Dienste der Fortpflanzungsfunktion führen. Wenn es richtig ist, daß jede Stufe dieser beiden Entwicklungsgänge zum Sitz einer Disposition für spätere neurotische Erkrankung werden kann, liegt es nahe, die Entscheidung über die Form der späteren Erkrankung (die Neurosenwahl) davon abhängig zu machen, in welcher Phase der Ich- und der Libidoentwicklung die disponierende Entwicklungshemmung eingetroffen ist. Die noch nicht studierten zeitlichen Charaktere der beiden Entwicklungen, deren mögliche Verschiebung gegeneinander, kommen so zu unvermuteter Bedeutung.

8. Der befremdendste Charakter der unbewußten (verdrängten) Vorgänge, an den sich jeder Untersucher nur mit großer Selbstüberwindung gewöhnt, ergibt sich daraus, daß bei ihnen die Realitätsprüfung nichts gilt, die Denkrealität gleichgesetzt wird der äußeren Wirklichkeit, der Wunsch der Erfüllung, dem Ereignis, wie es sich aus der Herrschaft des alten Lustprinzips ohne weiteres ableitet. Darum wird es auch so schwer, unbewußte Phantasien von unbewußt gewordenen Erinnerungen zu unterscheiden. Man lasse sich aber nie dazu verleiten, die Realitätswertung in die verdrängten psychischen Bildungen einzutragen und etwa Phantasien darum für die Symptombildung gering zu schätzen, weil sie eben keine Wirklichkeiten sind, oder ein neurotisches Schuldgefühl anderswoher abzuleiten, weil sich kein wirklich ausgeführtes Verbrechen nachweisen läßt. Man hat die Verpflichtung, sich jener Währung zu bedienen, die in dem Lande, das man durchforscht, eben die herrschende ist, in unserem Falle der neurotischen Währung. Man versuche z. B. einen Traum wie den folgenden zu lösen. Ein Mann, der einst seinen Vater während seiner langen und qualvollen Todeskrankheit gepflegt, berichtet, daß er in den nächsten Monaten nach dessen Ableben wiederholt geträumt habe: der Vater sei wieder am Leben und er spreche mit ihm wie sonst. Dabei habe er es aber äußerst schmerzlich empfunden, daß der Vater doch schon gestorben war und es nur nicht wußte. Kein anderer Weg führt zum Verständnis des

[1]) Vgl. Ähnliches bei O. Rank, Der Künstler, Wien 1907.

widersinnig klingenden Traumes, als die Anfügung „nach seinem Wunsch“ oder „infolge seines Wunsches“ nach den Worten „daß der Vater doch schon gestorben war“ und der Zusatz „daß er es wünschte“ zu den letzten Worten. Der Traumgedanke lautet dann: Es sei eine schmerzliche Erinnerung für ihn, daß er dem Vater den Tod (als Erlösung) wünschen mußte, als er noch lebte, und wie schrecklich, wenn der Vater dies geahnt hätte. Es handelt sich dann um den bekannten Fall der Selbstvorwürfe nach dem Verlust einer geliebten Person, und der Vorwurf greift in diesem Beispiel auf die infantile Bedeutung des Todeswunsches gegen den Vater zurück.

Die Mängel dieses kleinen, mehr vorbereitenden als ausführenden Aufsatzes sind vielleicht nur zum geringen Anteil entschuldigt, wenn ich sie für unvermeidlich ausgebe. In den wenigen Sätzen über die psychischen Folgen der Adaptierung an das Realitätsprinzip mußte ich Meinungen andeuten, die ich lieber noch zurückgehalten hätte und deren Rechtfertigung gewiß keine kleine Mühe kosten wird. Doch will ich hoffen, daß es wohlwollenden Lesern nicht entgehen wird, wo auch in dieser Arbeit die Herrschaft des Realitätsprinzips beginnt.

Psychoanalytische Bemerkungen über einen autobiographisch beschriebenen Fall von Paranoia (Dementia paranoides).

Von **Sigm. Freud** (Wien).

Die analytische Untersuchung der Paranoia bietet uns Ärzten, die nicht an öffentlichen Anstalten tätig sind, Schwierigkeiten besonderer Natur. Wir können solche Kranke nicht annehmen oder nicht lange behalten, weil die Aussicht auf therapeutischen Erfolg die Bedingung unserer Behandlung ist. So trifft es sich also nur ausnahmsweise, daß ich einen tieferen Einblick in die Struktur der Paranoia machen kann, sei es, daß die Unsicherheit der nicht immer leichten Diagnose den Versuch einer Beeinflussung rechtfertigt, sei es, daß ich den Bitten der Angehörigen nachgebe und einen solchen Kranken trotz der gesicherten Diagnose für eine gewisse Zeit in Behandlung nehme. Ich sehe sonst natürlich Paranoiker (und Demente) genug und erfahre von ihnen soviel wie andere Psychiater von ihren Fällen, aber das reicht in der Regel nicht aus, um analytische Entscheidungen zu treffen.

Die psychoanalytische Untersuchung der Paranoia wäre überhaupt unmöglich, wenn die Kranken nicht die Eigentümlichkeit besäßen, allerdings in entstellter Form, gerade das zu verraten, was die anderen Neurotiker als Geheimnis verbergen. Da die Paranoiker nicht zur Überwindung ihrer inneren Widerstände gezwungen werden können und ohnedies nur sagen, was sie sagen wollen, darf gerade bei dieser Affektion der schriftliche Bericht oder die gedruckte Krankengeschichte als Ersatz für die persönliche Bekanntschaft mit dem Kranken eintreten. Ich halte es darum nicht für unstatthaft, analytische Deutungen an die Krankengeschichte eines Paranoikers (Dementia paranoides) zu

knüpfen, den ich nie gesehen habe, der aber seine Krankengeschichte selbst beschrieben und zur öffentlichen Kenntnis durch den Druck gebracht hat.

Es ist dies der ehemalige sächsische Senatspräsident Dr. jur. Daniel Paul Schreber, dessen „Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken" im Jahre 1903 als Buch erschienen sind und, wenn ich recht berichtet bin, ein ziemlich großes Interesse bei den Psychiatern erweckt haben. Es ist möglich, daß Dr. Schreber heute noch lebt und sich von seinem 1903 vertretenen Wahnsystem so weit zurückgezogen hat, daß er diese Bemerkungen über sein Buch peinlich empfindet. Soweit er aber die Identität seiner heutigen Persönlichkeit mit der damaligen noch festhält, darf ich mich auf seine eigenen Argumente berufen, die der „geistig hochstehende Mann von ungewöhnlich scharfem Verstand und scharfer Beobachtungsgabe"[1]) den Bemühungen, ihn von der Publikation abzuhalten, entgegensetzte: „Dabei habe ich mir die Bedenken nicht verfehlt, die einer Veröffentlichung entgegenzustehen scheinen: es handelt sich namentlich um die Rücksicht auf einzelne noch lebende Personen. Auf der andern Seite bin ich der Meinung, daß es für die Wissenschaft und für die Erkenntnis religiöser Wahrheiten von Wert sein könnte, wenn noch bei meinen Lebzeiten irgendwelche Beobachtungen von berufener Seite an meinem Körper und meinen persönlichen Schicksalen zu ermöglichen wären. Dieser Erwägung gegenüber müssen alle persönlichen Rücksichten schweigen"[2]). An einer andern Stelle des Buches spricht er aus, daß er sich entschlossen habe, an dem Vorhaben der Veröffentlichung festzuhalten, auch wenn sein Arzt Geh. Rat Dr. Flechsig in Leipzig deswegen die Anklage gegen ihn erheben würde. Er mutet dabei Flechsig dasselbe zu, was ihm selbst jetzt von meiner Seite zugemutet wird: „Ich hoffe, daß dann auch bei Geh. Rat Prof. Dr. Flechsig das wissenschaftliche Interesse an dem Inhalte meiner Denkwürdigkeiten etwaige persönliche Empfindlichkeiten zurückdrängen würde."

Wiewohl ich im folgenden alle Stellen der „Denkwürdigkeiten", die meine Deutungen stützen, im Wortlaut anführen werde, bitte ich doch die Leser dieser Arbeit, sich vorher mit dem Buche wenigstens durch einmalige Lektüre vertraut zu machen.

---

[1]) Diese gewiß nicht unberechtigte Selbstcharakteristik findet sich auf S. 35 des Schreberschen Buches.

[2]) Vorrede der „Denkwürdigkeiten".

I. Krankengeschichte.

Dr. Schreber berichtet[1]): „Ich bin zweimal nervenkrank gewesen, beide Male infolge von geistiger Überanstrengung; das erste mal (als Landesgerichtsdirektor in Chemnitz) aus Anlaß einer Reichstagskandidatur, das zweitemal aus Anlaß der ungewöhnlichen Arbeitslast, die ich beim Antritt des mir neu übertragenen Amtes eines Senatspräsidenten beim Oberlandesgericht Dresden vorfand."

Die erste Erkrankung trat im Herbste 1884 hervor und war Ende 1885 vollkommen geheilt. Flechsig, auf dessen Klinik der Patient damals 6 Monate verbrachte, bezeichnete in einem später abgegebenen „Formulargutachten" den Zustand als einen Anfall schwerer Hypochondrie. Dr. Schreber versichert, daß diese erste Krankheit „ohne jede an das Gebiet des Übersinnlichen anstreifenden Zwischenfälle" verlief[2]).

Über die Vorgeschichte und die näheren Lebensumstände des Patienten geben weder seine Niederschriften noch die ihr angefügten Gutachten der Ärzte genügende Auskunft. Ich wäre nicht einmal in der Lage, sein Alter zur Zeit der Erkrankung anzugeben, wiewohl die vor der zweiten Erkrankung erreichte hohe Stellung im Justizdienst eine gewisse untere Grenze sichert. Wir erfahren, daß Dr. Schreber zur Zeit der „Hypochondrie" bereits lange verheiratet war. Er schreibt: „Fast noch inniger wurde der Dank von meiner Frau empfunden, die in Professor Flechsig geradezu denjenigen verehrte, der ihr ihren Mann wiedergeschenkt habe und aus diesem Grunde sein Bildnis jahrelang auf ihrem Arbeitstische stehen hatte" (S. 36). Und ebenda: „Nach der Genesung von meiner ersten Krankheit habe ich acht, im ganzen recht glückliche, auch an äußeren Ehren reiche und nur durch die mehrmalige Vereitlung der Hoffnung auf Kindersegen zeitweilig getrübte Jahre mit meiner Frau verlebt."

Im Juni 1893 wurde ihm seine bevorstehende Ernennung zum Senatspräsidenten angezeigt; er trat sein Amt am 1. Oktober desselben Jahres an. In die Zwischenzeit[3]) fallen einige Träume, denen Bedeutung beizulegen er erst später veranlaßt wurde. Es träumte ihm einige Male, daß seine frühere Nervenkrankheit zurückgekehrt war, worüber er

---

[1]) Denkwürdigkeiten, S. 34.

[2]) Denkwürdigkeiten, S. 35.

[3]) Also noch vor der Einwirkung der von ihm beschuldigten Überarbeitung in seiner neuen Stellung.

sich im Traume ebenso unglücklich fühlte, wie nach dem Erwachen glücklich, daß es eben nur ein Traum gewesen war. Ferner hatte er einmal gegen Morgen in einem Zustande zwischen Schlafen und Wachen „die Vorstellung, daß es doch eigentlich recht schön sein müsse, ein Weib zu sein, das dem Beischlaf unterliege" (S. 36), eine Vorstellung, die er bei vollem Bewußtsein mit großer Entrüstung zurückgewiesen hätte.

Die zweite Erkrankung setzte Ende Oktober 1893 mit quälender Schlaflosigkeit ein, die ihn die Flechsigsche Klinik von neuem aufsuchen ließ, wo sich aber sein Zustand rasch verschlechterte. Die weitere Entwicklung derselben schildert ein späteres Gutachten, welches von dem Direktor der Anstalt Sonnenstein abgegeben wurde (S. 380): „Im Beginn seines dortigen Aufenthaltes[1]) äußerte er mehr hypochondrische Ideen, klagte, daß er an Hirnerweichung leide, bald sterben müsse, p. p., doch mischten sich schon Verfolgungsideen in das Krankheitsbild, und zwar auf Grund von Sinnestäuschungen, die anfangs allerdings mehr vereinzelt aufzutreten schienen, während gleichzeitig hochgradige Hyperästhesie, große Empfindlichkeit gegen Licht und Geräusch sich geltend machte. Später häuften sich die Gesichts- und Gehörstäuschungen und beherrschten in Verbindung mit Gemeingefühlsstörungen sein ganzes Empfinden und Denken, er hielt sich für tot und angefault, für pestkrank, wähnte, daß an seinem Körper allerhand abscheuliche Manipulationen vorgenommen würden und machte, wie er sich selbst noch jetzt ausspricht, entsetzlichere Dinge durch, als jemand geahnt, und zwar um eines heiligen Zweckes Willen. Die krankhaften Eingebungen nahmen den Kranken so sehr in Anspruch, daß er, für jeden andern Eindruck unzugänglich, stundenlang völlig starr und unbeweglich da saß (halluzinatorischer Stupor), andererseits quälten sie ihn derartig, daß er sich den Tod herbeiwünschte, im Bade wiederholt Ertränkungsversuche machte und das „für ihn bestimmte Zyankalium" verlangte. Allmählich nahmen die Wahnideen den Charakter des Mystischen, Religiösen an, er verkehrte direkt mit Gott, die Teufel trieben ihr Spiel mit ihm, er sah ‚Wundererscheinungen', hörte ‚heilige Musik' und glaubte schließlich sogar in einer andern Welt zu weilen."

Fügen wir hinzu, daß er verschiedene Personen, von denen er sich verfolgt und beeinträchtigt glaubte, vor allen seinen früheren Arzt Flechsig beschimpfte, ihn „Seelenmörder" nannte und ungezählte Male „kleiner Flechsig", das erste Wort scharf betonend.

[1]) Auf der Leipziger Klinik bei Prof. Flechsig.

ausrief (S. 383). In die Anstalt Sonnenstein bei Pirna war er aus Leipzig nach kurzem Zwischenaufenthalt im Juni 1894 gekommen und verblieb dort bis zur endgültigen Gestaltung seines Zustandes. Im Laufe der nächsten Jahre veränderte sich das Krankheitsbild in einer Weise, die wir am besten mit den Worten des Anstaltsdirektors Dr. Weber beschreiben werden:

„Ohne noch weiter auf die Einzelheiten des Krankheitsverlaufes einzugehen, sei nur darauf hingewiesen, wie in der Folge aus der anfänglichen akuteren, das gesamte psychische Geschehen unmittelbar in Mitleidenschaft ziehenden Psychose, die als halluzinatorischer Wahnsinn zu bezeichnen war, immer entschiedener das paranoische Krankheitsbild sich hervorhob, sozusagen herauskristallisierte, das man gegenwärtig vor sich hat" (S. 385). Er hatte nämlich einerseits ein kunstvolles Wahngebäude entwickelt, welches den größten Anspruch auf unser Interesse hat, anderseits hatte sich seine Persönlichkeit rekonstruiert und sich den Aufgaben des Lebens bis auf einzelne Störungen gewachsen gezeigt."

Dr. Weber berichtet über ihn im Gutachten von 1899:

„So erscheint zur Zeit Herr Senatspräsident Dr. Schreber, abgesehen von den selbst für den flüchtigen Beobachter unmittelbar als krankhaft sich aufdrängenden psychomotorischen Symptomen, weder verwirrt, noch psychisch gehemmt, noch in seiner Intelligenz merklich beeinträchtigt—, er ist besonnen, sein Gedächtnis vorzüglich, er verfügt über ein erhebliches Maß von Wissen, nicht nur in juristischen Dingen, sondern auch auf vielen anderen Gebieten und vermag es in geordnetem Gedankengange wiederzugeben, er hat Interesse für die Vorgänge in Politik, Wissenschaft und Kunst usw. und beschäftigt sich fortgesetzt mit ihnen ..., und wird in den angedeuteten Richtungen dem von seinem Gesamtzustande nicht näher unterrichteten Beobachter kaum viel Auffälliges erkennen lassen. Bei alledem ist der Patient von krankhaft bedingten Vorstellungen erfüllt, die sich zu einem vollständigen System geschlossen haben, mehr oder weniger fixiert sind und einer Korrektur durch objektive Auffassung und Beurteilung der tatsächlichen Verhältnisse nicht zugänglich erscheinen" (S. 386).

Der so weit veränderte Kranke hielt sich selbst für existenzfähig und unternahm zweckmäßige Schritte, um die Aufhebung seiner Kuratel und die Entlassung aus der Anstalt durchzusetzen. Dr. Weber widerstrebte diesen Wünschen und gab Gutachten im entgegengesetzten Sinne ab; doch kann er nicht umhin, das Wesen und Benehmen des

Patienten im Gutachten von 1900 in folgender anerkennender Weise zu schildern: „Der Unterzeichnete hat seit $^3/_4$ Jahren bei Einnahme der täglichen Mahlzeiten am Familientisch ausgiebigste Gelegenheit gehabt, mit Herrn Präsidenten Schreber über alle möglichen Gegenstände sich zu unterhalten. Welche Dinge nun auch — von seinen Wahnideen natürlich abgesehen — zur Sprache gekommen sind, mochten die Vorgänge im Bereiche der Staatsverwaltung und Justiz, der Politik, der Kunst und Literatur, des gesellschaftlichen Lebens oder was sonst berühren, überall bekundete Dr. Schreber reges Interesse, eingehende Kenntnisse, gutes Gedächtnis und zutreffendes Urteil und auch in ethischer Beziehung eine Auffassung, der nur beigetreten werden konnte. Ebenso zeigte er sich in leichter Plauderei mit den anwesenden Damen nett und liebenswürdig und bei humoristischer Behandlung mancher Dinge immer taktvoll und dezent, niemals hat er in die harmlose Tischunterhaltung die Erörterung von Angelegenheiten hineingezogen, die nicht dort, sondern bei der ärztlichen Visite zu erledigen gewesen wären" (S. 397). Selbst in eine geschäftliche, die Interessen der ganzen Familie berührende Angelegenheit hatte er damals in fachgemäßer und zweckentsprechender Weise eingegriffen (S. 401, 510).

In den wiederholten Eingaben an das Gericht, mittels deren Dr. Schreber um seine Befreiung kämpfte, verleugnete er durchaus nicht seinen Wahn und machte kein Hehl aus seiner Absicht, die „Denkwürdigkeiten" der Öffentlichkeit zu übergeben. Er betonte vielmehr den Wert seiner Gedankengänge für das religiöse Leben und deren Unzersetzbarkeit durch die heutige Wissenschaft; gleichzeitig berief er sich aber auch auf die absolute Harmlosigkeit (S. 430) all jener Handlungen, zu denen er sich durch den Inhalt des Wahnes genötigt wußte. Der Scharfsinn und die logische Treffsicherheit des als Paranoiker Erkannten führten denn auch zum Triumph. Im Juli 1902 wurde die über Dr. Schreber verhängte Entmündigung aufgehoben, im nächsten Jahre erschienen die „Denkwürdigkeiten eines Geisteskranken" als Buch, allerdings zensuriert und um manches wertvolle Stück ihres Inhaltes geschmälert.

In der Entscheidung, welche Dr. Schreber die Freiheit wiedergab, ist der Inhalt seines Wahnsystems in wenigen Sätzen zusammengefaßt: „Er halte sich für berufen, die Welt zu erlösen und ihr die verloren gegangene Seligkeit wiederzubringen. Das könne er aber nur, wenn er sich zuvor aus einem Manne zu einem Weibe verwandelt habe" (S. 475).

Eine ausführlichere Darstellung des Wahnes in seiner endgültigen Gestaltung können wir dem 1899 vom Anstaltsarzte Dr. Weber erstatteten Gutachten entnehmen: „Das Wahnsystem des Patienten gipfelt darin, daß er berufen sei, die Welt zu erlösen und der Menschheit die verloren gegangene Seligkeit wiederzubringen. Er sei, so behauptet er, zu dieser Aufgabe gekommen durch unmittelbar göttliche Eingebungen, ähnlich wie dies von den Propheten gelehrt wird; gerade aufgeregtere Nerven, wie es die seinigen lange Zeit hindurch gewesen seien, hätten nämlich die Eigenschaft, anziehend auf Gott zu wirken, es handle sich dabei aber um Dinge, die sich entweder gar nicht oder doch nur sehr schwer in menschlicher Sprache ausdrücken lassen, weil sie außerhalb aller menschlichen Erfahrung lägen und eben nur ihm offenbart seien. Das Wesentlichste bei seiner erlösenden Mission sei, daß zunächst seine Verwandlung zum Weibe zu erfolgen habe. Nicht etwa, daß er sich zum Weibe verwandeln wolle, es handle sich vielmehr um ein in der Weltordnung begründetes „Muß", dem er schlechterdings nicht entgehen könne, wenn es ihm persönlich auch viel lieber gewesen wäre, in seiner ehrenvollen männlichen Lebensstellung zu verbleiben, das Jenseits sei aber nun für ihn und die ganze übrige Menschheit nicht anders wieder zu erobern, als durch eine ihm vielleicht erst nach Ablauf vieler Jahre oder Jahrzehnte bevorstehende Verwandlung in ein Weib im Wege göttlicher Wunder. Er sei, das stehe für ihn fest, der ausschließliche Gegenstand göttlicher Wunder, somit der merkwürdigste Mensch, der je auf Erden gelebt habe, seit Jahren, in jeder Stunde und jeder Minute erfahre er diese Wunder an seinem Leibe, erhalte sie auch durch die Stimmen, die mit ihm sprächen, bestätigt. Er habe in den ersten Jahren seiner Krankheit Zerstörungen an einzelnen Organen seines Körpers erfahren, die jedem andern Menschen längst den Tod hätten bringen müssen, habe lange Zeit gelebt ohne Magen, ohne Därme, fast ohne Lungen, mit zerrissener Speiseröhre, ohne Blase, mit zerschmetterten Rippenknochen, habe seinen Kehlkopf manchmal zum Teil mit aufgegessen usf., göttliche Wunder („Strahlen") aber hätten das Zerstörte immer wieder hergestellt und er sei daher, solange er ein Mann bleibe, überhaupt nicht sterblich. Jene bedrohlichen Erscheinungen seien nun längst verschwunden, dafür sei in den Vordergrund getreten seine „Weiblichkeit", wobei es sich um einen Entwicklungsprozeß handle, der wahrscheinlich noch Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte zu seiner Vollendung beanspruche und dessen Ende schwerlich einer der jetzt lebenden Menschen erleben werde. Er habe

das Gefühl, daß bereits massenhafte „weibliche Nerven" in seinen Körper übergegangen seien, aus denen durch unmittelbare Befruchtung Gottes neue Menschen hervorgehen würden. Erst dann werde er wohl eines natürlichen Todes sterben können und sich wie alle anderen Menschen die Seligkeit wieder erworben haben. Einstweilen sprächen nicht nur die Sonne, sondern auch die Bäume und die Vögel, die so etwas wie „verwunderte Reste früherer Menschenseelen" seien, in menschlichen Lauten zu ihm und überall geschähen Wunderdinge um ihn her" (S. 386).

Das Interesse des praktischen Psychiaters an solchen Wahnbildungen ist in der Regel erschöpft, wenn er die Leistung des Wahnes festgestellt und seinen Einfluß auf die Lebensführung des Kranken beurteilt hat; seine Verwunderung ist nicht der Anfang seines Verständnisses. Der Psychoanalytiker bringt von seiner Kenntnis der Psychoneurosen her die Vermutung mit, daß auch so absonderliche, soweit von dem gewohnten Denken der Menschen abweichende Gedankenbildungen aus den allgemeinsten und begreiflichsten Regungen des Seelenlebens hervorgegangen sind, und möchte die Motive wie die Wege dieser Umbildung kennen lernen. In dieser Absicht wird er sich gerne in die Entwicklungsgeschichte wie in die Einzelheiten des Wahnes vertiefen.

a) Als die beiden Hauptpunkte werden vom ärztlichen Begutachter die Erlöserrolle und die Verwandlung zum Weibe hervorgehoben. Der Erlöserwahn ist eine uns vertraute Phantasie, er bildet so häufig den Kern der religiösen Paranoia. Der Zusatz, daß die Erlösung durch die Verwandlung des Mannes in ein Weib erfolgen müsse, ist ungewöhnlich und an sich befremdend, da er sich weit von dem historischen Mythos entfernt, den die Phantasie des Kranken reproduzieren will. Es liegt nahe, mit dem ärztlichen Gutachten anzunehmen, daß der Ehrgeiz, den Erlöser zu spielen, das Treibende dieses Wahnkomplexes sei, wobei die Entmannung nur die Bedeutung eines Mittels zu diesem Zweck in Anspruch nehmen könne. Mag sich dies auch in der endgültigen Gestaltung des Wahnes so darstellen, so wird uns doch durch das Studium der „Denkwürdigkeiten" eine ganz andere Auffassung aufgenötigt. Wir erfahren, daß die Verwandlung in ein Weib (Entmannung) der primäre Wahn war, daß sie zunächst als ein Akt schwerer Beeinträchtigung und Verfolgung beurteilt wurde, und daß sie erst sekundär in Beziehung zur Erlöserrolle trat. Auch wird es unzweifelhaft, daß sie zuerst zum Zwecke sexuellen Mißbrauches

und nicht im Dienste höherer Absichten erfolgen sollte. Formal ausgedrückt, ein sexueller Verfolgungswahn hat sich bei dem Patienten nachträglich zum religiösen Größenwahn umgebildet. Als Verfolger galt zuerst der behandelnde Arzt Prof. Flechsig, später trat Gott selbst an dessen Stelle.

Ich setze die beweisenden Stellen aus den „Denkwürdigkeiten" ungekürzt hierher (S. 56): „Auf diese Weise wurde ein gegen mich gerichtetes Komplott fertig (etwa im März oder April 1894), welches dahinging, nach einmal erkannter oder angenommener Unheilbarkeit meiner Nervenkrankheit mich einem Menschen in der Weise auszuliefern, daß meine Seele demselben überlassen, mein Körper aber — in mißverständlicher Auffassung der oben bezeichneten, der Weltordnung zugrunde liegenden Tendenz — in einen weiblichen Körper verwandelt, als solcher dem betreffenden Menschen[1]) zum geschlechtlichen Mißbrauch überlassen und dann einfach ‚liegen gelassen', also wohl der Verwesung anheimgegeben werden sollte."

(S. 59): „Dabei war es vom menschlichen Gesichtspunkte aus, der mich damals noch vorzugsweise beherrschte, wohl durchaus natürlich, daß ich meinen eigentlichen Feind immer nur in Professor Flechsig oder dessen Seele erblickte (später kam noch die v. W. sche Seele hinzu, worüber weiter unten das Nähere) und Gottes Allmacht als meine natürliche Bundesgenossin betrachtete, die ich nur dem Professor Flechsig gegenüber in einer Notlage wähnte und deshalb mit allen erdenklichen Mitteln bis zur Selbstaufopferung unterstützen zu müssen glaubte. Daß Gott selbst der Mitwisser, wenn nicht gar der Anstifter des auf den an mir zu verübenden Seelenmord und die Preisgabe meines Körpers als weibliche Dirne gerichteten Planes gewesen sei, ist ein Gedanke, der sich mir erst sehr viel später aufgedrängt hat, ja zum Teil, wie ich sagen darf, mir erst während der Niederschrift des gegenwärtigen Aufsatzes zu klarem Bewußtsein gekommen ist."

(S. 61): „Alle auf Verübung eines Seelenmords, auf Entmannung zu weltordnungswidrigen Zwecken[34]) (d. h. zur Befriedigung der geschlechtlichen Begierde eines Menschen) und später auf Zerstörung meines Verstandes gerichteten Versuche sind gescheitert. Ich gehe aus dem anscheinend so ungleichen Kampfe eines einzelnen schwachen Menschen mit Gott selbst, wennschon nach manchen bitteren Leiden

[1]) Es geht aus dem Zusammenhange dieser und anderer Stellen hervor, daß der betreffende Mensch, von dem der Mißbrauch geübt werden sollte, kein anderer als Flechsig ist (vgl. unten).

und Entbehrungen, als Sieger hervor, weil die Weltordnung auf meiner Seite steht."

In der Anmerkung[31]) wird dann die spätere Umgestaltung des Entmannungswahnes und des Verhältnisses zu Gott angekündigt: „Daß eine Entmannung zu einem anderen — weltordnungsgemäßen Zweck im Bereich der Möglichkeit liegt, ja sogar vielleicht die wahrscheinliche Lösung des Konfliktes enthält, wird später noch angeführt werden."

Diese Äußerungen sind entscheidend für die Auffassung des Entmannungswahnes und somit für das Verständnis des Falles überhaupt. Fügen wir hinzu, daß die „Stimmen", die der Patient hörte, die Umwandlung in ein Weib nie anders denn als eine sexuelle Schmach behandelten, wegen welcher sie den Kranken höhnen durften. „Gottesstrahlen[1]) glaubten mich nicht selten mit Rücksicht auf die angeblich bevorstehende Entmannung als ‚Miss Schreber' verhöhnen zu dürfen" (S. 127). — „Das will ein Senatspräsident gewesen sein, der sich f.....[2]) läßt." — „Schämen Sie sich denn nicht vor Ihrer Frau Gemahlin?"

Die primäre Natur der Entmannungsphantasie und ihre anfängliche Unabhängigkeit von der Erlöseridee wird ferner durch die eingangs erwähnte, im Halbschlaf aufgetretene „Vorstellung" bezeugt, daß es schön sein müsse, ein Weib zu sein, das dem Beischlaf unterliege (S. 36). Diese Phantasie war in der Inkubationszeit der Erkrankung, noch vor der Einwirkung der Überbürdung in Dresden bewußt worden.

Der Monat November 1895 wird von Schreber selbst als die Zeit hingestellt, in welcher sich der Zusammenhang der Entmannungsphantasie mit der Erlöseridee herstellte und solcher Art eine Versöhnung mit der ersteren angebahnt wurde. „Nunmehr aber wurde mir unzweifelhaft bewußt, daß die Weltordnung die Entmannung, möchte sie mir persönlich zusagen oder nicht, gebieterisch verlange und daß mir daher aus Vernunftgründen gar nichts anderes übrig bleibe, als mich mit dem Gedanken der Verwandlung in ein Weib zu befreunden. Als weitere Folge der Entmannung konnte natürlich nur eine Befruchtung durch göttliche Strahlen zum Zwecke der Erschaffung neuer Menschen in Betracht kommen" (S. 177).

---

[1]) Die „Gottesstrahlen" sind, wie sich ergeben wird, identisch mit den in der „Grundsprache" redenden Stimmen.

[2]) Diese Auslassung sowie alle anderen Eigentümlichkeiten der Schreibweise kopiere ich nach den „Denkwürdigkeiten". Ich selbst wüßte kein Motiv, in ernster Sache so schamhaft zu sein.

Die Verwandlung in ein Weib war das Punctum saliens, der erste Keim der Wahnbildung gewesen; sie erwies sich auch als das einzige Stück, welches die Herstellung überdauerte und als das einzige, das im wirklichen Handeln des Genesenen seinen Platz zu behaupten wußte. „Das Einzige, was in den Augen anderer Menschen als etwas Unvernünftiges gelten kann, ist der auch von den Herren Sachverständigen berührte Umstand, daß ich zuweilen mit etwas weiblichem Zierat (Bändern, unechten Ketten u. dgl.) bei halb entblößtem Oberkörper vor dem Spiegel stehend oder sonst angetroffen werde. Es geschieht dies übrigens nur im Alleinsein, niemals, wenigstens soweit ich es vermeiden kann, zu Angesicht anderer Personen" (S. 429). Diese Spielereien gestand der Herr Senatspräsident zu einer Zeit ein (Juli 1901), da er für seine wiedergewonnene praktische Gesundheit den treffenden Ausdruck fand: „Jetzt weiß ich längst, daß die Personen, die ich vor mir sehe, nicht „flüchtig hingemachte Männer", sondern wirkliche Menschen sind, und daß ich mich daher ihnen gegenüber so zu verhalten habe, wie ein vernünftiger Mensch im Verkehr mit anderen Menschen zu tun pflegt" (S. 409). Im Gegensatz zu dieser Betätigung der Entmannungsphantasie hat der Kranke für die Anerkennung seiner Erlösermission nie etwas anderes unternommen als eben die Veröffentlichung seiner „Denkwürdigkeiten".

b) Das Verhältnis unseres Kranken zu Gott ist so sonderbar und von einander widersprechenden Bestimmungen erfüllt, daß ein gutes Stück Zuversicht dazu gehört, wenn man an der Erwartung festhält, daß in diesem „Wahnsinn" doch „Methode" zu finden sei. Wir müssen uns nun mit Hilfe der Äußerungen in den Denkwürdigkeiten über das theologisch-psychologische System des Dr. Schreber genauere Orientierung schaffen und seine Ansichten über die Nerven, die Seligkeit, die göttliche Hierarchie und die Eigenschaften Gottes in ihrem scheinbaren (wahnhaften) Zusammenhange darlegen. In allen Stücken der Theorie fällt die merkwürdige Mischung von Plattem und Geistreichem, von geborgten und originellen Elementen auf.

Die menschliche Seele ist in den Nerven des Körpers enthalten, die als Gebilde von außerordentlicher Feinheit — den feinsten Zwirnfäden vergleichbar — vorzustellen sind. Einige dieser Nerven sind nur zur Aufnahme sinnlicher Wahrnehmungen geeignet, andere (die Verstandesnerven) leisten alles Psychische, wobei das Verhältnis stattfindet, daß jeder einzelne Verstandesnerv die gesamte geistige Individualität des Menschen repräsentiert und

die größere oder geringere Zahl der vorhandenen Verstandesnerven nur von Einfluß ist auf die Zeitdauer, während deren die Eindrücke festgehalten werden können[1]).

Während die Menschen aus Körper und Nerven bestehen, ist Gott von vornherein nur Nerv. Die Gottesnerven sind jedoch nicht wie im menschlichen Körper in beschränkter Zahl vorhanden, sondern unendlich oder ewig. Sie besitzen alle Eigenschaften der menschlichen Nerven in enorm gesteigertem Maße. In ihrer Fähigkeit zu schaffen, d. h. sich umzusetzen in alle möglichen Dinge der erschaffenen Welt, heißen sie Strahlen. Zwischen Gott und dem gestirnten Himmel oder der Sonne besteht eine innige Beziehung[2]).

Nach dem Schöpfungswerk zog sich Gott in ungeheuere Entfernung zurück (S. 11, 252) und überließ die Welt im allgemeinen ihren Gesetzen. Er beschränkte sich darauf, die Seelen Verstorbener zu sich heraufzuziehen. Nur ausnahmsweise mochte er sich mit einzelnen hochbegabten Menschen in Verbindung setzen[3]) oder mit einem Wunder in die Geschicke der Welt eingreifen. Ein regelmäßiger Verkehr Gottes mit Menschenseelen findet nach der Weltordnung erst nach dem Tode statt[4]). Wenn ein Mensch gestorben ist, so werden seine Seelenteile (Nerven) einem Läuterungsverfahren unterworfen, um endlich als „Vorhöfe des Himmels" Gott selbst wieder angegliedert zu werden. Es entsteht so ein ewiger Kreislauf der Dinge, welcher der Weltordnung zugrunde liegt (S. 19). Indem Gott etwas schafft, entäußert er sich

[1]) In der Anmerkung zu dieser von Schreber unterstrichenen Lehre wird deren Brauchbarkeit zur Erklärung der Erblichkeit betont. „Der männliche Samen enthält einen Nerv des Vaters und vereinigt sich mit einem aus dem Leib der Mutter entnommenen Nerven zu einer neuentstehenden Einheit." (S. 7) Es ist also hier ein Charakter, den wir dem Spermatozoon zuschreiben müssen, auf die Nerven übertragen worden und dadurch die Herkunft der Schreberschen „Nerven" aus dem sexuellen Vorstellungskreis wahrscheinlich gemacht. In den „Denkwürdigkeiten" trifft es sich nicht so selten, daß eine beiläufige Anmerkung zu einer wahnhaften Lehre den erwünschten Hinweis auf die Genese und somit auf die Bedeutung des Wahnes enthält.

[2]) Über diese siehe weiter unten: Sonne. — Die Gleichstellung (oder vielmehr Verdichtung) von Nerven und Strahlen könnte leicht deren lineare Erscheinung zum Gemeinsamen genommen haben. — Die Strahlen-Nerven sind übrigens ebenso schöpferisch wie die Samenfäden-Nerven.

[3]) Das wird in der „Grundsprache" (s. u.) als „Nervenanhang bei ihnen nehmen" bezeichnet.

[4]) Welche Einwürfe gegen Gott sich hieran knüpfen, werden wir später erfahren.

eines Teiles seiner selbst, gibt einem Teile seiner Nerven eine veränderte Gestalt. Der scheinbar hierdurch entstehende Verlust wird wiederum ersetzt, wenn nach Jahrhunderten und Jahrtausenden die selig gewordenen Nerven verstorbener Menschen als „Vorhöfe des Himmels" ihm wieder zuwachsen.

Die durch den Läuterungsprozeß gereinigten Seelen befinden sich im Genusse der Seligkeit[1]). „Sie haben unterdes ihr Selbstbewußtsein abgeschwächt und sind mit anderen Seelen zu höheren Einheiten zusammengeschmolzen. Bedeutsame Seelen, wie die eines Goethe, Bismarck u. a., haben ihr Identitätsbewußtsein vielleicht noch durch Jahrhunderte zu bewahren, bis sie selbst in höheren Seelenkomplexen (wie „Jehovastrahlen" für das alte Judentum, „Zoroasterstrahlen" für das Persertum) aufgehen können. Während der Läuterung lernen die Seelen die von Gott selbst gesprochene Sprache, die sogenannte „Grundsprache", ein „etwas altertümliches, aber immerhin kraftvolles Deutsch, das sich namentlich durch einen großen Reichtum an Euphemismen auszeichnete" (S. 13)[2]).

Gott selbst ist kein einfaches Wesen. „Über den „Vorhöfen des Himmels" schwebte Gott selbst, dem im Gegensatze zu diesen „vorderen Gottesreichen" auch die Bezeichnung der „hinteren Gottesreiche" gegeben wurde. Die hinteren Gottesreiche unterlagen (und unterliegen noch jetzt) einer eigentümlichen Zweiteilung, nach der ein niederer Gott (Ariman) und ein oberer Gott (Ormuzd) unterschieden wurde" (S. 19). Über die nähere Bedeutung dieser Zweiteilung weiß Schreber nichts anderes zu sagen, als daß der niedere Gott sich vorzugsweise den Völkern brünetter Rasse (den Semiten) und der obere den blonden Völkern (Ariern) zugeneigt hat. Doch wird man von menschlicher Erkenntnis in solchen Höhen auch nicht mehr fordern dürfen. Immerhin erfahren wir noch, „daß der niedere und der obere Gott ungeachtet der in gewisser Beziehung vorhandenen Einheit von Gottes Allmacht doch als verschiedene Wesen aufgefaßt werden müssen, die, ein jedes von ihnen, auch im Verhältnis untereinander, ihren besonderen Egoismus und ihren besonderen Selbsterhaltungstrieb haben und sich daher

[1]) Diese besteht wesentlich in einem Wollustgefühl (s. u.).

[2]) Es war dem Patienten ein einziges Mal während seiner Krankheit vergönnt, Gottes Allmacht in ihrer vollständigen Reinheit vor seinem geistigen Auge zu sehen. Gott äußerte damals das in der Grundsprache ganz geläufige, kraftvolle, aber nicht freundlich klingende Wort: Luder! (S 136).

immer wechselseitig vorzuschieben trachten" (S. 140). Die beiden göttlichen Wesen benahmen sich auch während des akuten Krankheitsstadiums in ganz verschiedener Weise gegen den unglücklichen Schreber[1]).

Der Senatspräsident Schreber war in gesunden Tagen ein Zweifler in religiösen Dingen gewesen (S. 29, 64); er hatte sich zu einem festen Glauben an die Existenz eines persönlichen Gottes nicht aufzuschwingen vermocht. Ja er zieht aus dieser Tatsache seiner Vorgeschichte ein Argument, um die volle Realität seines Wahnes zu stützen[2]). Wer aber das Folgende über die Charaktereigenschaften des Schreberschen Gottes erfährt, wird sagen müssen, daß die durch die paranoische Erkrankung erzeugte Umwandlung keine sehr gründliche war, und daß in dem nunmehrigen Erlöser noch viel vom vormaligen Zweifler übriggeblieben ist.

Die Weltordnung hat nämlich eine Lücke, infolge deren die Existenz Gottes selbst gefährdet erscheint. Vermöge eines nicht näher aufzuklärenden Zusammenhanges üben die Nerven lebender Menschen, namentlich im Zustand einer hochgradigen Erregung, eine derartige Anziehung auf die Gottesnerven aus, daß Gott nicht wieder von ihnen loskommen kann, also in seiner eigenen Existenz bedroht ist (S. 11). Dieser außerordentlich seltene Fall ereignete sich nun bei Schreber und hatte die größten Leiden für ihn zur Folge. Gottes Selbsterhaltungstrieb wurde dadurch rege gemacht (S. 30) und es ergab sich, daß Gott von der Vollkommenheit, die ihm die Religionen beilegen, weit entfernt ist. Durch das ganze Buch Schrebers zieht sich die bittere Anklage, daß Gott, nur an den Verkehr mit Verstorbenen gewöhnt, den lebenden Menschen nicht versteht.

(S. 56): „Dabei waltet nun aber ein fundamentales Mißverständnis ob, welches sich seitdem wie ein roter Faden durch mein ganzes Leben hindurchzieht und welches eben darauf beruht, daß Gott nach der

[1]) Eine Anmerkung S. 20 läßt erraten, daß eine Stelle in Byrons Manfred für die Wahl der persischen Gottesnamen den Ausschlag gegeben hat. Wir werden dem Einflusse dieser Dichtung noch ein anderes Mal begegnen.

[2]) „Daß bei mir bloße Sinnestäuschungen vorliegen sollen, erscheint mir schon vornherein psychologisch undenkbar. Denn die Sinnestäuschung, mit Gott oder abgeschiedenen Seelen in Verkehr zu stehen, kann doch füglich nur in solchen Menschen entstehen, die in ihren krankhaft erregten Nervenzustand bereits einen sicheren Glauben an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele mitgebracht haben. Dies ist aber bei mir, nach dem im Eingang dieses Kapitels Erwähnten gar nicht der Fall gewesen" (S. 79).

Weltordnung den lebenden Menschen eigentlich nicht kannte und nicht zu kennen brauchte, sondern weltordnungsgemäß nur mit Leichen zu verkehren hatte." — (S. 141): „Daß...., muß nach meiner Überzeugung wiederum damit in Zusammenhang gebracht werden, daß Gott mit dem lebenden Menschen sozusagen nicht umzugehen wußte, sondern nur den Verkehr mit Leichen oder allenfalls mit dem im Schlafe daliegenden (träumenden) Menschen gewöhnt war." — (S. 246): „Incredibile scriptu, möchte ich selbst hinzufügen, und doch ist alles tatsächlich wahr, so wenig andere Menschen den Gedanken einer so totalen Unfähigkeit Gottes, den lebenden Menschen richtig zu beurteilen, werden fassen können, und so langer Zeit es auch für mich bedurft hat, um mich an diesen Gedanken nach den unzähligen, hierüber gemachten Beobachtungen zu gewöhnen."

Allein infolge dieses Mißverständnisses Gottes für den lebenden Menschen konnte es geschehen, daß Gott selbst der Anstifter des gegen Schreber gerichteten Komplottes wurde, daß Gott ihn für blödsinnig hielt und ihm die beschwerlichsten Prüfungen auferlegte (S. 264). Er unterwarf sich einem höchst lästigen „Denkzwange", um dieser Verurteilung zu entgehen. (S. 206): „Bei jeder Einstellung meiner Denktätigkeit erachtet Gott augenblicklich meine geistigen Fähigkeiten für erloschen, die von ihm erhoffte Zerstörung des Verstandes (den Blödsinn) für eingetreten und damit die Möglichkeit des Rückzuges für gegeben."

Eine besonders heftige Empörung wird durch das Benehmen Gottes in der Sache des Entleerungs- oder Sch...dranges hervorgerufen. Die Stelle ist so charakteristisch, daß ich sie ganz zitieren will. Zu ihrem Verständnis schicke ich voraus, daß sowohl die Wunder als auch die Stimmen von Gott (d. h. von den göttlichen Strahlen) ausgehen.

(S. 225): „Wegen ihrer charakteristischen Bedeutung muß ich der eben erwähnten Frage „Warum sch... Sie denn nicht?" noch einige Bemerkungen widmen, so wenig dezent auch das Thema ist, das ich dabei zu berühren genötigt bin. Wie alles andere an meinem Körper, wird nämlich auch das Ausleerungsbedürfnis durch Wunder hervorgerufen; es geschieht dies, indem der Kot in den Därmen vorwärts (manchmal auch wieder rückwärts) gedrängt wird und wenn infolge bereits geschehener Ausleerungen genügendes Material nicht mehr vorhanden ist, wenigstens die noch vorhandenen geringen Reste des Darminhalts, auf meine Gesäßöffnung geschmiert werden. Es

handelt sich dabei um ein Wunder des oberen Gottes, das an jedem Tage mindestens mehrere Dutzende von Malen wiederholt wird. Damit verbindet sich die für Menschen geradezu unbegreifliche und nur aus der völligen Unbekanntschaft Gottes mit dem lebenden Menschen als Organismus erklärliche Vorstellung, daß das „Sch...“ gewissermaßen das letzte sei, d. h. mit dem Anwundern des Sch..dranges das Ziel der Zerstörung des Verstandes erreicht und die Möglichkeit eines endgültigen Rückzuges der Strahlen gegeben sei. Wie mir scheint, muß man, um der Entstehung dieser Vorstellung auf den Grund zu gehen, an das Vorliegen eines Mißverständnisses in betreff der symbolischen Bedeutung des Ausleerungsaktes denken, daß nämlich derjenige, der zu göttlichen Strahlen in ein dem meinigen entsprechendes Verhältnis gekommen ist, gewissermaßen berechtigt sei, auf alle Welt zu sch.....“

„Zugleich äußert sich dabei aber auch die ganze Perfidie[1]) der Politik, die mir gegenüber verfolgt wird. Nahezu jedesmal, wenn man mir das Ausleerungsbedürfnis wundert, schickt man — indem man die Nerven des betreffenden Menschen dazu anregt — irgend eine andere Person meiner Umgebung auf den Abtritt, um mich am Ausleeren zu verhindern; es ist dies eine Erscheinung, die ich seit Jahren in so unzähligen (Tausenden von) Malen und so regelmäßig beobachtet habe, daß jeder Gedanke an einen Zufall ausgeschlossen ist. Mir selbst gegenüber wird dann aber auf die Frage: „Warum sch.. Sie denn nicht?“ mit der famosen Antwort fortgefahren: „Weil ich dumm bin so etwa.“ Die Feder sträubt sich fast dagegen, den formidabeln Unsinn niederzuschreiben, daß Gott in der Tat in seiner auf Unkenntnis der Menschennatur beruhenden Verblendung so weit geht, anzunehmen, es könne einen Menschen geben, der — was doch jedes Tier zu tun vermag — vor Dummheit nicht sch... könne. Wenn ich dann im Fall eines Bedürfnisses wirklich ausleere — wozu ich mich, da ich den Abtritt fast stets besetzt finde, in der Regel eines Eimers bediene —, so ist dies jedesmal mit einer überaus kräftigen Entwicklung der Seelenwollust verbunden. Die Befreiung von dem Drucke, der durch den in den Därmen vorhandenen Kot verursacht wird, hat nämlich für die Wollustnerven ein intensives Wohlbehagen zur Folge; das Gleiche ist auch beim Pissen der Fall. Aus diesem Grunde sind noch stets

[1]) Eine Anmerkung bemüht sich hier, das harte Wort „Perfidie“ zu mildern, indem auf eine der noch zu erwähnenden Rechtfertigungen Gottes verwiesen wird.

und ohne jede Ausnahme beim Ausleeren und Pissen alle Strahlen vereinigt gewesen; aus eben diesem Grunde sucht man auch stets, wenn ich mich zu diesen natürlichen Funktionen anschicke, den Ausleerungs- und Pißdrang, wenn auch meist vergeblich, wieder zurückzuwundern“[1]).

Der sonderbare Gott Schrebers ist auch nicht imstande, etwas aus der Erfahrung zu lernen. (S. 186): „Aus der so gewonnenen Erfahrung eine Lehre für die Zukunft zu ziehen, scheint vermöge irgendwelcher, in dem Wesen Gottes liegender Eigenschaften eine Unmöglichkeit zu sein.“ Er kann daher dieselben quälenden Proben, Wunder und Stimmäußerungen Jahre hindurch ohne Abänderung wiederholen, bis er dem Verfolgten zum Gespötte werden muß.

(S. 333): „Daraus ergibt sich, daß Gott fast in allem, was mir gegenüber geschieht, nachdem die Wunder ihre frühere furchtbare Wirkung zum größten Teil eingebüßt haben, mir überwiegend lächerlich oder kindisch erscheint. Daraus folgt für mein Verhalten, daß ich häufig durch die Notwehr gezwungen bin, nach Befinden auch in lauten Worten den Gottesspötter zu spielen; ...“[2]).

Diese Kritik Gottes und Auflehnung gegen Gott begegnet bei Schreber indes einer energischen Gegenströmung, welcher an zahlreichen Stellen Ausdruck gegeben wird. (S. 333): „Auf das Allerentschiedenste habe ich aber auch hier zu betonen, daß es sich dabei nur um eine Episode handelt, die, wie ich hoffe, spätestens mit meinem Ableben ihre Endschaft erreichen wird, daß daher das Recht, Gottes zu spotten, nur mir, nicht aber anderen Menschen zusteht. Für andere Menschen bleibt Gott der allmächtige Schöpfer Himmels und der Erde, der Urgrund aller Dinge und das Heil ihrer Zukunft, dem — mögen auch einzelne der herkömmlichen religiösen Vorstellungen einer Berichtigung bedürfen — Anbetung und höchste Verehrung gebührt.“

Es wird darum zu wiederholten Malen eine Rechtfertigung Gottes wegen seines Benehmens gegen den Patienten versucht, die, ebenso spitzfindig wie alle Theodiceen, bald in der allgemeinen Natur der

[1]) Dies Eingeständnis der Exkretionslust, die wir als eine der autoerotischen Komponenten der infantilen Sexualität kennen gelernt haben, möge man mit den Äußerungen des kleinen Hans in der „Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben“ (Jahrb. f. psychoanalyt. und psychopathol. Forschungen, Bd. I, 1909, S. 74) zusammenhalten.

[2]) Auch in der „Grundsprache“ war Gott nicht immer der schimpfende Teil, sondern gelegentlich auch der beschimpfte, z. B. „Ei verflucht, das sagt sich schwer, daß der liebe Gott sich f... läßt“ (S. 194).

Seelen, bald in der Nötigung Gottes sich selbst zu erhalten und in dem irreführenden Einflusse der Flechsigschen Seele die Erklärung findet (S. 60 u. ff., S. 160). Im ganzen aber wird die Krankheit als ein Kampf des Menschen Schreber gegen Gott aufgefaßt, in welchem der schwache Mensch Sieger bleibt, weil er die Weltordnung auf seiner Seite hat (S. 61).

Aus den ärztlichen Gutachten hätte man leicht schließen können, daß man es bei Schreber mit der landläufigen Form der Erlösungsphantasie zu tun habe. Der Betreffende sei Gottes Sohn, dazu bestimmt, die Welt aus ihrem Elend oder von dem ihr drohenden Untergang zu retten usw. Ich habe es daher nicht unterlassen, die Besonderheiten des Schreberschen Verhältnisses zu Gott ausführlich darzustellen. Die Bedeutung, welche diesem Verhältnisse für die übrige Menschheit zukommt, wird in den Denkwürdigkeiten nur selten und erst zu Ende der Wahnbildung erwähnt. Sie besteht wesentlich darin, daß kein Verstorbener selig werden kann, solange seine Person die Hauptmasse der Gottesstrahlen durch ihre Anziehungskraft absorbiert (S. 32). Auch die unverhüllte Identifizierung mit Jesus Christus kommt erst sehr spät zum Vorscheine (S. 338, 431).

Es wird kein Erklärungsversuch des Falles Schreber Aussicht auf Richtigkeit haben, der nicht dieser Besonderheiten seiner Gottesvorstellung, dieser Mischung von Zügen der Verehrung und der Auflehnung, Rechnung trägt. Wir wenden uns nun einem andern, in inniger Beziehung zu Gott stehenden Thema, dem der Seligkeit, zu.

Die Seligkeit ist auch bei Schreber „das jenseitige Leben", zu dem die Menschenseele durch die Läuterung nach dem Tode erhoben wird. Er beschreibt sie als einen Zustand ununterbrochenen Genießens, verbunden mit der Anschauung Gottes. Das ist nun wenig originell, aber dafür werden wir durch die Unterscheidung überrascht, die Schreber zwischen einer männlichen und einer weiblichen Seligkeit macht. (S. 18): „Die männliche Seligkeit stand höher als die weibliche Seligkeit, welche letztere vorzugsweise in einem ununterbrochenen Wollustgefühle bestanden zu haben scheint[1])." Andere Stellen verkünden das Zusammenfallen von Seligkeit und Wollust in deutlicherer Sprache und ohne Bezug auf den Geschlechtsunterschied, so wie auch

[1]) Es liegt doch ganz im Sinne der Wunscherfüllung vom Leben im Jenseits, daß man dort endlich des Geschlechtsunterschiedes ledig wird.

„Und jene himmlischen Gestalten
sie fragen nicht nach Mann und Weib." (Mignon.)

von dem Bestandteile der Seligkeit, der Anschauung Gottes ist, weiter nicht gehandelt wird. So z. B. (S. 51): „... mit der Natur der Gottesnerven, vermöge deren die Seligkeit ..., wenn auch nicht ausschließlich, sodoch mindestens zugleich eine hochgesteigerte Wollustempfindung ist". Und (S. 281): „Die Wollust darf als ein Stück Seligkeit aufgefaßt werden, das dem Menschen und anderen lebenden Geschöpfen gewissermaßen im voraus verliehen ist", so daß die himmlische Seligkeit wesentlich als Steigerung und Fortsetzung der irdischen Sinneslust zu verstehen wäre!

Diese Auffassung der Seligkeit ist keineswegs ein aus den ersten Stadien der Krankheit stammendes, später als unverträglich eliminiertes Stück des Schreberschen Wahnes. Noch in der „Berufungsbegründung" (Juli 1901) hebt der Kranke als eine seiner großen Einsichten hervor, „daß die Wollust nun einmal in einer — für andere Menschen bisher nicht erkennbar gewordenen — nahen Beziehung zu der Seligkeit der abgeschiedenen Geister steht"[1]).

Ja, wir werden hören, daß diese „nahe Beziehung" der Fels ist, auf welchem der Kranke die Hoffnung einer endlichen Versöhnung mit Gott und eines Aufhörens seiner Leiden gebaut hat. Die Strahlen Gottes verlieren ihre feindselige Gesinnung, sobald sie versichert sind, mit Seelenwollust in seinem Körper aufzugehen (S. 133); Gott selbst verlangt danach, die Wollust bei ihm zu finden (S. 283) und droht mit dem Rückzuge seiner Strahlen, wenn er in der Pflege der Wollust nachläßt und Gott das Verlangte nicht bieten kann (S. 320).

Diese überraschende Sexualisierung der himmlischen Seligkeit macht uns den Eindruck, als ob Schrebers Seligkeitsbegriff durch die Verdichtung der zwei Hauptbedeutungen des deutschen Wortes: verstorben und sinnlich glücklich entstanden wäre[2]). Wir werden in ihr aber auch den Anlaß finden, das Verhältnis unseres Patienten zur Erotik überhaupt, zu den Fragen des sexuellen Genießens, der Prüfung zu unterziehen, denn wir Psychoanalytiker huldigen bis jetzt der Meinung, daß die Wurzeln jeder nervösen und psychischen Er-

[1]) Über den möglichen Tiefsinn dieses Schreberschen Fundes vgl. unten.

[2]) „Mein seliger Vater" und der Text der Arie aus dem Don Juan:

„Ja, dein zu sein auf ewig,
wie selig werd' ich sein."

als extreme Vertreter der beiden Bedeutungen. Es kann aber auch nicht ohne Sinn sein, daß unsere Sprache dasselbe Wort für so verschiedene Situationen verwendet.

krankung vorzugsweise im Sexualleben zu finden seien, und zwar die einen von uns nur aus Gründen der Erfahrung, die anderen überdies noch infolge theoretischer Erwägungen.

Nach den bisher gegebenen Proben des Schreberschen Wahnes ist die Befürchtung, gerade diese paranoide Erkrankung könnte sich als der so lange gesuchte „negative Fall" herausstellen, in dem die Sexualität eine allzu geringe Rolle spiele, ohne weiters abzuweisen. Schreber selbst äußert sich ungezählte Male in solcher Art, als ob er ein Anhänger unseres Vorurteiles wäre. Er nennt „Nervosität" und erotische Verfehlung stets in einem Atem, als ob die beiden nicht voneinander zu trennen wären[1]).

Vor seiner Erkrankung war der Senatspräsident Schreber ein sittenstrenger Mann gewesen. (S. 281): „Es wird wenige Menschen geben" — behauptet er, und ich sehe keine Berechtigung, ihm zu mißtrauen —, „die in so strengen sittlichen Grundsätzen aufgewachsen sind wie ich und die sich ihr ganzer Leben hindurch, namentlich auch in geschlechtlicher Beziehung, eine diesen Grundsätzen entsprechende Zurückhaltung in dem Maße auferlegt haben, wie ich es von mir behaupten darf." Nach dem schweren Seelenkampfe, der sich nach außen durch die Erscheinungen der Krankheit kundgab, hatte sich das Verhältnis zur Erotik verändert. Er war zur Einsicht gekommen, daß die Pflege der Wollust eine Pflicht für ihn sei, deren Erfüllung allein den schweren in ihm, wie er meinte, um ihn, ausgebrochenen Konflikt beenden könne. Die Wollust war, wie ihm die Stimmen versicherten, „gottesfürchtig" geworden (S. 285), und er bedauert nur, daß er nicht imstande sei, sich den ganzen Tag über der Pflege der Wollust zu widmen[2]) (S. 285).

[1]) (S. 52): „Wenn auf irgend einem Weltkörper sittliche Fäulnis („wollüstige Ausschweifungen") oder vielleicht auch Nervosität die ganze Menschheit derart ergriffen hatten" — dann meint Schreber, in Anlehnung an die biblischen Berichte von Sodom und Gomorrha, von der Sündflut usw., könnte es zu einer Weltkatastrophe gekommen sein. — (S. 91.) „... habe Furcht und Schrecken unter den Menschen verbreitet, die Grundlagen der Religion zerstört und das Umsichgreifen einer allgemeinen Nervosität und Unsittlichkeit verursacht, in deren Folge dann verheerende Seuchen über die Menschheit hereingebrochen seien". — (S. 163): „Als „Höllenfürst" galt daher wahrscheinlich den Seelen die unheimliche Macht, die aus einem sittlichen Verfall der Menschheit oder aus allgemeiner Nervenüberreizung infolge von Überkultur als eine gottfeindliche sich entwickeln konnte."

[2]) Im Zusammenhange des Wahnes heißt es (S. 179): „Die Anziehung verlor jedoch ihre Schrecken für die betreffenden Nerven, wenn und so weit

Das also war das Fazit der Krankheitsveränderung bei Schreber nach den beiden Hauptrichtungen seines Wahnes. Er war vorher ein zur sexuellen Askese Geneigter und ein Zweifler an Gott gewesen, er war nach Ablauf der Krankheit ein Gottesgläubiger und der Wollust Beflissener. Aber wie sein wiedergewonnener Gottesglaube von absonderlicher Art war, so zeigte auch das Stück Sexualgenießen, das er sich erobert hatte, einen ganz ungewöhnlichen Charakter. Es war nicht mehr männliche Sexualfreiheit, sondern weibliches Sexualgefühl, er stellte sich feminin gegen Gott ein, fühlte sich als Gottes Weib[1]).

Kein anderes Stück seines Wahnes wird von dem Kranken so ausführlich, man könnte sagen so aufdringlich behandelt, wie die von ihm behauptete Verwandlung in ein Weib. Die von ihm aufgesogenen Nerven haben in seinem Körper den Charakter weiblicher Wollustnerven angenommen und demselben auch sonst ein mehr oder weniger weibliches Gepräge, insbesondere seiner Haut die dem weiblichen Geschlecht eigentümliche Weichheit verliehen (S. 87). Er fühlt diese Nerven, wenn er einen leisen Druck mit der Hand an einer beliebigen Körperstelle ausübt, als Gebilde von faden- oder strangartiger Beschaffenheit unter der Hautoberfläche, dieselben sind namentlich an der Brust, da wo beim Weibe der Busen ist, vorhanden (S. 277). „Durch einen auf diese Gebilde auszuübenden Druck vermag ich mir, namentlich wenn ich an etwas Weibliches denke, eine der weiblichen entsprechende Wollustempfindung zu verschaffen.“ Er weiß sicher, daß diese Gebilde nach ihrer Herkunft weiter nichts sind als ehemalige Gottesnerven, die doch durch ihren Übergang in seinen Körper ihre

sie beim Eingehen in meinem Körper das Gefühl der Seelenwollust antrafen, an dem sie ihrerseits teilnahmen. Sie fanden dann für die verloren gegangene himmlische Seligkeit, die wohl ebenfalls in einem wollustartigen Genießen bestand, einen ganz oder mindestens annähernd gleichwertigen Ersatz in meinem Körper wieder.“

[1]) Anmerkung zu S. 4 der Vorrede: „Etwas der Empfängnis Jesu Christi von Seiten einer unbefleckten Jungfrau — d. h. von einer solchen, die niemals Umgang mit einem Manne gepflogen hat — Ähnliches ist in meinem eigenen Leibe vorgegangen. Ich habe (und zwar zu der Zeit, als ich noch in der Flechsigschen Anstalt war) zu zwei verschiedenen Malen bereits einen, wenn auch etwas mangelhaft entwickelten weiblichen Geschlechtsteil gehabt und in meinem Leibe hüpfende Bewegungen, wie sie den ersten Lebensregungen des menschlichen Embryo entsprechen, empfunden: Durch göttliches Wunder waren dem männlichen Samen entsprechende Gottesnerven in meinen Leib geworfen worden; es hatte also eine Befruchtung stattgefunden.“

Eigenschaft als Nerven kaum eingebüßt haben können (S. 279). Er ist imstande, sich und den Strahlen durch „Zeichnen" (visuelles Vorstellen) den Eindruck zu verschaffen, daß sein Körper mit weiblichen Brüsten und weiblichem Geschlechtsteil ausgestattet sei. (S. 233): „Das Zeichnen eines weiblichen Hinteren an meinen Körper — honny soit qui mal y pense — ist mir so zur Gewohnheit geworden, daß ich dies beim Bücken jedesmal fast unwillkürlich tue." Er will es „kühn behaupten, daß jeder, der mich mit entblößtem oberen Teile des Rumpfes vor dem Spiegel sehen würde — zumal wenn die Illusion durch etwas weiblichen Aufputz unterstützt wird —, den unzweifelhaften Eindruck eines weiblichen Oberkörpers empfangen würde" (S. 280). Er fordert die ärztliche Untersuchung heraus, um feststellen zu lassen, daß sein ganzer Körper vom Scheitel bis zur Sohle mit Wollustnerven durchsetzt ist, was nach seiner Meinung nur beim weiblichen Körper der Fall ist, während beim Manne, soviel ihm bekannt ist, Wollustnerven nur am Geschlechtsteile und in unmittelbarer Nähe desselben sich befinden (S. 274). Die Seelenwollust, die sich durch diese Anhäufung der Nerven in seinem Körper entwickelt hat, ist so stark, daß es namentlich beim Liegen im Bette nur eines geringen Aufwandes von Einbildungskraft bedarf, um sich ein sinnliches Behagen zu schaffen, das eine ziemlich deutliche Vorahnung von dem weiblichen Geschlechtsgenusse beim Beischlafe gewährt (S. 269).

Erinnern wir uns des Traumes, welcher in der Inkubationszeit der Erkrankung, noch vor der Übersiedlung nach Dresden, vorfiel, so wird es über jeden Zweifel evident, daß der Wahn der Verwandlung in ein Weib nichts anderes ist als die Realisierung jenes Trauminhaltes. Gegen diesen Traum hatte er sich damals mit männlicher Empörung gesträubt und ebenso wehrte er sich anfänglich gegen dessen Erfüllung während der Krankheit, sah die Wandlung zum Weib als eine Schmach an, die in feindseliger Absicht über ihn verhängt werden sollte. Aber es kam ein Zeitpunkt (November 1895), in dem er sich mit dieser Wandlung zu versöhnen begann und sie mit höheren Absichten Gottes in Verbindung brachte. (S. 177 und 178): „Ich habe seitdem die Pflege der Weiblichkeit mit vollem Bewußtsein auf meine Fahne geschrieben."

Er kam dann zur sicheren Überzeugung, daß Gott selbst zu seiner eigenen Befriedigung die Weiblichkeit von ihm verlange.

(S. 281). „Sobald ich aber — wenn ich mich so ausdrücken darf — mit Gott allein bin, ist es eine Notwendigkeit für mich, mit allen erdenklichen Mitteln sowie mit dem vollen Aufgebote meiner Verstandes-

kräfte, insbesondere meiner Einbildungskraft, dahin zu wirken, daß die göttlichen Strahlen von mir möglichst fortwährend — oder da dies der Mensch einfach nicht kann — wenigstens zu gewissen Tageszeiten den Eindruck eines in wollüstigen Empfindungen schwelgenden Weibes empfangen."

(S. 283): „Auf der andern Seite verlangt Gott ein den weltordnungsmäßigen Daseinsbedingungen der Seelen entsprechendes beständiges Genießen; es ist meine Aufgabe, ihm dasselbe, ... in der Form ausgiebigster Entwicklung der Seelenwollust zu bieten, soweit dabei für mich etwas von sinnlichem Genusse abfällt, bin ich berechtigt, denselben als eine kleine Entschädigung für das Übermaß der Leiden und Entbehrungen, das mir seit Jahren auferlegt ist, mitzunehmen; ..."

(S. 284): „... ich glaube sogar nach den gewonnenen Eindrücken die Ansicht aussprechen zu dürfen, daß Gott niemals zu einer Rückzugsaktion vorschreiten würde, wodurch mein körperliches Wohlbefinden jedesmal zunächst erheblich verschlechtert wird, sondern ohne jedes Widerstreben und in dauernder Gleichmäßigkeit der Anziehung folgen würde, wenn es mir möglich wäre, immer das in geschlechtlicher Umarmung mit mir selbst daliegende Weib zu spielen. meinen Blick immer auf weiblichen Wesen ruhen zu lassen, immer weibliche Bilder zu besehen usw."

Die beiden Hauptstücke des Schreberschen Wahnes, die Wandlung zum Weibe und die bevorzugte Beziehung zu Gott sind in seinem System durch die feminine Einstellung gegen Gott verknüpft. Es wird eine unabweisbare Aufgabe für uns, eine wesentliche genetische Beziehung zwischen diesen beiden Stücken nachzuweisen, sonst wären wir mit unseren Erläuterungen zu Schrebers Wahn in die lächerliche Rolle geraten, die Kant in dem berühmten Gleichnis der Kritik der reinen Vernunft als die des Mannes beschreibt, der das Sieb unterhält, während ein anderer den Bock melkt.

II. Deutungsversuche.

Von zwei Seiten her könnte man den Versuch machen, zum Verständnis dieser paranoischen Krankengeschichte vorzudringen, die bekannten Komplexe und Triebkräfte des Seelenlebens in ihr aufzudecken. Von den wahnhaften Äußerungen des Kranken selbst und von den Anlässen seiner Erkrankung.

Der erste Weg erschiene verlockend, seitdem C. G. Jung uns das glänzende Beispiel der Deutung eines ungleich schwereren Falles von Dementia praecox, mit vom Normalen ungleich weiter abliegenden Symptomäußerungen gegeben hat[1]). Auch die hohe Intelligenz und Mitteilsamkeit des Kranken scheint uns die Lösung der Aufgabe auf diesem Wege zu erleichtern. Gar nicht so selten drückt er uns den Schlüssel selbst in die Hand, indem er zu einem wahnhaften Satz eine Erläuterung, ein Zitat oder Beispiel, wie beiläufig, hinzufügt oder eine ihm selbst auftauchende Ähnlichkeit ausdrücklich bestreitet. Man braucht dann nur im letzten Falle die negative Einkleidung wegzulassen, wie man es in der psychoanalytischen Technik zu tun gewohnt ist, das Beispiel für das Eigentliche, das Zitat oder die Bestätigung für die Quelle zu nehmen und befindet sich im Besitze der gesuchten Übersetzung aus der paranoischen Ausdrucksweise ins Normale. Ein Beleg für diese Technik verdient vielleicht eine ausführlichere Darstellung. Schreber beklagt sich über die Belästigung durch die sogenannten „gewunderten Vögel" oder „sprechenden Vögel", denen er eine Reihe recht auffälliger Eigenschaften zuschreibt (S. 208—214). Sie sind nach seiner Überzeugung aus Resten ehemaliger „Vorhöfe des Himmels", also selig gewesener Menschenseelen, gebildet und mit Leichengift beladen auf ihn gehetzt worden. Sie sind in den Stand versetzt, „sinnlos auswendig gelernte Redensarten" herzusagen, die ihnen „eingebläut" worden sind. Jedesmal, wenn sie das ihnen aufgepackte Leichengift bei ihm abgelagert, d. h. „die ihnen gewissermaßen eingebläuten Phrasen abgeleiert haben", gehen sie mit den Worten „Verfluchter Kerl" oder „Ei verflucht" einigermaßen in seiner Seele auf, den einzigen Worten, deren sie im Ausdruck einer echten Empfindung überhaupt noch fähig sind. Den Sinn der von ihnen gesprochenen Worte verstehen sie nicht, haben aber eine natürliche Empfänglichkeit für den Gleichklang der Laute, der kein vollständiger zu sein braucht. Es verschlägt daher für sie wenig, ob man sagt:

„Santiago" oder „Karthago",
„Chinesentum" oder „Jesum Christum",
„Abendrot" oder „Atemnot",
„Ariman" oder „Ackermann" usw. (S. 210).

Während man diese Schilderung liest, kann man sich des Einfalles nicht erwehren, daß mit ihr junge Mädchen gemeint sein

[1]) C. G. Jung, Über die Psychologie der Dementia praecox. 1907.

müssen, die man in kritischer Stimmung gerne mit Gänsen vergleicht, denen man ungalanterweise ein „Vogelgehirn" zuschreibt, von denen man behauptet, daß sie nichts zu reden wissen als eingelernte Phrasen, und die ihre Unbildung durch die Verwechslung ähnlich klingender Fremdwörter verraten. Das „Verfluchter Kerl", mit dem es ihnen allein Ernst ist, wäre dann der Triumph des jungen Mannes, der ihnen zu imponieren verstanden hat. Und siehe da, einige Seiten später (S. 214) stößt man auf die Sätze Schrebers, welche eine solche Deutung sicherstellen. „Einer großen Anzahl der übrigen Vogelseelen habe ich scherzweise zur Unterscheidung Mädchennamen beigelegt, da sie sich sämtlich nach ihrer Neugier, ihrem Hange zur Wollust usw. am ersten mit kleinen Mädchen vergleichen lassen. Diese Mädchennamen sind dann zum Teil auch von den Gottesstrahlen aufgegriffen und zur Bezeichnung der betreffenden Vogelseelen beibehalten worden". Aus dieser mühelosen Deutung der „gewunderten Vögel" entnimmt man dann einen Wink fürs Verständnis der rätselhaften „Vorhöfe des Himmels".

Ich verkenne nicht, daß es eines guten Stückes Takt und Zurückhaltung jedesmal bedarf, wenn man die typischen Fälle der Deutung in der psychoanalytischen Arbeit verläßt, und daß der Hörer oder Leser nur so weit mitgeht, als die von ihm gewonnene Vertrautheit mit der analytischen Technik ihm gestattet. Man hat also allen Grund vorzusorgen, daß nicht dem gesteigerten Aufwand von Scharfsinn ein gemindertes Maß von Sicherheit und Glaubwürdigkeit parallel gehe. Es liegt dann in der Natur der Sache, daß der eine Arbeiter die Vorsicht, der andere die Kühnheit übertreiben wird. Die richtigen Grenzen der Berechtigung zur Deutung wird man erst nach vielerlei Versuchen und besserer Bekanntschaft mit dem Gegenstand abstecken können. Bei der Bearbeitung des Falles Schreber wird mir die Zurückhaltung durch den Umstand vorgeschrieben, daß die Widerstände gegen die Publikation der Denkwürdigkeiten doch den Erfolg gehabt haben, einen beträchtlichen Anteil des Materials und wahrscheinlich den für das Verständnis bedeutsamsten unserer Kenntnis zu entziehen[1]).

[1]) Gutachten des Dr. Weber (S. 402): „Überblickt man den Inhalt seiner Schrift, berücksichtigt man die Fülle der Indiskretionen, die in bezug auf ihn und andere in ihr enthalten sind, die ungenierte Ausmalung der bedenklichsten und ästhetisch geradezu unmöglichen Situationen und Vorgänge, die Verwendung der anstößigsten Kraftausdrücke usw., so würde man es ganz unverständlich finden, daß ein Mann, der sich sonst durch Takt und Feingefühl ausgezeichnet

So z. B. schließt das Kapitel III des Buches, das mit der vielversprechenden Ankündigung begonnen hat: „Ich behandle nun zunächst einige Vorkommnisse an anderen Mitgliedern meiner Familie, die denkbarerweise in Beziehung zu dem vorausgesetzten Seelenmorde stehen könnten, und die jedenfalls alle ein mehr oder weniger rätselhaftes, nach sonstigen menschlichen Erfahrungen schwer zu erklärendes Gepräge an sich tragen“ (S. 33) unmittelbar darauf mit dem Satze: Der weitere Inhalt des Kapitels kommt als zur Veröffentlichung ungeeignet für den Druck in Wegfall. Ich werde also zufrieden sein müssen, wenn es mir gelingt, gerade den Kern der Wahnbildung mit einiger Sicherheit auf seine Herkunft aus bekannten menschlichen Motiven zurückzuführen.

Ich werde in dieser Absicht ein Stückchen der Krankengeschichte nachtragen, welches in den Gutachten nicht entsprechend gewürdigt wird, obwohl der Kranke selbst alles dazu getan hat, es in den Vordergrund zu drängen. Ich meine das Verhältnis Schrebers zu seinem ersten Arzte, dem Geheimrate Prof. Flechsig in Leipzig.

Wir wissen bereits, daß der Fall Schrebers zu Anfang das Gepräge des Verfolgungswahnes an sich trug, welches erst von dem Wendepunkte der Krankheit an (der „Versöhnung“) verwischt wurde. Die Verfolgungen werden dann immer erträglicher, der weltordnungsmäßige Zweck der angedrohten Entmannung drängt das Schmachvolle derselben zurück. Der Urheber aller Verfolgungen aber ist Flechsig und er bleibt ihr Anstifter über den ganzen Verlauf der Krankheit[1]).

Was nun eigentlich die Untat Flechsigs und welches seine Motive dabei waren, das wird von dem Kranken mit jener charakteristischen Unbestimmtheit und Unfaßbarkeit erzählt, welche als Kennzeichen einer besonders intensiven Wahnbildungsarbeit angesehen

---

hat, eine ihn vor der Öffentlichkeit so schwer kompromittierende Handlung beabsichtigen könne, wenn eben nicht usw.“ — Von einer Krankengeschichte, die die gestörte Menschlichkeit und deren Ringen nach Wiederherstellung schildern soll, wird man eben nicht fordern dürfen, daß sie „diskret“ und „ästhetisch“ ansprechend sei.

[1]) Vorrede S. VIII: „Noch jetzt wird mir an jedem Tage Ihr Name von den mit mir redenden Stimmen in stets wiederkehrenden Zusammenhängen insbesondere als Urheber jener Schädigungen zu Hunderten von Malen zugerufen, obwohl die persönlichen Beziehungen, die eine Zeitlang zwischen uns bestanden haben, für mich längst in den Hintergrund getreten sind und ich selbst daher schwerlich irgendwelchen Anlaß hätte, mich Ihrer immer von neuem, insbesondere mit irgendwelcher grollenden Empfindung zu erinnern.“

werden dürfen, wenn es gestattet ist, die Paranoia nach dem Vorbilde des um so viel besser bekannten Traumes zu beurteilen. Flechsig hat an dem Kranken einen „Seelenmord" begangen oder versucht, ein Akt, der etwa den Bemühungen des Teufels und der Dämonen, sich einer Seele zu bemächtigen, gleichzustellen ist, und der vielleicht in Vorgängen zwischen längst verstorbenen Mitgliedern der Familien Flechsig und Schreber vorgebildet war[1]). Gerne möchte man über den Sinn dieses Seelenmordes mehr erfahren, aber hier versagen wiederum in tendenziöser Weise die Quellen. (S. 28): „Worin das eigentliche Wesen des Seelenmordes und sozusagen die Technik desselben besteht, vermag ich außer dem im obigen Angedeuteten nicht zu sagen. Hinzuzufügen wäre nur noch etwa (folgt eine Stelle, die sich zur Veröffentlichung nicht eignet)". Infolge dieser Auslassung bleibt es für uns undurchsichtig, was unter dem „Seelenmord" gemeint ist. Den einzigen Hinweis, welcher der Zensur entgangen ist, werden wir an anderer Stelle erwähnen.

Wie dem immer sei, es erfolgte bald eine weitere Entwicklung des Wahnes, welche das Verhältnis des Kranken zu Gott betraf, ohne das zu Flechsig zu ändern. Hatte er bisher seinen eigentlichen Feind nur in Flechsig (oder vielmehr in dessen Seele) erblickt und Gottes Allmacht als seine Bundesgenossin betrachtet, so konnte er dann den Gedanken nicht abweisen, daß Gott selbst der Mitwisser, wenn nicht gar Anstifter des gegen ihn gerichteten Planes sei (S. 59). Flechsig aber blieb der erste Verführer, dessen Einfluß Gott unterlegen war (S. 60). Er hatte es verstanden, sich mit seiner ganzen Seele oder einem Teile derselben zum Himmel aufzuschwingen und sich damit selbst — ohne Tod und vorgängige Peinigung — zum „Strahlenführer" zu machen (S. 56)[2]). Diese Rolle behielt die Flechsigsche Seele bei, auch nachdem der Kranke die Leipziger Klinik mit der Piersonschen Anstalt vertauscht hatte. Der Einfluß der neuen Umgebung zeigte

[1]) S. 22 und ff.

[2]) Nach einer anderen bedeutungsvollen, aber bald abgewiesenen Version hatte sich Prof. Flechsig entweder zu Weißenburg im Elsaß oder im Polizeigefängnis zu Leipzig erschossen. Patient sah seinen Leichenzug, der sich aber nicht in der Richtung bewegte, die man nach der Lage der Universitätsklinik zum Friedhof erwarten sollte. Andere Male erschien ihm Flechsig in Begleitung eines Schutzmannes oder in der Unterhaltung mit seiner Frau, deren Zeuge er im Wege des Nervenanhanges wurde, und wobei sich Prof. Flechsig seiner Frau gegenüber „Gott Flechsig" nannte, so daß diese geneigt war, ihn für verrückt zu halten (S. 82).

sich dann darin, daß zu ihr die Seele des Oberwärters, in dem der Kranke einen ehemaligen Hausgenossen erkannte, als v. W.sche Seele hinzutrat[1]). Die Flechsigsche Seele führte dann die „Seelenteilung" ein, die große Dimensionen annahm. Zu einer gewissen Zeit gab es 40 bis 60 solcher Abspaltungen der Flechsigschen Seele; zwei größere Seelenteile wurden der „obere Flechsig" und der „mittlere Flechsig" genannt (S. 111). Ebenso verhielt sich die v. W.sche Seele (die des Oberwärters). Dabei wirkte es zuweilen sehr drollig, wie die beiden Seelen sich trotz ihrer Bundesgenossenschaft befehdeten, der Adelsstolz der einen und der Professorendünkel der anderen sich gegenseitig abstießen (S. 113). In den ersten Wochen seines endgültigen Aufenthaltes auf dem Sonnenstein (Sommer 1894) trat die Seele des neuen Arztes Dr. Weber in Aktion, und bald darauf kam jener Umschwung in der Entwicklung des Wahnes, den wir als die „Versöhnung" kennen gelernt haben.

Während des späteren Aufenthaltes auf dem Sonnenstein, als Gott den Kranken besser zu würdigen begann, kam eine Razzia unter den lästigerweise vervielfältigten Seelen zustande, infolge deren die Flechsigsche Seele nur in ein oder zwei Gestalten, die v. W.sche in einziger Gestalt übrig blieb. Die letztere verschwand bald völlig; die Flechsigschen Seelenteile, die langsam ihre Intelligenz wie ihre Macht einbüßten, wurden dann als der „hintere Flechsig" und als die „Je-nun-Partei" bezeichnet. Daß die Flechsigsche Seele ihre Bedeutung bis zum Ende beibehielt, wissen wir aus der Vorrede, dem „offenen Brief an Herrn Geh. Rat Prof. Dr. Flechsig".

Dieses merkwürdige Schriftstück drückt die sichere Überzeugung aus, daß der ihn beeinflussende Arzt auch selbst die gleichen Visionen gehabt und dieselben Aufschlüsse über übersinnliche Dinge erhalten habe wie der Kranke, und stellt die Verwahrung voran, daß dem Autor der Denkwürdigkeiten die Absicht eines Angriffes auf die Ehre des Arztes ferneliege. Dasselbe wird in den Eingaben des Kranken (S. 343, 445) mit Ernst und Nachdruck wiederholt; man sieht, er bemüht sich, die „Seele Flechsig" von dem Lebenden dieses Namens, den wahnhaften von dem leibhaften Flechsig zu trennen[2]).

---

[1]) Von diesem v. W. sagten ihm die Stimmen, er habe bei einer Enquête vorsätzlich oder fahrlässigerweise unwahre Dinge über ihn ausgesagt, namentlich ihn der Onanie beschuldigt; zur Strafe sei ihm jetzt die Bedienung des Patienten auferlegt worden (S. 108).

[2]) „Ich habe demnach auch als möglich anzuerkennen, daß alles, was in

Aus dem Studium einer Reihe von Fällen des Verfolgungswahnes habe ich und haben andere den Eindruck empfangen, die Relation des Kranken zu seinem Verfolger sei durch eine einfache Formel aufzulösen[1]). Die Person, welcher der Wahn so große Macht und Einfluß zuschreibt, in deren Hand alle Fäden des Komplotts zusammenlaufen, sei, wenn sie bestimmt genannt wird, die nämliche, der vor der Erkrankung eine ähnlich große Bedeutung für das Gefühlsleben des Patienten zukam, oder eine leicht kenntliche Ersatzperson derselben. Die Gefühlsbedeutung wird als äußerliche Macht projiziert, der Gefühlston ins Gegenteil verkehrt; der jetzt wegen seiner Verfolgung Gehaßte und Gefürchtete sei ein einstiger Geliebter und Verehrter. Die vom Wahne statuierte Verfolgung diene vor allem dazu, die Gefühlsverwandlung im Kranken zu rechtfertigen.

Wenden wir uns mit diesem Gesichtspunkte zu den Beziehungen, die zwischen dem Patienten und seinem Arzte und Verfolger Flechsig früher bestanden hatten. Wir wissen bereits, daß Schreber in den Jahren 1884 bis 1885 eine erste nervöse Erkrankung durchmachte, „die ohne jede an das Gebiet des Übersinnlichen anstreifenden Zwischenfälle" (S. 35) verlief. Während dieses als „Hypochondrie" bezeichneten Zustandes, der anscheinend die Grenzen einer Neurose einhielt, war Flechsig der Arzt des Kranken. Schreber brachte damals 6 Monate in der Leipziger Universitätsklinik zu. Man erfährt, daß der Wiederhergestellte seinen Arzt in guter Erinnerung behielt. „Die Hauptsache war, daß ich schließlich (nach einer längeren Rekonvaleszenzreise) geheilt wurde und ich konnte daher damals nur von Gefühlen lebhaften Dankes gegen Prof. Flechsig erfüllt sein, denen ich auch durch einen späteren Besuch und ein nach meinem Dafürhalten angemessenes Honorar noch besonderen Ausdruck gegeben habe." Es ist richtig, daß Schreber in den „Denkwürdigkeiten" die Lobpreisung der ersten Behandlung Flechsigs nicht ohne einige Verklausulierungen vorbringt, aber dies mag sich leicht aus der nun zum Gegensatze ver-

den ersten Abschnitten meiner Denkwürdigkeiten über Vorgänge berichtet worden ist, die mit dem Namen Flechsig in Verbindung stehen, nur auf die von dem lebenden Menschen zu unterscheidende Seele Flechsig sich bezieht, deren besondere Existenz zwar gewiß, auf natürlichem Wege aber nicht zu erklären ist" (S. 342).

[1]) Vgl. K. Abraham, Die psychosexuellen Differenzen der Hysterie und der Dementia praecox. Zentralblatt f. Nervenh. u. Psychiatrie. Juliheft 1908. — In dieser Arbeit räumt mir der gewissenhafte Autor einen aus unserem Briefverkehr stammenden Einfluß auf die Entwicklung seiner Ansichten ein.

änderten Einstellung verstehen lassen. Auf die ursprüngliche Wärme der Empfindung für den erfolgreichen Arzt läßt die Bemerkung schließen, welche die angeführte Äußerung Schrebers fortsetzt. „Fast noch inniger wurde der Dank von meiner Frau empfunden, die in Prof. Flechsig geradezu denjenigen verehrte, der ihr ihren Mann wiedergeschenkt habe und aus diesem Grunde sein Bildnis jahrelang auf ihrem Arbeitstische stehen hatte“ (S. 36).

Da uns der Einblick in die Verursachung der ersten Erkrankung verwehrt ist, deren Verständnis für die Aufklärung der schwereren zweiten Krankheit gewiß unentbehrlich wäre, müssen wir jetzt aufs Geratewohl in einen uns unbekannten Zusammenhang hineingreifen. Wir wissen, in der Inkubationszeit der Krankheit (zwischen seiner Ernennung und seinem Amtsantritt, Juni bis Oktober 1893) fielen wiederholt Träume des Inhalts vor, daß die frühere Nervenkrankheit wiedergekehrt sei. Ferner trat einmal in einem Zustande von Halbschlaf die Empfindung auf, es müsse doch schön sein, ein Weib zu sein, das dem Beischlaf unterliege. Bringen wir diese Träume und diese Phantasievorstellung, die bei Schreber in nächster Kontiguität mitgeteilt werden, auch in inhaltlichen Zusammenhang, so dürfen wir schließen, mit der Erinnerung an die Krankheit wurde auch die an den Arzt geweckt und die feminine Einstellung der Phantasie galt von Anfang an dem Arzte. Oder vielleicht hatte der Traum, die Krankheit sei wiedergekehrt, überhaupt den Sinn einer Sehnsucht: Ich möchte Flechsig wieder einmal sehen. Unsere Unwissenheit über den psychischen Gehalt der ersten Krankheit läßt uns da nicht weiter kommen. Vielleicht war von diesem Zustande eine zärtliche Anhänglichkeit an den Arzt übrig geblieben, die jetzt — aus unbekannten Gründen — eine Verstärkung zur Höhe einer erotischen Zuneigung gewann. Es stellte sich sofort eine entrüstete Abweisung der noch unpersönlich gehaltenen femininen Phantasie — ein richtiger „männlicher Protest“ nach dem Ausdrucke, aber nicht im Sinne Alf. Adler's[1]) — ein; aber in der nun bald ausbrechenden schweren Psychose setzte sich die feminine Phantasie unaufhaltsam durch, und man braucht die paranoische Unbestimmtheit der Schreberschen Ausdrucksweise nur um Weniges zu korrigieren, um zu erraten, daß der Kranke einen

[1]) Adler, Der psychische Hermaphroditismus im Leben und in der Neurose. Fortschritte der Medizin 1910, Nr. 10. — Nach Adler ist der männliche Protest an der Entstehung des Symptoms beteiligt, im hier besprochenen Falle protestiert die Person gegen das fertige Symptom.

sexuellen Mißbrauch von seiten des Arztes selbst befürchtete. Ein Vorstoß homosexueller Libido war also die Veranlassung dieser Erkrankung, das Objekt derselben war wahrscheinlich von Anfang an der Arzt Flechsig, und das Sträuben gegen diese libidinöse Regung erzeugte den Konflikt, aus dem die Krankheitserscheinungen entsprangen.

Ich mache vor einer Flut von Anwürfen und Einwendungen einen Augenblick Halt. Wer die heutige Psychiatrie kennt, darf sich auf Arges gefaßt machen.

Ist es nicht eine unverantwortliche Leichtfertigkeit, Indiskretion und Verleumdung, einen ethisch so hochstehenden Mann wie den Senatspräsidenten a. D. Schreber der Homosexualität zu bezichtigen? Nein, der Kranke hat seine Phantasie der Verwandlung in ein Weib selbst der Mitwelt kundgegeben und sich aus Interessen höherer Einsicht über persönliche Empfindlichkeiten hinweggesetzt. Er hat uns also selbst das Recht gegeben, uns mit dieser Phantasie zu beschäftigen, und unsere Übersetzung in die medizinischen Kunstworte hat dem Inhalte derselben nicht das Mindeste hinzugefügt. — Ja, aber das tat er als Kranker; sein Wahn, in ein Weib verwandelt zu werden, war eine krankhafte Idee. — Das haben wir nicht vergessen. Wir haben es auch nur mit der Bedeutung und der Herkunft dieser krankhaften Idee zu tun. Wir berufen uns auf seine eigene Unterscheidung zwischen dem Menschen Flechsig und der „Flechsig-Seele". Wir werfen ihm überhaupt nichts vor, weder daß er homosexuelle Regungen hatte, noch daß er sich bestrebte, sie zu verdrängen. Die Psychiater sollten endlich von diesem Kranken lernen, wenn er sich in all seinem Wahn bemüht, die Welt des Unbewußten nicht mit der Welt der Realität zu verwechseln.

Aber es wird an keiner Stelle ausdrücklich gesagt, daß die gefürchtete Verwandlung in ein Weib zum Vorteile Flechsigs erfolgen solle! — Das ist richtig, und es ist nicht schwer zu verstehen, daß in den für die Öffentlichkeit bestimmten Denkwürdigkeiten, die den Menschen „Flechsig" nicht beleidigen wollten, eine so grelle Beschuldigung vermieden wird. Die durch solche Rücksicht hervorgerufene Milderung des Ausdruckes reicht aber nicht so weit, daß sie den eigentlichen Sinn der Anklage verdecken könnte. Man darf behaupten, es ist doch auch ausdrücklich gesagt, z. B. in folgender Stelle (S. 56): „Auf diese Weise wurde ein gegen mich gerichtetes Komplott fertig (etwa im März oder April 1894), welches dahin ging, nach einmal erkannter oder angenommener Unheilbarkeit meiner Nerven-

krankheit mich einem Menschen in der Weise auszuliefern, daß meine Seele demselben überlassen, mein Körper aber, ... in einen weiblichen Körper verwandelt, als solcher dem betreffenden Menschen zum geschlechtlichen Mißbrauch überlassen .... werden sollte"[1]). Es ist überflüssig zu bemerken, daß keine andere Einzelperson je genannt wird, die man an die Stelle Flechsigs treten lassen könnte. Zu Ende des Aufenthaltes in der Leipziger Klinik taucht die Befürchtung auf, daß er zum Zwecke geschlechtlichen Mißbrauches „den Wärtern vorgeworfen werden sollte" (S. 98). Die in der weiteren Entwicklung des Wahnes ohne Scheu bekannte feminine Einstellung gegen Gott löscht dann wohl den letzten Zweifel an der ursprünglich dem Arzte zugedachten Rolle aus. Der andere der gegen Flechsig erhobenen Vorwürfe hallt überlaut durch das Buch. Er habe Seelenmord an ihm versucht. Wir wissen bereits, daß der Tatbestand dieses Verbrechens dem Kranken selbst unklar ist, daß er aber mit diskreten Dingen in Beziehung steht, die man von der Veröffentlichung ausschließen muß. (Kapitel III.) Ein einziger Faden führt hier weiter. Der Seelenmord wird durch die Anlehnung an den Sageninhalt von Goethes „Faust", Lord Byrons „Manfred", Webers „Freischütz" usw. erläutert (S. 22) und unter diesen Beispielen wird eines auch an anderer Stelle hervorgehoben. Bei der Besprechung der Spaltung Gottes in zwei Personen werden der „niedere" und der „obere" Gott von Schreber mit Ariman und Ormuzd identifiziert (S. 19) und etwas später steht die beiläufige Bemerkung: „Der Name Ariman kommt übrigens auch z. B. in Lord Byrons „Manfred" im Zusammenhang mit einem Seelenmord vor" (S. 20). In der so ausgezeichneten Dichtung findet sich kaum etwas, was man dem Seelenpakt im „Faust" an die Seite stellen könnte, auch den Ausdruck „Seelenmord" suchte ich dort vergeblich, wohl aber ist der Kern und das Geheimnis des Gedichtes ein — Geschwisterinzest. Hier reißt der kurze Faden wieder ab[2]).

---

[1]) Diese Hervorhebungen habe ich angebracht.

[2]) Zur Erhärtung der obenstehenden Behauptung: Manfred sagt dem Dämon, der ihn aus dem Leben holen will (Schlußszene):

„... my past power
was purchased by no compact with thy crew."

Es wird also dem Seelenpakte direkt widersprochen. Dieser Irrtum Schrebers ist wahrscheinlich nicht tendenzlos. — Es lag übrigens nahe, diesen Inhalt des Manfred mit der wiederholt behaupteten inzestuösen Beziehung des Dichters zu seiner Halbschwester in Zusammenhang zu bringen, und es bleibt auffällig, daß das andere Drama Byrons, der großartige Cain, in der Urfamilie spielt, in

Indem wir uns vorbehalten, auf weitere Einwendungen im Verlaufe dieser Arbeit zurückzukommen, wollen wir uns nun für berechtigt erklären, an einem Ausbruch einer homosexuellen Regung als Grundlage der Erkrankung Schrebers festzuhalten. Zu dieser Annahme stimmt ein beachtenswertes, sonst nicht zu erklärendes Detail der Krankengeschichte. Ein weiterer und für den Verlauf entscheidender „Nervensturz" trat bei dem Kranken ein, während seine Frau einen kurzen Urlaub zu ihrer eigenen Erholung nahm. Sie hatte bis dahin täglich mehrere Stunden bei ihm verbracht und die Mittagsmahlzeiten mit ihm eingenommen. Als sie nach viertägiger Abwesenheit zurückkam, traf sie ihn aufs Traurigste verändert, so daß er selbst sie nicht mehr zu sehen wünschte. „Entscheidend für meinen geistigen Zusammenbruch war namentlich eine Nacht, in welcher ich eine ganz ungewöhnliche Anzahl von Pollutionen (wohl ein halbes Dutzend) in dieser einen Nacht hatte" (S. 44). Wir verstehen es wohl, daß bloß von der Anwesenheit der Frau schützende Einflüsse gegen die Anziehung der ihn umgebenden Männer ausgingen, und wenn wir zugeben, daß ein Pollutionsvorgang bei einem Erwachsenen nicht ohne seelische Mitbeteiligung erfolgen kann, werden wir zu den Pollutionen jener Nacht unbewußt gebliebene homosexuelle Phantasien ergänzen.

Warum dieser Ausbruch homosexueller Libido den Patienten gerade zu jener Zeit, in der Situation zwischen der Ernennung und der Übersiedlung traf, das können wir ohne genauere Kenntnis seiner Lebensgeschichte nicht erraten. Im allgemeinen schwankt der Mensch sein Leben lang zwischen heterosexuellem und homosexuellem Fühlen, und Versagung oder Enttäuschung von der einen Seite pflegt ihn zur anderen hinüberzudrängen. Von diesen Momenten ist uns bei Schreber nichts bekannt; wir wollen aber nicht versäumen, auf einen somatischen Faktor aufmerksam zu machen, der sehr wohl in Betracht kommen könnte. Dr. Schreber war zur Zeit dieser Erkrankung 51 Jahre alt, er befand sich in jener für das Sexualleben kritischen Lebenszeit, in welcher nach vorheriger Steigerung die sexuelle Funktion des Weibes eine eingreifende Rückbildung erfährt, von deren Bedeutsamkeit aber

---

welcher der Inzest unter Geschwistern vorwurfsfrei bleiben muß. — Auch wollen wir das Thema des Seelenmordes nicht verlassen, ohne noch folgender Stelle zu gedenken (S. 23): „wobei in früherer Zeit Flechsig als Urheber des Seelenmords genannt wurde, während man jetzt schon seit längerer Zeit in beabsichtigter Umkehr des Verhältnisses mich selbst als denjenigen, der Seelenmord getrieben habe, „darstellen" will, ..."

auch der Mann nicht ausgenommen zu sein scheint; es gibt auch für den Mann ein „Klimakterium" mit den abfolgenden Krankheitsdispositionen[1]).

Ich kann es mir denken, wie mißlich die Annahme erscheinen muß, daß eine Empfindung von Sympathie für einen Arzt bei einem Manne acht Jahre später[2]) plötzlich verstärkt hervorbrechen und zum Anlaß einer so schweren Seelenstörung werden kann. Ich meine aber, wir haben nicht das Recht, eine solche Annahme, wenn sie uns sonst empfohlen wird, ihrer inneren Unwahrscheinlichkeit wegen fallen zu lassen, anstatt zu versuchen, wie weit man mit ihrer Durchführung kommt. Diese Unwahrscheinlichkeit mag eine vorläufige sein und daher rühren, daß die fragliche Annahme noch in keinen Zusammenhang eingereiht ist, daß sie die erste Annahme ist, mit welcher wir an das Problem herantreten. Wer sein Urteil nicht in der Schwebe zu halten versteht und unsere Annahme durchaus unerträglich findet, dem können wir leicht eine Möglichkeit zeigen, durch welche dieselbe ihren befremdenden Charakter verliert. Die Sympathieempfindung für den Arzt kann leicht einem „Übertragungsvorgang" entstammen, durch welchen eine Gefühlsbesetzung beim Kranken von einer für ihn bedeutsamen Person auf die eigentlich indifferente des Arztes verlegt wird, so daß der Arzt zum Ersatzmann, zum Surrogat, für einen dem Kranken weit näher Stehenden erwählt erscheint. Konkreter gesprochen, der Kranke ist durch den Arzt an das Wesen seines Bruders oder seines Vaters erinnert worden, hat seinen Bruder oder Vater in ihm wiedergefunden, und dann hat es unter gewissen Bedingungen nichts Befremdendes mehr, wenn die Sehnsucht nach dieser Ersatzperson bei ihm wieder auftritt und mit einer Heftigkeit wirkt, die sich nur aus ihrer Herkunft und ursprünglichen Bedeutung verstehen läßt.

Im Interesse dieses Erklärungsversuches mußte es mir wissenswert erscheinen, ob der Vater des Patienten zur Zeit seiner Erkrankung noch am Leben war, ob er einen Bruder gehabt, und ob dieser zur gleichen Zeit ein Lebender oder ein „Seliger" war. Ich war also befriedigt, als ich nach langem Suchen in den Denkwürdigkeiten endlich auf eine Stelle stieß, in welcher der Kranke diese Unsicherheit durch die Worte

[1]) Ich verdanke die Kenntnis des Alters Schrebers bei seiner Erkrankung einer freundlichen Mitteilung von seiten seiner Verwandten, die Herr Dr. Stegmann in Dresden für mich eingeholt hat. In dieser Abhandlung ist aber sonst nichts anderes verwertet, als was aus dem Text der „Denkwürdigkeiten" selbst hervorgeht.

[2]) Das Intervall zwischen der ersten und der zweiten Erkrankung Schrebers.

behebt (S. 442): „Das Andenken meines Vaters und meines Bruders .... ist mir so heilig wie usw." Beide waren also zur Zeit der zweiten Erkrankung (vielleicht auch der ersten?) schon verstorben.

Ich denke, wir sträuben uns nicht weiter gegen die Annahme, daß der Anlaß der Erkrankung das Auftreten einer femininen (passiv homosexuellen) Wunschphantasie war, welche die Person des Arztes zu ihrem Objekte genommen hatte. Gegen dieselbe erhob sich von seiten der Persönlichkeit Schrebers ein intensiver Widerstand, und der Abwehrkampf, der vielleicht ebensowohl in anderen Formen sich hätte vollziehen können, wählte aus uns unbekannten Gründen die Form des Verfolgungswahnes. Der Ersehnte wurde jetzt zum Verfolger, der Inhalt der Wunschphantasie zum Inhalte der Verfolgung. Wir vermuten, daß diese schematische Auffassung sich auch bei anderen Fällen von Verfolgungswahn als durchführbar erweisen wird. Was aber den Fall Schreber vor anderen auszeichnet, das ist die Entwicklung, die er nimmt, und die Verwandlung, der er im Laufe dieser Entwicklung unterliegt.

Die eine dieser Wandlungen besteht in der Ersetzung Flechsigs durch die höhere Person Gottes; sie scheint zunächst eine Verschärfung des Konfliktes, eine Steigerung der unerträglichen Verfolgung zu bedeuten, aber es zeigt sich bald, daß sie die zweite Wandlung und mit ihr die Lösung des Konfliktes vorbereitet. Wenn es unmöglich war, sich mit der Rolle der weiblichen Dirne gegen den Arzt zu befreunden, so stößt die Aufgabe, Gott selbst die Wollust zu bieten, die er sucht, nicht auf den gleichen Widerstand des Ichs. Die Entmannung ist kein Schimpf mehr, sie wird „weltordnungsgemäß", tritt in einen großen kosmischen Zusammenhang ein, dient den Zwecken einer Neuschöpfung der untergegangenen Menschenwelt. „Neue Menschen aus Schreberschem Geist" werden in dem sich verfolgt Wähnenden ihren Ahnen verehren. Somit ist ein Ausweg gefunden, der beide streitenden Teile befriedigt. Das Ich ist durch den Größenwahn entschädigt, die feminine Wunschphantasie aber ist durchgedrungen, akzeptabel geworden. Kampf und Krankheit können aufhören. Nur daß die unterdes erstarkte Rücksicht auf die Wirklichkeit dazu nötigt, diese Lösung aus der Gegenwart in die fernere Zukunft zu verschieben, sich mit einer sozusagen assymptotischen Wunscherfüllung zu begnügen[1]). Die Verwandlung in ein

[1]) „Nur als Möglichkeiten, die hierbei in Betracht kämen, erwähne ich eine doch noch etwa zu vollziehende Entmannung mit der Wirkung, daß im Wege göttlicher Befruchtung eine Nachkommenschaft aus meinem Schoß hervorginge" heißt es gegen Ende des Buches, S. 290.

Weib wird voraussichtlich irgend einmal eintreten; bis dahin wird die Person des Dr. Schreber unzerstörbar bleiben.

In den Lehrbüchern der Psychiatrie ist häufig die Rede von einer Entwicklung des Größenwahnes aus dem Verfolgungswahn, die auf folgende Art vor sich gehen soll: Der Kranke, der primär vom Wahne befallen worden ist, Gegenstand der Verfolgung von seiten der stärksten Mächte zu sein, fühlt das Bedürfnis, sich diese Verfolgung zu erklären, und gerät so auf die Annahme, er sei selbst eine großartige Persönlichkeit, einer solchen Verfolgung würdig. Die Auslösung des Größenwahnes wird somit einem Vorgange zugeschrieben, den wir nach einem guten Wort von E. Jones „Rationalisierung" heißen. Wir halten es aber für ein ganz und gar unpsychologisches Vorgehen, einer Rationalisierung so stark affektive Konsequenzen zuzutrauen, und wollen unsere Meinung daher scharf sondern von der aus den Lehrbüchern zitierten. Wir behaupten zunächst nicht, die Quelle des Größenwahnes zu kennen.

Wenn wir nun zum Falle Schreber zurückkehren, müssen wir gestehen, daß die Durchleuchtung der Wandlung in seinem Wahn ganz außerordentliche Schwierigkeiten bietet. Auf welchen Wegen und mit welchen Mitteln vollzieht sich der Aufstieg von Flechsig zu Gott? Woher bezieht er den Größenwahn, der in so glücklicher Weise eine Versöhnung mit der Verfolgung ermöglicht, analytisch ausgedrückt, die Annahme der zu verdrängenden Wunschphantasie gestattet? Die Denkwürdigkeiten geben uns hier zunächst einen Anhaltspunkt, indem sie uns zeigen, daß für den Kranken „Flechsig" und „Gott" in einer Reihe liegen. Eine Phantasie läßt ihn ein Gespräch Flechsigs mit seiner Frau belauschen, in dem dieser sich als „Gott Flechsig" vorstellt und darob von ihr für verrückt gehalten wird (S. 82), ferner aber werden wir auf folgenden Zug der Schreberschen Wahnbildung aufmerksam. Wie der Verfolger sich, wenn wir das Ganze des Wahnes überblicken, in Flechsig und Gott zerlegt, so spaltet sich Flechsig selbst später in zwei Persönlichkeiten, in den „oberen" und den „mittleren" Flechsig und Gott in den „niederen" und den „oberen" Gott. Bei Flechsig geht die Zerlegung in späten Stadien der Krankheit noch weiter (S. 193). Eine solche Zerlegung ist für die Paranoia recht charakteristisch. Die Paranoia zerlegt sowie die Hysterie verdichtet. Oder vielmehr die Paranoia bringt die in der unbewußten Phantasie vorgenommenen Verdichtungen und Identifizierungen wieder zur Auflösung. Daß diese Zerlegung bei Schreber mehrmals wiederholt wird,

ist nach C. G. Jung[1]) Ausdruck der Bedeutsamkeit der betreffenden Person. Alle diese Spaltungen Flechsigs und Gottes in mehrere Personen bedeuten also das nämliche wie die Zerteilung des Verfolgers in Flechsig und Gott. Es sind Doublierungen desselben bedeutsamen Verhältnisses, wie sie O. Rank in den Mythenbildungen erkannt hat[2]). Für die Deutung all dieser Einzelzüge erübrigt uns aber der Hinweis auf die Zerlegung des Verfolgers in Flechsig und Gott und die Auffassung dieser Zerlegung als paranoide Reaktion auf eine vorhanden gewesene Identifizierung der beiden oder ihre Zugehörigkeit zur nämlichen Reihe. Wenn der Verfolger Flechsig einstmals eine geliebte Person war, so ist Gott auch nur die Wiederkehr einer anderen ähnlich geliebten, aber wahrscheinlich bedeutsameren.

Setzen wir diesen berechtigt scheinenden Gedankengang fort, so müssen wir uns sagen, diese andere Person kann niemand anderer als der Vater sein, womit ja Flechsig um so deutlicher in die Rolle des (hoffentlich älteren)[3]) Bruders gedrängt wird. Die Wurzel jener femininen Phantasie, die so viel Widerstreben beim Kranken entfesselte, wäre also die zu erotischer Verstärkung gelangte Sehnsucht nach Vater und Bruder gewesen, von denen die letztere durch Übertragung auf den Arzt Flechsig überging, während mit ihrer Zurückführung auf die erstere ein Ausgleich des Kampfes erzielt wurde.

Soll uns die Einführung des Vaters in den Schreberschen Wahn gerechtfertigt erscheinen, so muß sie unserem Verständnis Nutzen bringen, uns noch unbegreifliche Einzelheiten des Wahnes aufklären helfen. Wir erinnern uns ja, welche sonderbaren Züge wir an dem Schreberschen Gott und an Schrebers Verhältnis zu seinem Gott fanden. Es war die merkwürdigste Vermengung von blasphemischer Kritik und rebellischer Auflehnung mit verehrungsvoller Ergebenheit. Gott,

[1]) C. G. Jung, Ein Beitrag zur Psychologie des Gerüchtes. Zentralblatt für Psychoanalyse Nr. 3, 1910. Es ist wahrscheinlich richtig, wenn Jung fortfährt, daß diese Zerlegung, der allgemeinen Tendenz der Schizophrenie entsprechend, eine analytisch depotenzierende ist, welche das Zustandekommen zu starker Eindrücke verhindern soll. Die Rede einer seiner Patientinnen: „Ah, sind Sie auch ein Dr. J., heute morgen war schon einer bei mir, der sich für Dr. J. ausgab," ist aber zu übersetzen durch ein Geständnis: Jetzt erinnern Sie mich wieder an einen anderen aus der Reihe meiner Übertragungen als bei Ihrem vorigen Besuch.

[2]) O. Rank, Der Mythus von der Geburt des Helden. Schriften zur angewandten Seelenkunde Nr. V, 1909.

[3]) Es ist hierüber aus den Denkwürdigkeiten kein Aufschluß zu gewinnen.

der dem verführenden Einfluß Flechsigs unterlag, war nicht fähig, etwas aus der Erfahrung zu lernen, kannte den lebenden Menschen nicht, weil er nur mit Leichen umzugehen verstand, und äußerte seine Macht in einer Reihe von Wundern, die auffällig genug, dabei aber insipid und läppisch waren.

Nun war der Vater des Senatspräsidenten Dr. Schreber kein unbedeutender Mensch gewesen. Es war der Dr. Daniel Gottlieb Moritz Schreber, dessen Andenken heute noch von den besonders in Sachsen zahlreichen Schreber-Vereinen festgehalten wird, ein — Arzt, dessen Bemühungen um die harmonische Ausbildung der Jugend, um das Zusammenwirken von Familien- und Schülererziehung, um die Verwendung der Körperpflege und Körperarbeit zur Hebung der Gesundheit nachhaltige Wirkung auf die Zeitgenossen geübt haben[1]). Von seinem Ruf als Begründer der Heilgymnastik in Deutschland zeugen noch die zahlreichen Auflagen, in denen seine „Ärztliche Zimmergymnastik" in unseren Kreisen verbreitet ist.

Ein solcher Vater war gewiß nicht ungeeignet dazu, in der zärtlichen Erinnerung des Sohnes, dem er so früh durch den Tod entzogen wurde, zum Gotte verklärt zu werden. Für unser Gefühl besteht zwar eine unausfüllbare Kluft zwischen der Persönlichkeit Gottes und der irgend eines, auch des hervorragendsten Menschen. Aber wir müssen daran denken, daß dies nicht immer so war. Den alten Völkern standen ihre Götter menschlich näher. Bei den Römern wurde der verstorbene Imperator regelrecht deifiziert. Der nüchterne und tüchtige Vespasianus sagte bei seinem ersten Krankheitsanfall: Weh mir, ich glaube, ich werde ein Gott[2]).

Die infantile Einstellung des Knaben zu seinem Vater ist uns genau bekannt; sie enthält die nämliche Vereinigung von verehrungsvoller Unterwerfung und rebellischer Auflehnung, die wir im Verhältnisse Schrebers zu seinem Gott gefunden haben, sie ist das unverkennbare,

---

[1]) Ich verdanke der gütigen Zusendung meines Kollegen Dr. Stegmann in Dresden die Einsicht in eine Nummer einer Zeitschrift, die sich „Der Freund der Schreber-Vereine" betitelt. Es sind in ihr (II. Jahrgang, Heft X) zur einhundertjährigen Wiederkehr des Geburtstages Dr. Schrebers biographische Daten über das Leben des gefeierten Mannes gegeben. Dr. Schreber sen. wurde 1808 geboren und starb 1861, nur 53 Jahre alt. Ich weiß aus der früher erwähnten Quelle, daß unser Patient damals 19 Jahre alt war.

[2]) Suetonius' Kaiserbiographien, Kap. 23. Diese Vergottung nahm mit C. Julius Caesar ihren Anfang. Augustus nannte sich in seinen Inschriften „Divi filius".

getreulich kopierte Vorbild dieses letzteren. Daß aber der Vater Schrebers ein Arzt und zwar ein hochangesehener und gewiß von seinen Patienten verehrter Arzt war, erklärt uns die auffälligsten Charakterzüge, die Schreber an seinem Gotte kritisch hervorhebt. Kann es einen stärkeren Ausdruck des Hohnes auf einen solchen Arzt geben, als wenn man von ihm behauptet, daß er vom lebenden Menschen nichts versteht und nur mit Leichen umzugehen weiß? Es gehört gewiß zum Wesen Gottes, daß er Wunder tut, aber auch ein Arzt tut Wunder, wie ihm seine enthusiastischen Klienten nachsagen, er vollbringt wunderbare Heilungen. Wenn dann gerade diese Wunder, zu denen die Hypochondrie des Kranken das Material geliefert hat, so unglaubwürdig, absurd und teilweise läppisch ausfallen, so werden wir an die Behauptung der „Traumdeutung" gemahnt, daß die Absurdität im Traume Spott und Hohn ausdrücke[1]). Sie dient also denselben Darstellungszwecken bei der Paranoia. Für andere Vorwürfe, z. B. den, daß Gott aus Erfahrung nichts lerne, liegt die Auffassung nahe, daß wir es mit dem Mechanismus der infantilen „Retourkutsche" zu tun haben[2]), der einen empfangenen Vorwurf unverändert auf den Absender zurückwendet, ähnlich wie die S. 23 erwähnten Stimmen vermuten lassen, daß die gegen Flechsig erhobene Anschuldigung des „Seelenmordes" ursprünglich eine Selbstanklage war[3]).

Durch diese Brauchbarkeit des väterlichen Berufes zur Aufklärung der besonderen Eigenschaften des Schreberschen Gottes kühn gemacht, können wir es nun wagen, die merkwürdige Gliederung des göttlichen Wesens durch eine Deutung zu erläutern. Die Gotteswelt besteht bekanntlich aus den „vorderen Gottesreichen", die auch „Verhöfe des Himmels" genannt werden und die abgeschiedenen Menschenseelen enthalten, und aus dem „niederen" und „oberen" Gott, die zusammen „hintere Gottesreiche" heißen (S. 19). Wenn wir auch darauf gefaßt sind, eine hier vorliegende Verdichtung nicht auflösen zu können, so wollen wir doch den früher gewonnenen Fingerzeig, daß die „gewunderten", als Mädchen entlarvten Vögel von den Vorhöfen des Himmels

[1]) Traumdeutung, 2. Auflage, S. 267.

[2]) Einer solchen Revanche sieht es außerordentlich ähnlich, wenn der Kranke sich eines Tages den Satz aufzeichnet: „Jeder Versuch einer erzieherischen Wirkung nach außen muß als aussichtslos aufgegeben werden" (S. 188). Der Unerziehbare ist Gott.

[3]) „Während man jetzt schon seit längerer Zeit in beabsichtigter Umkehr des Verhältnisses mich selbst als denjenigen, der Seelenmord getrieben habe, ‚darstellen' will," usw.

abgeleitet werden, dazu verwenden, um die vorderen Gottesreiche und Vorhöfe des Himmels als Symbolik für die Weiblichkeit, die hinteren Gottesreiche als eine solche für die Männlichkeit in Anspruch zu nehmen. Wüßte man sicher, daß der verstorbene Bruder Schrebers ein älterer war, so dürfte man die Zerlegung Gottes in den niederen und oberen Gott als den Ausdruck der Erinnerung ansehen, daß nach dem frühen Tode des Vaters der ältere Bruder die Stellung des Vaters übernahm.

Endlich will ich in diesem Zusammenhange der Sonne gedenken, die ja durch ihre „Strahlen" zu so großer Bedeutung für den Ausdruck des Wahnes geworden ist. Schreber hat zur Sonne ein ganz besonderes Verhältnis. Sie spricht mit ihm in menschlichen Worten und gibt sich ihm damit als belebtes Wesen oder als Organ eines noch hinter ihr stehenden höheren Wesens zu erkennen (S. 9). Aus einem ärztlichen Gutachten erfahren wir, daß er sie „geradezu brüllend mit Droh- und Schimpfworten anschreit" (S. 382)[1]), daß er ihr zuruft, sie müsse sich vor ihm verkriechen. Er teilt selbst mit, daß die Sonne vor ihm erbleicht[2]). Der Anteil, den sie an seinem Schicksale hat, gibt sich dadurch kund, daß sie wichtige Veränderungen ihres Aussehens zeigt, sobald bei ihm Änderungen im Gange sind, z. B. in den ersten Wochen seines Aufenthaltes auf dem Sonnenstein (S. 135). Die Deutung dieses Sonnenmythus macht uns Schreber leicht. Er identifiziert die Sonne geradezu mit Gott, bald mit dem niederen Gott (Ariman)[3]), bald mit dem oberen (S. 137). „An dem darauffolgenden Tage .... sah ich den oberen Gott (Ormuzd) diesmal nicht mit meinem geistigen Auge, sondern mit meinem leiblichen Auge. Es war die Sonne, aber nicht die Sonne in ihrer gewöhnlichen, allen Menschen bekannten Erscheinung, sondern usw." Es ist also nur folgerichtig, wenn er sie nicht anders als Gott selbst behandelt.

Ich bin für die Eintönigkeit der psychoanalytischen Lösungen

---

[1]) „Die Sonne ist eine Hure" (S. 384).

[2]) (S. 139, Anmerkung): „Übrigens gewährt mir auch jetzt noch die Sonne zum Teil ein anderes Bild, als ich in den Zeiten vor meiner Krankheit von ihr hatte. Ihre Strahlen erbleichen vor mir, wenn ich gegen dieselbe gewendet laut spreche. Ich kann ruhig in die Sonne sehen und werde davon nur in sehr bescheidenem Maße geblendet, während in gesunden Tagen bei mir, wie wohl bei anderen Menschen, ein minutenlanges Hineinsehen in die Sonne gar nicht möglich gewesen wäre."

[3]) (S. 88): „Dieser wird jetzt (seit Juli 1894) von den zu mir redenden Stimmen mit der Sonne geradezu identifiziert."

nicht verantwortlich, wenn ich geltend mache, daß die Sonne nichts anderes ist als wiederum ein sublimiertes Symbol des Vaters. Die Symbolik setzt sich hier über das grammatikalische Geschlecht hinaus; wenigstens im Deutschen, denn in den meisten anderen Sprachen ist die Sonne ein Maskulinum. Ihr Widerpart in dieser Spiegelung des Elternpaares ist die allgemein so bezeichnete „Mutter Erde". In der psychoanalytischen Auflösung pathogener Phantasien bei Neurotikern findet man oft genug die Bestätigung für diesen Satz. Auf die Beziehung zu kosmischen Mythen will ich nur mit diesem einen Wort verweisen. Einer meiner Patienten, der seinen Vater früh verloren hatte und ihn in allem Großen und Erhabenen der Natur wiederzufinden suchte, machte es mir wahrscheinlich, daß der Hymnus Nietzsches „Vor Sonnenaufgang" der gleichen Sehnsucht Ausdruck gebe[1]). Ein anderer, der in seiner Neurose nach dem Tode des Vaters den ersten Angst- und Schwindelanfall bekam, als ihn die Sonne während der Gartenarbeit mit dem Spaten beschien, vertrat selbständig die Deutung, er habe sich geängstigt, weil ihm der Vater zugeschaut, wie er mit einem scharfen Instrument die Mutter bearbeitete. Als ich nüchternen Einspruch wagte, machte er seine Auffassung durch die Mitteilung plausibler, er habe den Vater schon bei Lebzeiten mit der Sonne verglichen, allerdings damals in parodierender Absicht. So oft er gefragt worden sei, wohin sein Vater in diesem Sommer gehe, habe er die Antwort mit den tönenden Worten des „Prologs im Himmel" gegeben:

„Und seine vorgeschriebene Reise,
Vollendet er mit Donnergang".

Der Vater pflegte jedes Jahr auf ärztlichen Rat den Kurort Marienbad zu besuchen. Bei diesem Kranken hatte sich die infantile Einstellung gegen den Vater zweizeitig durchgesetzt. Solange der Vater lebte, volle Auflehnung und offenes Zerwürfnis; unmittelbar nach seinem Tode eine Neurose, die sich auf sklavische Unterwerfung und nachträglichen Gehorsam gegen den Vater gründete.

Wir befinden uns also auch im Falle Schreber auf dem wohlvertrauten Boden des Vaterkomplexes[2]). Wenn sich dem Kranken der Kampf mit Flechsig als ein Konflikt mit Gott enthüllt, so müssen wir diesen in einen infantilen Konflikt mit dem geliebten Vater übersetzen,

[1]) „Also sprach Zarathustra". Dritter Teil. — Auch Nietzsche hatte seinen Vater nur als Kind gekannt.

[2]) Wie auch die „feminine Wunschphantasie" Schrebers nur eine der typischen Gestaltungen des infantilen Kernkomplexes ist.

dessen uns unbekannte Einzelheiten den Inhalt des Wahnes bestimmt haben. Es fehlt nichts von dem Material, das sonst durch die Analyse in solchen Fällen aufgedeckt wird, alles ist durch irgendwelche Andeutungen vertreten. Der Vater erscheint in diesen Kindererlebnissen als der Störer der vom Kinde gesuchten, meist autoerotischen Befriedigung, die in der Phantasie später oft durch eine minder ruhmlose ersetzt wird[1]). Im Ausgang des Schreberschen Wahnes feiert die infantile Sexualstrebung einen großartigen Triumph; die Wollust wird gottesfürchtig, Gott selbst (der Vater) läßt nicht ab, sie von dem Kranken zu fordern. Die gefürchtetste Drohung des Vaters, die der Kastration, hat der zuerst bekämpften und dann akzeptierten Wunschphantasie der Verwandlung in ein Weib geradezu den Stoff geliehen. Der Hinweis auf eine Verschuldung, die durch die Ersatzbildung „Seelenmord" gedeckt wird, ist überdeutlich. Der Oberwärter wird mit jenem Hausgenossen v. W. identisch gefunden, der ihn nach Angabe der Stimmen fälschlich der Onanie beschuldigt hat (S. 108). Die Stimmen sagen, gleichsam in der Begründung der Kastrationsdrohung (S. 127): „Sie sollen nämlich als wollüstigen Ausschweifungen ergeben dargestellt werden"[2]). Endlich ist der Denkzwang (S. 47), dem sich der Kranke unterwirft, weil er annimmt, Gott werde glauben, er sei blödsinnig geworden und sich von ihm zurückziehen, wenn er einen Moment zu denken aussetze, die uns auch anderswoher bekannte Reaktion gegen die Drohung oder Befürchtung, man werde durch sexuelle Betätigung, speziell durch Onanie, den Verstand verlieren[3]). Bei der Unsumme hypochondrischer Wahnideen[4]), die der Kranke entwickelt, ist vielleicht kein großer Wert darauf zu legen, daß sich einige derselben mit den hypochondrischen Befürchtungen der Onanisten wörtlich berühren[5]).

[1]) Vgl. die Bemerkungen zur Analyse des „Rattenmannes". Dieses Jahrbuch I., 1909, S. 393.

[2]) Die Systeme des „Darstellens und Aufschreibens" (S. 126) deuten in Verbindung mit den „geprüften Seelen" auf Schulerlebnisse hin.

[3]) (S. 206): „Daß dies das erstrebte Ziel sei, wurde früher ganz offen in der vom oberen Gott ausgehenden, unzählige Male von mir gehörten Phrase ‚Wir wollen Ihnen den Verstand zerstören' eingestanden."

[4]) Ich will es nicht unterlassen hier zu bemerken, daß ich eine Theorie der Paranoia erst dann für vertrauenswert halten werde, wenn es ihr gelungen ist, die fast regelmäßigen hypochondrischen Begleitsymptome in ihren Zusammenhang einzufügen. Es scheint mir, daß der Hypochondrie dieselbe Stellung zur Paranoia zukommt wie der Angstneurose zur Hysterie.

[5]) (S. 154): „Man versuchte mir daher das Rückenmark auszupumpen, was durch sogenannte „kleine Männer", die man mir in die Füße setzte, geschah.

Wer in der Deutung dreister wäre als ich oder durch Beziehungen zur Familie Schrebers mehr von Personen, Milieu und kleinen Vorfällen wüßte, dem müßte es ein leichtes sein, ungezählte Einzelheiten des Schreberschen Wahnes auf ihre Quellen zurückzuführen und somit in ihrer Bedeutung zu erkennen, und dies trotz der Zensur, der die „Denkwürdigkeiten" unterlegen sind. Wir müssen uns notgedrungen mit einer so schattenhaften Skizzierung des infantilen Materiales begnügen, in welchem die paranoische Erkrankung den aktuellen Konflikt dargestellt hat.

Zur Begründung jenes um die feminine Wunschphantasie ausgebrochenen Konfliktes darf ich vielleicht noch ein Wort hinzufügen. Wir wissen, daß wir die Aufgabe haben, das Hervortreten einer Wunschphantasie mit einer Versagung, einer Entbehrung im realen Leben in Zusammenhang zu bringen. Nun gesteht uns Schreber eine solche Entbehrung ein. Seine sonst als glücklich geschilderte Ehe brachte ihm nicht den Kindersegen, vor allem nicht den Sohn, der ihn für den Verlust von Vater und Bruder getröstet hätte, auf den die unbefriedigte homosexuelle Zärtlichkeit hätte abströmen können[1]). Sein Geschlecht drohte auszusterben und es scheint, daß er stolz genug war auf seine Abstammung und Familie (S. 24). „Die Flechsigs und die Schrebers gehörten nämlich beide, wie der Ausdruck lautete, „dem höchsten himmlischen Adel" an. Die Schrebers führten insbesondere den Titel „Markgrafen von Tuscien und Tasmanien", entsprechend einer Gewohnheit der Seelen, sich, einer Art persönlicher Eitelkeit folgend, mit etwas hochtrabenden irdischen Titeln zu schmücken"[2]). Der große

---

Über diese „kleinen Männer", die mit der bereits in Kap. VI besprochenen Erscheinung einige Verwandtschaft zeigten, werde ich später noch Weiteres mitteilen; in der Regel waren es je zwei, ein ‚kleiner Flechsig' und ein ‚kleiner v. W.', deren Stimme ich auch in meinen Füßen vernahm." — v. W. ist der nämliche, von dem die Onaniebeschuldigung ausging. Die „kleinen Männer" bezeichnet Schreber selbst als eine der merkwürdigsten und in gewisser Beziehung rätselhaftesten Erscheinungen (S. 157). Es scheint, daß sie einer Verdichtung von Kindern und — Spermatozoen entsprungen sind.

[1]) (S. 36): „Nach der Genesung von meiner ersten Krankheit habe ich acht, im ganzen recht glückliche, auch an äußeren Ehren reiche und nur durch die mehrmalige Vereitelung der Hoffnung auf Kindersegen zeitweilig getrübte Jahre mit meiner Frau verlebt."

[2]) Im Anschluß an diese Äußerung, die den liebenswürdigen Spott gesunder Tage im Wahne bewahrt hat, verfolgt er die Beziehungen zwischen den Familien Flechsig und Schreber in frühere Jahrhunderte zurück, wie ein Bräutigam, der nicht begreifen kann, wie er so lange Jahre ohne Beziehung zur Geliebten leben konnte, ihre Bekanntschaft durchaus schon in früheren Zeiten gemacht haben will.

Napoleon ließ sich, wiewohl erst nach schweren inneren Kämpfen, von seiner Josefine scheiden, weil sie die Dynastie nicht fortsetzen konnte[1]); Dr. Schreber mochte die Phantasie gebildet haben, wenn er ein Weib wäre, würde er das Kinderbekommen besser treffen, und fand so den Weg, sich in die feminine Einstellung zum Vater in den ersten Kinderjahren zurück zu versetzen. Der später immer weiter in die Zukunft geschobene Wahn, daß die Welt durch seine Entmannung mit „neuen Menschen aus Schreberschem Geist" (S. 288) bevölkert würde, war also auch zur Abhilfe seiner Kinderlosigkeit bestimmt. Wenn die „kleinen Männer", die Schreber selbst so rätselhaft findet, Kinder sind, so finden wir es durchaus verständlich, daß sie auf seinem Kopfe in großer Anzahl versammelt stehen (S. 158); es sind ja wirklich die „Kinder seines Geistes". (Vgl. die Bemerkung über die Darstellung der Abstammung vom Vater und über die Geburt der Athene in der Krankengeschichte des „Rattenmannes". Dieses Jahrbuch I., S. 410.)

III. Über den paranoischen Mechanismus.

Wir haben bisher den den Fall Schreber beherrschenden Vaterkomplex und die zentrale Wunschphantasie der Erkrankung behandelt. An alledem ist nichts für die Krankheitsform der Paranoia Charakteristisches, nichts was wir nicht bei anderen Fällen von Neurose finden könnten und auch wirklich gefunden haben. Die Eigenart der Paranoia (oder der paranoiden Demenz) müssen wir in etwas anderes verlegen, in die besondere Erscheinungsform der Symptome, und für diese wird unsere Erwartung nicht die Komplexe, sondern den Mechanismus der Symptombildung oder den der Verdrängung verantwortlich machen. Wir würden sagen, der paranoische Charakter liegt darin, daß zur Abwehr einer homosexuellen Wunschphantasie gerade mit einem Verfolgungswahn von solcher Art reagiert wird.

Um so bedeutungsvoller ist es, wenn wir durch die Erfahrung gemahnt werden, gerade der homosexuellen Wunschphantasie eine innigere, vielleicht eine konstante, Beziehung zur Krankheitsform zuzusprechen. Meiner eigenen Erfahrung hierüber mißtrauend, habe

[1]) In dieser Hinsicht ist eine Verwahrung des Patienten gegen Angaben des ärztlichen Gutachtens erwähnenswert: (S. 486). „Ich habe niemals mit dem Gedanken einer Scheidung gespielt oder Gleichgültigkeit gegen das Fortbestehen des ehelichen Bandes zu erkennen gegeben, wie man nach der Ausdrucksweise des Gutachtens, ‚ich sei alsbald mit der Andeutung bei der Hand, daß meine Frau sich scheiden lassen könne', annehmen möchte".

ich in den letzten Jahren mit meinen Freunden C. G. Jung in Zürich und S. Ferenczi in Budapest eine Anzahl von Fällen paranoider Erkrankung aus deren Beobachtung auf diesen einen Punkt hin untersucht. Es waren Männer wie Frauen, deren Krankengeschichten uns als Untersuchungsmaterial vorlagen, verschieden durch Rasse, Beruf und sozialen Rang, und wir sahen mit Überraschung, wie deutlich in all diesen Fällen die Abwehr des homosexuellen Wunsches im Mittelpunkte des Krankheitskonfliktes zu erkennen war, wie sie alle an der Bewältigung ihrer unbewußt verstärkten Homosexualität gescheitert waren[1]). Es entsprach gewiß nicht unserer Erwartung. Gerade bei der Paranoia ist die sexuelle Aetiologie keineswegs evident, dagegen drängen sich soziale Kränkungen und Zurücksetzungen, besonders für den Mann, in der Verursachung der Paranoia auffällig hervor. Es wird nun aber nur geringe Vertiefung erfordert, um an diesen sozialen Schädigungen die Beteiligung der homosexuellen Komponente des Gefühlslebens als das eigentlich Wirksame zu erkennen. So lange die normale Betätigung den Einblick in die Tiefen des Seelenlebens verwehrt, darf man es ja bezweifeln, daß die Gefühlsbeziehungen eines Individuums zu seinen Nebenmenschen im sozialen Leben faktisch oder genetisch mit der Erotik etwas zu schaffen haben. Der Wahn deckt diese Beziehungen regelmäßig auf und führt das soziale Gefühl bis auf seine Wurzel im grobsinnlichen erotischen Wunsch zurück. Auch Dr. Schreber, dessen Wahn in einer unmöglich zu verkennenden homosexuellen Wunschphantasie gipfelt, hatte in den Zeiten der Gesundheit — allen Berichten zufolge — kein Anzeichen von Homosexualität im vulgären Sinne geboten.

Ich meine, es ist weder überflüssig noch unberechtigt, wenn ich zu zeigen versuche, daß unser heutiges, durch Psychoanalyse gewonnenes Verständnis der Seelenvorgänge uns bereits das Verständnis für die Rolle des homosexuellen Wunsches bei der Erkrankung an Paranoia vermitteln kann. Untersuchungen der letzten Zeit[2]) haben uns auf ein Stadium in der Entwicklungsgeschichte der Libido aufmerksam gemacht,

---

[1]) Eine weitere Bestätigung findet sich in der Analyse des Paranoiden J. B. von A. Maeder (Psychologische Untersuchungen an Dementia praecox-Kranken. Dieses Jahrbuch II. B. 1910). Ich bedauere, daß ich diese Arbeit zur Zeit der Abfassung der meinigen noch nicht lesen konnte.

[2]) J. Sadger, Ein Fall von multipler Perversion mit hysterischen Absenzen. Dieses Jahrbuch II. B. 1910. — Freud, Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci. Schriften zur angewandten Seelenkunde, Heft VII, 1910.

welches auf dem Wege vom Autoerotismus zur Objektliebe durchschritten wird[1]). Man hat es als Narzissismus bezeichnet; ich ziehe den vielleicht minder korrekten, aber kürzeren und weniger übelklingenden Namen Narzißmus vor. Es besteht darin, daß das in der Entwicklung begriffene Individuum, welches seine autoerotisch arbeitenden Sexualtriebe zu einer Einheit zusammenfaßt, um ein Liebesobjekt zu gewinnen, zunächst sich selbst, seinen eigenen Körper zum Liebesobjekt nimmt, ehe es von diesem zur Objektwahl einer fremden Person übergeht. Eine solche zwischen Autoerotismus und Objektwahl vermittelnde Phase ist vielleicht normalerweise unerläßlich; es scheint, daß viele Personen ungewöhnlich lange in ihr aufgehalten werden, und daß von diesem Zustande viel für spätere Entwicklungsstufen erübrigt. An diesem zum Liebesobjekt genommenen Selbst können bereits die Genitalien die Hauptsache sein. Der weitere Weg führt zur Wahl eines Objektes mit ähnlichen Genitalien, also über die homosexuelle Objektwahl, zur Heterosexualität. Wir nehmen an, daß die später manifest Homosexuellen sich von der Anforderung der den eigenen gleichen Genitalien beim Objekt nie frei gemacht haben, wobei den kindlichen Sexualtheorien, die beiden Geschlechtern zunächst die gleichen Genitalien zuschreiben, ein erheblicher Einfluß zukommt.

Nach der Erreichung der heterosexuellen Objektwahl werden die homosexuellen Strebungen nicht etwa aufgehoben oder eingestellt, sondern bloß vom Sexualziel abgedrängt und neuen Verwendungen zugeführt. Sie treten nun mit Anteilen der Ichtriebe zusammen, um mit ihnen als „angelehnte" Komponenten die sozialen Triebe zu konstituieren und stellen so den Beitrag der Erotik zur Freundschaft, Kameradschaft, zum Gemeinsinn und zur allgemeinen Menschenliebe dar. Wie groß diese Beiträge aus erotischer Quelle mit Hemmung des Sexualzieles eigentlich sind, würde man aus den normalen sozialen Beziehungen der Menschen kaum erraten. Es gehört aber in den gleichen Zusammenhang, daß gerade manifest Homosexuelle und unter ihnen wieder solche, die der sinnlichen Betätigung widerstreben, sich durch besonders intensive Beteiligung an den allgemeinen, an den durch Sublimierung der Erotik hervorgegangenen Interessen der Menschheit auszeichnen.

Ich habe in den „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie" die Ansicht ausgesprochen, daß jede Entwicklungsstufe der Psychosexualität

[1]) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. 2. Auflage, 1910.

eine Möglichkeit der „Fixirung" und somit eine Dispositionsstelle ergibt. Personen, welche nicht völlig vom Stadium des Narzißmus losgekommen sind, also dort eine Fixierung besitzen, die als Krankheitsdisposition wirken kann, sind der Gefahr ausgesetzt, daß eine Hochflut von Libido, die keinen anderen Ablauf findet, ihre sozialen Triebe der Sexualisierung unterzieht und somit ihre in der Entwicklung gewonnenen Sublimierungen rückgängig macht. Zu einem solchen Erfolg kann alles führen, was eine rückläufige Strömung der Libido („Regression") hervorruft, sowohl auf der einen Seite eine kollaterale Verstärkung durch Enttäuschung beim Weibe, eine direkte Rückstauung durch Mißglücken in den sozialen Beziehungen zum Manne — beides Fälle der „Versagung" —, als auch eine allgemeine Libidosteigerung, die zu gewaltig ist, als daß sie auf den bereits eröffneten Wegen Erledigung finden könnte, und die darum an der schwachen Stelle des Baues den Damm durchbricht. Da wir in unseren Analysen finden, daß die Paranoiker sich einer solchen Sexualisierung ihrer sozialen Triebbesetzungen zu erwehren suchen, werden wir zur Annahme gedrängt, daß die schwache Stelle ihrer Entwicklung in dem Stück zwischen Autoerotismus, Narzißmus und Homosexualität zu suchen ist, daß dort ihre, vielleicht noch genauer zu bestimmende, Krankheitsdisposition liegt. Eine ähnliche Disposition müßten wir der Dementia praecox Kraepelins oder Schizophrenie (nach Bleuler) zuschreiben, und hoffen im weiteren Anhaltspunkte zu gewinnen, um die Unterschiede in Form und Ausgang der beiden Affektionen durch entsprechende Verschiedenheiten der disponierenden Fixierung zu begründen.

Wenn wir so die Zumutung der homosexuellen Wunschphantasie, den Mann zu lieben, für den Kern des Konfliktes bei der Paranoia des Mannes halten, so werden wir doch gewiß nicht daran vergessen, daß die Sicherung einer so wichtigen Annahme die Untersuchung einer großen Anzahl aller Formen von paranoischer Erkrankung zur Voraussetzung haben müßte. Wir müssen also darauf vorbereitet sein, unsere Behauptung eventuell auf einen einzigen Typus der Paranoia einzuschränken. Immerhin bleibt es merkwürdig, daß die bekannten Hauptformen der Paranoia alle als Widersprüche gegen den einen Satz: Ich (ein Mann) liebe ihn (einen Mann) dargestellt werden können, ja daß sie alle möglichen Formulierungen dieses Widerspruches erschöpfen.

Dem Satze: Ich liebe ihn (den Mann) widerspricht *a*) der Verfolgungswahn, indem er laut proklamiert:

Ich liebe ihn nicht — ich hasse ihn ja. Dieser Widerspruch,

der im Unbewußten[1]) nicht anders lauten könnte, kann aber beim Paranoiker nicht in dieser Form bewußt werden. Der Mechanismus der Symptombildung bei der Paranoia fordert, daß die innere Wahrnehmung, das Gefühl, durch eine Wahrnehmung von außen ersetzt werde. Somit verwandelt sich der Satz: Ich hasse ihn ja, durch Projektion in den anderen: Er haßt (verfolgt) mich, was mich dann berechtigen wird, ihn zu hassen. Das treibende unbewußte Gefühl erscheint so als Folgerung aus einer äußeren Wahrnehmung:

Ich liebe ihn ja nicht — ich hasse ihn ja — weil **er mich verfolgt.**

Die Beobachtung läßt keinen Zweifel darüber, daß der Verfolger kein anderer ist als der einst Geliebte.

b) Einen anderen Angriffspunkt für den Widerspruch nimmt die Erotomanie auf, die ohne diese Auffassung ganz unverständlich bliebe.

Ich liebe nicht ihn — ich liebe ja sie.

Und der nämliche Zwang zur Projektion nötigt dem Satz die Verwandlung auf: Ich merke, daß sie mich liebt.

Ich liebe nicht ihn — ich liebe ja sie — weil **sie mich liebt.** Viele Fälle von Erotomanie könnten den Eindruck von übertriebenen oder verzerrten heterosexuellen Fixierungen ohne andersartige Begründung machen, wenn man nicht aufmerksam würde, daß alle diese Verliebtheiten nicht mit der internen Wahrnehmung des Liebens, sondern der von außen kommenden des Geliebtwerdens einsetzen. Bei dieser Form der Paranoia kann aber auch der Mittelsatz: Ich liebe sie, bewußt werden, weil sein Widerspruch zum ersten Satz kein kontradiktorischer, kein so unverträglicher ist wie der zwischen Lieben und Hassen. Es bleibt ja immerhin möglich, neben ihm auch sie zu lieben. Auf diese Art kann es geschehen, daß der Projektionsersatz sie liebt mich wieder gegen das „grundsprachliche" ich liebe ja sie zurücktritt.

c) Die dritte noch mögliche Art des Widerspruches wäre jetzt der Eifersuchtswahn, den wir in charakteristischen Formen bei Mann und Weib studieren können.

α) Der Eifersuchtswahn des Alkoholikers. Die Rolle des Alkohols bei dieser Affektion ist uns nach allen Richtungen verständlich. Wir wissen, daß dies Genußmittel Hemmungen aufhebt und Sublimierungen rückgängig macht. Der Mann wird nicht selten durch die Enttäuschung

[1]) In seiner „grundsprachlichen" Fassung nach Schreber.

beim Weibe zum Alkohol getrieben, das heißt aber in der Regel, er begibt sich ins Wirtshaus und in die Gesellschaft der Männer, die ihm die in seinem Heim beim Weibe vermißte Gefühlsbefriedigung gewährt. Werden nun diese Männer Objekte einer stärkeren libidinösen Besetzung in seinem Unbewußten, so erwehrt er sich derselben durch die dritte Art des Widerspruches:

Nicht ich liebe den Mann — sie liebt **ihn** ja, und verdächtigt die Frau mit all den Männern, die er zu lieben versucht ist.

Die Projektionsentstellung muß hier entfallen, weil mit dem Wechsel des liebenden Subjekts der Vorgang ohnedies aus dem Ich herausgeworfen ist. Daß die Frau die Männer liebt, bleibt eine Angelegenheit der äußeren Wahrnehmung; daß man selbst nicht liebt, sondern haßt, daß man nicht diese, sondern jene Person liebt, das sind allerdings Tatsachen der inneren Wahrnehmung.

β) Ganz analog stellt sich die eifersüchtige Paranoia der Frauen her.

Nicht ich liebe die Frauen — sondern er liebt sie. Die Eifersüchtige verdächtigt den Mann mit all den Frauen, die ihr selbst gefallen infolge ihres überstark gewordenen, disponierenden Narzißmus und ihrer Homosexualität. In der Auswahl der dem Manne zugeschobenen Liebesobjekte offenbart sich unverkennbar der Einfluß der Lebenszeit, in welcher die Fixierung erfolgte; es sind häufig alte, zur realen Liebe ungeeignete Personen, Auffrischungen der Pflegerinnen, Dienerinnen, Freundinnen ihrer Kindheit oder direkt ihrer konkurrierenden Schwestern.

Man sollte nun glauben, ein aus drei Gliedern bestehender Satz, wie: Ich liebe ihn, ließe nur drei Arten des Widerspruches zu. Der Eifersuchtswahn widerspricht dem Subjekt, der Verfolgungswahn dem Verbum, die Erotomanie dem Objekt. Allein, es ist wirklich noch eine vierte Art des Widerspruches möglich, die Gesamtablehnung des ganzen Satzes:

Ich liebe überhaupt nicht und niemand, und dieser Satz scheint psychologisch äquivalent, da man doch mit seiner Libido irgendwohin muß, mit dem Satze: Ich liebe nur mich. Diese Art des Widerspruches ergäbe uns also den Größenwahn, den wir als eine Sexualüberschätzung des eigenen Ichs auffassen und so der bekannten Überschätzung des Liebesobjektes an die Seite stellen können[1]).

Es wird nicht ohne Bedeutung für andere Stücke der Paranoialehre

[1]) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. 2. Auflage, 1910, S. 18. — Dieselbe Auffassung und Formel bei Abraham (l. c.) und Maeder (l. c.)

bleiben, daß ein Zusatz von Größenwahn bei den meisten anderen Formen paranoischer Erkrankung zu konstatieren ist. Wir haben ja das Recht anzunehmen, daß der Größenwahn überhaupt infantil ist, und daß er in der späteren Entwicklung der Gesellschaft zum Opfer gebracht wird, so wie er durch keinen anderen Einfluß so intensiv unterdrückt wird wie durch eine das Individuum mächtig ergreifende Verliebtheit.

„Denn wo die Lieb' erwachet, stirbt
das Ich, der finstere Despot."

(Dschelaledin Rumi, übersetzt von Rückert; zitiert nach Kuhlenbecks Einleitung zum V. Band der Werke von Giordano Bruno.)

Nach diesen Erörterungen über die unerwartete Bedeutung der homosexuellen Wunschphantasie für die Paranoia kehren wir zu jenen beiden Momenten zurück, in welche wir das Charakteristische dieser Erkrankungsform von vornherein verlegen wollten: zum Mechanismus der Symptombildung und zu dem der Verdrängung.

Wir haben zunächst gewiß kein Recht anzunehmen, daß diese beiden Mechanismen identisch seien, daß die Symptombildung auf demselben Wege vor sich gehe wie die Verdrängung, etwa indem der nämliche Weg dabei in entgegengesetzter Richtung beschritten werde. Eine solche Identität ist auch keineswegs sehr wahrscheinlich; doch wollen wir uns jeder Aussage hierüber vor der Untersuchung enthalten.

An der Symptombildung bei Paranoia ist vor allem jener Zug auffällig, der die Benennung Projektion verdient. Eine innere Wahrnehmung wird unterdrückt und zum Ersatz für sie kommt ihr Inhalt, nachdem er eine gewisse Entstellung erfahren hat, als Wahrnehmung von außen zum Bewußtsein. Die Entstellung besteht beim Verfolgungswahn in einer Affektverwandlung; was als Liebe innen hätte verspürt werden sollen, wird als Haß von außen wahrgenommen. Man wäre versucht, diesen merkwürdigen Vorgang als das Bedeutsamste der Paranoia und als absolut pathognomonisch für dieselbe hinzustellen, wenn man nicht rechtzeitig daran erinnert würde, daß 1. die Projektion nicht bei allen Formen von Paranoia die gleiche Rolle spielt, und 2. daß sie nicht nur bei Paranoia, sondern auch unter anderen Verhältnissen im Seelenleben vorkommt, ja daß ihr ein regelmäßiger Anteil an unserer Einstellung zur Außenwelt zugewiesen ist. Wenn wir die Ursachen gewisser Sinnesempfindungen nicht wie die anderer in uns selbst suchen, sondern sie nach außen verlegen, so verdient auch dieser normale Vorgang den Namen einer Projektion. So aufmerksam geworden, daß

es sich beim Verständnis der Projektion um allgemeinere psychologische Probleme handelt, entschließen wir uns, das Studium der Projektion und damit des Mechanismus der paranoischen Symptombildung überhaupt, für einen anderen Zusammenhang aufzusparen, und wenden uns der Frage zu, welche Vorstellungen wir uns über den Mechanismus der Verdrängung bei der Paranoia zu bilden vermögen. Ich schicke voraus, daß wir zur Rechtfertigung unseres vorläufigen Verzichtes finden werden, die Art des Verdrängungsvorganges hänge weit inniger mit der Entwicklungsgeschichte der Libido und der in ihr gegebenen Disposition zusammen als die Art der Symptombildung.

Wir haben in der Psychoanalytik die pathologischen Phänomene ganz allgemein aus der Verdrängung hervorgehen lassen. Fassen wir das Verdrängung Benannte schärfer ins Auge, so finden wir Anlaß, den Vorgang in drei Phasen zu zerlegen, die eine gute begriffliche Sonderung gestatten.

1. Die erste Phase besteht in der Fixierung, dem Vorläufer und der Bedingung einer jeden „Verdrängung". Die Tatsache der Fixierung kann dahin ausgesprochen werden, daß ein Trieb oder Triebanteil die als normal vorhergesehene Entwicklung nicht mitmacht und infolge dieser Entwicklungshemmung in einem infantileren Stadium verbleibt. Die betreffende libidinöse Strömung verhält sich zu den späteren psychischen Bildungen wie eine dem System des Unbewußten angehörige, wie eine verdrängte. Wir sagten schon, daß in solchen Fixierungen der Triebe die Disposition für die spätere Erkrankung liege und können hinzufügen, die Determinierung vor allem für den Ausfall der dritten Phase der Verdrängung.

2. Die zweite Phase der Verdrängung ist die eigentliche Verdrängung, die wir bisher vorzugsweise im Auge gehabt haben. Sie geht von den höher entwickelten bewußtseinsfähigen Systemen des Ichs aus und kann eigentlich als ein „Nachdrängen" beschrieben werden. Sie macht den Eindruck eines wesentlich aktiven Vorganges, während sich die Fixierung als ein eigentlich passives Zurückbleiben darstellt. Der Verdrängung unterliegen entweder die psychischen Abkömmlinge jener primär zurückgebliebenen Triebe, wenn es durch deren Erstarkung zum Konflikt zwischen ihnen und dem Ich (oder den ichgerechten Trieben) gekommen ist, oder solche psychische Strebungen, gegen welche sich aus anderen Gründen eine starke Abneigung erhebt. Diese Abneigung würde aber nicht die Verdrängung zur Folge haben, wenn sich nicht zwischen den unliebsamen, zu verdrängenden Strebungen

und den bereits verdrängten eine Verknüpfung herstellen würde. Wo dies der Fall ist, wirken die Abstoßung der bewußten und die Anziehung der unbewußten Systeme gleichsinnig für das Gelingen der Verdrängung. Die beiden hier gesonderten Fälle mögen in Wirklichkeit weniger scharf geschieden sein und sich nur durch ein Mehr oder Minder an Beitrag von seiten der primär verdrängten Triebe unterscheiden.

3. Als dritte, für die pathologischen Phänomene bedeutsamste Phase ist die des Mißlingens der Verdrängung, des Durchbruches, der Wiederkehr des Verdrängten anzuführen. Dieser Durchbruch erfolgt von der Stelle der Fixierung her und hat eine Regression der Libidoentwicklung bis zu dieser Stelle zum Inhalte.

Die Mannigfaltigkeiten der Fixierung haben wir bereits erwähnt; es sind ihrer soviele als Stufen in der Entwicklung der Libido. Wir müssen auf andere Mannigfaltigkeiten in den Mechanismen der eigentlichen Verdrängung und in denen des Durchbruches (oder der Symptombildung) vorbereitet sein und dürfen wohl bereits jetzt vermuten, daß wir nicht alle diese Mannigfaltigkeiten allein auf die Entwicklungsgeschichte der Libido werden zurückführen können.

Es ist leicht zu erraten, daß wir mit diesen Erörterungen das Problem der Neurosenwahl streifen, welches indes nicht ohne Vorarbeiten anderer Art in Angriff genommen werden kann. Erinnern wir uns jetzt, daß wir die Fixierung bereits behandelt, die Symptombildung zurückgestellt haben, und beschränken wir uns auf die Frage, ob sich aus der Analyse des Falles Schreber ein Hinweis auf den bei der Paranoia vorwaltenden Mechanismus der (eigentlichen) Verdrängung gewinnen läßt.

Auf der Höhe der Krankheit bildete sich bei Schreber unter dem Einfluß von Visionen von „zum Teil grausiger Natur, zum Teil aber wiederum von unbeschreiblicher Großartigkeit“ (S. 73) die Überzeugung einer großen Katastrophe, eines Weltunterganges. Stimmen sagten ihm, jetzt sei das Werk einer 14.000jährigen Vergangenheit verloren (S. 71), der Erde sei nur noch die Dauer von 212 Jahren beschieden; in der letzten Zeit seines Aufenthaltes in der Flechsigschen Anstalt hielt er diesen Zeitraum für bereits abgelaufen. Er selbst war der „einzige noch übrig gebliebene wirkliche Mensch“, und die wenigen menschlichen Gestalten, die er noch sah, den Arzt, die Wärter und Patienten, erklärte er als „hingewunderte flüchtig hingemachte Männer“. Zeitweilig brach sich auch die reziproke Strömung Bahn; es wurde ihm ein Zeitungsblatt vorgelegt, in dem seine eigene Todesnachricht zu lesen war (S. 81),

er war selbst in einer zweiten, minderwertigen Gestalt vorhanden und in dieser eines Tages sanft verschieden (S. 73). Aber die Gestaltung des Wahnes, die das Ich festhielt und die Welt opferte, erwies sich als die bei weitem stärkere. Über die Verursachung dieser Katastrophe machte er sich verschiedene Vorstellungen; er dachte bald an eine Vereisung durch Zurückziehen der Sonne, bald an eine Zerstörung durch Erdbeben, wobei er als „Geisterseher" zu einer ähnlichen Urheberrolle gelangte wie ein anderer Geisterseher angeblich beim Erdbeben von Lissabon im Jahre 1755 (S. 91). Oder aber Flechsig war der Schuldige, indem er durch seine Zauberkünste Furcht und Schrecken unter den Menschen verbreitet, die Grundlagen der Religion zerstört und das Umsichgreifen einer allgemeinen Nervosität und Unsittlichkeit verursacht hatte, in deren Folge dann verheerende Seuchen über die Menschen hereingebrochen seien (S. 91). Jedenfalls war der Weltuntergang die Folge des zwischen ihm und Flechsig ausgebrochenen Konfliktes, oder wie sich die Ätiologie in der zweiten Phase des Wahnes darstellte, seiner unlösbar gewordenen Verbindung mit Gott, also der notwendige Erfolg seiner Erkrankung. Jahre später, als Dr. Schreber in die menschliche Gemeinschaft zurückgekehrt war, und an den in seine Hände zurückgelangten Büchern, Musikalien und sonstigen Gebrauchsgegenständen nichts entdecken konnte, was mit der Annahme einer großen zeitlichen Kluft in der Geschichte der Menschheit verträglich wäre, gab er zu, daß seine Auffassung nicht mehr aufrecht zu halten sei. (S. 85) „.... kann ich mich der Anerkennung nicht entziehen, daß äußerlich betrachtet alles beim alten geblieben ist. Ob nicht gleichwohl eine tiefgreifende innere Veränderung sich vollzogen hat, wird weiter unten besprochen werden". Er konnte nicht daran zweifeln, daß die Welt während seiner Erkrankung untergegangen war, und die er jetzt vor sich sah, war doch nicht die nämliche!

Eine solche Weltkatastrophe während des stürmischen Stadiums der Paranoia ist auch in anderen Krankengeschichten nicht selten[1]). Auf dem Boden unserer Auffassung von der Libidobesetzung wird uns, wenn wir uns von der Wertung der anderen Menschen als „flüchtig hingemachte Männer" leiten lassen, die Erklärung dieser Katastrophen

[1]) Eine anders motivierte Art des „Weltunterganges" kommt auf der Höhe der Liebesekstase zustande (Wagners Tristan und Isolde); hier saugt nicht das Ich, sondern das eine Objekt alle der Außenwelt geschenkten Besetzungen auf.

nicht schwer[1]). Der Kranke hat den Personen seiner Umgebung und der Außenwelt überhaupt die Libidobesetzung entzogen, die ihnen bisher zugewendet war; damit ist alles für ihn gleichgültig und beziehungslos geworden und muß durch eine sekundäre Rationalisierung als „hingewundert, flüchtig hingemacht" erklärt werden. Der Weltuntergang ist die Projektion dieser innerlichen Katastrophe; seine subjektive Welt ist untergegangen, seitdem er ihr seine Liebe entzogen hat[2]).

Nach dem Fluche, mit dem Faust sich von der Welt lossagt, singt der Geisterchor:

Weh! Weh!
Du hast sie zerstört,
die schöne Welt,
mit mächtiger Faust;
sie stürzt, sie zerfällt!
Ein Halbgott hat sie zerschlagen!
. . . . . .

Mächtiger
der Erdensöhne.
Prächtiger
baue sie wieder,
in deinem Busen baue sie auf!
. . . . . .

Und der Paranoiker baut sie wieder auf, nicht prächtiger zwar, aber wenigstens so, daß er wieder in ihr leben kann. Er baut sie auf durch die Arbeit seines Wahnes. Was wir für die Krankheitsproduktion halten, die Wahnbildung ist in Wirklichkeit der Heilungsversuch, die Rekonstruktion. Diese gelingt nach der Katastrophe mehr oder minder gut, niemals völlig; eine „tiefgreifende innere Veränderung" nach den Worten Schrebers hat sich mit der Welt vollzogen. Aber der Mensch hat eine Beziehung zu den Personen und Dingen der Welt wiedergewonnen, oft eine sehr intensive, wenn sie auch feindlich sein mag, die früher erwartungsvoll zärtlich war. Wir werden also

[1]) Vgl. Abraham, Die psychosexuellen Differenzen der Hysterie und der Dementia praecox. Zentralbl. f. Nervenh. und Psych., 1908. — Jung, Zur Psychologie der Dementia praecox. 1907. — In der kurzen Arbeit von Abraham sind fast alle wesentlichen Gesichtspunkte dieser Studie über den Fall Schreber enthalten.

[2]) Vielleicht nicht nur die Libidobesetzung, sondern das Interesse überhaupt, also auch die vom Ich ausgehenden Besetzungen. Siehe weiter unten die Diskussion dieser Frage.

sagen: der eigentliche Verdrängungsvorgang besteht in einer Ablösung der Libido von vorher geliebten Personen — und Dingen. Er vollzieht sich stumm; wir erhalten keine Kunde von ihm, sind genötigt, ihn aus den nachfolgenden Vorgängen zu erschließen. Was sich uns lärmend bemerkbar macht, das ist der Heilungsvorgang, der die Verdrängung rückgängig macht und die Libido wieder zu den von ihr verlassenen Personen zurückführt. Er vollzieht sich bei der Paranoia auf dem Wege der Projektion. Es war nicht richtig zu sagen, die innerlich unterdrückte Empfindung werde nach außen projiziert; wir sehen vielmehr ein, daß das innerlich Aufgehobene von außen wiederkehrt. Die gründliche Untersuchung des Prozesses der Projektion, die wir auf ein anderes Mal verschoben haben, wird uns hierüber die letzte Sicherheit bringen.

Nun aber wollen wir nicht unzufrieden sein, daß uns die neugewonnene Einsicht zu einer Reihe von weiteren Diskussionen nötigt.

1. Die nächste Erwägung sagt uns, daß eine Ablösung der Libido weder ausschließlich bei der Paranoia vorkommen, noch dort, wo sie sonst vorkommt, so unheilvolle Folgen haben kann. Es ist sehr wohl möglich, daß die Ablösung der Libido der wesentliche und regelmäßige Mechanismus einer jeden Verdrängung ist; wir wissen nichts darüber, solange nicht die anderen Verdrängungsaffektionen einer analogen Untersuchung unterzogen worden sind. Es ist sicher, daß wir im normalen Seelenleben (und nicht nur in der Trauer) beständig solche Loslösungen der Libido von Personen oder anderen Objekten vollziehen, ohne dabei zu erkranken. Wenn Faust sich von der Welt mit jenen Verfluchungen lossagt, so resultiert daraus keine Paranoia oder andere Neurose, sondern eine besondere psychische Gesamtstimmung. Die Libidolösung an und für sich kann also nicht das Pathogene bei der Paranoia sein, es bedarf eines besonderen Charakters, der die paranoische Ablösung der Libido von anderen Arten des nämlichen Vorganges unterscheiden kann. Es ist nicht schwer, einen solchen Charakter in Vorschlag zu bringen. Welches ist die weitere Verwendung der durch die Lösung frei gewordenen Libido? Normalerweise suchen wir sofort einen Ersatz für die aufgehobene Anheftung; bis dieser Ersatz geglückt ist, erhalten wir die freie Libido in der Psyche schwebend, wo sie Spannungen ergibt und die Stimmung beeinflußt; in der Hysterie verwandelt sich der befreite Libidobetrag in körperliche Innervationen oder in Angst. Bei der Paranoia aber haben wir ein klinisches Anzeichen dafür, daß die dem Objekt entzogene Libido einer besonderen Verwendung zugeführt wird. Wir

erinnern uns daran, daß die meisten Fälle von Paranoia ein Stück Größenwahn zeigen, und daß der Größenwahn für sich allein eine Paranoia konstituieren kann. Daraus wollen wir schließen, daß die frei gewordene Libido bei der Paranoia zum Ich geschlagen, zur Ichvergrößerung verwendet wird. Damit ist das aus der Entwicklung der Libido bekannte Stadium des Narzißmus wieder erreicht, in welchem das eigene Ich das einzige Sexualobjekt war. Dieser klinischen Aussage wegen nehmen wir an, daß die Paranoischen eine Fixierung im Narzißmus mitgebracht haben, und sprechen wir aus, daß der Rückschritt von der sublimierten Homosexualität bis zum Narzißmus den Betrag der für die Paranoia charakteristischen Regression angibt.

2. Eine gleichfalls naheliegende Einwendung kann sich auf die Krankengeschichte Schrebers (wie auf viele andere) stützen, indem sie geltend macht, daß der Verfolgungswahn (gegen Flechsig) unverkennbar früher auftritt als die Phantasie des Weltunterganges, so daß die angebliche Wiederkehr des Verdrängten der Verdrängung selbst vorherginge, was offenbar widersinnig ist. Diesem Einwand zuliebe müssen wir von der allgemeinsten Betrachtung zur Einzelwürdigung der gewiß sehr viel komplizierteren realen Verhältnisse herabsteigen. Die Möglichkeit muß zugegeben werden, daß eine solche Ablösung der Libido ebensowohl eine partielle, ein Zurückziehen von einem einzelnen Komplex, wie eine allgemeine sein kann. Die partielle Lösung dürfte die bei weitem häufigere sein und diejenige, die die allgemeine einleitet, weil sie ja durch die Einflüsse des Lebens zunächst allein motiviert wird. Es kann dann bei der partiellen Lösung bleiben oder dieselbe zu einer allgemeinen vervollständigt werden, die sich durch den Größenwahn auffällig kundgibt. Im Falle Schrebers mag die Ablösung der Libido von der Person Flechsigs immerhin das Primäre gewesen sein; ihr folgt alsbald der Wahn nach, welcher die Libido wieder zu Flechsig (mit negativem Vorzeichen als Marke der stattgehabten Verdrängung) zurückführt und so das Werk der Verdrängung aufhebt. Nun bricht der Verdrängungskampf von neuem los, bedient sich aber diesmal stärkerer Mittel; in dem Maße, als das umstrittene Objekt das wichtigste in der Außenwelt wird, einerseits alle Libido an sich ziehen will, anderseits alle Widerstände gegen sich mobil macht, wird der Kampf ums einzelne Objekt mit einer allgemeinen Schlacht vergleichbar, in deren Verlauf sich der Sieg der Verdrängung durch die Überzeugung ausdrückt, die Welt sei untergegangen und das Selbst allein übrig geblieben. Überblickt man die kunstvollen Konstruktionen, welche der Wahn

Schrebers auf religiösem Boden aufbaut (die Hierarchie Gottes — die geprüften Seelen — die Vorhöfe des Himmels — den niederen und den oberen Gott), so kann man rückschließend ermessen, welcher Reichtum von Sublimierungen durch die Katastrophe der allgemeinen Libidoablösung zum Einsturz gebracht worden war.

3. Eine dritte Überlegung, die sich auf den Boden der hier entwickelten Anschauungen stellt, wirft die Frage auf, ob wir die allgemeine Ablösung der Libido von der Außenwelt als genügend wirksam annehmen sollen, um aus ihr den „Weltuntergang" zu erklären, ob nicht in diesem Falle die festgehaltenen Ichbesetzungen hinreichen müßten, um den Rapport mit der Außenwelt aufrecht zu halten. Man müßte dann entweder das, was wir Libidobesetzung (Interesse aus erotischen Quellen) heißen, mit dem Interesse überhaupt zusammenfallen lassen, oder die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß eine ausgiebige Störung in der Unterbringung der Libido auch eine entsprechende Störung in den Ichbesetzungen induzieren kann. Nun sind dies Probleme, zu deren Beantwortung wir noch ganz hilflos und ungeschickt sind. Könnten wir von einer gesicherten Trieblehre ausgehen, so stünde es anders. Aber in Wahrheit verfügen wir über nichts dergleichen. Wir fassen den Trieb als den Grenzbegriff des Somatischen gegen das Seelische, sehen in ihm den psychischen Repräsentanten organischer Mächte und nehmen die populäre Unterscheidung von Ichtrieben und Sexualtrieb an, die uns mit der biologischen Doppelstellung des Einzelwesens, welches seine eigene Erhaltung wie die der Gattung anstrebt, übereinzustimmen scheint. Aber alles weitere sind Konstruktionen, die wir aufstellen und auch bereitwillig wieder fallen lassen, um uns in dem Gewirre der dunkleren seelischen Vorgänge zu orientieren, und wir erwarten gerade von psychoanalytischen Untersuchungen über krankhafte Seelenvorgänge, daß sie uns gewisse Entscheidungen in den Fragen der Trieblehre aufnötigen werden. Bei der Jugend und Vereinzelung solcher Untersuchungen kann diese Erwartung noch nicht Erfüllung gefunden haben. Die Möglichkeit von Rückwirkungen der Libidostörungen auf die Ichbesetzungen wird man so wenig von der Hand weisen dürfen wie die Umkehrung davon, die sekundäre oder induzierte Störung der Libidovorgänge durch abnorme Veränderungen im Ich. Ja, es ist wahrscheinlich, daß Vorgänge dieser Art den unterscheidenden Charakter der Psychose ausmachen. Was hiervon für die Paranoia in Betracht kommt, wird sich gegenwärtig nicht angeben lassen. Ich möchte nur einen einzigen Gesichtspunkt hervorheben.

Man kann nicht behaupten, daß der Paranoiker sein Interesse von der Außenwelt völlig zurückgezogen hat, auch nicht auf der Höhe der Verdrängung, wie man es etwa von gewissen anderen Formen von halluzinatorischen Psychosen beschreiben muß (Meynerts Amentia). Er nimmt die Außenwelt wahr, er gibt sich Rechenschaft über ihre Veränderungen, wird durch ihren Eindruck zu Erklärungsleistungen angeregt (die „flüchtig hingemachten" Männer), und darum halte ich es für weitaus wahrscheinlicher, daß seine veränderte Relation zur Welt allein oder vorwiegend durch den Ausfall des Libidointeresses zu erklären ist.

4. Bei den nahen Beziehungen der Paranoia zur Dementia praecox kann man der Frage nicht ausweichen, wie eine solche Auffassung der ersteren Affektion auf die der letzteren zurückwirken muß. Ich halte es für einen wohlberechtigten Schritt Kraepelins, vieles, was man vorher Paranoia geheißen hat, mit der Katatonie und anderen Formen zu einer neuen klinischen Einheit zu verschmelzen, für welche der Name Dementia praecox allerdings besonders ungeschickt gewählt ist. Auch gegen die Bleulersche Bezeichnung des gleichen Formenkreises als Schizophrenie wäre einzuwenden, daß der Name nur dann gut brauchbar erscheint, wenn man sich an seine Wortbedeutung nicht erinnert. Er ist sonst allzu präjudizierlich, indem er einen theoretisch postulierten Charakter zur Benennung verwendet, überdies einen solchen, welcher der Affektion nicht ausschließend zukommt und im Lichte anderer Anschauungen nicht für den wesentlichen erklärt werden kann. Es ist aber im ganzen nicht sehr wichtig, wie man Krankheitsbilder benennt. Wesentlicher erschiene es mir, die Paranoia als selbständigen klinischen Typus aufrecht zu halten, auch wenn ihr Bild noch so häufig durch schizophrene Züge kompliziert wird, denn vom Standpunkte der Libidotheorie ließe sie sich durch eine andere Lokalisation der disponierenden Fixierung und einen anderen Mechanismus der Wiederkehr (Symptombildung) von der Dementia praecox sondern, mit welcher sie den Hauptcharakter der eigentlichen Verdrängung, die Libidoablösung mit Regression zum Ich gemeinsam hätte. Ich hielte es für das zweckmäßigste, wenn man die Dementia praecox mit dem Namen Paraphrenie belegen wollte, welcher an sich unbestimmten Inhalts ihre Beziehungen zu der unabänderlich benannten Paranoia zum Ausdruck bringt und überdies an die in ihr aufgegangene Hebephrenie erinnert. Es käme dabei nicht in Betracht, daß dieser Name bereits früher für anderes vorgeschlagen wurde, da sich diese anderen Verwendungen nicht durchgesetzt haben.

Daß bei der Dementia praecox der Charakter der Abkehr der Libido

von der Außenwelt ganz besonders deutlich ist, hat Abraham (l. c.) auf sehr eindringliche Weise auseinandergesetzt. Aus diesem Charakter erschließen wir die Verdrängung durch Libidoablösung. Die Phase der stürmischen Halluzinationen fassen wir auch hier als eine des Kampfes zwischen der Verdrängung und einem Heilungsversuch, der die Libido wieder zu ihren Objekten bringen will. In den Delirien und motorischen Stereotypien der Krankheit hat Jung mit außerordentlichem analytischem Scharfsinn die krampfhaft festgehaltenen Reste der einstigen Objektbesetzungen erkannt. Dieser vom Beobachter für die Krankheit selbst gehaltene Heilungsversuch bedient sich aber nicht wie bei der Paranoia der Projektion, sondern des halluzinatorischen (hysterischen) Mechanismus. Dies ist der eine der großen Unterschiede von der Paranoia; er ist einer genetischen Aufklärung von anderer Seite her fähig. Der Ausgang der Dementia praecox, wo die Affektion nicht allzusehr partiell bleibt, bringt den zweiten Unterschied. Er ist im allgemeinen ungünstiger als der der Paranoia; der Sieg bleibt nicht wie bei letzterer der Rekonstruktion, sondern der Verdrängung. Die Regression geht nicht nur bis zum Narzißmus, der sich in Größenwahn äußert, sondern bis zur vollen Auflassung der Objektliebe und Rückkehr zum infantilen Autoerotismus. Die disponierende Fixierung muß also weiter zurückliegen als die der Paranoia, im Beginn der Entwicklung, die vom Autoerotismus zur Objektliebe strebt, enthalten sein. Es ist auch keineswegs wahrscheinlich, daß die homosexuellen Anstöße, die wir bei der Paranoia so häufig, vielleicht regelmäßig finden, in der Ätiologie der weit uneingeschränkteren Dementia praecox eine ähnlich bedeutsame Rolle spielen.

Unsere Annahmen über die disponierenden Fixierungen bei Paranoia und Paraphrenie machen es ohne weiteres verständlich, daß ein Fall mit paranoischen Symptomen beginnen und sich doch zur Demenz entwickeln kann, daß paranoide und schizophrene Erscheinungen sich in jedem Ausmaße kombinieren, daß ein Krankheitsbild wie das Schrebers zustande kommen kann, welches den Namen einer paranoiden Demenz verdient, durch das Hervortreten der Wunschphantasie und der Halluzinationen dem paraphrenen, durch den Anlaß, den Projektionsmechanismus und den Ausgang dem paranoischen Charakter Rechnung trägt. Es können ja in der Entwicklung mehrere Fixierungen zurückgelassen worden sein und der Reihe nach den Durchbruch der abgedrängten Libido gestatten, etwa die später erworbene zuerst und im weiteren Verlaufe der Krankheit dann die ursprüngliche, dem Ausgangspunkt näher liegende. Man möchte gerne wissen, welchen Bedingungen

dieser Fall die relativ günstige Erledigung verdankt, denn man wird sich nicht gerne entschließen, etwas so Zufälliges wie die „Versetzungsbesserung", die mit dem Verlassen der Flechsigschen Anstalt eintrat[1]), allein für den Ausgang verantwortlich zu machen. Aber unsere unzulängliche Kenntnis der intimen Zusammenhänge in dieser Krankengeschichte macht die Antwort auf diese interessante Frage unmöglich. Als Vermutung könnte man hinstellen, daß die wesentlich positive Tönung des Vaterkomplexes, das in der Realität späterer Jahre wahrscheinlich ungetrübte Verhältnis zu einem vortrefflichen Vater die Versöhnung mit der homosexuellen Phantasie und damit den heilungsartigen Ablauf ermöglicht hat.

Da ich weder die Kritik fürchte, noch die Selbstkritik scheue, habe ich kein Motiv, die Erwähnung einer Ähnlichkeit zu vermeiden, die vielleicht unsere Libidotheorie im Urteile vieler Leser schädigen wird. Die durch Verdichtung von Sonnenstrahlen, Nervenfasern und Samenfäden komponierten „Gottesstrahlen" Schrebers sind eigentlich nichts anderes als die dinglich dargestellten, nach außen projizierten Libidobesetzungen und verleihen seinem Wahn eine auffällige Übereinstimmung mit unserer Theorie. Daß die Welt untergehen muß, weil das Ich des Kranken alle Strahlen an sich zieht, daß er später während des Rekonstruktionsvorganges ängstlich besorgt sein muß, daß Gott nicht die Strahlenverbindung mit ihm löse, diese und manche andere Einzelheiten der Schreberschen Wahnbildung klingen fast wie endopsychische Wahrnehmungen der Vorgänge, deren Annahme ich hier einem Verständnis der Paranoia zugrunde gelegt habe. Ich kann aber das Zeugnis eines Freundes und Fachmannes dafür vorbringen, daß ich die Theorie der Paranoia entwickelt habe, ehe mir der Inhalt des Schreberschen Buches bekannt war. Es bleibt der Zukunft überlassen zu entscheiden, ob in der Theorie mehr Wahn enthalten ist, als ich möchte, oder in dem Wahn mehr Wahrheit, als andere heute glaublich finden.

Endlich möchte ich diese Arbeit, die doch wiederum nur ein Bruchstück eines größeren Zusammenhanges darstellt, nicht beschließen, ohne einen Ausblick auf die beiden Hauptsätze zu geben, auf deren Erweis die Libidotheorie der Neurosen und Psychosen hinsteuert, daß die Neurosen im wesentlichen aus dem Konflikte des Ichs mit dem Sexualtrieb hervorgehen, und daß ihre Formen die Abdrücke der Entwicklungsgeschichte der Libido — und des Ichs bewahren.

---

[1]) Vgl. Riklin, Über Versetzungsbesserungen. Psychiatrisch-neurologische Wochenschrift 1905, Nr. 16—18.

Illustrierte Halluzinationen.

Von Dr. **H. Bertschinger,** Direktor der kantonalen Irrenanstalt Breitenau in Schaffhausen.

Die Kranke, die mir die hier veröffentlichten Illustrationen lieferte, war etwas mehr als 1 Jahr in meiner Behandlung. Während zirka 8 Monaten habe ich mich täglich mindestens 1 Stunde mit ihr abgegeben. Das in dieser Zeit gesammelte Material, meine Notizen und die Aufzeichnungen der Kranken, hat einen solchen Umfang erreicht, daß es kaum möglich wäre, den Fall in extenso zu veröffentlichen. In sehr abgekürzter Form machte ich ihn zum Gegenstand einer Mitteilung im psychoanalytischen Verein in Zürich. Ich fand dort so großes Interesse, daß ich mich schließlich doch dazu verstehen konnte, von den etwa 100 Zeichnungen eine kleine Auslese einem größeren Publikum zugänglich zu machen.

Von der Krankengeschichte des Falles teile ich nur das zum Verständnis unbedingt Notwendige mit.

Die Kranke, jetzt 28jährig, ist schwer erblich belastet. Bis zum Jahre 1904 war sie immer gesund.

Damals erkrankte sie an Influenza und Hämoptoe und brachte deshalb 2 Jahre an einem klimatischen Kurort ihres Heimatlandes zu. Dort entwickelte sich eine hochgradige Nervosität, die ihre Versorgung in ein Nervensanatorium nötig machte. „Halbtot", wie ihr Vater sagte, wurde sie schließlich nach Hause geschoben und auf Rat eines Nervenarztes in die Schweiz verbracht, wo man solche Zustände in 4 Wochen radikal zu heilen wisse!

Das Arztzeugnis teilte mit, daß sie 7 Monate lang an Astasie Abasie gelitten hatte und noch jeden Abend Punkt 9 Uhr aufgeregt und verwirrt werde, den Teufel und Schlangen sehe.

Sie war bei ihrem Eintritt am 19. Juni 19.. körperlich sehr reduziert, hatte den ganzen Rücken voller Schröpfnarben und brachte

ein kleines Arsenal an Spritzen, Schröpfapparaten u. dgl. mit, eine Unmenge Pulver, Salben, Flaschen und eine große Pappschachtel voll Papiere, Bleistifte, lange dünne und kleine runde Blechdosen, die man ihr abends ins Bett mitgeben mußte, damit sie nach Art eines zwei- bis dreijährigen Kindes damit spielen konnte.

Am Tage war sie anfangs ruhig, scheinbar klar, benahm sich geordnet, schützte aber großes Ruhebedürfnis vor und wollte keine Auskunft geben. Sie erklärte rundweg, sich nicht analysieren zu lassen, da sie nie etwas Besonderes erlebt habe und „nur" Ruhe, Bäder, Massage, Elektrotherapie und Proponal brauche.

Von 9 Uhr abends ab wurde sie unruhig, benahm sich in Gebärden und Sprache wie ein kleines Kind und konnte nur wenige Worte ihrer uns unverständlichen Muttersprache sprechen.

Am 25. Juni bequemte sie sich zu folgenden Angaben: Ihre Krankheit beruhe auf einem unglücklichen Liebesverhältnis zu einem Manne, der sich wie ein Teufel benommen habe, ihr eines Abends 6 Uhr den Revolver über dem rechten Auge angesetzt und sie habe erschießen wollen, weil sie die „schrecklichen, unmöglichen Dinge" nicht habe tun wollen, die er von ihr verlangte. Seither sehe sie jeden Abend Punkt 6 Uhr rot und Schlangen und Teufel. Seit einiger Zeit könne sie den Eintritt dieses Zustandes bis 9 Uhr hinausschieben; früher habe es genügt, „sechs" zu sagen, um sie hinein zu versetzen.

Vom 3. bis 7. August befand sie sich dauernd in tiefem Dämmerzustande, klagte über Schmerzen in der rechten Schulter, behauptete, geprügelt worden zu sein, rief immer „Brief, Brief".

Am 21. August zeichnete sie abends ein von 2 Pfeilen durchbohrtes Herz an die Wand, schrieb in den oberen Pfeil 1902 und band sich mit einem Tuche die Hände zusammen.

Beim Assoziationsexperimente zeigten sich bei jedem Reizworte schwere Komplexreaktionen. Die Analyse ergab folgendes: Sie lernte „ihn", d. h. „den Teufel", an einem Balle kennen, nahm Reitstunden mit ihm, ritt mit ihm aus, verlobte sich mit ihm. 1902 vernahm sie, daß er noch mit einer andern verlobt sei. Es gab bei einem Ausritt eine heftige Auseinandersetzung. Sie warf ihren Verlobungsring in den Fluß, er ritt im Zorne von ihr weg, durch den Fluß. Das sei die Bedeutung des oberen Pfeiles. 1905 kam es zu einer zweiten heftigen Szene, abends 6 Uhr, am Waldrande, beim Sonnenuntergang, wo er ihr mit Erschießen drohte, daher der zweite Pfeil. Er, der Teufel, habe sich dann verheiratet, habe Kinder, lasse sie, die Patientin, aber

nicht aus seinen Banden, verfolge sie, schreibe ihr, er sei unglücklich verheiratet, die Bande zwischen ihm und ihr seien noch nicht gelöst, habe ihr auch hierher geschrieben.

Vom 9. bis 11. September war sie schwer verwirrt, immer im Dauerbade. Sie machte Papierkugeln, netzte sie, schmiß sie an die Wand, daß sie kleben blieben, behauptete, sie sei ein Maurer, heiße Ignatius.

Einen Blechdeckel vom Kehrichtkübel band sie sich bald vorn auf die Brust als Panzer, bald hinten auf die Schultern als Flügel und erklärte, sie sei Amor und Psyche. Sie band sich mit einem Handtuche die Beine zusammen und schrie: „Ich bin in den Banden des Teufels, lösen sie mich!“ Dann wieder: „Nehmen Sie mir die glühende Kugel weg!“

Am 3. Tage wurde sie plötzlich klar und war für ihr Benehmen im Bade amnestisch.

Während fast eines Monates hielt sie sich dann tagsüber gut, spazierte, machte Aufzeichnungen über ihr Vorleben, schrieb Träume auf, verfiel aber jeden Abend Punkt 9 Uhr in einen Dämmerzustand, der bis gegen 12 Uhr anhielt und in dem sie nur wenig Auskunft gab und lebhaft halluzinierte. Sie sah schwarze Särge, Feuer, Zigeuner, behauptete nur 4 Finger zu haben und war am linken Ringfinger anästhetisch. Sie sah einen großen Sarg mit „ihm“, einen kleinen mit ihrer Schwester darin, ließ die ganze Nacht das elektrische Licht brennen, weil sie sich vor dem Dunkel fürchte, duldete kein Nachtlicht, weil sie sich vor Kerzen fürchte, schrie oft; „Ich muß in die Schule, ich fürchte mich vor Dionys!“

Aus späteren Aufzeichnungen der Kranken, die sie mit dem Titel „Klagen einer leidenden Seele“ versah, ging hervor, daß sie unter Dionys ihren Vater verstand. Er sei gegen sie und ihre Mutter ein wahrer Tyrann gewesen, grob, lieblos, geizig bis zum Schmutz und bis zur Grausamkeit streng. Ganz besonders heftige Vorwürfe machte sie ihm darüber, daß er sie zwang, in eine nur von Judenkindern besuchte Schule zu gehen und sie später nicht ihrer Neigung gemäß studieren lassen wollte.

Gleich zu Anfang der Behandlung erzählte sie ausführlich ihre Träume. Die Traumanalyse ergab aber nur ein einziges Mal Bruchstücke wichtiger Erlebnisse, die aber erst viel später in ihren richtigen Zusammenhang eingefügt werden konnten. Die meisten ihrer Träume waren nur Wiederholungen angeblich realer Begebenheiten aus ihrer

Kindheit, die vom manifesten Trauminhalte nur wenig verschieden waren, gefährliche Situationen beim Baden und Kahnfahren, rohe, blutige Szenen aus Irrenhäusern, Kasernen u. dgl.

Eines Abends mußte sie zwangsweise immer „warum, darum" denken. Ein anderes Mal sagte sie fortwährend „damals". Der Versuch, sie im Dämmerzustande durch freie Assoziationen auszufragen, förderte eine Reihe trauriger Familienereignisse zutage, die auf sie einen tiefen Eindruck gemacht hatten und an denen sie zum Teil mit schuld war. So z. B. wurde ihr Vetter durch ihre Schuld mit ihrem zweiten Geliebten, dem sogenannten Teufel, in ein Duell verwickelt und starb später infolge einer dabei erlittenen Verletzung.

Am 17. November gelang es zum ersten Male, sie zu veranlassen, im hypnoiden Zustande ihre Halluzinationen zu zeichnen. Damit war dann der Weg gegeben, auf dem ich mich mit der Kranken verständigen konnte. Sie behauptete, noch jeden Abend zwei verschiedene Teufel zu sehen, oben Mensch, unten Tier, teilweise Schlange. Nach einigen rohen, wenig deutlichen Versuchen gelang ihr eine Illustration dieses Themas, die an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig läßt (Fig. 1). Am nächsten Tage gab sie dazu noch folgende Erklärung: „Das Tier ist grau, ist ein Bock, ein Tier, Satyr, bezeichnet die Gesinnung des Menschen, von dem es ein Teil ist. Es hat zwei Köpfe, einen „Pfarrer-" und einen „Nichtpfarrerkopf".

Es ist ohne weiteres deutlich, daß das ganze Bild eine allegorische Darstellung der tierischen Sinnlichkeit des Menschen und eine nur sehr wenig verdeckte Koitusillustration ist. Die Schlange in der rechten Hand des menschlichen Teiles der Figur ist ein deutliches Phallussymbol, der am Unterleibe der Menschengestalt festgewachsene Bock ist selbstverständlich das Symbol der männlichen Zeugungskraft. Wie alle Halluzinationen unserer Kranken, ist aber auch dieser Ziegenbock mehrfach überdeterminiert.

Den größten Teil ihrer eigentlichen Kindheit verlebte sie in einer fast nur von Juden bewohnten Vorstadt, in einem kasernenartigen Miethause, das sie die „Judenhölle" nannte. Im Souterrain dieses Hauses hatten sich verschiedene gewerbetreibende Juden eingemietet, denen das Kind häufig Besuche abstattete. Im Parterre befand sich eine Soldatenkneipe, wo es nur zu oft Gelegenheit hatte, Augen- und Ohrenzeuge roher und widerlicher Szenen zu sein. Der von allen Mietern gemeinsam benutzte Estrich war der bevorzugte Spielplatz aller Kinder des Hauses.

Fig. 1.

Fig. 2.

In diesen Räumlichkeiten spielten sich denn auch die wichtigsten Kindheitserlebnisse ab, welche die Kranke in den hypnoiden Dämmerzuständen bei uns wieder durchlebte.

Im Souterrain wurde sie zum ersten Male Zeuge einer Koitusszene. Sie wollte ein Paar Schuhe zu einem jüdischen Schuhmacher tragen, fand ihn im Streite mit seiner Frau, sah zu, wie er sie prügelte bis sie blutete, wie sie sich wieder versöhnten, küßten, wie er sie in eine Ecke warf, auf sie kniete usw. Dieser Schuhmacher habe ein Gesicht gehabt wie ein Ziegenbock. Von seinem Weibe aber habe sie nichts mehr gesehen als die Haare, und sie war der Meinung, er habe es umgebracht, und glaubte sogar, ein blutiges Messer zu sehen. Dieser Schuhmacher ist in Fig. 2 dargestellt, einer vereinfachten Variation des Themas von Fig. 1.

Ihre Schulferien brachte sie auf dem großen, ausgedehnten Landgute ihres Oheims zu. Hier streifte sie, wenig beaufsichtigt, durch Feld und Wald, Scheune und Stallung und hatte besondere Freude an den vielen Haustieren. Hier war es auch, wo sie, beim Spiele mit ihrem Lieblingsziegenbocke, zum ersten Male „die Schlange", d. h. das erigierte Membrum des Ziegenbockes zu sehen bekam. Viel später, im Zusammenhange mit einer Reihe anderer Reminiszenzen, tauchte dieser Ziegenbock wieder in ihren Halluzinationen auf und wurde von ihr im Bilde Fig. 3 festgehalten.

Die Ferienaufenthalte auf dem Lande bilden einen der Gründe dafür, daß Tiere in der Symbolik der Kranken eine so hervorragende Rolle spielen.

Als weitere Erklärung für die Fig. 1 gab sie noch an, daß der „Pfarrerkopf" früher langes Haar getragen, zuerst Medizin, dann Theologie studiert habe, an Schwindsucht gestorben sei, mit ihr mediumistische Studien mit einem „abgebrochenen Spiegel" gemacht habe und in einem Heuschober „unbescheiden" geworden sei.

Erst nach langer Zeit und mit vieler Mühe gelang es, diese Bruchstücke von Reminiszenzen zu einem verständlichen Ganzen zusammenzufügen: Nach langen Kämpfen mit dem Vater hatte sie es durchgesetzt, studienhalber in eine größere Universitätsstadt überzusiedeln. Sie lernte dort zwei junge Medizinstudenten kennen, welche sich anerboten, sie für die Maturität vorzubereiten. Sie nahm bei ihnen Privatunterricht, besuchte mit ihnen Vorlesungen und physiologische Laboratorien und verliebte sich in einen von ihnen. Die jungen Leute benutzten ihre Unerfahrenheit und brachten sie soweit, daß sie sich unter der Vorgabe wissenschaftlicher Versuche von ihnen narkotisieren und gynäkologisch untersuchen ließ. Sie brach hernach den Verkehr mit ihnen ab; aber der eine von ihnen näherte sich ihr wieder, erhielt ihre

Verzeihung und verlobte sich mit ihr. Auf einer Landpartie, wo sie, von einem Unwetter überrascht, in einem Heuschober übernachten mußten, vergewaltigte und schwängerte er sie. Aus Verzweiflung stürzte sie sich in einen Fluß. Ihr Geliebter sprang ihr nach und rettete sie unter eigener Lebensgefahr. Dabei zog er sich aber eine Erkältung zu, an deren Folgen er mehrere Jahre später in einem Lungenkurort starb. Dies ist einer der vielen Gründe, warum die Kranke glaubte, lungenkrank zu sein.

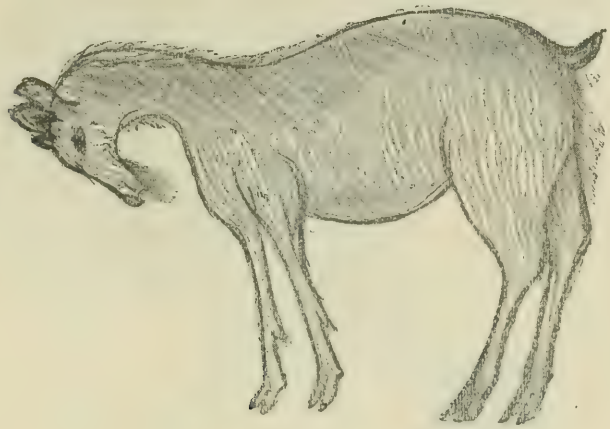


Fig. 3.

In der gleichen Universitätsstadt lernte sie einen Maler kennen, der hauptsächlich Tierszenen darstellte. Sie nahm bei ihm Zeichenunterricht und saß ihm als Nymphemodell. Eines Tages lockte er sie unter dem Vorwande, ihr seine neueste Schöpfung, eine Tigerjagd zeigen zu wollen, in ein Nebengemach „und wurde dort selber plötzlich zum blutdürstigen Tiger", d. h. er versuchte sie zu vergewaltigen. Auch diese Bekanntschaft wirkte bestimmend auf die Vorliebe der Kranken für Tiersymbole. Fig. 4*a* und 4*b* stellt sie als Modell und den Maler als Tiger dar.

Alle diese hier im Zusammenhang erzählten Erlebnisse tauchten bruchstückweise in der Erinnerung der Kranken auf und wurden in ihren, jeden Abend spontan auftretenden, hypnoiden Zuständen wieder durchlebt. Sie wurden ergänzt durch Ausfragen der Kranken im Dämmerzustande selber, durch Erklärungen, welche sie mir in den klaren Zwischenzeiten zu ihren Illustrationen und zu den eigentümlichen Handlungen gab, die sie in ihrem Dämmerzustande ausführte.

Fig. 4 *a*.

Fig. 4 *b*.

Oft war es tage- und wochenlang unmöglich, von ihr etwas zu erhalten, als einzelne immer wiederkehrende, uns unverständliche Worte.

Sehr häufig ließ sich das banale, rezente Erlebnis nachweisen, das den Anstoß zum Wiederauftauchen verdrängter Erinnerungen gab. Längere Zeit erzählte sie zuerst immer eine meist harmlose Geschichte, die ihr in ihrer Kindheit auf dem Lande mit ihren Tieren passiert war, bis dann plötzlich aus den Tieren Menschen wurden und aus der harmlosen Tier- sich eine im äußeren Aufbau ähnliche, aber gar nicht harmlose Menschengeschichte entwickelte.

Am 23. November sah sie abends im Dämmerzustand einen Raubvogel, machte mit ihren Fingern Vogelkrallen, lachte, verkroch sich dann wieder mit allen Zeichen der Angst unter die Bettdecke.

Fig. 5.

Am 26. November hatte sie wieder die gleiche Erscheinung, ein Wesen halb Mensch, halb Vogel. Sie glaubte in der Schule zu sein und den Raubvogel auf einem langen, niedrigen, grünen Gegenstande sitzen zu sehen. Sie lieferte dazu Fig. 5. In der gleichen Nacht träumte sie, sie müsse zu einem bestimmten Professor, um für ihren Bruder ein Stipendium zu erbitten. Der Professor sah sie unfreundlich an und sagte: „Bevor das Gebäude fertig ist, kann ich nichts geben."

Zur Erklärung des Traumes teilte sie später mit, daß der Professor für „Gebäude" einen zweideutigen Ausdruck gebraucht habe, der auch „körperliche Entwicklung" bedeuten könne, und daß es sich um einen Professor handelte, der seine Gunst nur solchen Schülerinnen zugewandt habe, die ihm in geschlechtlicher Beziehung gefällig waren. Sie habe er nicht gemocht, weil sie ihm noch zu jung war. Später habe sie mit ihm folgendes Erlebnis gehabt. Er habe sie unter allerlei Vorspiegelungen in sein Bibliothekszimmer gelockt, habe sie dort auf eine lange, niedrige, grün verhängte Bank oder Kiste gelegt und ver

langt, daß sie ihm seine Knie zeige. Als sie sich wehrte, habe er sie, wie ein Raubvogel seine Beute mit den Krallen faßt, mit seinen langen knochigen Fingern an einem Arm und den Beinen gepackt. Dieser Professor sei ihr in Gestalt eines Raubvogels in ihrem Dämmerzustande wieder erschienen. Die unverkennbare Ähnlichkeit der Raubvogelzeichnung mit einer schematischen Darstellung weiblicher Genitalien erklärt sich leicht aus dem Inhalte des oben skizzierten Traumes.

Am 30. November war es ihr, wie wenn ihr ein Pferd nachrenne und jemand auf ihr liege. Sie sah ein Pferd mit Menschenkopf, behauptete, sie sei 10 Jahre alt, es sei Sommer und sehr heiß, sie sei in einer Laube

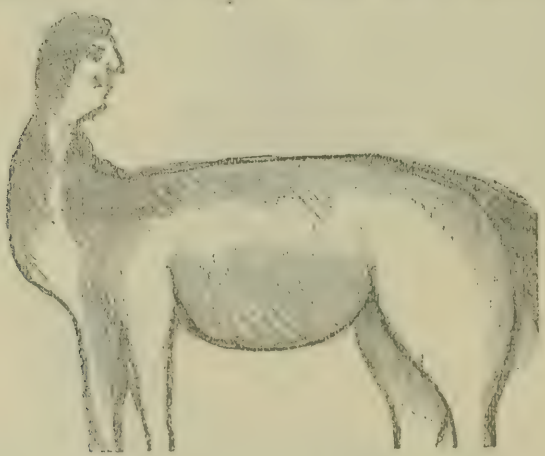


Fig. 6.

auf einem Landgut. Dann fing sie unbändig zu lachen an, sagte, sie sei tot vor Lachen, könne nichts mehr sehen. Sie kitzelte sich selber unter den Ärmeln und sagte, „der Zentaur" habe sie mit seinem „Kitzli Katzli, Fitzli-Fatzli" tot gemacht. Hierzu lieferte sie Bild Fig. 6, zu dem sie am nächsten Tage folgende Erklärung gab:

In ihrem 10. bis 12. Jahre sei sie wegen Blutarmut zu ihrem Onkel aufs Land verbracht worden. Ein junger Ingenieur kam zur Leitung von Bachkorrektionen viel in die Ortschaft, und zwar zu Pferd, weshalb die Kranke ihn im Dämmerzustande „Zentaur" nannte. Er war sehr freundlich zu ihr, schenkte ihr Zuckertäfelchen, lockte sie in die Laube und kitzelte sie, bis sie Lachkrämpfe und Konvulsionen bekam, ja das Bewußtsein verlor. Nachher habe sie Schmerzen im Bauche bekommen und zwischen den Beinen, hatte Erbrechen, mußte lange

im Bette bleiben, bekam Umschläge auf den Leib und hatte immer Konvulsionen. Noch längere Zeit verband sie jeden Abend die linke Hand mit dem Taschentuche und erklärte, der Zentaur habe sie gebissen, „hier ist Blut“ (zwischen den Fingern), „hier ist es, da“ (über dem Handgelenk), der Zentaur hat mich aufs Pferd gehoben“.

Anfangs Dezember war sie mehrere Tage lang ganz verzweifelt, aß beinahe nichts, sprach nichts, seufzte jämmerlich, stöhnte hie und da: „Ach Gott, ach Gott“. Eines Abends behauptete sie, Wespen zu sehen; dann spürte sie Hämmern im Kopf, sah einen Hammer glänzen, hatte den Tod vor den Augen, behauptete eine gefleckte Hyäne zu sehen, sagte, sie sei 11 Jahre alt, in einem Kohlenkeller, die Hyäne habe

Fig. 7.

Blut und Kohlen an den Händen, sie mache bei Laternenschein eine Grube in den Boden und wickele etwas ein. Dabei wischte sich die Kranke voll Grauen die Hände ab und wickelte einen Schal zu einem Bündel zusammen. Am gleichen Abend verfertigte sie Fig. 7 „die getupfte Hyäne“. Am nächsten Tage gab sie dann folgende Erklärungen:

Geärgert durch das fortwährende Schreien der Kranken gab ihr ihre Wärterin mit der flachen Hand eines auf den Mund, nahm ihr aber nachher das Versprechen ab, niemandem etwas davon zu sagen. Sie fürchtete sich nun schrecklich vor der Wärterin, wollte aber doch ihr Versprechen halten und schweigen. Da die Wärterin, als sie sie schlug, so böse, grüne Augen machte und eine getupfte Bluse trug, verglich sie die Kranke mit einer gefleckten Hyäne. Zugleich kam ihr noch eine weit schrecklichere Geschichte in den Sinn, wo ihr auch jemand Schweigen befahl und mit Schlägen drohte, und zwar auch eine junge Frauensperson mit grünen Augen und getupfter Bluse. Es war im

Keller der Judenhölle, wo sie als 11jähriges Kind etwas holen sollte. Sie hörte ein eigentümliches Summen wie von Wespen, ein Wimmern wie von jungen Katzen, ging dem Geräusch nach, kam in einen Kohlenkeller und sah dort, wie ein junges Dienstmädchen beim Schein einer Laterne eine Grube machte und ein Bündel, indem sich etwas bewegte und schrie, hineinlegte und verscharrte. Als die Magd des Kindes ansichtig wurde, schrie sie es an: „Was hast du gehört, was hast du gesehen?“ und schwang zugleich ein Instrument in der Luft, das auf einer Seite aussah wie ein Hammer, auf der andern wie eine Spitzhaue. In Todesangst schrie das Kind: „Ich habe nichts gesehen!“, worauf es die Magd laufen ließ. Der ausgestandene Schrecken habe ihm aber für mehrere Tage die Sprache gelähmt.

Fig. 8.

Wie in Fig. 7, so ist auch in Fig. 8 „beim Krokodil“ sehr schön angedeutet, wie in den Halluzinationen der Kranken hinter der halluzinierten Tierfigur plötzlich der Kopf des Menschen auftaucht, welcher die Hauptrolle in der den hypnoiden Erscheinungen zugrunde liegenden Begebenheit spielte. Der Krokodilvision liegt folgende Geschichte zugrunde:

Die Kranke war 7jährig, als sie einmal barfuß schnell die Kellertreppe hinunter rannte. Unten angelangt, stolperte sie über irgend etwas weiches, rundes, fiel hin und kam dabei auf etwas nasses, kaltes zu liegen, wie auf ein Krokodil. Als sie wieder aufstehen wollte, packte sie dieses Etwas lachend und brummend am Fuß und es zeigte sich, daß das Krokodil ein betrunkener Kellner war, der mit einem Mädchen neben der Kellertreppe am Boden lag.

Auffallenderweise hörte sie auch nach Erzählung der Krokodilgeschichte noch längere Zeit jeden Abend Wespen summen. Dabei klagte sie über Schmerzen in den Händen, die vom Reiben herrühren. Sie behauptete, 5 Jahre alt zu sein, auf einem fremden Bett auf einer

Decke zu sitzen, einen Bären zu sehen, einen Bären im Bett zu haben, viele Kirschen zu sehen, an denen Wespen nagen. Sie zeichnete dann den Bären, siehe Fig. 9, wie er auf einem Kopfkissen liegt, und erzählte dazu folgende Geschichte:

Als Amtsstellvertreter ihres Vaters wohnte einmal im Dachzimmer ihres Hauses ein junger Mann, der sich ins Deutsche übersetzt „Bär" nannte. Er gab der Kranken, die damals 5 Jahre alt war, viele gute Sachen, besonders Kirschen und nahm sie oft abends mit in sein Zimmer. Dort legte er sich zu Bett und ließ sich von dem Kinde zuerst über der Decke, dann ohne Decke am ganzen Leibe kratzen, je mehr

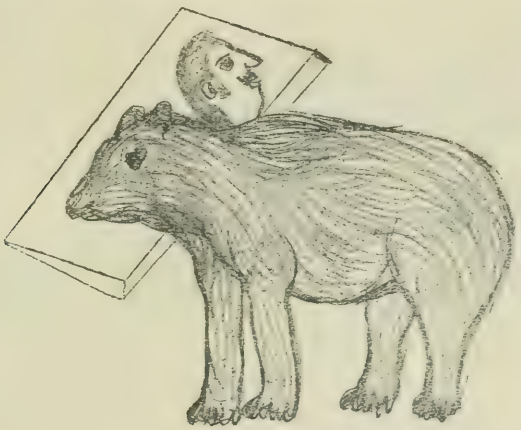


Fig. 9.

desto besser, weil er am ganzen Leibe einen Ausschlag hatte, der ihn heftig juckte. Anfangs machte das dem Kinde Spaß, dann aber schmerzten sie von dem heftigen Frottieren die Hände. Der Bär führte ihr auch die Hände an Körperteile, vor denen ihr ekelte und bekam hie und da einen so tierischen Gesichtsausdruck, der ihr gar nicht gefiel. Um deshalb nicht mehr zu ihm ins Zimmer gehen zu müssen, gab sie vor, sich vor den Wespen zu fürchten, die sie dort gesehen habe.

Am 10. Dezember verfiel sie mitten im Gespräch aus dem besten Wohlbefinden plötzlich in einen schweren Dämmerzustand, als ihr Blick zufällig auf den Wandkalender fiel. Sie behauptet, einen Höcker zu bekommen, hörte wieder Wespen summen, sah ein Tier am Boden, dann zwei Tiere, gute Tiere, mit Blut auf den Füßen, die jammern und jammern und plötzlich still werden. Es seien zwei Kamele auf einem Estrich. Zu der noch im Dämmerzustande ausgeführten Zeichnung,

Fig. 10 und ihr sonderbares Benehmen gab sie am nächsten Tage folgende Erklärungen:

Als ihr Blick auf den Wandkalender fiel, gedachte sie plötzlich einer weiten Reise, die sie seinerzeit mit einem Cousin hätte machen können, aber aus moralischen Bedenken nicht machte. Die Reise hätte nach Asien gehen sollen, das Schiff fuhr am 10. Dezember ab. In Asien hatte sie aber später eine weit bedeutungsvollere Reise auf einem Schiff der Wüste, einem Kamel gemacht. „Kamelspiel" nannten es ihre Jugendgespielen, die Judenbuben, wenn sie mit ihr im Estrich Huckepack spielten. Um den Höcker zu markieren, stopften sie sich Kleider

Fig. 10.

unter die Röcke, aber manchmal wurden sie bei diesem Spiele „unbescheiden", d. h. sie machten allerlei unanständige Sachen mit ihr. Die Kamelhöcker wurden von den Kindern auch mit dem dicken Leibe schwangerer Frauen verglichen. Einmal, als sie im Estrich der Judenhölle eben das Kamelspiel machten, hörten sie in einer Ecke ein lautes Jammern. Voll Schreck liefen alle Kinder fort; unsere Kranke aber mit ihrer ausgesprochenen Traumatophylie, ging dem Jammern nach und fand in einer Ecke ein Mädchen, das eben frisch geboren hatte, im Blute liegend. Sie schrie um Hilfe. Es kamen dann auch von allen Seiten Leute, aber zu spät, das Mädchen und sein Neugeborenes waren schon tot, als Hilfe kam. Das Sprechen der vielen Leute, die sich nach und nach ansammelten, hörte sich an wie Wespensummen und tönte der Kranken noch lange in den Ohren. Die in Fig. 10 vom Halse des jungen Kameles zum Höcker des alten gehende Schnur bedeutet natürlich die Nabelschnur, welche die Kranke bei diesem Anlasse zum ersten Male gesehen hatte.

Kamele tauchten noch hie und da in den Halluzinationen der Kranken auf und bedeuteten immer Erinnerungen an schwangere, mißhandelte Frauen, wie sie denn überhaupt für dem Inhalt nach ähnliche Begebenheiten immer wieder die gleichen Tiere als Symbole benutzte, so daß es mir nach und nach möglich wurde, mit einem Blick auf eine neue Zeichnung wenigstens die Art des Erlebnisses festzustellen, welches die Kranke damit zur Darstellung bringen wollte.

Affen z. B. bedeuteten immer nackte Mädchen zweifelhaften Rufes. Die Abbildung in Fig. 11 bezieht sich auf eine Szene zwischen

Fig. 11.

ihrem Vetter und zwei Dienstmädchen, die sie eines Nachts im paradiesischen Zustand in der Küche überraschte. Der Apfel in der Hand des einen der kleinen Affen ist natürlich der Paradiesapfel, das Symbol des Liebesspieles. Das ganz gleiche Bild könnte aber auch zur Illustration von mehr als einem Dutzend anderer Erinnerungen der Kranken dienen, bei deren Wiederauftauchen im Dämmerzustande sie Affen halluzinierte.

Auch der Elefant ist eine typische Erscheinung in ihren Halluzinationen. Er erscheint immer dann, wenn ihr eine Notzuchtsgeschichte in den Sinn kommt, der sie als Augenzeuge beigewohnt hatte.

Das erste Mal erschien er zusammen mit einem „Zwerglein im Särglein“ und mit „Blut im Walde“. Sie hatte diese Erscheinungen mehrere Abende in ganz gleicher Weise. Dazu klagte sie über Schmerzen in der linken Hand, hörte wieder Wespen summen und träumte von

einem Riesen, der ihr im Walde den Weg versperre, mit einem Messer den Bauch aufschlitzen wollte, aber fortlief, als er einen Wagen rollen hörte. Sie zeichnete dann den Elefanten mit dem Kinde auf dem Nacken, Fig. 12, und erzählte dazu folgende Geschichte:

Im Alter von etwa 5 Jahren spielte sie mit dem gleichaltrigen Mädchen eines Knechtes zusammen an einem Waldrande. Da kam ein großer starker Mann, der sich auffallend plump und langsam bewegte, ganz wie ein Elefant. Er spielte mit den Kindern, lockte sie tiefer in den Wald hinein, ließ die Gespielin unserer Kranken rittlings auf seinem

Fig. 12.

Nacken reiten, legte sie dann zu Boden, kitzelte sie, malträtierte sie, zuerst „mit etwas anderem", dann mit einem Messer, mit dem er ihr den Bauch aufschlitzte. Als die Kranke Blut sah, fing sie an zu schreien und lief fort, der Mann ihr nach. Er wollte sie greifen, dabei stolperte sie über eine Wurzel, fiel auf die linke Hand, die ihr sehr weh tat. In diesem Augenblicke hörte man einen Wagen rollen, worauf der Mann sich aus dem Staube machte. Das andere kleine Mädchen war inzwischen gestorben. Die Kranke sah es später noch einmal, bei den Gerichtsverhandlungen, im Sarge liegend. Es sah aus wie ein Zwerglein.

Wespen hörte sie beim Auftauchen dieser Erinnerung deswegen wieder summen, weil der Familienname ihrer Gespielin zu deutsch „Wespe" hieß.

Um die eine Bedeutung des Elefantenrüssels noch besser hervorzuheben, hat sie ihm in der Zeichnung noch eine Schlange beigefügt.

Um die Weihnachtszeit herum befand sich die Kranke in einem Dämmerzustande mit leicht manischer Färbung. Sie tanzte im Zimmer herum, rief in einem fort: „Bäumli, Bäumli", sah einen weißen Hirsch, der sie „überhüpfen" und mit dem Horn stoßen wollte. Sie sagte, der Hirsch sei ein liebes, gutes Tier, aber er habe ihr das „Bäumli der Liebe und Kindheit kaput gemacht". Dann sah sie wieder zwei Türken, die sich in Wölfe verwandelten, einen schlauen roten Fuchs, der ihr die Decke wegziehen, den Apfel rauben wollte, eine Schlange, den blutdürstigen Königstiger. Sie glaubte, Flügel an den Schultern zu haben, fühlte sich als Nymphe, behauptete, Kratzwunden an der Brust und Brandwunden an den Händen zu haben, im Rauch ersticken zu müssen usw. Aus dieser Zeit stammen u. a. Fig. 4, ferner Fig. 13 und 14, der Hirsch und der Wolf.

Hirsch und Wolf sind zwei der Verkleidungen, unter denen der erste Geliebte, der mehrfach erwähnte Pfarrerskopf, in ihren Visionen auftauchte. Sie verlobte sich bei einem Weihnachtsfeste mit ihm, aber schon damals wurde er beim Tanzen etwas ausgelassen; hob sie in die Höhe, sprang über sie weg, „überhüpfte" sie, und zeigte Lust, sie „mit seinem Horn zu stoßen".

Bei einem andern Weihnachtsfest spielte sie mit ihm und dem Tiermaler zusammen in einem kleinen Theaterstück. Sie stellte ein zu Teuerungszeiten an die Türken verkauftes Mädchen vor, die beiden Herren zwei Türken, die sich ihretwegen im Spiel in die Haare gerieten. Da sie aber auch in Wirklichkeit ihretwegen aufeinander eifersüchtig waren, benahmen sie sich nicht nur auf der Bühne „wie zwei wilde Wölfe, die einander die Beute streitig machen".

Später, bei dem Gewitter in der Scheune, verwandelte sich der Hirsch vollends in einen blutdürstigen Wolf. Was für eine Art Blutgier damit gemeint ist, zeigt deutlich die penisartig vorgestreckte Zunge des Wolfes in Fig. 14.

Nachdem sie ihr Geliebter aus dem Wasser gezogen hatte, brachte er sie zu Zigeunern, die bei ihr künstlichen Abort einleiteten und bei denen sie mehrere Wochen zubrachte. In dieser Zeit erlebte sie wieder eine Menge der abenteuerlichsten Dinge, die sie in ihren hypnoiden Zuständen bruchstückweise und vermengt mit anderen Zigeunererlebnissen aus früherer Kindheit wieder durchlebte. Wochenlang klagte sie immer und immer wieder über Bauchweh, hatte Anästhesie des linken

Fig. 13.

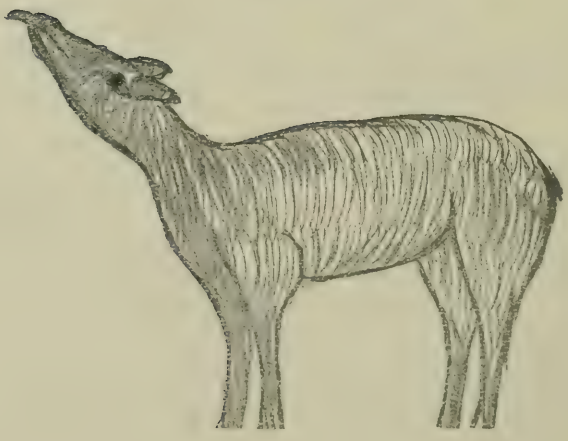


Fig. 14.

Ringfingers, der rechten Hand, schmückte sich mit Blätterkränzen, schwatzte von Eiern, machte aus Papier und Tüchern fächerförmige Gebilde, die bald ein Zauberrad, bald ein Kartenspiel vorstellen

sollten usw. Eines der Zigeunererlebnisse, welches ihr mit den größten Eindruck gemacht hatte, war folgendes:

Als sie von ihrem Geliebten in das Zigeunerlager gebracht worden war, wurde ein großer eiserner Kessel über Feuer gehängt und verschiedene Drogen hineingetan. Mit einem Zauberrad wurden zwei Sorten Samen, gröberer und feinerer, mit Eiern gemischt. Ihr Geliebter mußte den Samen zwischen den Eiern heraussuchen. Hierauf mußte sie die beiden Samenarten sortieren. Die feinere Sorte wurde mit Schleim oder Eiweiß gemischt ihrem Geliebten zu trinken gegeben, die gröbere mit dem Zauberrad in alle Winde zerstreut. Dann mußte sie einen abscheulich schmeckenden Kräutertrank schlucken und sich über den Topf mit den Drogen setzen. Eine alte Zigeunerin hielt in einer Schürze 10 Eier verborgen, ging damit rings um sie herum, murmelte Zaubersprüche und ließ ein Ei nach dem andern unter die Kranke in den Kessel hineingleiten, in dem sie sagte: „So wie diese Eier verschwinden, wird auch das Ei dieser Frau (der Patientin) zurückkehren in die Tasche dieses Herrn" (ihres Geliebten). Unter starker Blutung ging endlich die Frucht von ihr ab und habe ausgesehen wie ein Frosch. Die Blutung wollte aber nicht zum Stehen kommen, die Kranke wurde ohnmächtig. Um sie aus ihrer Ohnmacht zu erwecken, brannte sie einer der Zigeuner an den Fußsohlen mit glühendem Draht.

Der gleiche Zigeuner, den sie Raisuli nannte, verliebte sich später in sie. Eines Nachts, als sie auf einem Wagen im Freien schlief, hatte sie mit ihm ein höchst affektvolles Erlebnis, das sie im Bilde Fig. 15 darstellte. Sie war nie dazu zu bringen, es ganz genau wieder zu erzählen, gab aber doch an, daß das, was sie beim Erwachen zuerst für den Vollmond angesehen habe, ein runder, unbedeckter Körperteil Raisulis gewesen sei. Die „tropfenden Heringe" auf dem Bilde bedeuten, daß sie etwas sah, das einem aufgehängten Hering ähnlich sah, nach Fischen roch und tropfte.

Ungefähr zur gleichen Zeit tauchten auch wieder Bruchstücke einer Fabel über die Entstehung des Menschen auf, welche sie als kleines Kind von einer alten Zigeunerin hatte erzählen hören. Zusammen mit Reminiszenzen aus zoologischen und entwicklungsgeschichtlichen Vorlesungen bildete sie den Hauptinhalt ihrer Erlebnisse während eines außerordentlich schweren, mehr als 3 Wochen dauernden Dämmerzustandes, im Verlaufe dessen die Kranke aphonisch und am ganzen Leibe anästhetisch wurde, nichts aß, in erschreckender Weise abmagerte, vollständige Astasie-Abasie bekam und häufig in

tiefe Ohnmacht verfiel. Während dieser ganzen Zeit war sie mutazistisch. Erst bei dem ganz allmählich erfolgenden Erwachen fing sie wieder an, einzelne, uns unverständliche Worte zu flüstern. Als sie

Fig. 15.

zum erstenmal wieder laut sprach, erwies sie sich als vollständig desorientiert. Nach einem etwa 3 Tage dauernden Stadium auffallender zorniger Gereiztheit verblieb sie noch wochenlang an beiden Füßen paretisch und konnte kein Brot essen. Bald nach dem Erwachen aus diesem schweren Dämmerzustande lieferte sie die Bilder Fig. 16 bis 20.

Fig. 16.

Die Ratten in Fig. 16 habe sie in einem physiologischen Laboratorium gesehen, sie seien operiert worden und immer im Kreise herumgegangen. Fig. 17 stelle eine „Schlange" vor und entspreche einem

Bilde, das ihr seinerzeit ein Student in einem Zoologielehrbuche gezeigt habe. Fig. 18, „Frosch mit Schlangen", erinnert lebhaft an eine schematische Zeichnung weiblicher innerer Sexualorgane und Samenfäden, gehört aber nach Aussage der Kranken zu den Illustrationen der Zigeunerfabel.

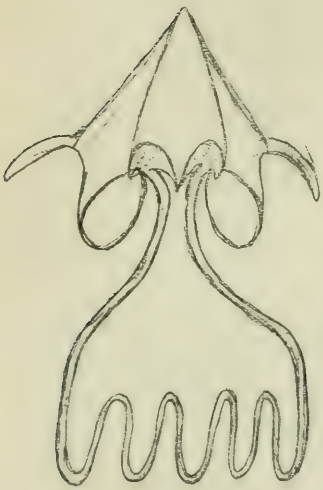


Fig. 17.

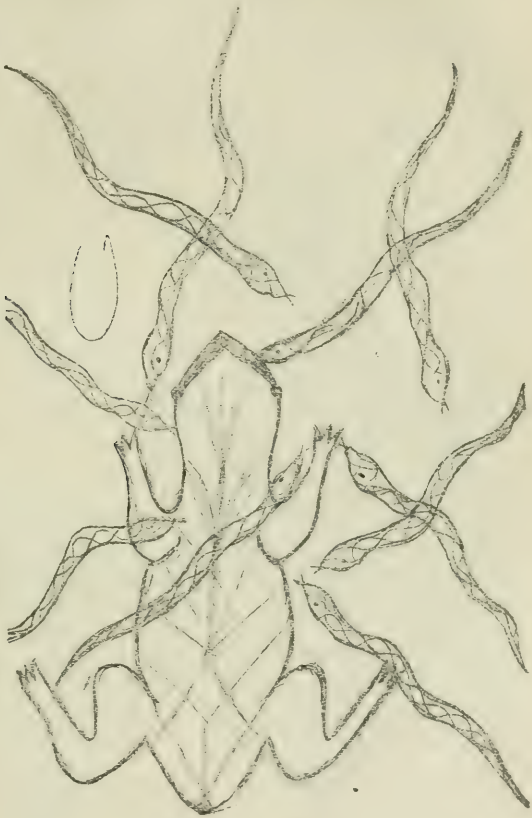


Fig. 18.

Die Fig. 19 und 20 stellen den „großen roten Krebs" vor, von dem sie im Beginn ihres Traumzustandes behauptete, er habe ihr den Ringfinger abgebissen und, vor Wut ganz rot, mit der Schlange gekämpft, die zusammengerollt auf ihrem Herzen lag. Über die weiteren Erlebnisse der Kranken während dieses Traumzustandes und über die Zigeunerfabel geben die authentischen Aufzeichnungen der Kranken die beste Auskunft. Sie schrieb darüber:

„Ich war Zeuge des blutigen Tierkampfes im Walde, nicht nur als

Zeuge aber hatte ich in diesem Kampfe teilgenommen, denn obwohl mich der Wolf auf die Seite getragen hat, habe ich mich wieder in den Kampf eingemischt und auf einmal bin ich versunken in den, wie ich gemeint habe, eigentlichen Schlaf. War das aber ein schwerer Traum, nicht der Schlaf, von dem ich so lange nicht erwachen konnte. In diesem Traum ist mir gewesen, als wenn alle diese Tiere in der Schlacht den Tod gefunden hätten und die ganze Natur wie nach einem großen Brande

Fig. 19.

Fig. 20.

abgestorben wäre, so auf einmal war's ringsum still. Auf einmal befand ich mich über einem tiefen, dunkeln Abgrunde, in welchem ich lauter Skelette von allen diesen Tieren gesehen habe. Das Skelett des Elefanten hat sich in das des ursprünglichen Mammut umgewandelt. Dieser hat die größte Angst in mir erweckt. Dann die Skelette von jeder Gattung der Tiere, vom Tiger, Löwen, Wolf und Renntiere, vom Känguruh, von dem armen Rosse und auch vom großen Oran-Utan, der mich an Menschenleben erinnert hat. Zuletzt auch die Skelette der Kreuchtiere wie Fröschen und Eidechsen, nur der Krebs ist so geblieben, wie ich ihn lebend gesehen habe. Das war der erste Traum, in dem ich der Meinung war, ich sei auf der andern Welt und nicht mehr leben werde.

Diese Skelette habe ich mir als Seelen der Tiere vorgestellt, die bald eine frische Tiergestalt annehmen würden. Aber bevor sie als

einzelne Tiere entstanden sind, habe ich viele Tiere in einem gesehen, den ich mir als widrigen Drachen vorgestellt habe. Später hatte ich den Eindruck, als wenn diese Tiere, die wieder nacheinander entstanden sind, sich verständigt hätten, den Wohnsitz zu wechseln. Da sah ich die ganze Wanderung der Tiere, wie eines nach dem andern, vom größten bis zum kleinsten vor meinen Augen verschwunden sind und mit mir als kleiner Hase auf einen andern Planet gekommen sind, denn die Atmosphäre, in der ich bis jetzt war, hat sich geändert; ich konnte schon besser atmen, spüren und sehen, was rings um mich geschah. In diesem zweiten Stadium fühlte ich mich viel besser. Ich wollte aber immer diese Hasenhaut ablegen, aus Angst vor den anderen Tieren, die mich nicht gut angeschaut haben, nur ein treuer Hund hat mich von allen Seiten geschützt. Aber während einer großen Jagd wurde ich wieder als Hase erschossen und diese Kugel habe ich in der Stirn gespürt und, obwohl mich der treue Hund geschützt hat, haben mich die anderen Hunde genommen und nach einer Zeit hat mir jemand die Hasenhaut abgezogen. Doch konnte ich noch nicht erwachen und zu vollem Bewußtsein kommen, denn wieder bin ich in einen Traum versunken, in dem ich ein armer, schrecklich geplagter Frosch war. In einem großen Blutflecke liegend, war ich ein Gegenstand der Überfälle zahlreicher Schlangen, die mich als ein wunderbares Wesen behandelten. Sie haben mich nicht gebissen und nichts Böses getan, aber haben mich mit ihren kalten, ekelhaften Körpern berührt und fast ganz zugedeckt, daß ich mich gar nicht rühren konnte. Diese Schlangen sind mir so komisch vorgekommen, denn immer habe ich nur die Schwänze von ihnen und selten einen Kopf gesehen, als wenn sie alle von einem Punkt ausgingen und nur einen Kopf hätten und mich zum Leben und Wirken wecken wollten und durch dieses Wecken in mir ein frisches Wesen entstehen sollte. Wegen diesen Schlangen bin ich wieder ein Ei geworden und habe über mir eine dicke Schale gehabt, hinter welcher ich gar nichts sah und spürte. Dann machte ich mich aber von der Schale frei und befand mich in einem noch dunkeln Nest und bei mir im Korbe habe ich viele andere Eier gesehen und dabei eine große Schlange, die diese Eier gehütet hat. Zu beiden Seiten des Korbes zwei Eidechsen, die die Eier wunderlich anschauten und daran rochen. Hier ist mir die Fabel in den Sinn gekommen, die mir einmal als kleines Kind eine alte Zigeunerin erzählte. Sie lautet: Es war einmal ein Fuchs, der in seiner Heimat nicht zufrieden war und die Welt etwas kennen lernen wollte. Da ist er auf die Wanderschaft gegangen und in eine ganz fremde Gegend

gekommen, wo er sich in einer großen tiefen Schlucht ein Nest suchen wollte. Er hat lange nach einem günstigen Orte gesucht, aber überall war es ihm für seine Jungen zu wenig sicher. Endlich hat er ein Loch gefunden, wo er sich einquartieren wollte. Er guckte hinein, aber wie war er erstaunt, dort im Neste viele Eier zu finden, wie er solche früher niemals gesehen hat und noch dazu über diesen Eiern eine Schlange, die ihn surrend begrüßt hat, den Eintritt verbietend. Er wunderte sich, warum die Schlange diese Eier schütze, denn diese Eier waren ihm für die Schlange zu groß und für die Waldvögel zu klein. Lange stand er an der Öffnung, um dieses Wunder anzuschauen; die Schlange wollte ihn um keinen Preis ins Nest lassen, obwohl er ihr mit den Zähnen drohte. Da hat er mit ihr ein Gespräch angefangen, um zu erfahren, was für Eier das seien. Unterdessen sind zwei Eidechsen ins Loch gekrochen und sich den Eiern genähert. Diesen hat die Schlange erlaubt, die Eier zu riechen und anzuschauen. Zum Fuchse sagte die Schlange, er solle nach einer Zeit kommen, da werde er sehen, was aus den Eiern entstehe, kein Tier, sondern etwas Größeres und Mächtigeres. Der Fuchs hat sich vom Nest entfernt und sich tief in den Wald begeben, um anderswo ein Nest für sich zu bauen. Unterwegs hat er andere Waldtiere getroffen und konnte nicht verschweigen, was er in der Schlucht gesehen. Die Tiere waren verwundert und wollten dieses Wunder der Natur auch ansehen. Eines nach dem andern ging hin, aber jedes hielt es vor dem andern geheim. So haben sich viele wilde Tiere bei dem Schlangenloch getroffen und die Eier angeschaut. Jedes wollte das erste sein, darob zwischen ihnen ein Streit und Kampf entstanden ist, bei dem viele von ihnen den Tod gefunden haben. Die Schlange hat aber die Eier tüchtig geschützt, so daß ihnen nichts geschehen ist. Die Tiere durften nacheinander die Eier anschauen, aber nicht anrühren und so blieben sie in ungestörter Wärme. Der Fuchs war bei diesem Tierkampfe nicht zugegen; erst nach längerer Zeit kam er wieder in die Schlucht, um zu sehen, was mit den Eiern im Schlangenloch geschehen sei. Da war er noch mehr erstaunt, als er aus dem Loch eine bis jetzt niemals gehörte, unbekannte Stimme vernahm und ein ganz fremdes und wunderbares Wesen sah, das gar nicht dem Tier ähnlich war. Die Schlange war schon verschwunden und er konnte ganz gut ins Loch hineinkriechen, zwar mit riesigem Respekte vor diesem Wesen, welches ein Mensch war. So hat die Zigeunerin die Fabel erzählt, daß der Mensch die Macht über die Tiere hat und so wie diese und andere Wesen aus einem Ei entstehe. Diese Macht des Menschen über die Tiere kann ich mir aber nicht

richtig erklären, denn im nächsten Traume habe ich wieder den Mensch als einen Satyr gesehen, also als halb Tier und halb Mensch, der die wilden Tiere zähmen will und sich selbst noch nicht von den tierischen Instinkten befreien kann. Zu der Zigeunerfabel gehörte noch, daß vor all den Tieren, die ins Schlangenloch kamen, viele wilde Waldvögel auf die Eier sich setzen wollten, denn diese waren in verschiedener Gattung gemischt als stammten manche von ihnen auch von den Vögeln. Aber die Schlange hat keinen von ihnen zugelassen. Es waren neun Eier im Nest; da kam der stolze Storch mit dem zehnten Ei, legte es hinzu und empfahl der Schlange dieses Ei zur außergewöhnlichen Pflege. Diese hat es alsobald unter ihren Schutz genommen, mit den anderen vermischt und aus diesem Ei ist nach längerer Zeit der Mensch entstanden, welcher schon im Ei mit verschiedenen Wesen kämpfen mußte ums Dasein und die er doch nach seiner Entstehung besiegt hat. Später im Leben sind mir oft diese Eier und diese Schlange in den Träumen vorgekommen, denn diese Fabel habe ich damals als Kind nicht gut verstanden und sehr oft darüber nachgedacht, von wo der Storch wieder dies Ei genommen und was die Schlange damit zu tun hat. Da der Storch ein Wasservogel sei, wie ich später in der Schule lernte, habe ich in meiner jugendlichen Phantasie gedacht, der Storch fische die Menscheneier im Wasser, bringe sie der Schlange in ihr Nest und nachdem ein menschliches Wesen daraus entstanden sei, bringe er das Kind den Eltern nach Hause."

Die Bilder Fig. 21 bis 23 sind Illustrationen zu dieser Zigeunerfabel.

Eine Reihe von Elementen ihrer Dämmerzustandserlebnisse ließen sich aus diesen Aufzeichnungen und dem, was ich von früher her von der Kranken wußte, nicht erklären. Sie entpuppten sich später als Bruchstücke einer ganz anderen Serie von Pseudoreminiszenzen der Kranken an eine Reise, welche sie mit dem zweiten Geliebten, dem sogenannten Teufel, gemacht haben wollte. Alles, was sie in ihrem Leben von schauerlichen, abenteuerlichen, grausamen und blutdürstigen Mord- und Sexualgeschichten gelesen und gehört haben mochte, gestaltete sie mit überschwenglicher sadistisch-masochistischer Phantasie zu den unglaublichsten Abenteuern aus, die sie in ihren hypnoiden Zuständen wieder durchlebte, illustrierte und mir später als reale Erlebnisse wieder erzählte.

Fig. 24 stellt ihren Reisebegleiter vor, versehen mit seinen Hauptattributen, der Schlange und der Pistole.

Fig. 21.

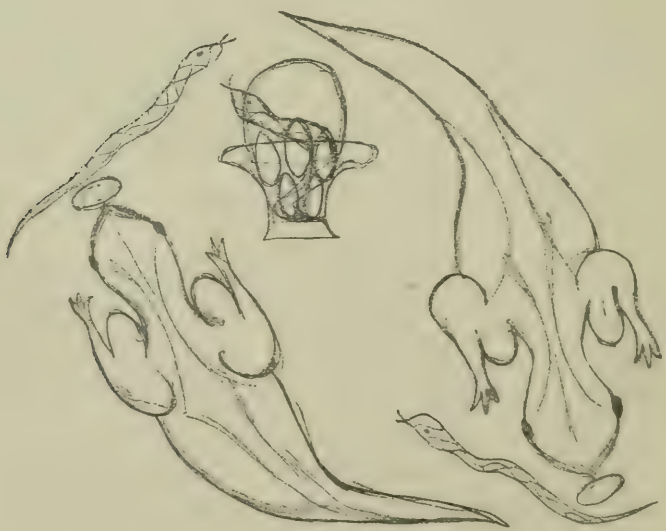


Fig. 22.

Fig. 25 ist wieder sein Porträt. Er ist diesmal aber als „Satyr" dargestellt, d. h. als „ein Mensch, der das Schwein (die Sexualbegierde) zähmen will, selber aber noch ein halbes Tier ist". Fig. 26 stellt den Teufel als „fliegenden Drachen" vor. „Die Drache" war sonst in der

Nomenklatur der Kranken die Mutter des Teufels. Fig. 26 soll aber auch eine Darstellung der phylogenetischen Entwicklungsreihe bedeuten. Der Drache sei hier zusammengesetzt aus Körperbestandteilen von

Fig. 23.

Fig. 24.

sieben verschiedenen Tieren, wie folgt: Die Zunge ist eine Schlange, die Augen seien von einem Pferd oder Esel, der Kopf von einem Stier, die Ohren von einem Ziegenbock, die Hörner von einem Schafbock, der Schwanz von einem Fisch, der Leib vom Drachen selber.

Es sind also wieder die aus den anderen Phantasien der Kranken bekannten Sexualtiere, welche diesen Drachen zusammensetzen.

Ihre Reise führte sie durch ganz Asien und die Zeichnungen, die sie von ihren Erlebnissen in den verschiedenen Ländern anfertigte, zeigen bemerkenswerterweise ein deutliches Lokalkolorit. Der Drache in Fig. 27 z. B. entstand im Anschluß an die Reproduktion verschiedener Erlebnisse, die sie in Persien gehabt haben will.

Fig. 25.

Fig. 28 und 29 führen uns wieder in eine ganz andere Gegend, in ein „Kamedulenkloster" im Norden Rußlands. Die Kranke erzählte, daß sie von zwei Offizieren mit Gewalt in einem Automobil entführt worden sei. Sie führten sie aufs freie Feld hinaus, zogen sie nackt aus und ließen sie dort stehen. Am nächsten Morgen wurde sie halbtot von einem Barfüßer-Mönch aufgefunden und in sein Kloster verbracht. Dort erlebte sie wieder eine Unmenge der tollsten Geschichten. Um sie an der Flucht zu hindern, wurde sie beständig von einem Mönch überwacht. Einmal aber schlief der Wächter ein und es gelang ihr beinahe, über eine Mauer zu steigen. Da aber erwachte der Mönch, sah sie an der Mauer hinauf klettern und zwang sie durch Übergießen mit heißem Wasser zu schleunigem Rückzuge (Fig. 28).

Zur Strafe für seine Unachtsamkeit wurde er aber dann im Klosterhofe nackt mit Ruten gepeitscht, wobei sie sah, daß er ein Ochse, d. h. kastriert war.

Diese phantastische Erzählung der Kranken enthielt übrigens eine gegen mich persönlich gerichtete Rachephantasie.

Fig. 26.

Fig. 27.

Ich hatte kurz vorher versucht, sie durch kalte Übergießungen im Bade aus einem schweren Stupor zu erwecken. In ihrer Traumphantasie verwandelte sie die Anstalt in ein Kloster, mich in einen Kamedulen, das kalte in heißes Wasser und zur Strafe dafür, daß ich ihren oft recht stürmischen Liebeswerbungen nicht entgegen kam, verwandelte sie mich in einen Ochsen, d. h. sie machte mich zum Kastraten und ließ mich peitschen.

Ähnliche Rachephantasien gegen andere, ihr mißliebige Personen ihrer Umgebung ließen sich noch in mehreren ihrer Erzählungen nachweisen.

Fig. 28.

Trotzdem es mir schon bald klar wurde, daß die hypnoiden Phantasien der Kranken nur zum geringsten Teil auf wirkliche Erlebnisse

Fig. 29.

der Kranken selber zurückzuführen seien, setzte ich die Analyse lange Zeit fort, da jedesmal, wenn eine Geschichte erledigt war, das eine oder andere der oft recht lästigen körperlichen Symptome verschwand. Es schien also in diesem Falle gar nicht so sehr auf die objektive

Realität der Erlebnisse anzukommen; Gehörtes, Gelesenes, Geträumtes wirkte ebenso stark komplexbildend wie reelle Erlebnisse, sofern es nur assoziative Verbindungen mit solchen eingehen konnte.

Für jedes gelöste Symptom traten aber immer und immer wieder neue auf, und jede erledigte Geschichte gab Anlaß zur Entstehung von einem halben Dutzend neuer, immer absurderer Phantasiegebilde.

Da die Kranke jeden Versuch, ihr klar zu machen, daß sie die von ihr erzählten Erlebnisse unmöglich selber gehabt haben könne, mit schweren Dämmerzuständen beantwortete und ihre Phantasie in der Erfindung neuer Pseudoreminiszenzen unerschöpflich war, entschloß ich mich schließlich, die Analyse ganz abzubrechen. Sie versuchte aber noch lange auf alle mögliche Weise mich zum Fortsetzen zu bewegen. Sobald sie mich nur in der Nähe wußte, geriet sie in phantastische Dämmerzustände, in denen sie allerlei interessante Rollen spielte. Sie ließ mir durch ihre Wärterin sagen, daß sie bis zu einem ganz bestimmten Termin wieder völlig gesund werden könnte, weil sie bis dahin alle Erlebnisse des Reisejahres wieder durchmachen könnte, für welches ihr jetzt die Erinnerung noch fehle. Sie zeichnete und schrieb massenhaft und ließ ihre Zeichnungen und Memoiren scheinbar zufällig herumliegen, immer in der Hoffnung, daß ich wieder mit ihr darüber zu sprechen anfange.

Als sie sah, daß das alles nichts nutzte, bot sie Beweise für die Realität ihrer Reiseabenteuer an, Tagebücher u. dgl., die aber natürlich nie hergeschafft werden konnten. Dann wurde sie wieder krank, aß nichts, hustete, klagte über Stechen in der Lunge, über Leibschmerzen usw.

Durch konsequentes Ignorieren und bewußte Vernachlässigung wurde sie allmählich wieder trätabler. Aber erst die kategorische Versicherung, daß ich sie auf einen bestimmten Zeitpunkt ganz ohne Rücksicht auf ihren dazumaligen Zustand unfehlbar entlassen werde, führte die endgültige Besserung herbei. Wahrscheinlich hätte aber auch das nicht genügt, sie entlassungsfähig zu machen, wenn es nicht gelungen wäre, ihren Vater zur Aufgabe der Wohnung zu bewegen, in welcher die Kranke die schwersten ihrer wirklichen affektvollen Erlebnisse durchgemacht hatte.

Die ersten Berichte nach ihrer Entlassung lauteten nicht sehr zuversichtlich. Nach und nach aber besserte sich ihr Zustand noch bedeutend und sie soll jetzt so gesund und arbeitsfähig sein, wie noch nie in ihrem Leben.

Dem Verlaufe der Krankheit nach scheint es sich um eine schwere Form von Hysterie gehandelt zu haben. Verschiedene Details im psychologischen Aufbau ihrer Wahngebilde lassen aber auch den Verdacht aufkommen, daß die Krankheit zur Dementia praecox-Gruppe gehört. Ein ganz ähnlicher, noch nicht veröffentlichter Fall läßt mich vermuten, daß es sich beide Male um hysteriforme Krankheitsbilder auf schwer degenerativer Grundlage handelt[1]).

[1]) Anmerkung der Redaktion: Wie ein Blick auf die obiger Arbeit beigegebenen Zeichnungen lehrt, handelt es sich in diesen Symbolen um eine ganz unzweideutige Wiederbelebung von symbolischen Ausdrucksmitteln, welche eine ferne Vergangenheit eigentlich zur Institution erhoben hatte, ich meine in erster Linie die Halb- und Mischwesen. Dieser Vorgang einer Regression auf Erinnerungen der Rasse, wenn mir dieser Ausdruck gestattet ist, erfährt eine ausführliche Darstellung in meiner gleichzeitig publizierten Arbeit: Wandlungen und Symbole der Libido. Was die symbolgeschichtliche Bedeutung der Bertschingerschen Zeichnungen betrifft, so habe ich mir vorbehalten, später ausführlich darauf zurückzukommen. C. G. Jung.

Über die Rolle der Homosexualität in der Pathogenese der Paranoia.

Von Dr. **S. Ferenczi** (Budapest).

Im Sommer 1908 hatte ich Gelegenheit, das Problem der Paranoia in längeren Unterredungen mit Prof. Freud aufzurollen. Wir kamen zur Festlegung gewisser Erwartungsvorstellungen, die im wesentlichen von Prof. Freud entwickelt wurden, während ich mit einzelnen Vorschlägen und Einwendungen zur schließlichen Gestaltung des Gedankenganges beitrug. Wir konstatierten zunächst, daß der Mechanismus der Projektion, wie es in dem damals einzigen analysierten Paranoiafalle von Freud dargelegt wurde, für die Paranoia überhaupt bezeichnend ist. Wir nahmen ferner an, daß der paranoische Mechanismus eine Mittelstellung zwischen den gegensätzlichen Mechanismen der Neurose und der Dementia praecox einnimmt. Der Neurotische entledigt sich seiner unliebsam gewordenen Affekte durch die verschiedenen Arten der Verschiebung (Konversion, Übertragung, Substitution), der Demente löst sein Interesse von den Objekten ab[1]) und zieht es auf das Ich zurück (Autoerotismus, Größenwahn). Auch der Paranoische möchte es mit der Entziehung seiner Anteilnahme versuchen, sie gelingt ihm aber nur zum Teil. Ein Teil der Begierde wird glücklich in das Ich zurückgezogen — Größenwahn fehlt in keinem Falle von Paranoia —, aber ein mehr oder minder großer Teil des Interesses kann sich von seinem ursprünglichen Gegenstand nicht loslösen oder kehrt zu ihm zurück. Dieses Interesse ist aber mit dem Ich derart unverträglich geworden, daß es (mit Affektverkehrung, d. h. mit „negativem Vorzeichen") objektiviert und so aus dem Ich ausgestoßen wird. Die unerträglich gewordene und dem Objekt entzogene Neigung kehrt also als Wahrnehmung seines Negativs von seiten des Liebesobjektes zurück. Aus dem Gefühl der Liebe wird die Empfindung seines Gegenteils.

[1]) Vgl. Abraham, Die psychosexuellen Differenzen der Hysterie u. d. Dem. praecox. (Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, Juli, 1908.)

Die Erwartung, daß die weitere Beobachtung die Richtigkeit dieser Annahmen bewahrheiten wird, hat sich erfüllt. Die Fälle von paranoïder Demenz, die Maeder im letzten Bande dieses Jahrbuches veröffentlichte, bestätigen die Annahmen Freuds in weitgehendem Maße. Freud selbst hat durch weitere Studien nicht nur diese Grundformel der Paranoia, sondern auch gewisse feinere Einzelheiten, die wir im psychischen Mechanismus der verschiedenen Formen der Paranoia voraussetzten, bestätigen können.

Der Zweck dieser Veröffentlichung ist aber nicht die Aufrollung der ganzen Paranoiafrage (der Prof. Freud selbst eine größere Arbeit widmet), sondern nur die Mitteilung einer Erfahrungstatsache, die sich mir aus der Analyse mehrerer Paranoiker über die erwähnten Erwartungsvorstellungen hinaus ergeben hat.

Es stellte sich nämlich heraus, daß der paranoische Mechanismus nicht zur Abwehr aller möglichen Libidobesetzungen in Gang gesetzt wird, sondern nach den bisherigen Beobachtungen nur gegen die homosexuelle Objektwahl gerichtet ist.

Schon im Falle der von Freud analysierten Paranoischen spielte die Homosexualität eine auffallend große, vom Verfasser wohl damals noch nicht genügend gewürdigte Rolle[1]).

Auch in Maeders Untersuchungen an paranoid Dementen[1]) wurden „unzweifelhafte homosexuelle Tendenzen" hinter den Verfolgungswahnideen des einen Kranken aufgedeckt.

Die Beobachtung mehrerer Fälle, die ich im folgenden mitteilen will, läßt aber die Annahme gerechtfertigt erscheinen, daß die Homosexualität in der Pathogenese der Paranoia nicht eine zufällige, sondern die bedeutsamste Rolle spielt, und daß die Paranoia vielleicht überhaupt nichts anderes ist, als entstellte Homosexualität.

---

[1]) „Als sie mit dem Stubenmädchen allein war" hat sie „eine Empfindung im Schoße bekommen und dabei gedacht, das Mädchen habe jetzt einen unanständigen Gedanken." — Sie hatte „Halluzinationen von weiblichen Nacktheiten, besonders eines entblößten weiblichen Schoßes mit Behaarung, gelegentlich auch männlicher Genitalien". — „Wenn sie in Gesellschaft einer Frau war, bekam sie regelmäßig die quälende Empfindung, woran sich die Deutung schloß, sie sehe jetzt die Frau in unanständiger Blöße, aber im selben Moment habe die Frau dieselbe Empfindung von ihr." — „Die ersten Bilder von weiblichen Schoßen kamen wenige Stunden nachdem sie eine Anzahl von Frauen tatsächlich im Baderaum entblößt gesehen hatte." — „Es wurde ihr ‚alles klar', als die Schwägerin eine Äußerung tat" usw. (Freud, Sammlung kleiner Schriften, I. Folge, S. 124.)

[2]) Dieses Jahrbuch, II. Bd., I. Hälfte, S. 237.

I.

Der erste Fall betraf den Mann meiner eigenen Bedienerin, einen etwa 38 Jahre alten, robusten Menschen, den ich mehrere Monate lang sehr eingehend zu beobachten Gelegenheit hatte.

Er und seine nicht schön zu nennende Frau, die unmittelbar vor dem Eintritt in meine Dienste heirateten, bewohnten eine aus einem Zimmer und der Küche bestehende Abteilung meiner Wohnung[1]). Der Mann arbeitete den ganzen Tag in seinem Amte (er war Bedienter bei der königl. Post), kam Abends pünktlich nach Hause und gab in der ersten Zeit keinen Anlaß zur Klage. Im Gegenteil, er fiel mir durch seinen außerordentlichen Fleiß und durch die große Höflichkeit mir gegenüber auf. Immer fand er etwas an meinen Zimmern zu reinigen und zu verschönern. Ich traf ihn manchmal spät in der Nacht dabei an, daß er die Türen oder den Fußboden frisch lackierte, die schwer zugänglichen oberen Fensterscheiben putzte oder im Badezimmer irgend eine geschickte Neuerung einrichtete. Er legte großes Gewicht darauf, mich zufriedenzustellen, gehorchte mit militärischer Strammheit und Pünktlichkeit allen meinen Anordnungen, nahm aber jede Kritik meinerseits mit großer Empfindlichkeit hin, wozu sich allerdings nur selten Anlaß bot.

Eines Tages erzählt mir die Bedienerin weinend, daß sie mit dem Manne sehr unglücklich lebe. Er trinke in letzter Zeit viel, komme spät nach Hause, schelte und beschimpfe sie fortwährend ohne Anlaß. Ich wollte mich in diese Eheangelegenheit anfangs nicht mischen, als ich aber zufällig hörte, daß er die Frau prügelte (was mir die Frau aus Angst, die Stellung zu verlieren, verheimlichte), machte ich ihm ernste Vorstellungen, forderte von ihm Alkoholabstinenz und gute Behandlung der Frau, was er mir unter Tränen versprach. Als ich ihm meine Rechte zum Handschlag bot, konnte ich es nicht verhindern daß er mir die Hand stürmisch küßte. Ich schrieb dies aber damals seiner Rührung und meiner „väterlichen" Haltung zu (obzwar ich jünger war als er).

Nach dieser Szene herrschte eine Weile Ruhe im Hause. Aber schon nach wenigen Wochen wiederholten sich dieselben Szenen und als ich mir nun den Mann genauer ansah, stellte ich bei ihm Anzeichen des chronischen Alkoholismus fest. Daraufhin fragte ich die Frau aus und erfuhr von ihr, daß sie von ihrem Manne fortwährend, und zwar voll-

[1]) Hier in Budapest ist es eine verbreitete Sitte, die Besorgung der Wohnung einem verläßlichen Ehepaare zu überlassen.

kommen grundlos, der ehelichen Untreue verdächtigt wird. Natürlich stieg in mir sofort der Verdacht auf, daß es sich beim Manne um alkoholischen Eifersuchtswahn handelt, umsomehr, als ich die Bedienerin als eine sehr anständige und sehr schamhafte Person kannte. Wieder gelang es mir, den Mann vom Trinken abzubringen und den Hausfrieden für eine Weile herzustellen.

Bald stellte sich aber Verschlimmerung ein. Es wurde klar, daß es sich um Alkoholparanoia handelte. Der Mann vernachlässigte seine Frau und trank im Wirtshause bis Mitternacht. Heimgekehrt prügelte er die Frau, beschimpfte sie unablässig und verdächtigte sie mit jedem Patienten, der mich besuchte. Nachträglich erfuhr ich, daß er schon um diese Zeit auch auf mich eifersüchtig war, was aber seine Frau aus begreiflicher Angst, vor mir verheimlichte. Ich konnte das Ehepaar natürlich nicht länger bei mir behalten, sagte aber der Frau auf ihre Bitte zu, sie bis zum Ablauf des Vierteljahres in ihrer Stelle zu belassen.

Nun erst erfuhr ich alle Einzelheiten jener häuslichen Szenen. Der Mann, den ich zur Rede stellte, leugnete entschieden die Frau geprügelt zu haben, obzwar das auch durch Augenzeugen bestätigt wurde. Er behauptete, seine Frau sei eine „Frau mit weißer Leber", eine Art Vampyr, „die die Männerkraft aussaugt". Er verkehre mit ihr fünf- bis sechsmal jede Nacht, das sei ihr aber immer noch nicht genug, sie lasse sich von jedem Manne begatten. Bei dieser Aussprache wiederholte sich die Rührszene, die ich oben beschrieb. Er bemächtigte sich wieder meiner Hand und küßte sie unter Tränen. Er behauptete, noch nie einen lieberen und freundlicheren Menschen als mich gekannt zu haben.

Als mich sein Fall auch psychiatrisch zu interessieren begann, erfuhr ich von der Frau, daß der Mann mit ihr seit der Trauung überhaupt nur 2- bis 3mal den Beischlaf ausgeübt habe. Hie und da mache er dazu Veranstaltungen — meist a tergo —, dann stoße er sie fort und erkläre unter Geschimpfe, sie sei eine Hure, sie könne es mit jedem, nur mit ihm nicht.

Ich fing an, eine immer größere Rolle in seinen Wahnideen zu spielen. Er wollte unter Androhung des Erstechens von seiner Frau das Geständnis erpressen, sie habe mit mir geschlechtlich verkehrt. Jeden Morgen, wenn ich fortging, drang er in mein Schlafzimmer ein, schnüffelte an meiner Bettwäsche und prügelte dann die Frau, indem er behauptete, am Bettzeug ihren Geruch erkannt zu haben. Ein Kopftuch, das ich der Frau von der Ferienreise mitbrachte,

nahm er gewaltsam an sich, streichelte es täglich mehrere Male, dabei war er auch von einer Tabakspfeife, die ich ihm zum Geschenk machte, unzertrennlich. War ich am Abort, so lauschte er stets im Vorzimmer, erzählte dann seiner Frau mit obszönen Worten, was er gehört habe und frug sie, „ob es ihr gefalle". Sofort nach mir eilte er dann in das Klosett, nachzuschauen, ob ich alles „richtig weggespült" habe.

Bei alldem blieb er der eifrigste Bediente, den man sich denken kann und war mir gegenüber von übertriebener Liebenswürdigkeit. Er benutzte meine Abwesenheit von Budapest und strich ohne Auftrag den Abort frisch mit Ölfarbe an, zierte die Wand sogar mit farbigen Strichen.

Eine Zeitlang wurde die erfolgte Kündigung vor ihm geheimgehalten. Als er aber davon erfuhr, wurde er schwermütig, ergab sich vollends dem Trunke, beschimpfte und schlug seine Frau, drohte ihr, daß er sie auf die Gasse werfen und mich, „ihren Liebling" erstechen wird. Auch jetzt noch blieb er mir gegenüber artig und ergeben. Als ich aber erfuhr, daß er bei Nacht mit einem scharfgeschliffenen Küchenmesser schlafe und einmal ernstlich Miene machte in mein Schlafzimmer zu dringen, konnte ich auch die bis zum Ablaufe der Kündigungsfrist noch übrigen 2 bis 3 Tage nicht abwarten. Die Frau verständigte die Behörde, die ihn auf Grund des gemeindeärztlichen Untersuchungsergebnisses in die Landesirrenanstalt brachte.

Zweifellos handelt es sich in diesem Falle um alkoholischen Eifersuchtswahn. Die hervorstechenden Züge homosexueller Übertragung auf mich lassen aber die Deutung zu, daß diese Eifersucht auf die Männer nur die Projektion seines eigenen erotischen Gefallens am männlichen Geschlecht bedeutete. Auch die Abneigung gegen den Geschlechtsverkehr mit seiner Frau dürfte nicht einfach Impotenz gewesen, sondern durch seine unbewußte Homosexualität bestimmt gewesen sein. Offenbar hat der Alkohol, den man wohl mit Recht ein Zensurgift nennen könnte, seine zu Freundschaftlichkeit, Dienstfertigkeit und Ergebenheit vergeistigte Homosexualität ihrer Sublimierungen zum großen Teile (aber nicht ganz) beraubt und die so zutage getretene rohe homosexuelle Erotik — als solche dem Bewußtsein des ethisch hochstehenden Menschen unerträglich — einfach seiner Frau angedichtet.

Der Alkohol spielt hier meines Erachtens nur die Rolle des Sublimierungszerstörers, durch dessen Werk die wahre Sexualkonstitution des Mannes, nämlich die gleichgeschlechtliche Objektwahl, offenbar wurde.

Die sichere Bestätigung dafür erhielt ich erst nachträglich. Ich erfuhr, daß er vor Jahren schon einmal verheiratet gewesen ist. Auch mit dieser ersten Frau lebte er nur kurze Zeit in Frieden, begann bald nach der Eheschließung zu trinken, dann seine Frau mit Eifersuchtsszenen zu quälen, zu beschimpfen, bis sie ihm davonging und bald auch die gerichtliche Scheidung durchsetzte.

In der Zeit zwischen beiden Eheschließungen soll er ein mäßiger, verläßlich-nüchterner Mensch gewesen sein und erst nach der zweiten Verehelichung wieder zu trinken angefangen haben.

Nicht der Alkoholismus war also die tiefere Ursache der Paranoia, sondern im unlösbaren Konflikt zwischen seiner bewußten heterosexuellen und seiner unbewußten homosexuellen Begierde griff er zum Alkohol, der dann durch Zerstörung der Sublimierungen die gleichgeschlechtliche Erotik zum Vorschein brachte, deren sich sein Bewußtsein auf dem Wege der Projektion, des Eifersuchtswahnes, entledigte.

Die Zerstörung der Sublimierung war aber keine vollständige. Er konnte einen Teil seiner homosexuellen Neigung noch in vergeistigter Form, als liebevoll ergebener Diener seines Herrn, als strammer Untergebener im Amt und als tüchtiger Arbeiter in beiden Stellungen betätigen. Wo aber die Verhältnisse erhöhte Anforderungen an die Sublimierungsfähigkeit stellten — z. B. bei Beschäftigung mit dem Schlafzimmer und dem Klosett — war er gezwungen, seine Begierde der Frau anzuhängen und sich durch die Eifersuchtsszenen zu versichern, daß er in seine Frau verliebt sei. Das Prahlen mit der ungeheueren Potenz der Frau gegenüber war gleichfalls eine der Selbstberuhigung dienende Entstellung der Tatsachen[1]).

II.

Als zweiten Fall will ich den einer noch jugendlichen Dame anführen, die, nachdem sie mit ihrem Manne jahrelang in ziemlicher Eintracht lebte und ihm Töchter gebar, nicht lange nach der Geburt

[1]) Die einseitig agitatorische Tätigkeit der Antialkoholisten sucht die Tatsache, daß der Alkoholismus in den allermeisten Fällen eine, allerdings unheilvolle Folge und nicht die Ursache der Neurosen ist, zu verschleiern. Den individuellen wie den sozialen Alkoholismus kann nur die Analyse heilen, die die Ursachen der Flucht in die Narkose aufdeckt und neutralisiert. Oberstabsarzt Dr. Drenkhahn hat aus der Morbiditätsstatistik der deutschen Armee nachgewiesen, daß infolge der antialkoholistischen Propaganda der letzten Jahre die Zahl der „Alkoholerkrankungen" in der Armee von 4·19 : 10000 rasch auf 0·7 : 10000 gesunken ist, daß aber dafür die Zahl der Er-

eines Sohnes an Eifersuchtswahn erkrankte. In ihrem Falle spielte der Alkohol keine Rolle[1]).

Sie begann beim Manne alles verdächtig zu finden. Eine Köchin und ein Stubenmädchen nach der anderen wurde weggeschickt, schließlich setzte sie durch, daß im Hause nur noch männliche Bedienung geduldet wurde. Aber auch das half nicht. Der Mann, der allgemein für einen Mustergatten galt und der mir heilig versicherte, noch nie die eheliche Treue gebrochen zu haben, konnte keinen Schritt gehen, keine Zeile schreiben, ohne von der Frau beobachtet, verdächtigt, ja beschimpft worden zu sein. Merkwürdigerweise verdächtigte sie den Mann immer nur mit ganz jungen, 12- bis 13jährigen — oder ganz alten, häßlichen Frauenspersonen, während sie auf die Damen aus der Gesellschaft, auf Freundinnen oder bessere Gouvernanten, auch wenn sie anziehend oder schön waren, nicht einfersüchtig war. Mit diesen konnte sie freundschaftlich verkehren.

Immerhin wurde ihr Betragen zu Hause immer auffälliger, ihre Drohungen gefährlicher, so daß sie in ein Sanatorium gebracht werden mußte. (Vor der Internierung ließ ich die Patientin auch Prof. Freud in Wien zu Rate ziehen, der meine Diagnose und den Versuch der Analyse guthieß.)

Bei dem ungeheueren Mißtrauen und dem Scharfsinn der Kranken war es nicht leicht, mit ihr in Fühlung zu treten. Ich mußte mich auf den Standpunkt stellen, als wäre ich von der Unschuld des Mannes nicht vollkommen überzeugt und brachte auf diese Art die sonst unzugängliche Kranke dazu, mir auch die bisher verheimlichten Wahnideen preiszugeben.

Unter diesen fanden sich ausgesprochene Größen- und Beziehungswahnideen. Zwischen den Zeilen der Lokalzeitung wimmelte es von Anspielungen auf ihre angebliche moralische Verdorbenheit, auf ihre lächerliche Stellung als betrogene Gattin, die Artikel seien bei den

krankungen an sonstigen Neurosen und Psychosen in demselben Maße gestiegen sind. (Deutsche Militärärztliche Zeitschrift vom 20. Mai 1909.) Die Ausrottung des Alkoholismus ist also nur scheinbar eine Verbesserung der Hygiene. Der Psyche, wenn ihr der Alkohol entzogen wird, stehen zahlreiche andere Wege der Flucht in die Krankheit zu Gebote. Und wenn dann die Psychoneurotiker, statt an Alkoholismus, an Angsthysterie oder Dementia praecox erkranken, bedauert man den riesigen Aufwand an Energie, der gegen den Alkoholismus an der unrechten Stelle in Gang gesetzt wurde.

[1]) Den Fall habe ich bereits in anderem Zusammenhange kurz mitgeteilt. Siehe dieses Jahrbuch, I. Bd., II. Hälfte, „Introjektion und Übertragung".

Zeitungsschreibern von ihren Feindinnen bestellt. Aber auch allerhöchste Persönlichkeiten (z. B. der bischöfliche Hof) wüßten um diese Machenschaften und daß die Königsmanöver in jenem Jahre gerade in der Gegend ihres Wohnsitzes stattfanden, sei nicht ohne Beziehung zu gewissen geheimen Absichten jener Feindinnen. Als Feindinnen entpuppten sich im Laufe der weiteren Gespräche die entlassenen Dienstboten.

Ich erfuhr dann von ihr allmählich, daß sie seinerzeit nur widerwillig, auf Wunsch der Eltern, besonders des Vaters, die Werbung ihres Mannes annahm. Er kam ihr damals zu gewöhnlich, unfein vor. Aber nach der Eheschließung gewöhnte sie sich angeblich an ihn. Nach der Geburt der ersten Tochter kam es zu einer merkwürdigen Szene im Hause. Der Mann soll unzufrieden darüber gewesen sein, daß sie ihm nicht einen Sohn gebar und auch sie empfand darüber förmliche Gewissensbisse; daraufhin traten in ihr Zweifel auf, ob sie recht getan habe, diesen Mann zu heiraten. Zu gleicher Zeit begann sie auf die 13jährige, angeblich sehr hübsche Aushilfsmagd eifersüchtig zu sein. Sie lag noch im Wochenbette, als sie die kleine Person einmal zu sich beschied, sie niederknien und beim Leben ihres Vaters schwören ließ, daß der Hausherr ihr nichts angetan hätte. Dieser Schwur beruhigte sie damals. Sie dachte sich, sie könnte sich geirrt haben.

Nach der endlichen Geburt eines Sohnes fühlte sie sich, als hätte sie ihre Pflicht dem Manne gegenüber erfüllt und sei nunmehr frei. Es begann ein zwiespältiges Verhalten bei ihr. Sie wurde auf ihren Mann wieder eifersüchtig, anderseits benahm sie sich Männern gegenüber manchmal auffällig. „Allerdings nur mit den Augen," sagte sie. Folgte aber jemand ihrem Winke, so wies sie ihn stets energisch ab.

Diese „harmlose Spielerei", die von ihren „Feindinnen" gleichfalls falsch ausgelegt wurde, verschwand aber bald hinter den immer ärger werdenden Eifersuchtszenen.

Um ihren Mann anderen Frauen gegenüber impotent zu machen, ließ sie ihn jede Nacht mehrmals den Beischlaf ausführen. Doch wenn sie sich auf einen Augenblick aus dem Schlafzimmer (zur Verrichtung körperlicher Bedürfnisse) entfernte, sperrte sie das Zimmer hinter sich zu. Sie eilte sofort zurück, wenn sie aber an der Bettdecke etwas nicht in Ordnung fand, verdächtigte sie den Mann, daß die entlassene Köchin, die sich einen Schlüssel hätte machen lassen, inzwischen bei ihm gewesen sei.

Wie wir sehen, verwirklichte die Kranke die geschlechtliche Un-

ersättlichkeit, die der vorerwähnte Alkoholparanoiker nur erdichtete, aber nicht ausführen konnte. (Allerdings kann die Frau viel eher als der Mann den Geschlechtsverkehr auch ohne wirkliche Lust nach Belieben steigern.) Auch die scharfe Überwachung des Zustandes der Bettwäsche wiederholte sich hier.

Das Benehmen der Kranken im Sanatorium war sehr widerspruchsvoll. Sie kokettierte mit allen Männern, ließ sich aber keinen nahekommen. Dafür ging sie innige Freundschaften und Feindschaften mit allen weiblichen Bewohnern des Hauses ein. Die Gespräche, die sie mit mir führte, drehten sich zum größten Teil um diese. Sie nahm sehr gerne die ihr vorgeschriebenen lauwarmen Bäder, benutzte aber die Gelegenheit des Badens dazu, um eingehende Beobachtungen über die Körperfülle und Körperformen der übrigen Patientinnen zu sammeln. Mit allen Zeichen des Ekels und Abscheus beschrieb sie mir die runzlige Bauchhaut einer schwerkranken, älteren Patientin. Bei der Erzählung der Beobachtungen an hübscheren Patientinnen war aber der lüsterne Ausdruck ihres Gesichtes nicht zu verkennen. Eines Tages, als sie mit diesen jüngeren allein war, veranstaltete sie eine „Wadenausstellung"; sie behauptete, bei der Konkurrenz den ersten Preis gewonnen zu haben. (Narzißmus.)

Mit großer Vorsicht versuchte ich etwas über die homosexuelle Komponente ihrer Sexualentwicklung zu erfahren, indem ich sie frug, ob sie, wie so viele junge Mädchen, ihre Freundinnen leidenschaftlich liebte. Doch sie erkannte sofort meine Absicht, wies mich derb zurück, behauptete, ich wolle ihr Scheußlichkeiten einreden. Es gelang mir, sie zu beruhigen, worauf sie mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit gestand, als ganz junges Kind, jahrelang mit einem kleinen Mädchen, das sie dazu verführte, gegenseitig masturbiert zu haben. (Die Kranke hat nur Schwestern, keinen Bruder.) Ferner ließen sich den — allerdings immer spärlicher werdenden — Mitteilungen der Kranken Anzeichen überstarker sexueller Fixierungen an die Mutter und an weibliche Wartepersonen entnehmen.

Die ziemliche Ruhe der Patientin wurde erst durch den Besuch des Gatten ernstlich gestört. Der Eifersuchtswahn entflammte von neuem. Sie verdächtigte den Gatten, ihre Abwesenheit zu allen möglichen Schandtaten benutzt zu haben. Namentlich richtete sich ihr Verdacht gegen die greise Hausbesorgerin, die — wie sie erfuhr — beim Reinemachen geholfen haben soll. Im geschlechtlichen Verkehr wurde sie immer unersättlicher. Verweigerte ihr der Mann den Beischlaf,

so drohte sie ihn umzubringen. Sie warf ihm einmal tatsächlich ein Messer nach.

Auch die anfänglich noch vorhandenen geringen Spuren der Übertragung auf den Arzt wichen in diesen stürmischen Zeiten einem immer heftigeren Widerstande, so daß die Aussichten der Analyse auf den Nullpunkt sanken. So sahen wir uns genötigt, die Kranke in einer entfernteren Anstalt unter strengerer Aufsicht unterzubringen.

Auch dieser Fall von Eifersuchtswahn wird erst erklärlich, wenn wir annehmen, daß es sich hier um die Projektion des Gefallens am eigenen Geschlecht auf den Mann handelt. Ein in fast ausschließlich weiblicher Umgebung aufgewachsenes Mädchen, das als Kind zu stark an die weiblichen Wartepersonen fixiert war und dazu jahrelang mit einer Altersgenossin sexuellen Umgang pflog, wird plötzlich in eine Konvenienzehe mit einem „unfeinen Manne" gezwungen. Sie fügt sich aber und empört sich nur einmal gegen eine besonders krasse Unliebenswürdigkeit des Mannes, indem sich ihre Begierde ihrem Kindheitsideal (einem kleinen Dienstmädchen) zuwendet. Der Versuch mißlingt, sie kann die Homosexualität nicht mehr ertragen und muß sie auf den Mann projizieren. Das war der erste, kurzdauernde Eifersuchtsanfall. Endlich als sie ihre „Pflicht" erfüllt und dem Manne den von ihm geforderten Sohn geboren hat, fühlt sie sich frei. Die bis dahin gebändigte Homosexualität bemächtigt sich stürmisch aller Objekte, die zur Sublimierung keine Möglichkeit bieten (ganz junge Mädchen, Greisinnen, Dienstboten) in roh-erotischer Form, doch diese ganze Erotik wird, mit Ausnahme jener Fälle, wo sie es unter der Maske des harmlosen Spieles verbergen kann, dem Mann angedichtet. Um sich in dieser Lüge zu bestärken, ist die Kranke gezwungen, dem ihr ziemlich gleichgültig gewordenen männlichen Geschlechte gegenüber gesteigerte Koketterie zur Schau zu tragen, ja sich wie eine Nymphomanische zu gebärden.

III.

Eines Tages wurde ich von einem Advokaten aufgefordert, einen seiner Klienten, den Syndikus der Stadt X., der von seinen Landsleuten ungerechterweise verfolgt werde, zu untersuchen und gesund zu erklären. Dieser meldete sich bald darauf bei mir. Schon daß er mir eine Menge Zeitungsausschnitte, Aktenkopien, Flugschriften, die er alle selbst verfaßte, in so musterhafter Ordnung, numeriert, sortiert, überreichte, war mir verdächtig. Ein Blick in die Schriften überzeugte mich, daß er ein Paranoiker der Verfolgung ist. Ich berief ihn erst für den

andern Morgen zur Untersuchung, aber schon das Durchlesen seiner Schriften zeigte mir die homosexuelle Wurzel seiner Paranoia.

Seine Streitigkeiten begannen damit, daß er einem Hauptmanne brieflich mitteilte, daß sein Vis-a-vis, ein Offizier des ....-Regiments, „sich am Fenster teils im Hemd, teils mit nacktem Oberkörper rasiert". „Zweitens läßt er an einer Schnur seine Handschuhe am Fenster trocknen, wie ich es in kleinen italienischen Dörfern gesehen habe." Der Kranke ersucht den Hauptmann, „die Abstellung dieser Mißstände zu bewerkstelligen". Die abweisende Antwort des Hauptmannes beantwortet er mit Angriffen auf diesen. Dann folgt eine Anzeige an den Obersten, worin er schon von den „Unterhosen" des Gegenüber spricht. Wieder beklagt er sich auch der Handschuhe wegen. Mit riesengroßen Buchstaben hebt er hervor, daß ihm ja die Sache gleichgültig wäre, wenn er die Gassenzimmer nicht mit seiner Schwester bewohnen würde. „Ich glaubte eine ritterliche Pflicht der Dame gegenüber zu erfüllen." Zugleich macht sich eine furchtbare Empfindlichkeit und alle Zeichen des Größenwahns in den Schriften bemerkbar.

In den späteren Schriften wird die Erwähnung jener Unterhose immer häufiger. In fetten Lettern wird oft vom „Schutz der Damen" gesprochen.

Eine nachträgliche Eingabe bringt den Zusatz, er habe in der vorigen Eingabe zu erwähnen vergessen, daß sich der Herr Oberleutnant abends am hellbeleuchteten Fenster, ohne die Rouleaux herunterzulassen, anzuziehen pflegte. „Mir wäre das gleichgültig (das mit Petit): „Ich muß aber im Namen einer Dame um Schutz gegen einen derartigen Anblick bitten."

Dann kommen Eingaben an das Korpskommando, das Kriegsministerium, die Kabinettskanzlei usw., in allen sind die kleingedruckten Worte Hemd, Unterhose, nackter Oberkörper usw. — und diese allein — nachträglich rot unterstrichen. (Der Kranke ist Besitzer einer Zeitung und kann nach Herzenslust alles drucken lassen.)

Aus einem Aktenstücke des Korpskommandos stellt es sich heraus, daß Vater und Bruder des Kranken im Wahnsinne durch Selbstmord geendet haben. Der Vater war, wie der Kranke sich ausdrückt, „Landesadvokat und Orator" (auch Patient ist Advokat), der Bruder war Oberleutnant. Man erfährt dann, daß der Patient Kneippianer ist, ja er erschien einmal beim Obergespan zur Audienz barfuß in Sandalen, wofür er einen Verweis erhielt. (Exhibition?)

Dann verschiebt er die Angelegenheit auf den ritterlichen

Weg, kneift aber im kritischen Augenblicke immer aus, unter Berufung auf irgend einen Paragraphen des Duellkodexes, den er vollkommen beherrscht. Es unterläuft ihm dabei die halb absichtliche Übertreibung, daß er so spricht, als wäre sein Brief eine tätliche Beleidigung des Offiziers gewesen. An anderen Orten sagt er (mit Riesenbuchstaben), er habe dem Offizier in der denkbar schonendsten Form nur Tatsachen angeführt. Er unterschiebt den militärischen Behörden die Ansicht über sich selbst, er sei „eine alte Frau, die gar nichts anderes zu tun habe, als Objekte ihrer Neugierde zu entdecken". Er zitiert unzählige Beispiele, wie im Ausland Offiziere, die auf offener Straße ein Mädchen beleidigen, bestraft werden. Er verlangt überhaupt Schutz für wehrlose Frauen gegen rohe Angriffe usw. In einer seiner Eingaben beklagt er sich, der zu Anfang erwähnte Hauptmann habe „wütend, ostentativ sein Gesicht von ihm weggewendet".

Die Zahl der von ihm angehängten Prozesse häuft sich lawinenmäßig an. Am meisten ärgert ihn, daß die Militärbehörden seine Eingaben ignorieren. Die Zivilisten schleppt er vor das Zivilgericht; bald verschiebt er die Sache auf politisches Gebiet, hetzt in seiner Zeitung Soldaten und Stadtverordnete gegeneinander, den ungarischen Zivilbehörden gegenüber spielt er den „Pangermannen" aus und tatsächlich melden sich bald beinahe 100 „Genossen", die ihm öffentlich und schriftlich Beifall zollen.

Dann folgt eine merkwürdige Episode.

Eines Tages klagt er einen andern Offizier beim neuen Obersten an, jener habe seiner Schwester auf der Straße „Pfui, schäbige Sächsin" zugerufen. Die Schwester bestätigt das in einem Briefe, der sicher vom Patienten selbst verfaßt ist.

Er verlegt sich dann auf Zeitungsartikel, in denen er schwer auflösbare Rätsel durch das Punktieren „gefährlicher" Stellen aufgibt. Er spricht z. B. von einem französischen Sprichwort, das zu deutsch „das L.....t...." heißt. Ich hatte Mühe das „Lächerliche tötet" herauszufinden.

Eine neuerliche Anklage gegen den Hauptmann Nr. I erwähnt „Grimassen, Gebärden, Bewegungen, herausfordernde Blicke". Er würde sich nicht kümmern, aber es handelt sich um eine Dame. Der Offizier sei bubenhaft. Er und seine Schwester werden ihm rücksichtslos den Standpunkt klar machen.

Neuerliche Ehrenangriffe mit Rückzug des Kranken, der unter Advokatenkniffen den Duellkodex ins Treffen führt.

Dann folgen Drohbriefe, in denen er wie die Schwester viel von „Selbsthilfe" sprechen; lange Erklärungen; 100 Zitate über Duell usw. Z. B. „Nicht Kugeln, Degenspitzen töten, sondern die Sekundanten". „Mann", „Männer", „mannhaft", kehren immer wieder. Er läßt sich von Mitbürgern Lobhymnen unterschreiben, die ihn selbst zum Verfasser haben. Einmal behauptet er ironisch, man wolle vielleicht, daß er „jenen Herren Hände und Füße küssen soll in Liebedienerei".

Jetzt kommt der Kampf mit der Stadtbehörde, an die sich das Militär gewendet hat. 42 Stadtverordnete verlangen seine Bestrafung. Er greift von diesen einen heraus, der Dahinten heißt, und verfolgt ihn öffentlich bis aufs Blut. Durch die Zustimmungskundgebungen und die „Wacker!"Rufe eines Wiener Hetzblattes ermutigt, bewirbt er sich um die Stelle des Vizegespans und gibt aller Welt Schuld an seinem ungerechten Durchfall. Natürlich arbeitet er auch in Antisemitismus.

Er will dann das gute Verhältnis zwischen Zivil und Militär herstellen, diese Worte unterstreicht er immer.

Endlich gelangt die Sache vor eine höhere Zivilbehörde, die den Geisteszustand des Kranken untersuchen ließ. Er kam mit der Hoffnung zu mir, daß ich ihn für gesund erklären werde.

Vorhergegangene Erfahrungen bei Paranoischen machten es mir leicht, in diesem Falle die außerordentlich bedeutsame Rolle der Homosexualität schon aus diesen Tatsachen zu erschließen. Der Ausbruch des — bislang vielleicht versteckten — Verfolgungswahnes wird durch den Anblick eines halbnackten Offiziers ausgelöst, auch dessen Hemd, Unterhosen und Handschuhe scheinen auf den Kranken großen Eindruck gemacht zu haben. (Ich verweise auf die Rolle der Bettwäsche bei beiden vorerwähnten Eifersuchtswahnkranken.) Niemals werden Frauenspersonen angeklagt oder beschuldigt, immer nur rauft und zankt er mit Männern, zumeist Offizieren oder höheren Würdenträgern, Vorgesetzten. Ich deute das als Projizierung seines eigenen homosexuellen Gefallens mit negativen Vorzeichen auf jene Personen. Seine aus dem Ich ausgestoßene Begierde kehrt als Wahrnehmung der Verfolgungstendenz seitens der Objekte seines unbewußten Gefallens ins Bewußtsein wieder. Er sucht solange, bis er sich überzeugt hat, daß man ihn haßt. Nun kann er in Form des Hasses seine eigene Homosexualität ausleben und zugleich vor sich selbst verstecken. Die Bevorzugung des Verfolgtwerdens durch Offiziere und Beamten dürfte durch den Beamtenstand des Vaters und den Offiziersstand seines

Bruders bestimmt gewesen sein; ich vermute, daß diese die ursprünglichen, infantilen Objekte seines homosexuellen Phantasierens waren.

Der erlogenen riesigen Potenz des Alkoholwahnsinnigen und der geheuchelten Nymphomanie der eifersüchtig Paranoischen entspricht hier die übertriebene Ritterlichkeit und das Zartgefühl, das er von den Männern Damen gegenüber fordert. Dasselbe fand ich bei den meisten manifest homosexuellen Männern. Diese Hochachtung hat einen Anteil daran, daß die Homosexuellen, wie viele psychisch Impotente, unfähig sind, das Weib zum Liebesobjekt zu nehmen. Die Homosexuellen „achten das Weib hoch", lieben aber den Mann. So auch unser Paranoiker, nur ist sein Lieben durch Affektverkehrung in Verfolgungswahn und Haß verwandelt worden.

Daß er seine Schwester als beleidigte Person in den Vordergrund schiebt, dürfte aber auch durch passiv-homosexuelle Phantasien, in denen er sich mit dieser Schwester identifiziert, mitbegründet sein. Dafür spricht auch seine Klage, man halte ihn für eine alte Frau, die die Objekte ihrer Neugierde in nackten Offizieren und deren Unterwäsche suche. Wenn er also fortwährend über Beleidigungen seitens der ihn verfolgenden Männer klagt, meint er unbewußt sexuelle Angriffe, deren Gegenstand er selber sein möchte.

Es ist in diesem Falle schön zu sehen, wie die mühsam aufgebaute soziale Sublimierung der Homosexualität, wahrscheinlich unter dem Drucke der überwuchernden infantilen Phantasien, vielleicht auch infolge anderer, mir unbekannter Gelegenheitsursachen, zusammenbricht und in den Wahnideen die kindisch-perverse Grundlage dieser Vergeistigungen (z. B. Voyeurtum, Exhibition) durchbricht.

Zur Kontrolle meiner Auffassung über diesen Fall nahm ich beim Patienten die Reaktionen auf die 100 Reizworte des Jungschen Schemas auf und analysierte die Einfälle. Das Lehrreiche an dieser Analyse war, daß sie sehr mager ausgefallen ist. Der Paranoische entledigt sich der ihn belästigenden Affekte so gründlich, daß sie ihn, wie er glaubt, gar nichts angehen, darum erzählt er in seinen Handlungen und Reden alles, was die Hysterischen aus Gewissensangst tief verdrängen. Auffällig und für die echte Paranoia offenbar charakteristisch ist ferner, daß von den „Komplexmerkmalen" Jungs die gestörte Reproduktion fast ganz fehlt. Der Patient erinnert sich ausgezeichnet auch an die Reaktionen auf die den Komplexen naheliegenden, „kritischen" Reizworte. Die Projektion schützt den Paranoischen vor Affekten

so gut, daß er der hysterischen Amnesie nicht bedarf. Die Komplexnähe scheint sich hier eher durch Redseligkeit und Eigenbeziehung zu verraten. Überhaupt sind die Reaktionen durchweg egozentrisch. Klang- und Reimreaktionen sowie witzige Reaktionen sind sehr häufig. Soviel über das Formale. Ich will hier beispielsweise einzelne Reaktionen samt der anschließenden Analyse mitteilen.

Rw:[1]) Kochen. **Ra:** Köche, Köchinnen. **A:** Kochen macht das Weib zänkisch. Das Weib wird beim Herd inflammiert, erhitzt. Mutter war auch erhitzt. Heute würde ich ihr das Kochen nicht gestatten. Ein Mann kann viel mehr aushalten. Goethe sagte allerdings: Sieben Männer ertrügen es nicht, was eine Frau. Meine Mutter hatte sechs Kinder. Der Mann wäre zum Gebären besser geeignet. (In dieser Reaktion finden wir die Schonung der Frau und die Überschätzung des Mannes wieder, dazu eine Phantasie: als Mann Kinder zu gebären.)

Rw: Fluß. **Ra:** Im Flusse möcht ich baden. **A:** Ich bade leidenschaftlich gerne; habe mit einem Cousin täglich bis Oktober in Flußwasser gebadet. Dieser hat sich erschossen, wegen Überanstrengung. Ich meide Überanstrengung, darum verkehre ich wenig mit Weibern. (Versuch, die sexuelle Abkehr vom Weibe hygienisch zu begründen. Der Cousin ist ein Offizier.)

Rw: Salz. **Ra:** Das Salz erinnert mich an das Salz der Ehe. **A:** Ich bin ehefeindlich. Da gibts tägliche „Reibungen". (Er meint vielleicht auch den Kosituszwang in der Ehe.)

Rw: Schrift. **Ra:** „ ... gefällt mir die von dem Künstler in Berlin, der gestorben ist, Begründer des Kunstgewerbes. ... Eckmann heißt er ..." **A:** Eine solche monumentale, auffallende Schrift gefällt mir. Wie die meines Vaters. Meine ähnelt der meines Vaters, ist aber nicht so schön. Meine Buchstaben sind aber auch groß. (Die Hochachtung des Vaters und seiner körperlichen Überlegenheit äußert sich wie so oft in der Tendenz, seine Schrift zu kopieren. Das Gefallen an der Größe der Buchstaben dürfte symbolisch zu nehmen sein.)

Rw: Kork. **Ra:** „Bringt den Knalleffekt beim Champagner hervor." **A:** Die Natur hat es mit den Frauen auf einen Knalleffekt abgesehen. Dann aber kommt der Verfall. Der Vater war selbst in hohem Alter schön.

Rw: Schlagen. **Ra:** Schläge verdienen meine Gegner, gelinde gesagt. **A:** Am liebsten möchte ich sie pudelnaß angießen, mit einer Feuer-

[1]) **Rw** = Reizwort, **Ra** = Reaktion, **A** = Analyse.

spritze. Das wäre lustig! Die Feuerwehr hat mich schon als Kind interessiert. (Feuerspritze ist eines der universellsten Symbole für das männliche Glied.)

Rw: Rein. **Ra:** Dem Reinen ist alles rein. **A:** Ich war immer ein reinliches Kind; bin dafür vom Onkel belobt worden. Mein älterer Bruder ist unordentlich gewesen. (Übertriebene oder vorzeitig auftretende Unverträglichkeit des Kindes gegenüber Schmutz und Unordnung ist ein Symptom der homosexuellen Fixierung.) (Sadger.)

IV.

Der vierte Fall, den ich kurz mitteilen möchte, ist keine reine Paranoia, sondern eine Dementia praecox mit starkem paranoischen Einschlag.

Es handelt sich hier um einen noch jungen Gemeindeschullehrer, der — wie mir seine etwas ältlich aussehende Frau erzählte — seit etwa einem Jahre fortwährend von Selbstmordgedanken gequält wird, sich von aller Welt verfolgt und angeklagt glaubt und stundenlang vor sich hinbrütet.

Ich fand den zu Bette liegenden Kranken wach, aber den Kopf unter der Bettdecke versteckt. Kaum daß ich mit ihm einige Worte wechselte, fragte er mich, ob ich als Arzt die Geheimnisse der Kranken hüten muß. Nachdem ich dies bejahte, erzählte er mir unter Anzeichen heftiger Angst, er habe bei seiner Frau dreimal den Cunnilingus ausgeführt. Er wisse, daß er wegen dieser Untat von der Menschheit zu Tode verurteilt sei, seine Hände und Füße werden abgehauen werden, seine Nase wird verfaulen, seine Augen ausgestochen. Er zeigt mir eine defekte, aber vermauerte Stelle am Plafond, durch welche man seine Untat beobachtet haben muß. Sein größter Feind, der Schuldirektor, sei mit Hilfe von komplizierten Spiegeln und elektrisch-magnetischen Apparaten über alles unterrichtet. Durch seine perverse Tat wurde er eine die (d. h. eine Frau). Denn ein Mann koitiert ja mit dem Penis und nicht mit dem Mund. Man werde ihm den Penis und die Hoden abschneiden — oder aber den ganzen „Kürbiskopf" (Kürbiskopf = Dummkopf; Kürbis = ung. Volksausdruck für Testikel).

Als ich zufällig meine Nase berührte, sagte er: „Ja, meine Nase verfault, wollen Sie sagen." Ich sagte beim Eintreten: „Sind Sie Herr Kugler?" Darauf zurückkommend erklärt er: „In meinem Namen ist alles erzählt; ich bin: die Kugel + er (= Kugl-er), d. h. ein die + er,

ein Mannweib". Im Vornamen Sándor bedeutet ihm d'or das Gold, d. h. er wurde zum Neutrum gemacht. Er wollte einmal schon zum Fenster hinausspringen, da fiel ihm aber das Wort Hunyad ein (huny = Auge schließen, ad = geben), d. h. er schließt das Auge (stirbt), damit seine Frau einem anderen gibt (den Koitus zuläßt). Damit man nicht so was über ihn denke, ist er am Leben geblieben. Man könnte sich übrigens auch zu seinen Lebzeiten denken, er wolle ein Auge zumachen, wenn seine Frau jemand anderem „gibt".

Er ist schrecklich schuldbewußt ob seiner perversen Tat. Es sei ihm solche Perversität stets fremd gewesen und auch jetzt verabscheut er sie. Sein Feind habe es veranlaßt, durch Suggestion vielleicht.

Auf eindringlicheres Befragen erfahre ich von ihm, daß er sich für seinen Direktor („ein schöner, stattlicher Mensch") geopfert hat; jener war aber auch mit ihm sehr zufrieden und sagte oft: „Ohne Sie könnte ich nichts anfangen, Sie sind meine rechte Hand." (Das erinnert an die „bessere Hälfte".) Seit fünf Jahren etwa quält ihn der Direktor, stört ihn mit Aktenstücken, wenn er beim Unterricht am tiefsten in die Erklärung eines Gedichtes vor der Klasse versunken ist usw.

Bei der Frage: „Sprechen Sie deutsch" (tud németül), zerlegt und übersetzt er das Wort németül (d. h. „deutsch") in die Silben:

ném = (nimm)
et = (und)
ül = (sitz), (ül = sitzen);

d. h.: ich meine mit meiner Frage, er soll seinen Penis in die Hand nehmen und dafür sitzen (ins Loch gesperrt werden). Er meint damit ausdrücklich seinen eigenen Penis, den er nach der Anklage seiner Feinde in ein „anderes Loch" stecken möchte. Ein anderes Loch: das seien andere, fremde Frauen.

Er beteuert heilig, daß er seine Frau anbetet.

Sein Vater sei ein armer Diener gewesen (das entspricht der Wahrheit) und ihm gegenüber streng. Er saß als Student stets zu Hause und las der Mutter Gedichte vor. Die Mutter sei immer sehr gütig gewesen.

Es handelt sich hier um einen Mann, der seine Homosexualität lange Zeit hindurch glücklich sublimierte, seit der Enttäuschung mit dem früher angebeteten Direktor aber alle Männer hassen und zur Begründung seines Hasses jede Äußerung, jede Gebärde, jedes Wort

im Sinne des Verfolgenwollens auslegen muß. Auch mich haßte er schon: jedes meiner Worte und Gebärden legte er feindlich aus und zerlegte, übersetzte, entstellte jedes Wort solange, bis es zu einer feindlichen Anspielung wurde.

Die Mutter des Patienten erzählte mir, ihr Sohn sei stets ein braves Kind gewesen. Statt mit anderen Kindern zu spielen, las er der Mutter Bücher, besonders Gedichte vor, deren Inhalt er ihr erklärte. Der Vater war einfacher Arbeiter, wohl manchmal etwas derb mit dem Jungen, den es oft ärgerte, wenn sie beim gemeinsamen Lesen durch den Vater gestört wurden[1]).

Kein Zweifel, der Patient schätzte seinen Vater — den er geistig überragte — gering und sehnte sich nach einem ansehnlicheren Vater. Diesen fand der später in der Person des ihm vorgesetzten Schuldirektors, dem er jahrelang mit unermüdlichem Fleiß diente, — der aber die (sicherlich zu hoch gespannten) Erwartungen des Kranken nicht erfüllte. Nun wollte er mit seiner Liebe wieder zur Frau zurück, — doch sie wurde für ihn inzwischen ein „Neutrum". Die heterosexuelle Übertreibung und der Kunnilingus konnten den Patienten über die mangelnde Begierde nach der Frau hinwegtäuschen, aber die Sehnsucht nach dem männlichen Geschlechte hörte nicht auf, sie wurde nur aus dem Ich-Bewußtsein ausgestoßen und kehrte als Projektion mit negativem Lustvorzeichen in dasselbe zurück; er wurde ein Verfolgter.

* * *

Ich habe außer den hier mitgeteilten, noch bei drei Paranoischen[2]) die „analytische Anamnese" aufgenommen. In allen dreien spielte die projizierte homosexuelle Begierde die bedeutsamste Rolle. Da ich aber aus diesen Fällen nichts wesentlich Neues lernte, machte ich keine genauen Aufzeichnungen über sie.

Schon die hier veröffentlichten Krankengeschichten berechtigen aber zur Vermutung, daß es sich bei der Paranoia im wesentlichen um die Wiederbesetzung der gleichgeschlechtlichen Lustobjekte mit unsublimierter Libido handelt, deren sich das Ich mit Hilfe des Projektionsmechanismus erwehrt.

---

[1]) Daher die traumatische Kraft der späteren Störung seines Vortrages durch den Direktor.

[2]) Eine Eifersuchtswahnsinnige und zwei Quärulanten. Einer der letzteren, ein Ingenieur, führte sich bei mir mit der Klage ein, „es werde ihm von gewissen Männern auf unbekannte Weise die Manneskraft aus den Genitalien gesogen".

Die Feststellung dieses Vorganges würde uns natürlich vor ein größeres Problem, vor das der „Neurosenwahl" (Freud), stellen, vor die Frage nämlich: welche Bedingungen erfüllt sein müssen, damit aus der infantilen Doppeltgeschlechtlichkeit, der Ambisexualität[1]), das normale Überwiegen der Heterosexualität, die homosexuelle Neurose oder die Paranoia hervorgehe.

[1]) Ich schlage vor, anstatt des Ausdrucks „bisexuelle Anlage" in der Psychologie den Terminus Ambisexualität zu gebrauchen. Dadurch wäre es angedeutet, daß wir unter dieser Disposition nicht das Vorhandensein männlicher und weiblicher Materie (Fließ) im Organismus, oder männlicher und weiblicher Libido in der Psyche verstehen, sondern die psychische Fähigkeit des Kindes, seine — ursprünglich objektlose — Erotik dem männlichen oder dem weiblichen oder beiden Geschlechtern zuzuwenden, sich an eines der Geschlechter oder an beide zu fixieren.

Wandlungen und Symbole der Libido.

Beiträge zur Entwicklungsgeschichte des Denkens.

Von **C. G. Jung.**

ERSTER TEIL.

I.

Einleitung.

> Donc comme c'est la théorie qui donne leur valeur et leur signification aux faits, elle est souvent très utile, même si elle est partiellement fausse; car elle jette la lumière sur des phénomènes auxquels personne ne faisait attention, force à examiner sous plusieurs faces des faits que personne n'étudiait auparavant, et donne l'impulsion à des recherches plus étendues et plus heureuses.
>
> — C'est donc un devoir moral de l'homme de science de s'exposer à commettre des erreurs et à subir des critiques, pour que la science avance toujours. — Un écrivain — a vivement attaqué l'auteur en disant que c'est là un idéal scientifique bien restreint et bien mesquin. Mais ceux qui sont doués d'un esprit assez sérieux et froid pour ne pas croire que tout ce qu'ils écrivent est l'expression de la vérité absolue et éternelle, approuvent cette théorie qui place les raisons de la science bien au dessus de la misérable vanité et du mesquin amourpropre du savant.
>
> Guillaume Ferrero:
> Les lois psychologiques du symbolisme. 1895. Préface pag. VIII.

Wer Freuds Traumdeutung ohne wissenschaftliche Empörung wider die Neuheit und anscheinend ungerechtfertigte Kühnheit ihres analytischen Verfahrens und ohne sittliche Entrüstung über die erstaunliche Nudität der Traumdeutungen lesen konnte, wer also ruhig und vorurteilsfrei diesen besonderen Stoff auf sich konnte wirken lassen, dem wird wohl kaum ein tiefer Eindruck entgangen sein bei

jener Stelle, wo Freud (S. 185) die Tatsache in Erinnerung ruft, daß ein individualpsychologischer Konflikt, nämlich die Inzestphantasie, die wesentliche Wurzel des gewaltigen antiken Dramenstoffes, der Ödipussage ist. Der Eindruck, den dieser einfache Hinweis macht, läßt sich vergleichen mit jenem ganz besonderen Gefühl, das uns befällt, wenn wir z. B. im Lärm und Gewühl einer modernen städtischen Straße auf ein antikes Relikt — das korinthische Kapitäl einer eingemauerten Säule oder ein Inschriftenfragment — stoßen. Eben waren wir dem geräuschvollen ephemeren Treiben der Gegenwart ganz hingegeben, da erscheint uns etwas sehr Fernes und Fremdes, das unseren Blick auf Dinge anderer Ordnung lenkt: ein Aufblicken vom unübersichtlichen Vielerlei der Gegenwart zu einem höheren Zusammenhang im Historischen. Wir werden uns plötzlich entsinnen, daß an dieser Stelle, wo wir jetzt geschäftig hin und her laufen, auch schon 2000 Jahre zuvor in etwas anderen Formen ein ähnliches Leben und Treiben herrschte, ähnliche Leidenschaften die Menschen bewegten, und die Menschen auch von der Einzigartigkeit ihres Daseins überzeugt waren. Diesen Eindruck, den erstmalige Bekanntschaft mit den Monumenten der Antike leicht hinterläßt, muß ich jenem vergleichen, den Freuds Hinweis auf die Legende des Ödipus macht. — Eben noch waren wir beschäftigt mit den verwirrenden Eindrücken des unendlich Variabeln der Individualseele, als plötzlich sich der Blick auftat auf jene einfache Größe der Ödipustragödie, diese nie erlöschende Leuchte des griechischen Theaters. Diese Erweiterung des Blickes hat etwas von Offenbarung an sich. Für uns war die Antike psychologisch ja längst in die Schatten der Vergangenheit hinabgesunken; auf der Schulbank konnte man ein skeptisches Lächeln kaum unterdrücken, wenn man indiskreterweise das Matronenalter der Penelope und die behäbige Jahreszahl der Jokaste nachrechnete und das Resultat der Berechnung mit den tragisch-erotischen Stürmen der Sage und des Dramas in komische Vergleichung brachte. Wir wußten damals nicht (und wer weiß es denn heute noch?), daß der Mutter eine alles übersteigende verzehrende Leidenschaft des Sohnes gelten kann, die vielleicht sein ganzes Leben untergräbt und tragisch zerstört, so daß die Größe des Ödipusschicksales als nicht um ein Jota übertrieben erscheint. Seltene und als pathologisch empfundene Fälle, wie Ninon de Lenclos und ihr Sohn[1]), liegen uns meist zu fern, um uns einen lebendigen Eindruck zu geben. Wenn wir aber

[1]) Er soll sich umgebracht haben, als er hörte, daß die von ihm glühend verehrte Ninon seine Mutter sei.

den von Freud vorgezeichneten Wegen folgen, gelangen wir zur lebendigen Erkenntnis des Vorhandenseins solcher Möglichkeiten, die, zwar zu schwach, um den Inzest zu erzwingen, jedoch stark genug sind, Störungen der Seele beträchtlichen Umfanges hervorzurufen. Es geht nicht ohne anfängliche Empörung des sittlichen Gefühles, solche Möglichkeiten in sich zuzugeben; Widerstände, die nur allzu leicht den Intellekt verblenden und die Selbsterkenntnis dadurch verunmöglichen. Gelingt es uns aber, von wissenschaftlicher Erkenntnis Gefühlswertungen abzustreifen, so ist für uns jener Abgrund, der unsere Zeit von der Antike trennt, überbrückt und wir sehen mit Staunen, daß Ödipus für uns doch noch lebendig ist. Die Bedeutsamkeit eines solchen Eindruckes darf nicht unterschätzt werden: Diese Einsicht lehrt uns nämlich eine Identität menschlicher Elementarkonflikte, die jenseits steht von Zeit und Raum. Was den Griechen mit Schauder ergriff, ist immer noch wahr, aber für uns nur dann, wenn wir eine eitle Illusion unserer späten Tage aufgeben, nämlich die, daß wir anders, nämlich sittlicher seien als die Alten. Es ist uns bloß gelungen zu vergessen, daß uns eine unauflösbare Gemeinschaft mit dem Menschen der Antike verbindet. Damit eröffnet sich ein Weg zum Verständnisse des antiken Geistes, wie er zuvor nicht existiert hat, der Weg eines innerlichen Mitfühlens einerseits und eines intellektuellen Verstehens anderseits. Auf dem Umwege durch die verschütteten Substruktionen der eigenen Seele bemächtigen wir uns des lebendigen Sinnes antiker Kultur und eben gerade dadurch gewinnen wir jenen festen Punkt außerhalb der eigenen Kultur, von wo aus erst ein objektives Verstehen ihrer Strömungen möglich wird. Das wenigstens ist die Hoffnung, die wir aus der Wiederentdeckung der Unsterblichkeit des Ödipusproblemes schöpfen.

Die durch die Arbeit Freuds ermöglichte Fragestellung hat bereits befruchtend gewirkt; wir verdanken dieser Anregung einige tapfere Angriffe auf das Gebiet der menschlichen Geistesgeschichte. Es sind die Arbeiten von Riklin[1]), Abraham[2]), Rank[3]), Maeder[4])

[1]) Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen. Eine Studie. Deuticke, Wien 1908.

[2]) Traum und Mythos. Eine Studie zur Völkerpsychologie. Deuticke, Wien 1909.

[3]) Der Mythus von der Geburt des Helden. Versuch einer psychologischen Mythendeutung. Deuticke, Wien 1909.

[4]) Die Symbolik in den Legenden, Märchen, Gebräuchen und Träumen. Psychiatrisch-Neurologische Wochenschrift, X. Jahrgang.

und Jones[1]), zu denen sich neuerdings Silberer mit einer schönen Untersuchung über „Phantasie und Mythus[2])“ gesellt hat. Eine weitere, hier nicht zu vergessende Arbeit von einschneidender Bedeutung für christliche Religionspsychologie verdanken wir Pfister[3]). Das Leitmotiv dieser Arbeiten ist die Aufschließung historischer Probleme durch Anwendung psychoanalytischer, d. h. aus der Tätigkeit der modernen unbewußten Seele geschöpften Erkenntnisse auf gegebenen historischen Stoff. Ich muß den Leser ganz auf die angegebenen Arbeiten verweisen, damit er sich dort über den Umfang und die Art der bereits erlangten Einsichten unterrichten kann. In Einzelheiten sind die Deutungen vielerorts noch unsicher, was aber das Gesamtresultat keineswegs beeinträchtigt; es wäre bedeutend genug, wenn es auch nur die weitreichende Analogie zwischen dem psychologischen Aufbau der historischen Relikte und der Struktur rezenter individualpsychologischer Produkte demonstrierte. Dieser Nachweis dürfte für jeden Einsichtigen durch die bisherigen Arbeiten erbracht sein. Die Analogie herrscht namentlich in der Symbolik, wie Riklin, Rank, Maeder und Abraham mit einleuchtenden Beispielen gezeigt haben, sodann in den einzelnen Mechanismen unbewußter Arbeit, als da sind Verdrängung, Verdichtung usw., wie besonders Abraham explicite zeigte.

Der psychoanalytische Forscher hat bisher in der Hauptsache sein Interesse der Analyse individualpsychologischer Probleme zugewendet. Bei der gegenwärtigen Sachlage aber scheint es mir zu einer mehr oder weniger unabweisbaren Forderung für den Psychoanalytiker zu werden, die Analyse der Individualprobleme durch Hinzuziehung historischen Materiales zu erweitern, wie dies bereits Freud in vorbildlicher Weise in seiner Schrift über Lionardo da Vinci getan hat[4]). Denn genau so wie die psychoanalytischen Erkenntnisse das Verständnis historisch-psychologischer Gebilde fördern, können umgekehrt historische Materialien neues Licht über individal psychologische Probleme verbreiten. Solche und ähnliche Überlegungen haben mich

---

[1]) On the Nightmare. Americ. Journ. of. Insanity. 1910.

[2]) Jahrbuch 1910, Bd. II.

[3]) Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf. Ein psychoanalytischer Beitrag zur Kenntnis der religiösen Sublimationsprozesse und zur Erklärung des Pietismus. Deuticke, Wien 1910. (Vielsagende Hinweise bringt uns Freuds Arbeit: Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci, Deuticke, Wien 1910.)

[4]) Ebenso Rank in Jahrbuch, Bd. II., S. 465 ff.

veranlaßt, meine Aufmerksamkeit etwas mehr dem Historischen zuzuwenden, in der Hoffnung, von dorther neue Einsichten in die Grundlagen der Individualpsychologie zu gewinnen.

II.

Über die zwei Arten des Denkens.

Bekanntlich ist es einer der Grundsätze der analytischen Psychologie, daß die Traumbilder symbolisch zu verstehen seien, daß man sie nämlich nicht buchstäblich zu nehmen habe, wie sie sich im Schlafe präsentieren, sondern daß man hinter ihnen einen verborgenen Sinn zu vermuten habe. Dieser altertümliche Gedanke einer Traumsymbolik ist es, der nicht nur Kritik, sondern geradezu heftigste Opposition herausgefordert hat. Es scheint nun dem gemeinen Menschenverstande nichts so Unerhörtes zu sein, daß der Traum etwas Sinnvolles und daher etwas Deutbares sei, damit wird ja nur eine den Menschen seit Jahrtausenden geläufige, darum soviel wie banale Wahrheit ausgesprochen. Man erinnert sich noch von der Schulbank her, von den ägyptischen und chaldäischen Traumdeutern gehört zu haben. Man hörte von Josef, der die Träume des Pharao deutete; man hörte auch von des Artemidoros Traumbuch. Aus unzähligen schriftlichen Denkmälern von allen Zeiten und Völkern wissen wir von bedeutsamen und weissagenden, von unheilkündenden und auch von den heilenden Träumen, welche der Gott den im Tempel schlafenden Kranken schickte. Wir kennen den Traum der Mutter des Augustus, welche träumte, sie werde von der in eine Schlange verwandelten Gottheit geschwängert. Wir wollen die Hinweise und Beispiele nicht häufen, um die Existenz eines Glaubens an die Symbolik des Traumes zu bezeugen. Wenn eine Wahrheit so alt ist und so allgemein geglaubt wird, so wird sie auch irgendwie wahr sein, und zwar, wie dies meistens der Fall ist, nicht real wahr, sondern psychologisch wahr. [Dieser Unterschied trägt die Schuld, daß das wissenschaftliche Banausentum von Zeit zu Zeit ein altes Wahrheitserbstück weggeworfen hat, weil es nicht real, sondern psychologisch wahr gewesen ist, wofür diese Art Leute noch zu keiner Zeit ein Verständnis gehabt haben.]

Es ist für unsere Erfahrung kaum denkbar, daß ein außer uns existierender Gott den Traum verursacht, oder daß der Traum eo ipso prophetisch das Zukünftige voraussehe. Übersetzen wir dies aber ins

Psychische, so lautet die antike Auffassung schon viel versöhnlicher, nämlich: der Traum entsteht aus einem uns nicht bekannten, aber wichtigen Teil der Seele und beschäftigt sich mit den Wünschen für den morgenden Tag. Diese aus der antiken abergläubischen Auffassung des Traumes abgeleitete psychologische Formulierung deckt sich sozusagen genau mit der Freudschen Psychologie, die einen aus dem Unbewußten aufsteigenden Wunsch als Traumquelle annimmt.

Wie der alte Glaube sagt, spricht die Gottheit oder der Dämon in symbolischer Sprache zum Schlafenden, und der Traumdeuter hat die Rätselsprache aufzulösen. In moderner Sprache heißt es, der Traum sei eine Serie von Bildern, die anscheinend widerspruchsvoll und unsinnig sind, aber aus einem psychologischen Material abstammen, das einen klaren Sinn ergibt.

Sollte ich bei meinen Lesern eine weitgehende Unkenntnis der Traumanalyse vorauszusetzen haben, so müßte ich diesen Satz wohl mit vielfachen Beispielen belegen. Heutzutage sind jedoch diese Dinge schon zu bekannt, so daß man schon aus Rücksicht auf ein psychoanalytisch gebildetes Publikum mit alltäglicher Traumkasuistik sparsam verfahren muß, um nicht langweilig zu werden. Ein besonderer Übelstand ist es, daß man keinen Traum erzählen kann, ohne nachher eine halbe Lebensgeschichte hinzufügen zu müssen, die die individuellen Grundlagen des Traumes darstellt. Es gibt einige wenige typische Träume, welche sich ohne zu großen Ballast erzählen lassen. Einer davon ist der Traum der sexuellen Gewalttat, der besonders bei Frauen sehr häufig ist. Ein Mädchen, das nach fröhlich durchtanzter Nacht einschläft, träumt: Ein Räuber breche mit Gepolter ihre Tür auf und durchbohre ihren Leib mit einer Lanze.

Dieses Thema, das unmittelbar verständlich ist, hat unzählige Varianten, die bald einfach, bald kompliziert sind. Anstatt der Lanze ist es ein Schwert, ein Dolch, ein Revolver, ein Gewehr, eine Kanone, ein Hydrant, eine Gießkanne, oder die Gewalttat ist ein Einbruch, eine Verfolgung, ein Diebstahl, oder es ist jemand im Schrank oder unter dem Bette verborgen. Oder die Gefahr wird durch wilde Tiere veranschaulicht, z. B. ein Pferd, das die Träumerin zu Boden wirft und ihr mit dem Hinterbein in den Leib stößt, Löwen, Tiger, Elefanten mit bedrohlichem Rüssel und schließlich Schlangen in endloser Abwandlung.

Bald kriecht die Schlange in den Mund, bald beißt sie in die

Brust, wie Kleopatras legendäre Schlange, bald gefällt sie sich in der Rolle der paradiesischen Schlange oder in den Variationen von Franz Stuck, dessen Schlangenbilder die bedeutsamen Namen: das Laster, die Sünde und die Wollust führen. Die Stimmung der Bilder drückt auch unvergleichlich die Mischung von Wollust und Angst aus, weit brutaler allerdings als Mörikes reizvolles Gedicht:

Erstes Liebeslied eines Mädchens.

Was im Netze? Schau einmal!
Aber ich bin bange;
Greif ich einen süßen Aal?
Greif ich eine Schlange?
Lieb ist blinde
Fischerin;
Sagt dem Kinde,
Wo greift's hin?
Schon schnellt mir's in Händen.
Ach Jammer, oh Lust!
Mit Schmiegen und Wenden
Mir schlüpft's an die Brust.
Es beißt sich, oh Wunder,
Mir keck durch die Haut,
Schießt's Herze hinunter.
O Liebe, mir graut!
Was tun, was beginnen?
Das schaurige Ding,
Es schnalzet da drinnen
Und legt sich im Ring.
Gift muß ich haben. —
Hier schleicht es herum,
Tut wonniglich graben
Und bringt mich noch um.

Alle diese Dinge sind einfach und bedürfen keiner Erklärung, um verständlich zu sein. Etwas komplizierter, aber immerhin noch unmißverständlich ist der Traum einer Dame: sie sieht den Triumphbogen des Konstantin. Davor steht eine Kanone, rechts davon ein Vogel, links ein Mann. Ein Schuß blitzt aus dem Rohre, das Projektil trifft sie, es geht in die Tasche, ins Portemonnaie. Dort liegt es still und sie hält das Portemonnaie, wie wenn etwas sehr Kostbares darin wäre. Da verschwindet das Bild und sie sieht nur noch das Kanonenrohr und darüber steht der Wahlspruch des Konstantin: In hoc signo vinces.

Diese wenigen Hinweise auf die Symbolnatur des Traumes mögen genügen. Wem das als Nachweis ungenügend vorkommt (für jeden Anfänger ist es auch wirklich ungenügend), den verweise ich auf die grundlegende Arbeit Freuds und auf die weiter ins einzelne dringenden Arbeiten von Stekel (dieses Jahrbuch 1909) und Rank (dieses Jahrbuch 1910). Wir müssen hier mit der Traumsymbolik als vollendeter Tatsache rechnen, um die nötige Ernsthaftigkeit für die Bewunderung dieser Tatsache aufzubringen. Sonst gelingt es nicht, erstaunt zu sein darüber, daß in unsere bewußte Seelentätigkeit ein geistiges Gebilde hineinragt, das anscheinend so ganz anderen Gesetzen und anderen Zwecken gehorcht als das bewußte seelische Produkt.

Warum sind die Träume symbolisch? Jedes „Warum" in der Psychologie löst sich in zwei getrennte Fragestellungen auf: Erstens, Wozu sind die Träume symbolisch? Diese Frage wollen wir nur beantworten, um sie gleich zu verlassen. Die Träume sind symbolisch, damit man sie nicht versteht, damit der Wunsch, der dahinter als Traumquelle liegt, unverstanden bleibe. Warum dies so und nicht anders ist, diese Frage führt in die weitläufigen Erfahrungen und Gedankengänge der Freudschen Psychologie hinaus. Uns interessiert hier die zweite Fragestellung, nämlich: Woher kommt es, daß die Träume symbolisch sind? Das heißt, woher kommt diese Fähigkeit symbolischer Darstellung, von der wir doch in unserem bewußten täglichen Denken anscheinend keine Spuren zu entdecken vermögen? Sehen wir einmal näher zu: Können wir wirklich in unserem Denken nichts Symbolisches entdecken? Verfolgen wir unsere Gedankengänge, nehmen wir ein Beispiel: Wir denken über den Krieg 1870—1871. Wir denken an die Reihen von blutigen Schlachten, die Belagerung von Straßburg, Belfort, Paris, den Friedensschluß, die Gründung des Deutschen Reiches usw. Wie haben wir gedacht? Wir nehmen eine Ausgangsvorstellung oder Obervorstellung, wie man sie auch nennt und ohne an sie jedesmal zu denken, sondern bloß von einem Richtungsgefühl geleitet, dachten wir über die Einzelreminiszenzen des Krieges. Hierin können wir nichts Symbolisches finden und nach diesem Typus verläuft doch unser ganzes bewußtes Denken[1]).

[1]) Vgl. Liepmann: Über Ideenflucht, Halle 1904, ferner Jung: Diagnost. Assoc.-Stud., S. 103 ff. Denken als Unterordnung unter eine herrschende Vorstellung: vgl. Ebbinghaus: Kultur der Gegenwart, S. 221 ff. Külpe (Gr. d. Psychologie, S. 464) spricht sich ähnlich aus: „Beim Denken handelt es sich um eine antizipierende Apperzeption, die teils einen größeren, teils einen kleineren Kreis

Wenn wir unser Denken ganz aus der Nähe betrachten und einen intensiven Gedankengang verfolgen, z. B. die Auflösung irgend eines schwierigen Problemes, so merken wir plötzlich, daß wir in Worten denken, daß wir bei ganz intensivem Denken mit uns selber zu sprechen anfangen und daß wir auch gelegentlich das Problem aufschreiben oder zeichnen, um ganz klar zu sein. Wer längere Zeit im Gebiet einer fremden Sprache gelebt hat, dem wird es gewiß aufgefallen sein, daß er nach einiger Zeit anfing in der Sprache des Landes zu denken. Ein sehr intensiver Gedankengang spielt sich also in mehr oder weniger sprachlicher Form ab, d. h. wie wenn man ihn sagen, ihn lehren oder jemand davon überzeugen wollte. Er richtet sich offenbar ganz nach außen. Insofern ist uns ja das gerichtete oder das logische Denken ein Wirklichkeitsdenken[1]), d. h. ein Denken, das sich der Wirklichkeit anpaßt[2]), wo wir, mit anderen Worten ausgedrückt, die Sukzession der objektiv-realen Dinge nachahmen, so daß sich die Bilder in unserem Kopfe in derselben streng kausalen Reihe folgen wie die historischen Ereignisse außerhalb unseres Kopfes[3]). Wir nennen dieses Denken auch Denken mit gerichteter Aufmerksamkeit. Es hat außerdem die Eigentümlichkeit, daß man davon ermüdet, und daß es deshalb nur zeitweise in Funktion gesetzt wird. Unsere ganze, so kostspielige vitale Leistung ist Anpassung an die Umgebung, ein Teil davon ist das gerichtete Denken, das, biologisch ausgedrückt, nichts als ein psychischer Assimilationsprozeß ist, der, wie jede vitale Leistung, eine entsprechende Erschöpfung hinterläßt.

---

einzelner Reproduktionen beherrscht und sich nur durch die Konsequenz, mit der alles diesem Kreise Fernstehende zurückgehalten oder verdrängt wird, von zufälligen Reproduktionsmotiven unterscheidet."

[1]) In seiner Psychologia empirica meth. scientif. pertract. etc. 1732, § 23, sagt Christian Wolff einfach und präzise: „Cogitatio est actus animae quo sibi rerumque aliarum extra se conscia est."

[2]) Das Anpassungsmoment wird besonders von William James (Psychologie, Übersetzung von Dürr, 1909) in seiner Definition des logischen Denkens hervorgehoben (S. 353). „Wir wollen diese Geschicktheit, neuen Tatsachen gerecht zu werden, als die Differentia specifica des logischen Denkens betrachten. Dadurch wird es genügend von dem gewöhnlichen assoziativen Denken unterschieden."

[3]) „Gedanken sind Schatten unserer Empfindungen, immer dunkler, leerer, einfacher als diese," sagt Nietzsche. Lotze (Logik, S. 552) drückt sich hierüber folgendermaßen aus: „Das Denken, den logischen Gesetzen seiner Bewegung überlassen, trifft am Ende seines richtig durchlaufenen Weges wieder mit dem Verhalten der Sachen zusammen."

Der Stoff, womit wir denken, ist Sprache und sprachlicher Begriff, ein Ding, das von jeher Außenseite und Brücke war und das eine einzige Bestimmung, nämlich die der Mitteilung hat. Solange wir gerichtet denken, denken wir für andere und sprechen zu anderen[1]).

Die Sprache ist ursprünglich ein System von Emotions- und Imitationslauten, Laute, die Schreck, Furcht, Zorn, Liebe usw. ausdrücken, und Laute, die die Geräusche der Elemente nachahmen, das Rauschen und Gurgeln des Wassers, das Rollen des Donners, das Brausen des Windes, die Töne der Tierwelt usw. und schließlich Laute, die eine Kombination des Lautes der Wahrnehmung und des Lautes der affektiven Reaktion darstellen[2]). Auch in der mehr oder weniger modernen Sprache sind noch massenhaft onomatopoetische Relikte erhalten. Z. B. Laute für Wasserbewegung:

rauschen, rieseln, rûschen, rinnen, rennen, to rush, ruscello, ruisseau, river, Rhein.

Wasser, wissen, wissern, pissen, piscis, Fisch.

So ist die Sprache ursprünglich und wesentlich nichts als ein System von Zeichen oder Symbolen, welche reale Vorgänge oder ihren Widerhall in der menschlichen Seele bezeichnen[3]).

So muß man Anatole France[4]) entschieden beipflichten, wenn er sagt: „Et qu'est-ce que penser? Et comment pense-t-on? Nous pensons avec des mots; cela seul est sensuel et ramène à la nature. Songez-y, un métaphysicien n'a, pour constituer le système du monde, que le cri perfectionné des singes et des chiens. Ce qu'il appelle spéculation profonde et méthode transcendante, c'est de mettre bout à bout

---

[1]) Vgl. unten die Ausführungen Baldwins. Der philosophische Sonderling Johann Georg Hamann (1730 bis 1788) setzte sogar Vernunft und Sprache identisch. (Siehe Hamanns Schriften, herausgegeben von Roth, Berlin, 1821 ff.) Bei Nietzsche kommt die Vernunft als „Sprachmetaphysik" noch schlechter weg. Am weitesten geht Fr. Mauthner (Sprache und Psychologie, 1901); für ihn existiert überhaupt kein Denken ohne Sprache, und nur Sprechen ist Denken. Beherzigenswert ist sein Gedanke des in der Wissenschaft herrschenden „Wortfetischismus".

[2]) Vgl. Kleinpaul: Das Leben der Sprache. 3 Bände. Leipzig, 1893.

[3]) Wie es aber mit der Subjektivität von dergleichen anscheinend ganz dem Subjekt zugehörigen Symbolen ursprünglich ausgesehen haben mag, davon gab mir mein kleiner Junge ein ausdrückliches Exempel: er bezeichnete nämlich alles, was er gerne genommen oder gegessen hätte, mit dem energischen Rufe „stô lô!" ((schweizerdeutsch für „stehen lassen!").

[4]) Jardin d'Epicure, S. 80.

dans un ordre arbitraire, les onomatopées qui criaient la faim, la peur et l'amour dans les forêts primitives et auxquelles se sont attachées peu à peu des significations qu'on croit abstraites quand elles sont seulement relâchées.

N'ayez pas peur que cette suite de petits cris éteints et affaiblis qui composent un livre de philosophie nous en apprenne trop sur l'univers pour que nous ne puissions plus y vivre."

So ist unser gerichtetes Denken, und sollten wir die einsamsten und weltfernsten Denker sein, nichts als die Vorstufe eines langgezogenen Rufes an die Genossen, daß Einer frisches Wasser gefunden, daß er den Bären erlegt, daß ein Sturm nahe oder Wölfe das Lager umschleichen. Ein treffendes Paradox Abaelards, das ahnungsvoll die ganze menschliche Beschränktheit unserer komplizierten Denkleistung ausdrückt, lautet: „Sermo generatur ab intellectu et generat intellectum." Ein noch so abstraktes System der Philosophie stellt also in Mittel und Zweck nichts anderes dar als eine äußerst kunstvolle Kombination ursprünglicher Naturlaute[1]). Daher der Drang eines Schopenhauer, eines Nietzsche nach Anerkennung und Verständnis, die Verzweiflung und die Bitterkeit ihres Alleinseins. Man könnte ja vielleicht erwarten, ein genialer Mensch könne sich an der Größe seines eigenen Gedankens weiden und auf den billigen Beifall der von ihm verachteten Menge verzichten; er unterliegt aber dem mächtigeren Triebe des Herdeninstinktes, sein Suchen und sein Finden, sein Ruf gilt unweigerlich der Herde und muß gehört werden.

Wenn ich eben sagte, daß das gerichtete Denken eigentlich ein Denken in Worten sei, und das geistreiche Zeugnis des Anatole France als drastischen Beleg dafür anführte, so könnte daraus leicht das Mißverständnis entstehen, das gerichtete Denken sei wirklich allemal bloß „Wort". Das ginge allerdings zuweit. Sprache ist aber in einem weiteren Umfange zu fassen als z. B. dem der Rede, welche an sich

[1]) Es ist wohl kaum zu ermessen, wie groß der verführerische Einfluß der primitiven Wortbedeutungen auf das Denken ist. — „Alles, was je im Bewußtsein gewesen ist, bleibt als ein wirksames Moment im Unbewußten," sagt Hermann Paul (Prinzipien der Sprachgeschichte, IV. Auflage, 1909, S. 25.). Die alten Wortbedeutungen wirken nach, und zwar in zunächst unmerkbarer Weise „aus diesem dunkeln Raume des Unbewußten in der Seele" (Paul). Sehr unzweideutig drückt sich der oben erwähnte J. G. Hamann (l. c.) aus: „Die Metaphysik mißbraucht alle Wortzeichen und Redefiguren unserer empirischen Erkenntnis zu lauter Hieroglyphen und Typen idealischer Verhältnisse". Es geht die Rede, daß Kant einiges von Hamann gelernt habe.

nur der Ausfluß des formulierten, der Mitteilung im weitesten Sinne fähigen Gedankens ist. Sonst müßte ja der Taubstumme in seiner Denkfähigkeit aufs äußerste beschränkt sein, was doch nicht der Fall ist. Er hat auch ohne Kenntnis der Rede seine „Sprache". Historisch ist diese ideelle Sprache oder, mit anderen Worten, das gerichtete Denken doch ein Abkömmling der Urworte, wie z. B. Wundt[1]) ausführt:

„Eine weitere wichtige Folge jenes Zusammenwirkens von Laut- und Bedeutungswandel besteht darin, daß zahlreiche Wörter allmählich ihre ursprüngliche konkret-sinnliche Bedeutung ganz verlieren und in Zeichen für allgemeine Begriffe und für den Ausdruck der apperzeptiven Funktionen der Beziehung und Vergleichung und ihrer Produkte übergehen. Auf diese Weise entwickelt sich das abstrakte Denken, das, weil es ohne den zugrunde liegenden Bedeutungswandel nicht möglich wäre, selbst erst ein Erzeugnis jener psychischen und psychophysischen Wechselwirkungen ist, aus denen sich die Entwicklung der Sprache zusammensetzt."

Jodl[2]) verwirft die Identität von Sprache und Denken, weil z. B. ein und derselbe psychische Tatbestand in verschiedenen Sprachen auf verschiedene Weise ausgedrückt werden könne. Er schließt daraus auf die Existenz eines „übersprachlichen" Denkens. Gewiß gibt es ein solches, ob man es nun mit Erdmann als „hypologisch" oder mit Jodl als „übersprachlich" bezeichnen will, nur ist dies kein logisches Denken. Meine Auffassung begegnet sich mit den bemerkenswerten Ausführungen Baldwins, die ich in Geisses Übersetzung wörtlich hierher setzen will[3]): „Der Übergang vom Ideensystem der Vorstufen des Urteils zu dem des Urteils, ist genau der von einem Wissen, welches soziale Bestätigung findet, zu dem, welches derselben entraten kann. Die im Urteile verwendeten Begriffe sind diejenigen, welche durch die Bestätigungen des sozialen Verkehrs bereits in ihren Voraussetzungen und Implikationen ausgebildet worden sind. Auf diese Weise projiziert das persönliche Urteil, welches in den Methoden der sozialen Wiedergabe geschult, durch die Wechselwirkungen seiner sozialen Welt gefestigt worden ist, seinen Inhalt wieder in diese Welt hinein. Mit an-

[1]) Grundriß der Psychologie, S. 365.

[2]) Lehrbuch der Psychologie X 26.

[3]) James Mark Baldwin: Das Denken und die Dinge oder genetische Logik. Eine Untersuchung der Entwicklung und der Bedeutung des Denkens. (Leipzig, 1910, Bd. II, S. 175 ff.) Englischer Titel: Thought and Things.

deren Worten, die Grundlage jeder Bewegung, die zur Behauptung des individuellen Urteils führt, das Niveau, von welchem aus neue Erfahrung nutzbar gemacht wird, ist zu jeder Zeit bereits sozialisiert, und gerade diese Bewegung ist es, welche wir im tatsächlichen Ergebnis als das Gefühl der „Angemessenheit" oder die synnomische Eigentümlichkeit des Inhalts wieder erkennen, welcher zum Ausdrucke kommt."

„Wie wir sehen werden, erfolgt die Entwicklung des Denkens im wesentlichen durch eine Methode des Versuches und Irrtumes, des Experimentes, wobei Inhalte in einer Weise benutzt werden, als hätten sie tatsächlich höheren Wert als denjenigen, welcher ihnen bis jetzt zuerkannt wurde. Der einzelne ist gezwungen, seine alten Gedanken, sein festgestelltes Wissen, seine folgerechten Urteile zum Aufbaue seiner neuen erfinderischen Konstruktionen heranzuziehen. Er führt seinen Gedanken, wie wir sagen „schematisch" oder, wie die Logik es nennt, problematisch, aus, d. h. bedingungsweise, disjunktiv; er schickt eine Ansicht, die noch seine eigene, persönliche ist, in die Welt hinaus, als wäre sie wahr. Jede Methode der Entdeckung bedient sich eines derartigen Verfahrens. Sie bedient sich aber damit, vom sprachlichen Gesichtspunkte, noch immer der Umgangssprache, sie verwendet damit noch immer Ideen, deren sich die soziale und übereinkömmliche Redeweise bereits bemächtigt hat."

„Durch dieses Experimentieren werden sowohl das Denken als die Sprache gleichzeitig gefördert."

„Die Sprache wächst daher genau so, wie das Denken wächst, indem sie niemals ihren synnomischen oder zweigliedrigen Hinweis verliert; ihre Bedeutung ist sowohl persönlich als sozial."

„Die Sprache ist das Verzeichnis überlieferten Wissens, die Chronik nationaler Eroberungen, die Schatzkammer für alle durch das Genie der einzelnen erzielten Errungenschaften. Das auf diese Weise gebildete System sozialer „Vorbilder" gibt die Urteilsvorgänge der Rasse ab; und es wird seinerseits zur Pflanzschule des Urteiles neuer Generationen."

„Bei weitem der größte Teil der Schulung des Ich, mit der sie begleitenden Rückführung der Unsicherheit der persönlichen Reaktion, Tatsachen und Vorstellungen gegenüber, auf die fundierte Grundlage gesunden Urteiles erfolgt durch die Benutzung der Sprache. Wenn das Kind spricht, unterbreitet es der Welt Fingerzeige für die Festlegung einer allgemeinen und gemeinsamen Bedeutung. Der Empfang,

welcher denselben zuteil wird, bestätigt oder widerlegt seinen Vorschlag. Im einen wie im andern Falle hat der Vorgang Belehrung zur Folge. Das nächste Wagnis des Kleinen erfolgt dann von einer Stufe des Wissens aus, auf welcher die neuere Einzelheit schon mehr dasjenige, was in die gemeine Münze effektiven Verkehres umsetzbar ist. Was hier Beachtung verdient, ist nicht so sehr der genaue Mechanismus des Austausches, die soziale Umsetzung, durch welche dieser Gewinn gesichert wird, als die, vermöge seiner unausgesetzten Benutzung dargebotene Schulung im Urteile. In jedem einzelnen Falle ist das wirksame Urteil auch das gemeinsame Urteil."

„Hier wollen wir zeigen, daß dieses Urteil durch die Entwicklung einer Funktion erzielt wird, deren Entstehen in gerader Linie ad hoc ist — die direkt auf jene soziale Experimentation abzielt, durch welche die Ausbildung in sozialer Befähigung gleichfalls gefördert wird — der Funktion der Sprache. Wir haben daher — in der Sprache das greifbare, tatsächliche und historische Werkzeug der Entwicklung und Erhaltung psychischer Bedeutung. Sie legt zutreffendes Zeugnis ab und erbringt den Beweis für die Übereinstimmung des sozialen und persönlichen Urteiles. In ihr wird die synnomische, durch das Urteil für angemessen erklärte, zur „sozialen" Bedeutung, die als sozial verallgemeinert und anerkannt gilt."

Diese Ausführungen Baldwins betonen ausgiebig die weitgehend durch die Sprache verursachte Bedingtheit des Denkens[1]), die sowohl subjektiv (intrapsychisch) als auch objektiv (sozial) von größter Bedeutung ist; wenigstens von so großer, daß man sich wirklich fragen muß, ob nicht am Ende der hinsichtlich der Selbständigkeit des Denkens durchaus skeptische Fr. Mauthner[2]) nicht am Ende doch recht hat mit seiner Ansicht, daß das Denken Sprache ist und nichts weiter. Baldwin drückt sich vorsichtiger und reservierter, aber unter der Hand doch eigentlich recht deutlich zugunsten des Primates der Sprache (natürlich nicht im Sinne der „Rede") aus.

Das gerichtete oder, wie wir es vielleicht auch nennen könnten,

---

[1]) Ich erwähne nebenbei, daß Eberschweiler auf meine Veranlassung experimentelle „Untersuchungen über den Einfluß der sprachlichen Komponente auf die Assoziation" (Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie, 1908) angestellt hat, welche die bemerkenswerte Tatsache enthüllten, daß beim Assoziationsexperiment die intrapsychische Assoziation durch phonetische Rücksichten gebeugt wird.

[2]) Siehe oben in der Fußnote.

das sprachliche Denken ist das offenkundige Instrument der Kultur und wir gehen nicht fehl, wenn wir sagen, daß die gewaltige Erziehungsarbeit, die die Jahrhunderte dem gerichteten Denken haben angedeihen lassen, eben durch die eigenartige Herauswicklung des Denkens aus dem Subjektivindividuellen ins Objektivsoziale, eine Anpassungsleistung des menschlichen Geistes erzwungen hat, der wir moderne Empirie und Technik, dieses absolut Erstmalige in der Weltgeschichte verdanken. Das haben frühere Jahrhunderte nicht gekannt. Es hat neugierige Köpfe schon öfter gereizt, sich zu fragen, warum wohl die zweifellos hochstehenden mathematischen, mechanischen und Materialkenntnisse im Vereine mit der beispiellosen Kunst der menschlichen Hand in der Antike nie dazu gekommen sind, jene bekannten technischen Ansätze (z. B. die Prinzipien der einfachen Maschinen) über das Spielerische und Kuriose hinaus zur wirklichen Technik im modernen Sinne zu entwickeln. Es gibt darauf notwendig nur eine Antwort: Die Alten ermangelten, mit Ausnahme weniger erlauchter Geister, durchgehends der Fähigkeit, ihr Interesse derart den Veränderungen der unbelebten Materie folgen zu lassen, daß sie imstande waren, schöpferisch und künstlich den Naturvorgang wieder zu erzeugen, wodurch allein sie sich in Besitz der Naturkraft hätten setzen können. Es fehlte am Training des gerichteten Denkens (oder psychoanalytisch ausgedrückt: es gelang den Alten nicht, sublimierbare Libido aus anderweitigen natürlichen Beziehungen loszureißen und willkürlich nicht anthropomorphisierten oder sonstwie angeglichenen Materien zuzuwenden. Denn das Geheimnis der Kulturentwicklung ist die Beweglichkeit und Verlagerungsfähigkeit der Libido. Es ist daher anzunehmen, daß das gerichtete Denken unserer Zeit eine mehr oder weniger moderne Errungenschaft ist, die früheren Zeiten fehlte.

Damit kommen wir aber zu einer weiteren Frage, was nämlich geschieht, wenn wir nicht gerichtet denken: dann fehlt unserem Denken die Obervorstellung und das hieraus emanierende Richtungsgefühl[1]).

[1]) So erscheint dieses Denken wenigstens dem Bewußtsein. Freud bemerkt dazu (Traumdeutung, II. Auflage, S. 325): „Es ist nämlich nachweisbar unrichtig, daß wir uns einem ziellosen Vorstellungsablauf hingeben, wenn wir — unser Nachdenken fallen und die ungewollten Vorstellungen auftauchen lassen. Es läßt sich zeigen, daß wir immer nur auf die uns bekannten Zielvorstellungen verzichten können und dann mit dem Aufhören dieser sofort unbekannte — wie wir ungenau sagen, unbewußte — Zielvorstellungen zur Macht kommen, die jetzt den Ablauf

Wir zwingen unsere Gedanken nicht mehr auf bestimmte Geleise, sondern lassen sie schweben, sinken und steigen nach ihrer eigenen Schwere. Nach Külpe[1]) ist das Denken eine Art „innerer Willenshandlung", deren Fehlen notwendigerweise zu einem „automatischen Spiel der Vorstellungen" führt. James[2]) faßt das nicht gerichtete Denken oder „bloß assoziative" Denken als das gewöhnliche auf. Er äußert sich darüber folgendermaßen: „Unser Denken besteht zum großen Teil aus Reihen von Bildern, von denen eines das andere herbeiführt, aus einer Art passiver Träumerei, deren die höheren Tiere wahrscheinlich auch fähig sind[3]). Diese Art des Denkens führt dessenungeachtet zu vernünftigen Schlüssen sowohl praktischer als theoretischer Natur."

„In der Regel sind bei dieser Art unverantwortlichen Denkens die Glieder, die zufällig miteinander verbunden werden, empirische Konkreta, keine Abstraktionen."

Wir können diese Bestimmungen William James' noch folgendermaßen ergänzen: Dieses Denken ist mühelos, führt von der Realität bald weg in Phantasien der Vergangenheit und Zukunft. Hier hört das Denken in Sprachform auf, Bild drängt sich an Bild, Gefühl an Gefühl[4]), immer deutlicher wagt sich eine Tendenz hervor, die alles

---

der ungewollten Vorstellungen determiniert halten. Ein Denken ohne Zielvorstellungen läßt sich durch unsere eigene Beeinflussung unseres Seelenlebens überhaupt nicht herstellen."

[1]) Grundriß der Psychologie, S. 464.

[2]) Psychologie, übersetzt von Dürr, 1909, S. 464.

[3]) Von mir gesperrt.

[4]) Hinter dieser Behauptung stehen zuerst Erfahrungen aus normalem Gebiet: Das unbestimmte Denken entfernt sich vom „Nachdenken" sehr weit, und zwar besonders in puncto der sprachlichen Bereitschaft. Ich habe bei psychologischen Experimenten sehr häufig die Erfahrung gemacht, daß die Versuchsperson (ich rede nur von gebildeten und intelligenten Leuten), welche ich, anscheinend unabsichtlich und ohne sie vorher zu instruieren, ihren Träumereien überlassen habe, experimentell registrierbare Affektäußerungen aufwiesen, über deren gedankliche Grundlagen sie sich beim besten Willen entweder nur unvollkommen, oder gar nicht äußern könnten. Ähnliche Erfahrungen macht man ja beim Assoziationsexperiment und in der Psychoanalyse massenhaft. (So gibt es wohl kaum einen unbewußten Komplex, der nicht auch als Phantasie im Bewußtsein schon existiert hat.) Instruktiver sind die Erfahrungen pathologischer Natur, und zwar weniger die, die aus dem Gebiete der Hysterie und aller derjenigen Neurosen stammen, die durch eine überwiegende Übertragungstendenz

so schafft und stellt, nicht wie es wirklich ist, sondern wie man es wohl wünschen möchte, daß es wäre. Der Stoff dieses Denkens, das sich von der Wirklichkeit abkehrt, kann natürlich nur Vergangenheit mit ihren tausend Erinnerungsbildern sein. Der Sprachgebrauch nennt dieses Denken „Träumen".

Wer sich selber aufmerksam beobachtet, wird den allgemeinen Sprachgebrauch treffend finden, denn wir können es fast alle Tage erleben, wie unsere Phantasien beim Einschlafen sich in die Träume verweben, so daß zwischen den Träumen des Tages und der Nacht der Unterschied nicht zu groß ist. Wir haben also zwei Formen des Denkens: das gerichtete Denken und das Träumen oder Phantasieren. Ersteres arbeitet für die Mitteilung, mit sprachlichen Elementen, ist mühsam und erschöpfend, letzteres dagegen arbeitet mühelos, sozusagen spontan mit den Reminiszenzen. Ersteres schafft Neuerwerb, Anpassung, imitiert Wirklichkeit und sucht auch auf sie zu wirken. Letzteres dagegen wendet sich von der Wirklichkeit weg, befreit subjektive Wünsche und ist hinsichtlich der Anpassung gänzlich unproduktiv[1]).

Die Frage, wozu wir wohl zweierlei Denken besitzen, lassen wir weg und wenden uns wieder zu der zweiten Fragestellung, woher es

---

charakterisiert sind, als vielmehr die Erfahrungen auf dem Gebiete der Introversionspsychose oder -neurose, als welche weitaus die Großzahl der Geistesstörungen, jedenfalls die gesamte Bleulersche Schizophreniegruppe aufzufassen ist. Wie schon der Terminus „Introversion" (den ich in meiner Arbeit: Konflikte der kindlichen Seele, S. 6 und 10 kurz eingeführt habe), andeutet, führt diese Neurose zu einem überwiegenden Autoerotismus (Freud). Und hier treffen wir auch auf jenes „übersprachliche" rein „phantastische Denken", das sich in „unaussprechlichen" Bildern und Gefühlen bewegt. Einen kleinen Eindruck davon empfängt man, wenn man die ärmlichen und verworrenen sprachlichen Ausdrücke dieser Kranken auf ihren Sinn zu prüfen sucht. Es kostet auch den Kranken, wie ich mehrfach gesehen habe, eine unendliche Mühe, ihre Phantasien in menschliche Worte zu fassen. Eine hochintelligente Kranke, die bruchstückweise mir ein derartiges Phantasiesystem „übersetzte", sagte mir öfters: „Ich weiß ganz genau, worum es sich handelt, ich sehe und fühle alles, aber es ist mir noch ganz unmöglich, die Worte dazu aufzufinden." Die dichterische und die religiöse Introversion geben Anlaß zu ähnlichen Erfahrungen; z. B. Paulus im Römerbriefe (Weizsäcker) 8, 26: „Denn was wir beten sollen nach Gebühr, wissen wir nicht; da tritt der Geist selbst ein mit unaussprechlichem Seufzen."

[1]) Ähnlich James (l. c. S. 353). Das Schließen besitzt produktive Bedeutung, während das „empirische" (bloß assoziative) Denken nur reproduktiv ist.

nämlich kommt, daß wir zweierlei Denken haben. Ich habe vorhin angedeutet, daß die Geschichte uns zeige, daß das gerichtete Denken nicht immer so entwickelt war, wie es jetzt ist. Heutzutage ist der schönste Ausdruck des gerichteten Denkens die Wissenschaft und die von ihr genährte Technik. Beide Dinge verdanken ihre Existenz nur einer energischen Erziehung des gerichteten Denkens. Zu jener Zeit aber, da erst wenige Vorläufer der jetzigen Kultur, wie der Dichter Petrarca, anfingen, der Natur verständnisvoll gegenüberzutreten[1]), bestand ein Äquivalent unserer Wissenschaft, die Scholastik[2]), die ihre Gegenstände den Phantasien der Vergangenheit entnahm, daran aber dem Geist eine dialektische Schulung des gerichteten Denkens angedeihen ließ. Der einzige Erfolg, der dem Denker winkte, war der rhetorische Sieg in der Disputation und nicht eine sichtbare Umgestaltung der Realität. Die Gegenstände des Denkens waren oft erstaunlich phantastisch, so wurden z. B. Fragen diskutiert wie: wieviel Engel Platz haben auf der Spitze einer Nadel, ob Christus sein Erlösungswerk auch hätte tun können, wenn er als Erbse auf die Welt gekommen wäre usw. Die Möglichkeit solcher Probleme, zu denen

---

[1]) Vgl. die eindrucksvolle Schilderung von Petrarcas Besteigung des Mont Ventoux bei Jacob Burckhardt: Die Kultur der Renaissance in Italien 1869, S. 235 ff. „Eine Beschreibung der Aussicht erwartet man nun allerdings vergebens, aber nicht weil der Dichter dagegen unempfindlich wäre, sondern im Gegenteil, weil der Eindruck allzu gewaltig auf ihn wirkt. Vor seine Seele tritt sein ganzes vergangenes Leben mit allen Torheiten; er erinnert sich, daß es heute zehn Jahre sind, seit er jung aus Bologna gezogen, und wendet einen sehnsüchtigen Blick in der Richtung gen Italien hin; er schlägt ein Büchlein auf, das damals sein Begleiter war, die Bekenntnisse des heiligen Augustin; allein siehe, sein Auge fällt auf die Stelle im 10. Abschnitt: „und da gehen die Menschen hin und bewundern hohe Berge, weite Meeresfluten und mächtig daherrauschende Ströme und den Ozean und den Lauf der Gestirne und verlassen sich selbst darob.“ Sein Bruder, dem er diese Worte vorliest, kann nicht begreifen, warum er hierauf das Buch schließt und schweigt.“

[2]) Eine kurze, aber treffende Schilderung der scholastischen Methode gibt Wundt (Philosophische Studien XIII, S. 345). Die Methode bestand „erstens darin, daß man in der Auffindung eines festgegebenen und auf die verschiedensten Probleme in gleichförmiger Weise angewandten Begriffsschematismus die Hauptaufgabe der wissenschaftlichen Forschung erblickt, und zweitens darin, daß man auf gewisse Allgemeinbegriffe und folgeweise auch auf die diese Begriffe bezeichnenden Wortsymbole einen übermäßigen Wert legt, wodurch dann eine Analyse der Wortbedeutungen, in extremen Fällen eine leere Begriffstüftelei und Wortklauberei an die Stelle der Untersuchung der wirklichen Tatsachen tritt, aus denen die Begriffe abstrahiert sind“.

das metaphysische Problem, nämlich das Unwißbare wissen zu können, überhaupt gehört, zeigt, von welch besonderer Artung jener Geist gewesen sein muß, der solche Dinge erschuf, die für uns einen Gipfel der Absurdität bedeuten. Nietzsche hat aber den biologischen Hintergrund dieser Erscheinung geahnt, als er von der „prachtvollen Spannung" des germanischen Geistes sprach, welche das Mittelalter geschaffen hat.

Historisch genommen ist die Scholastik, in deren Geist Leute von überragendem intellektuellem Vermögen wie Thomas von Aquino, Duns Scotus, Abaelard, Wilhelm von Occam u. a. gearbeitet haben, die Mutter der modernen Wissenschaftlichkeit, und eine spätere Zukunft wird klar sehen, wie und wo die Scholastik auch der Wissenschaft von heutzutage noch lebendige Unterströmungen liefert. Sie ist ihrem ganzen Wesen nach dialektische Gymnastik, die dem sprachlichen Symbol, dem Wort, zu einer geradezu absoluten Bedeutung verholfen hat, so daß es endlich jene Substanzialität gewann, welche die ausgehende Antike ihrem λόγος nur durch mystische Wertung vorübergehend verleihen konnte. Als die große Tat der Scholastik erscheint die Grundlegung der festgefügten intellektuellen Sublimation, der conditio sine qua non der modernen Wissenschaftlichkeit und Technik.

Gehen wir in der Geschichte noch weiter zurück, so zerfließt das, was wir heute Wissenschaft nennen, in unbestimmte Nebel. Der moderne kulturschaffende Geist ist unablässig beschäftigt, alles Subjektive von der Erfahrung abzustreifen und diejenigen Formeln zu finden, welche die Natur und ihre Kräfte auf den besten und passendsten Ausdruck bringen. Es wäre eine lächerliche und gänzlich ungerechtfertigte Selbstüberhebung, wenn wir annehmen wollten, wir seien energischer oder intelligenter als das Altertum — unser Wissensmaterial hat zugenommen, nicht aber die intellektuelle Fähigkeit. Darum sind wir neuen Ideen gegenüber gerade so borniert und unfähig wie die Menschen in den dunkelsten Zeiten des Altertums. An Wissen sind wir reich geworden, nicht aber an Weisheit. Der Schwerpunkt unseres Interesses hat sich ganz nach der materiellen Wirklichkeit zu verschoben, das Altertum bevorzugte ein Denken, das sich mehr dem phantastischen Typus annäherte. Neben einer seitdem nie mehr erreichten sinnlichen Anschaulichkeit des Kunstwerkes suchen wir in der Antike vergebens nach jener präzisen und konkreten Denkweise moderner Natur- und Geisteswissenschaft. Wir sehen den antiken Geist nicht Wissenschaft

schaffen, sondern Mythologie. Leider bekommen wir in der Schule nur einen ganz armseligen Begriff von dem Reichtum und der ungeheueren Lebendigkeit der griechischen Mythologie.

Es erscheint darum auf den ersten Blick nicht sehr wahrscheinlich, wenn man annimmt, daß das, was wir heute an Energie und Interesse in Wissenschaft und Technik geben, der antike Mensch zu einem großen Teil in seine Mythologie gab. Daraus erklären sich der verwirrende Wechsel, die kaleidoskopischen Verwandlungen und synkretistischen Neugruppierungen, die unaufhörlichen Verjüngungen der Mythen in der griechischen Kultursphäre. Hier bewegen wir uns nun in einer Welt von Phantasien, die, wenig bekümmert um den äußern Gang der Dinge, aus einer innern Quelle fließen und wechselvolle, bald plastische, bald schemenhafte Gestalten erzeugen. Diese phantastische Tätigkeit des antiken Geistes schaffte künstlerisch par excellence. Nicht das Wie der wirklichen Welt möglichst objektiv und exakt zu erfassen, sondern subjektiven Phantasien und Erwartungen ästhetisch anzupassen, scheint das Ziel des Interesses gewesen zu sein. Nur ganz wenigen unter den antiken Menschen wurde die Erkältung und Enttäuschung zuteil, die Giordano Brunos Unendlichkeitsgedanke und Keplers Entdeckungen der modernen Menschheit gebracht haben. Die naive Antike sah in der Sonne den großen Himmels- und Weltvater und im Monde die fruchtbare gute Mutter. Und jedwedes Ding hatte seinen Dämon, d. h. war belebt und gleich einem Menschen oder seinem Bruder, dem Tiere. Man bildete alles anthropomorph oder theriomorph, als Menschen oder als Tier. Sogar die Sonnenscheibe erhielt Flügel oder vier Füßchen, um ihre Bewegung zu veranschaulichen. So entstand ein Bild des Universums, das der Realität nur sehr entfernt, ganz aber den subjektiven Phantasien entsprach.

Wir kennen diesen Zustand des Geistes aus eigener Erfahrung, es ist ein kindlicher Zustand; für das Kind ist der Mond ein Mann oder ein Gesicht oder der Hirt der Sterne; am Himmel ziehen die Wolken als Schäfchen, die Puppen trinken, essen, schlafen, dem Christkind legt man einen Zettel vors Fenster, dem Storch ruft man nach, er solle ein Brüderchen oder Schwesterchen bringen, die Kuh ist die Frau des Pferdes und der Hund der Mann der Katze. Ebenfalls wissen wir, daß niedrige Rassen, wie die Neger, die Lokomotive für ein Tier ansehen und die Schublade das Kind des Tisches nennen (Mitteilung von Dr. Oetker).

Wie wir durch Freud wissen, zeigt der Traum ein ähnliches Denken. Unbekümmert um die realen Verhältnisse der Dinge wird darin das Heterogenste zusammengebracht, und eine Welt von Unmöglichkeiten tritt an Stelle der Wirklichkeit. Freud findet als Charakteristikum des wachen Denkens die Progression, d. h. den Fortschritt der Denkerregung von dem Systeme der innern oder äußern Wahrnehmung durch die endopsychische Assoziationsarbeit (unbewußt und bewußt) zum motorischen Ende, d. h. zur Innervation. Für den Traum findet er das Umgekehrte: nämlich Regression der Denkerregung vom Vorbewußten oder Unbewußten zum Systeme der Wahrnehmung, wodurch der Traum sein gewöhnliches Gepräge sinnlicher Anschaulichkeit erhält, die sich bis zur halluzinatorischen Deutlichkeit steigern kann. Das Traumdenken bewegt sich also rückläufig zu den Rohmaterialien der Erinnerung: „Das Gefüge der Traumgedanken wird bei der Regression in sein Rohmaterial aufgelöst." (Traumdeutung, 2. Aufl., S. 336.) Die Wiederbelebung ursprünglicher Wahrnehmungen ist aber nur die eine Seite der Regression; die andere Seite ist die Regression auf das infantile Erinnerungsmaterial, was zwar ebenfalls als Regression auf die ursprüngliche Wahrnehmung aufgefaßt werden kann, aber wegen seiner selbständigen Wichtigkeit besondere Erwähnung verdient. Diese Regression darf wohl als „historische" bezeichnet werden. Nach dieser Auffassung ließe sich der Traum auch beschreiben als der durch Übertragung auf Rezentes veränderte Ersatz der infantilen Szene. Die Infantilszene kann ihre Erneuerung nicht durchsetzen; sie muß sich mit der Wiederkehr als Traum begnügen. (Traumdeutung, 2. Aufl., S. 338.) Aus dieser Auffassung der historischen Seite der Regression geht konsequenterweise hervor, daß die Schlußmodi des Traumes, sofern überhaupt von solchen gesprochen werden darf, zugleich analogischen und infantilen Charakter zeigen müssen. Das ist, wie die Erfahrung ausgiebig gezeigt hat, wirklich der Fall, so daß heutzutage jeder der Traumanalyse Kundige den Satz Freuds, daß das Träumen ein Stück des überwundenen Kinderseelenlebens sei, bestätigen kann. Insoferne aber das Kinderseelenleben einen archaïschen Typus nicht verleugnen kann, so kommt diese Eigentümlichkeit dem Traume in ganz besonderem Maße zu. Freud macht ausdrücklich hierauf aufmerksam (Traumdeutung, 2. Aufl., S. 349): „Der Traum, der seine Wünsche auf kurzem, regredientem Wege erfüllt, hat uns hiermit nur eine Probe der primären, als unzweckmäßig verlassenen Arbeitsweise des psychischen Apparates

aufbewahrt. In das Nachtleben scheint verbannt, was einst im Wachen herrschte, als das psychische Leben noch jung und untüchtig war, etwa wie wir in der Kinderstube die abgelegten primitiven Waffen der erwachsenen Menschheit, Pfeil und Bogen, wiederfinden[1])."

Alle diese Erfahrungen legen es uns nahe, eine Parallele zu ziehen zwischen dem phantastisch-mythologischen Denken des Altertums und dem ähnlichen Denken der Kinder[2]), dem niedrig stehender Menschenrassen und dem des Traumes. Dieser Gedankengang ist uns

---

[1]) Der in der „Traumdeutung" sich hier anschließende Passus war von prophetischer Bedeutung und hat sich seither durch die Erforschung der Psychosen glänzend bestätigt. „In den Psychosen werden diese sonst im Wachen unterdrückten Arbeitsweisen des psychischen Apparates sich wiederum Geltung erzwingen und dann ihre Unfähigkeit zur Befriedigung unserer Bedürfnisse gegen die Außenwelt an den Tag legen." Die Wichtigkeit dieses Satzes wird unterstrichen durch die von Freud (leider) unabhängigen Ansichten Pierre Janets, die hier erwähnt zu werden verdienen, weil sie von einer ganz andern Seite her, nämlich der biologischen, bestätigend beitragen. Janet unterscheidet an der Funktion einen festorganisierten „untern" Teil und einen in steter Transformation begriffenen „obern" Teil: „C'est justement sur cette partie supérieure des fonctions, sur leur adaptation aux circonstances présentes que portent les névroses — les névroses sont des troubles ou des arrêts dans l'évolution des fonctions — les névroses sont des maladies portant sur les diverses fonctions de l'organisme, caractérisées par une altération des parties supérieures de ces fonctions, arrêtées dans leur évolution, dans leur adaptation au moment présent, à l'état présent du monde extérieur et de l'individu et par l'absence de détérioration des parties anciennes de ces mêmes fonctions — à la place de ces opérations supérieures se développent de l'agitation physique et mentale, et surtout de l'émotivité. Celle-ci n'est que la tendance à remplacer les opérations supérieures par l'exagération de certaines opérations inférieures, et surtout par de grossières agitations viscérales." (Les Névroses S. 383 ff.) Die „parties anciennes" sind eben die „parties inférieures" der Funktionen und diese ersetzen unzweckmäßigerweise die mißlungene Adaptation. Kurz gesagt: Das Archaïsche ersetzt die versagende rezente Funktion. Ähnliche Ansichten über die Natur des neurotischen Symptoms äußert auch Claparède (Quelques mots sur la définition de l'Hystérie. Arch. de Psychol. I, VII., S. 169). Er faßt den hysterogenen Mechanismus als eine „Tendance à la réversion", als eine Art Atavismus der Reaktionsweise auf.

[2]) Ich verdanke Dr. Abraham folgende interessante Mitteilung: „Ein $3^1/_2$jähriges Mädchen hatte ein Brüderchen bekommen, das zum Gegenstande der bekannten kindlichen Eifersucht wurde; sie sagte einmal zur Mutter: „Du bist zwei Mamas. Du bist meine Mama und deine Brust ist Brüderchens Mama." Sie hatte eben mit großem Interesse dem Akte des Stillens zugesehen. Für das archaïsche Denken des Kindes ist es sehr charakteristisch, daß es die Brust als Mama bezeichnet.

nicht fremd, sondern wohlbekannt aus der vergleichenden Anatomie und Entwicklungsgeschichte, die uns zeigen, wie Bau und Funktion des menschlichen Körpers durch eine Reihe embryonaler Wandlungen entstehen, welche ähnlichen Wandlungen in der Stammesgeschichte entsprechen. Die Vermutung, daß auch in der Psychologie die Ontogenese der Phylogenese entspreche, ist daher gerechtfertigt. Mithin wäre also der Zustand des infantilen Denkens[1]) im Seelenleben des Kindes sowohl wie im Traume nichts als eine Wiederholung der Prähistorie und der Antike.

Nietzsche nimmt in dieser Hinsicht einen sehr weitgehenden, aber bemerkenswerten Standpunkt ein (Menschliches, Allzumenschliches, Werke, Band II, S. 27 ff.): „Im Schlafe und Traume machen wir das ganze Pensum früheren Menschtums durch." „Ich meine: wie jetzt noch der Mensch im Traume schließt, schloß die Menschheit auch im Wachen viele Jahrtausende hindurch; die erste Causa, die dem Geiste einfiel, um irgend etwas, das der Erklärung bedurfte, zu erklären, genügte ihm und galt als Wahrheit. Im Traume übt sich dieses uralte Stück Menschtum in uns fort, denn es ist die Grundlage, auf der die höhere Vernunft sich entwickelte und in jedem Menschen sich noch entwickelt: Der Traum bringt uns in ferne Zustände der menschlichen Kultur wieder zurück und gibt ein Mittel an die Hand, sie besser zu verstehen. Das Traumdenken wird uns jetzt so leicht, weil wir in ungeheuren Entwicklungsstrecken der Menschheit gerade auf diese Form des phantastischen und wohlfeilen Erklärens aus dem ersten beliebigen Einfalle heraus so gut eingedrillt worden sind. Insofern ist der Traum eine Erholung für das Gehirn, welches am Tage den strengen Anforderungen an das Denken zu genügen hat, wie sie von der höheren Kultur gestellt werden."

„Wir können aus diesen Vorgängen entnehmen, wie spät das schärfere logische Denken, das Strengnehmen von Ursache und Wirkung entwickelt worden ist, wenn unsere Vernunft- und Verstandesfunktionen jetzt noch unwillkürlich nach jenen primitiven Formen des Schließens zurückgreifen, und wir ziemlich die Hälfte unseres Lebens in diesem Zustande leben."

Wir haben oben bereits gesehen, daß Freud (unabhängig von Nietzsche) auf Grund der Traumanalyse zu einem ähnlichen Stand-

[1]) Vgl. namentlich die grundlegende Untersuchung Freuds, Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben. Dieses Jahrbuch Bd. I, S. 1 ff. Sowie meine Arbeit: Konflikte der kindlichen Seele. Dieses Jahrbuch Bd. II, S. 33 ff.

punkt gelangt ist. Der Schritt von dieser Feststellung zur Auffassung der Mythen als traumähnlichen Gebilden ist nicht mehr groß: Freud (Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre, Bd. II, S. 205) hat diesen Schluß selber formuliert: „Die Untersuchung dieser völkerpsychologischen Bildungen (Mythen usw.) ist nun keineswegs abgeschlossen, aber es ist z. B. von den Mythen durchaus wahrscheinlich, daß sie den entstellten Überresten von Wunschphantasien ganzer Nationen, den Säkularträumen der jungen Menschheit entsprechen." In ähnlicher Weise faßt auch Rank (Der Künstler, Ansätze zu einer Sexualpsychologie, 1907, S. 36) den Mythus als einen Massentraum des Volkes auf. (Vgl. ebenso Ranks spätere Schrift: Der Mythus von der Geburt des Helden, 1909.) Riklin hat den Traummechanismus der Märchen gebührend hervorgehoben (Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen, 1908). Dasselbe hat Abraham für den Mythus getan (Traum und Mythus, 1909). Er sagt S. 36: „Der Mythus ist ein Stück überwundenen infantilen Seelenlebens des Volkes", und S. 71: „So ist der Mythus ein erhalten gebliebenes Stück aus dem infantilen Seelenleben des Volkes und der Traum der Mythus des Individuums." Eine vorurteilslose Lektüre der oben genannten Autoren ist geeignet, alle Zweifel über die innige Zusammengehörigkeit von Traum- und Mythenpsychologie zu beheben. Der Schluß, daß die Zeit, welche die Mythen schuf, kindlich, d. h. phantastisch gedacht hat, wie es bei uns jetzt noch der Traum in stärkstem Maße tut (assoziativ oder analogisch), ergibt sich beinahe von selbst. Die Ansätze zur Mythenbildung beim Kinde, das Fürrealsetzen von Phantasien, die zum Teil an Historisches anklingen, lassen sich unschwer bei Kindern entdecken.

Man wird den Einwand erheben, daß die mythologischen Neigungen der Kinder durch die Erziehung eingepflanzt würden. Der Einwand ist müßig. Sind die Menschen überhaupt je vom Mythus ganz losgekommen? Jeder Mensch hatte die Augen und alle seine Sinne, um zu merken, daß die Welt tot, kalt und unendlich ist, und noch nie hat er einen Gott gesehen oder dessen Existenz aus empirischer Nötigung gefordert. Es bedurfte im Gegenteile eines unverwüstlichen und allem Wirklichkeitssinn abholden phantastischen Optimismus, um z. B. im schmachvollen Tode Christi eben gerade das höchste Heil und die Erlösung der Welt zu erblicken. So kann man einem Kinde wohl die Inhalte früherer Mythen vorenthalten, nicht aber ihm das Bedürfnis der Mythologie wegnehmen. Man kann sagen, wenn es gelänge,

alle Tradition in der Welt mit einem Male abzuschneiden, so würde mit der nächsten Generation die ganze Mythologie und Religionsgeschichte wieder von vorne beginnen. Es gelingt nur wenig Individuen, die Mythologie in der Epoche eines gewissen intellektuellen Übermutes abzustreifen, die Masse befreit sich nie. Es nutzt alle Aufklärung nichts, sie zerstört bloß eine vorübergehende Manifestationsform, nicht aber den schaffenden Trieb.

Nehmen wir unseren früheren Gedankengang wieder auf!

Wir sprachen von der ontogenetischen Wiederholung der phylogenetischen Psychologie im Kinde. Wir sahen, daß das phantastische Denken eine Eigentümlichkeit der Antike, des Kindes und der niedrigstehenden Menschenrassen ist. Wir wissen nun aber auch, daß dieses gleiche phantastische Denken bei uns modernen und erwachsenen Menschen einen breiten Raum beansprucht und eintritt, sobald das gerichtete Denken aufhört. Eine Erschlaffung des Interesses, eine leichte Ermüdung genügt, um das gerichtete Denken, die exakte psychologische Anpassung an die reale Welt, aufzuheben und durch Phantasien zu ersetzen. Wir schweifen vom Thema ab und hängen eigenen Gedankengängen nach; wird die Entspannung der Aufmerksamkeit stärker, so verlieren wir allmählich das Bewußtsein der Gegenwart und die Phantasie nimmt überhand.

Hier drängt sich die wichtige Frage auf: Wie sind die Phantasien beschaffen? Von den Poëten wissen wir darüber viel, von der Wissenschaft aber wenig. Erst die von Freud der Wissenschaft geschenkte psychoanalytische Methode schaffte hierüber Licht. Sie zeigte uns, daß es typische Zyklen gibt. Der Stotterer phantasiert sich als großen Redner, was Demosthenes dank seiner gewaltigen Energie zur Wahrheit gemacht hat, der Arme phantasiert sich als Millionär, das Kind als erwachsen. Der Unterdrückte ficht siegreiche Kämpfe mit dem Unterdrücker aus, der Untaugliche quält oder ergötzt sich mit Ehrgeizplänen. Man phantasiert das, was einem fehlt. Die interessante Frage nach dem „Wozu" lassen wir auch hier unbeantwortet[1]). Wir wenden uns wiederum dem historischen Problem zu: Woher beziehen die Phantasien ihren Stoff? Wir wählen als Beispiel eine typische Pubertätsphantasie: Ein solches Kind, vor dem die ganze bange Unsicherheit des zukünftigen Schicksals steht, verlegt in seiner Phantasie die Unsicherheit in die Vergangenheit und sagt: Wenn ich jetzt nicht das

[1]) Vgl. dazu Konflikte der kindlichen Seele, S. 6, Fußnote.

Kind meiner gewöhnlichen Eltern wäre, sondern dasjenige eines vornehmen und reichen Grafen, das den Eltern bloß untergeschoben wäre, dann käme wohl eines Tages eine goldene Kutsche und der Herr Graf würde sein Kind mitnehmen in sein wunderschönes Schloß — — — und so ginge es weiter wie in einem Märchen von Grimm, das den Kindern von der Mutter erzählt wird[1]). Beim normalen Kinde bleibt es bei der flüchtig vorüberhuschenden Idee, die bald verweht und vergessen ist. Einmal aber, und das war in der antiken Kulturwelt, war die Phantasie eine öffentlich anerkannte Institution. Die Heroen — ich erinnere an Romulus und Remus, Moses, Semiramis und viele andere — sind den wirklichen Eltern abhanden gekommen[2]). Andere sind direkt die Söhne der Götter, und die edlen Geschlechter leiten ihren Stammbaum von Heroen und Göttern her. Wie dieses Beispiel zeigt, ist die Phantasie der modernen Menschen nichts als eine Wiederholung eines alten Volksglaubens, der ursprünglich weiteste Verbreitung hatte[3]). Die ehrgeizige Phantasie wählt also unter anderem eine Form, die klassisch ist und einmal wirkliche Geltung hatte. Ganz dasselbe gilt von der sexuellen Phantasie. Wir haben eingangs Träume von sexueller Gewalttat erwähnt: Der Räuber, der in ein Haus einbricht und eine gefährliche Tat begeht. Auch das ist ein mythologisches Thema und war in der Prähistorie gewiß auch Wirklichkeit[4]). Ganz abgesehen von der Tatsache, daß Weiberraub etwas Gewöhnliches war in den rechtlosen prähistorischen Zeiten, wurde er auch Gegenstand der Mythologie in kultivierten Epochen. Ich erinnere an den Raub der Proserpina, Deïanira, Europa, der Sabinerinnen usw. Nicht zu vergessen ist, daß heute noch Hochzeitsgebräuche in verschiedenen Gegenden existieren, die an den alten Raub erinnern.

---

[1]) Vgl. hierzu Abraham: Traum und Mythus, S. 40 f. Der Zukunftswunsch wird als in der Vergangenheit schon erfüllt hingestellt. Später wird die Kindheitsphantasie regressiv wieder aufgenommen, um die Enttäuschungen des aktuellen Lebens zu kompensieren.

[2]) Rank: Mythus von der Geburt des Helden.

[3]) Damit soll natürlich nicht gesagt sein: Weil die Antike diese Institution hatte, kehrt dasselbe in unserer Phantasie wieder; sondern vielmehr: im Altertum war es möglich, daß die stets und überall vorhandene Phantasie zur Institution werden konnte, was eben auf die eigenartige Geistesbeschaffenheit der Antike schließen läßt.

[4]) „Die Dioskuren vermählen sich mit ihnen (den Leukippiden) immer durch Raub, was im Sinne des höheren Altertums zu den notwendigen Gebräuchen einer Hochzeit gehörte." (Preller: Griechische Mythologie 1854, Bd. II, S. 68.)

Die Symbolik des Instrumentes des Koitus war ein unerschöpflicher Stoff für die antike Phantasie. Es gab weitverbreitete Kulte, die man als phallische bezeichnet, und deren Verehrungsgegenstand eben der Phallus war. Der Gefährte des Dionysos war Phales, eine aus der phallischen Herme des Dionysos hervorgegangene Personifikation des Phallus. Der phallischen Symbole waren unzählige. Bei den Sabinern bestand der Brauch, daß der Bräutigam seiner Braut mit der Lanze das Haar scheitelte. Der Vogel, der Fisch und die Schlange waren phallische Symbole. Außerdem existierten massenhaft theriomorphe Darstellungen des Geschlechtstriebes, wobei der Stier, der Bock, der Widder, der Eber und der Esel beliebte Vertreter waren. Eine Unterströmung zu dieser Symbolwahl lieferte die sodomitische Neigung der Menschen. Wenn in der Traumphantasie des modernen Menschen der gefürchtete Mann durch ein Tier ersetzt wird, so geschieht in der ontogenetischen Wiederholung dasselbe, was die Alten unzählige Male öffentlich darstellten, Böcke, die Nymphen verfolgen, Satyren mit Ziegen, in noch älterer Zeit bestanden in Ägypten sogar Heiligtümer eines Ziegengottes, den die Griechen Pan nannten, wo die Hierodulen sich mit Ziegenböcken prostituierten[1]). Bekanntlich ist dieser Kultus nicht ausgestorben, sondern lebt als besondere Eigentümlichkeit in Süditalien und Griechenland weiter[2]).

Wir fühlen heute für dergleichen Dinge nichts als tiefste Abscheu und würden nie zugeben, daß solches noch irgendwo in unserer Seele schlummerte. So gut wie der Gedanke der sexuellen Gewalttat liegen auch diese Dinge, die wir nicht durch die moralische Brille mit Abscheu, sondern mit naturwissenschaftlichem Interesse als ehrwürdige Relikte vergangener Kulturperioden betrachten wollen, noch nahe. Wir haben ja noch einen Artikel in unseren Strafgesetzbüchern gegen die Sodomie. Was aber einst so stark war, daß ein Kultus bei einem hochentwickelten Volke daraus entstehen konnte, das wird im Laufe weniger Generationen nicht gänzlich aus der menschlichen Seele verschwunden sein. Wir dürfen nie vergessen, daß seit dem Symposion des Platon, wo uns die Homosexualität auf gleichem Niveau mit der sogenannten normalen Sexualität entgegentritt, etwa 80 Generationen vergangen sind. Und was sind 80 Generationen? Sie schrumpfen auf eine unmerkliche Zeitspanne zusammen, wenn wir

[1]) S. Creuzer: Symbolik und Mythologie, 1811, Bd. III, S. 245 ff.

[2]) Vgl. auch die sodomitischen Phantasien in den Metamorphosen des Apulejus. In Herculanum z. B. wurden entsprechende Skulpturen gefunden.

sie dem Zeitraume vergleichen, der uns vom homo Neandertalensis oder Heidelbergensis trennt. Ich möchte an ein treffliches Wort des großen Historikers Guglielmo Ferrero[1]) erinnern:

„Il est très commun de croire que plus l'homme s'éloigne dans le lointain du temps, plus il est censé être différent de nous par ses idées et ses sentiments; que la psychologie de l'humanité change de siècle en siècle comme la mode ou la littérature. Aussi à peine trouve-t-on dans l'histoire un peu ancienne une institution, un usage, une loi, une croyance un peu différentes de celles que nous voyons chaque jour, que l'on va chercher toutes sortes d'explications compliquées les quelles, le plus souvent, se réduisent à des phrases dont la signification n'est pas très-précise. Or l'homme ne change pas si vite; sa psychologie reste au fond la même; et si sa culture varie beaucoup d'une époque à l'autre, ce n'est pas encore cela qui changera le fonctionnement de son esprit. Les lois fondamentales de l'esprit restent les mêmes, au moins pour les périodes historiques si courtes, dont nous avons connaissance; et presque tous les phénomènes, même les plus étranges, doivent pouvoir s'expliquer par ces lois communes de l'esprit que nous pouvons constater en nous-mêmes."

Dieser Ansicht muß sich der Psychologe unbedingt anschließen. Heutzutage sind ja in unserer Zivilisation die phallischen Umzüge, die dionysischen Phallagogien des klassischen Athen, die offenkundig phallischen Embleme von unseren Münzen, Häusern, Tempeln und Straßen verschwunden, ebenso sind die theriomorphen Darstellungen der Gottheit bis auf gewisse Reste, wie die Taube des Heiligen Geistes, das Lamm Gottes und den unsere Kirchtürme zierenden Hahn des Petrus, reduziert, auch Weiberraub und Vergewaltigung sind bis auf die Verbrechen eingeschränkt, aber dies alles hindert nicht, daß wir in der Kindheit eine Epoche durchlaufen, wo die Ansätze zu diesen archaïschen Neigungen wieder hervortreten, und daß wir das ganze Leben hindurch neben dem neuerworbenen, gerichteten und angepaßten Denken ein phantastisches Denken besitzen, das dem Denken der Antike und der barbarischen Zeitalter entspricht. Wie unser Körper in vielen altertümlichen Organen noch die Relikte alter Funktionen und Zustände bewahrt, so unser Geist, der zwar jenen archaïschen Triebrichtungen anscheinend entwachsen, doch aber immer noch die Merkmale der durchlaufenen Entwicklung trägt und, wenigstens in Phantasien das Uralte träumend wiederholt.

[1]) Ferrero: Les lois psychologiques du symbolisme.

Von diesem Standpunkte aus betrachtet, enthüllt sich die Symbolik, die Freud entdeckt hat, als ein auf Traum, Fehlhandlung und Geistesstörung eingeschränkter Ausdruck eines Denkens und einer Triebbetätigung, die einmal als mächtigste Einflüsse vergangene Kulturepochen beherrscht haben.

Die Frage, woher Neigung und Fähigkeit des Geistes komme, sich symbolisch auszudrücken, führte zu der Unterscheidung zweierlei Denkens, des gerichteten und angepaßten und des subjektiven, nur aus egoistischen Wünschen gespeisten Denkens. Die letztere Denkform, vorausgesetzt, daß sie nicht beständig durch das angepaßte Denken korrigiert wird, muß notwendigerweise ein überwiegend subjektiv entstelltes Weltbild erzeugen. Diesen Geisteszustand bezeichnen wir als infantil. Er liegt in unserer individuellen Vergangenheit und in der Vergangenheit der Menschheit.

Damit konstatieren wir die wichtige Tatsache, daß der Mensch in seinem phantastischen Denken sich ein Verdichtungsprodukt seiner psychischen Entwicklungsgeschichte aufbewahrt hat.

Es ist eine ungemein wichtige Aufgabe, die heutzutage noch kaum lösbar ist, eine systematische Beschreibung des phantastischen Denkens zu geben. Man darf höchstens skizzieren: Während das gerichtete Denken ein durchaus bewußtes Phänomen ist[1]), läßt sich dasselbe vom phantastischen Denken nicht behaupten. Zweifellos fällt ein großer Teil seiner Inhalte noch ganz in den Bereich des Bewußtseins, mindestens ebensoviel verläuft aber im Halbschatten und unbestimmt Vieles überhaupt im Unbewußten und ist daher nur mittelbar zu erschließen[2]). Durch das phantastische Denken geht die Verbindung des gerichteten Denkens mit den ältesten Fundamenten des menschlichen Geistes, die längst unter der Schwelle des Bewußtseins sind. Die das Bewußtsein direkt beschäftigenden Produkte des phantastischen Denkens sind zunächst die Wachträume oder Tagesphantasien, denen Freud, Flournoy, Pick u. a. besondere Aufmerksamkeit geschenkt haben, sodann die Träume, die aber dem Bewußtsein eine zunächst rätselhafte Außenseite bieten und erst durch die mittelbar erschlossenen unbewußten Inhalte Sinn gewinnen. Schließlich gibt es sozusagen

[1]) Bis auf die Tatsache, daß die Inhalte schon in hoher Komplexität fertig ins Bewußtsein treten, worauf Wundt hinweist.

[2]) Schelling: Philosophie der Mythologie. Werke, Bd. II. hält das „Vorbewußte" für die schöpferische Quelle, ebenso H. Fichte (Psychologie I, S. 508 ff.) die „vorbewußte Region" für die Ursprungsstätte wesentlicher Trauminhalte.

gänzlich unbewußte Phantasiesysteme im abgespaltenen Komplex, die eine ausgesprochene Tendenz zeigen zur Konstituierung einer Sonderpersönlichkeit[1]).

Unsere obigen Darlegungen zeigen, wie gerade die dem Unbewußten entstammenden Produkte Verwandtschaft mit Mythischem haben. Es läßt sich aus all diesen Anzeichen schließen, daß die Seele gewissermaßen eine historische Schichtung besitzt, wobei die ältesten Schichten dem Unbewußten entsprechen würden. Es müßte daher gefolgert werden, daß eine im späteren Leben erfolgte Introversion (nach der Freudschen Lehre) regressiv infantile Reminiszenzen (aus der individuellen Vergangenheit) aufgreift, daran zunächst spurweise, bei stärkerer Introversion und Regression (starke Verdrängungen, Introversionspsychose) jedoch ausgesprochene Züge archaïscher Geistesartung auftreten, die unter Umständen bis zur Wiederbelebung einmal manifest gewesener archaïscher Geistesprodukte gehen könnte.

Dieses Problem verdient eine weitere Diskussion. Nehmen wir als konkretes Beispiel die Geschichte des frommen Abbé Oegger, die uns Anatole France[2]) übermittelt. Dieser Priester war ein Grübler und phantasierte viel, besonders über eine Frage, nämlich über das Schicksal des Judas, ob er tatsächlich, wie die Lehre der Kirche behauptet, zur ewigen Höllenstrafe verdammt sei, oder ob Gott ihn doch begnadigt habe. Oegger fußte auf der verständlichen Überlegung, daß Gott in seiner Allweisheit den Judas als Instrument auserkoren hatte, um den Höhepunkt des Erlösungswerkes Christi herbeizuführen[3]). Dieses notwendige Instrument, ohne dessen Hilfe die Menschheit gar nicht des Heiles teilhaftig geworden wäre, konnte unmöglich von dem allgütigen Gott auf ewig verdammt sein. Um seinen Zweifeln ein Ende zu machen, begab sich Oegger einmal des Nachts in die Kirche und erflehte ein Zeichen, daß Judas doch erlöst sei. Da fühlte er eine himmlische Berührung an der Schulter. Andern Tages teilte Oegger dem

---

[1]) Vgl. darüber Flournoy: Des Indes à la planète Mars.

Jung: Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulter Phänomene. — Derselbe: Über die Psychologie der Dementia praecox. — Treffliche Belege auch bei Schreber: Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken. Mutze, Leipzig.

[2]) Jardin d'Épicure.

[3]) Der Figur des Judas kommt eine hohe psychologische Bedeutung als priesterlichem Opferer des Gotteslammes zu, der sich dadurch auch gleichzeitig selber opfert (Selbstmord). Vgl. II. Teil dieser Arbeit.

Erzbischofe seinen Entschluß mit, daß er in die Welt ziehen wolle, um das Evangelium der unendlichen Barmherzigkeit Gottes zu predigen.

Hier haben wir ein reich entwickeltes Phantasiesystem vor uns. Es handelt sich um die spitzfindige und ewig unentschiedene Frage, ob die legendäre Figur des Judas verdammt sei oder nicht. Die Judaslegende an sich ist mythischer Stoff, nämlich der heimtückische Verrat am Helden; ich erinnere an Siegfried und Hagen, Balder und Loki; Siegfried und Balder werden gemordet durch einen treulosen Verräter in der nächsten Umgebung. Dieser Mythus ist rührend und tragisch; daß nicht ehrlicher Kampf den Edlen fällt, sondern schlimmer Verrat, zugleich ist es ein Ereignis, das vielfach historisch war, man denke an Caesar und Brutus. Daß der Mythus solcher Tat uralt und noch immer Gegenstand des Lehrens und der Wiedererzählung ist, das ist der Ausdruck der psychologischen Tatsache, daß der Neid den Menschen nicht schlafen läßt und daß wir alle in einer verborgenen Falte des Herzens dem Helden einen Todeswunsch entgegenbringen. Diese Regel will überhaupt auf die mythische Tradition angewendet sein; es pflanzen sich nicht beliebige Berichte alter Ereignisse fort, sondern bloß Solches, das einen allgemeinen und immer aufs neue sich wieder verjüngenden Gedanken der Menschheit ausspricht. So sind z. B. Leben und Taten alter Religionsstifter die reinsten Verdichtungen typischer zeitgenössischer Mythen, hinter denen die Individualfigur gänzlich verschwindet[1]).

[1]) Vgl. dazu die von der Verblendung unserer Zeit so heftig bekämpften Ausführungen von Drews (Die Christusmythe). Einsichtige Theologen, wie Kalthoff (Entstehung des Christentums, 1904), beurteilen aber die Sache ebenso kühl wie Drews. Kalthoff (l. c., S. 8) sagt: „Die Quellen, welche von dem Ursprung des Christentums Kunde geben, sind derart, daß es bei dem heutigen Stande der Geschichtsforschung keinem Historiker mehr einfallen würde, auf Grund derselben den Versuch zur Abfassung der Biographie eines historischen Jesus zu unternehmen." l. c., S. 10: „Hinter diesen Erzählungen der Evangelien das Leben eines natürlichen, historischen Menschen zu sehen, würde heute ohne die Nachwirkungen der rationalistischen Theologie keinem Menschen mehr einfallen." l. c., S. 9: „Das Göttliche ist in Christus stets und überall mit dem Menschlichen innerlich eins zu denken; von dem kirchlichen Gottmenschen führt eine gerade Linie rückwärts durch die Episteln und Evangelien des Neuen Testamentes bis zur Danielapokalypse in der die kirchliche Ausprägung des Christusbildes ihren Anfang genommen hat. Aber auf jedem einzelnen Punkte dieser Linie trägt der Christus auch übermenschliche Züge, nie und nirgends ist er das, was die kritische Theologie aus ihm hat machen wollen: ein bloßer natürlicher Mensch, ein historisches Individuum."

Warum aber quält sich unser frommer Abbé mit der alten Judaslegende?

Er ging also in die Welt, um das Evangelium der Barmherzigkeit zu predigen. Nach einiger Zeit trat er aus der katholischen Kirche aus und wurde Swedenborgianer. Nun verstehen wir seine Judasphantasie: er war der Judas, der seinen Herrn verriet; deshalb mußte er sich vorerst der göttlichen Barmherzigkeit versichern, um ruhig Judas sein zu können.

Dieser Fall wirft ein Licht auf den Mechanismus der Phantasien überhaupt. Die bewußte Phantasie kann von mythischem oder anderem Stoffe sein, sie ist als solche nicht ernst zu nehmen, denn sie ist von indirekter Bedeutung. Nehmen wir sie doch als per se wichtig, so wird die Sache unverständlich, und man muß an der Zweckmäßigkeit des Geistes verzweifeln. Wir sahen aber im Falle des Abbé Oegger, daß seine Zweifel und Hoffnungen sich nicht um die historische Person des Judas drehen, sondern um seine eigene Person, die sich durch die Lösung des Judasproblems den Weg in die Freiheit bahnen will.

Die bewußten Phantasien erzählen uns also an einem mythischen oder sonstigen Stoffe von noch nicht oder nicht mehr anerkannten Wunschtendenzen in der Seele. Wie leicht verständlich, kann eine seelische Tendenz, der man die Anerkennung versagt und die man als nicht existierend behandelt, kaum etwas enthalten, was zu unserem bewußten Charakter gut paßte. Es handelt sich um Tendenzen, die man als unmoralisch und überhaupt als unmöglich bezeichnet und gegen deren Bewußtmachung man den stärksten Widerstand empfindet. Was hätte wohl Oegger gesagt, wenn man ihm vertraulich mitgeteilt hätte, daß er sich selber für die Judasrolle präpariere? Was aber bezeichnen wir in uns als unmoralisch und nicht existierend oder wünschen wenigstens, daß es nicht existiere? Es ist das, was in der Antike breit an der Oberfläche lag, nämlich die Sexualität in ihren vielfachen Erscheinungsformen. Wir dürfen uns darum nicht im geringsten wundern, sie an der Basis der meisten unserer Phantasien zu finden, wenn schon die Phantasien ein andersartiges Aussehen haben. Weil Oegger die Verdammung des Judas unverträglich mit der Güte Gottes fand, so dachte er über diesen Konflikt nach: Das ist die bewußte Kausalreihe. Nebenher geht die unbewußte Reihe: weil Oegger selber Judas werden wollte, versicherte er sich vorerst der Güte Gottes. Judas wurde für Oegger zum Symbol seiner eigenen unbewußten Tendenz, und er brauchte

dieses Symbol, um über seinen unbewußten Wunsch nachdenken zu können; das direkte Bewußtwerden des Judaswunsches wäre ihm wohl zu schmerzlich gewesen. So muß es wohl typische Mythen geben, die recht eigentlich die Instrumente sind zur völkerpsychologischen Komplexbearbeitung. Jakob Burckhardt scheint dies geahnt zu haben, als er einmal sagte, daß jeder Grieche der klassischen Zeit ein Stück Oedipus in sich trug, wie jeder Deutsche ein Stück Faust[1]).

Die Probleme, die uns die einfache Erzählung des Abbé Oegger vor Augen geführt hat, begegnen uns wieder, wenn wir uns anschicken, Phantasien zu untersuchen, die diesmal ihre Existenz einer ausschließlich unbewußten Arbeit verdanken. Wir verdanken das Material, dessen wir uns in den folgenden Kapiteln bedienen werden, der verdienstvollen Publikation einer amerikanischen Dame, Miß Frank Miller, die unter dem Titel: „Quelques faits d'imagination créatrice subconsciente" einige unbewußt dichterisch geformte Phantasien im V. Bande der Archives de Psychologie (1906) der Öffentlichkeit zugänglich gemacht hat[2]).

---

[1]) Vgl. J. Burckhardts Briefe an Albert Brenner (herausgegeben von Hans Brenner im Basler Jahrbuch, 1901). „Für die Spezialerklärung des Faust habe ich in Kisten und Kasten gar nichts vorrätig. Auch sind Sie ja bestens versehen mit Kommentatoren aller Art. Hören Sie: Tragen Sie augenblicklich diesen ganzen Trödel wieder auf die Lesegesellschaft, von wannen er gekommen ist. — Was ihnen am Faust zu finden bestimmt ist, das werden Sie von Ahnungswegen finden müssen. — Faust ist nämlich ein echter und gerechter Mythus, d. h. ein großes urtümliches Bild, in welchem jeder sein Wesen und Schicksal auf seine Weise wieder zu ahnen hat. Erlauben Sie mir eine Vergleichung: Was hätten wohl die alten Griechen gesagt, wenn zwischen sie und die Ödipussage sich ein Kommentator hingepflanzt hätte? Zu der Ödipussage lag in jedem Griechen eine Ödipusfiber, welche unmittelbar berührt zu werden und auf ihre Weise nachzuzittern verlangte. Und so ist es mit der deutschen Nation und dem Faust."

[2]) Ich darf es nicht verschweigen, daß ich eine Zeitlang mit mir im Zweifel war, ob ich es wagen dürfe, das persönlich Intime, welches die Autorin in einer gewissen Selbstlosigkeit wissenschaftlichen Interesses der Öffentlichkeit preisgegeben hat, analytisch zu entschleiern. Aber ich sagte mir, daß die Verfasserin ein tiefer gehendes Verständnis ebenso ertragen müsse, wie die Einwendungen der Kritik. Man hat ja immer etwas zu riskieren, wenn man sich der Öffentlichkeit aussetzt. Mein totaler Mangel an persönlicher Beziehung zu Miß Miller erlaubt mir eine freie Sprache, zugleich enthebt er mich aller, die Schlußfolgerung beeinträchtigenden Rücksichtnahme, die man einer Dame schuldig wäre. Die Person der Autorin ist mir daher ebenso schattenhaft wie ihre Phantasien, und ich habe, wie einst Odysseus, mich bemüht, diesen Schatten nur soviel Blut trinken zu lassen,

III.

Vorbereitende Materialien zur Analyse der Miller'schen Phantasien.

Wir wissen aus mannigfacher psychoanalytischer Erfahrung, daß, wenn jemand eigene Phantasien oder seine Träume erzählt, es sich dabei immer nicht nur um ein dringendes, sondern um das momentan peinlichste seiner intimen Probleme handelt[1]).

Da wir es bei Miß Miller mit einem komplizierten System zu tun haben, müssen wir uns sorgfältig auch mit Einzelheiten beschäftigen, die ich, am besten der Darstellung Millers folgend, abhandle.

Im ersten Kapitel: Phénomènes de suggestion passagère ou

---

um ihn sprechen zu machen, damit er uns einige Geheimnisse der Unterwelt verrate. Nicht etwa, daß ich mich freute, fremde Intimitäten auszukramen, um den Erratenen damit an den Pranger zu stellen, sondern weil ich sein individuelles Geheimnis als ein allgemeingültiges zeigen möchte, darum habe ich die Aufgabe dieser Analyse übernommen, für die mir die Verfasserin vielleicht wenig Dank weiß.

[1]) Ein schönes Beispiel findet sich bei C. A. Bernoulli: Franz Overbeck und Friedrich Nietzsche. Eine Freundschaft, 1908 (Bd. I, S. 72). B. schildert Nietzsches Benehmen in der Basler Gesellschaft: „Einmal erzählte er seiner Tischdame: ‚Mir hat kürzlich geträumt, meine Hand, die vor mir auf dem Tische lag, bekam plötzlich eine gläserne durchsichtige Haut; ich sah deutlich in ihr Gebein, in ihr Gewebe, in ihr Muskelspiel hinein. Mit einem Male sah ich eine dicke Kröte auf meiner Hand sitzen und verspürte zugleich den unwiderstehlichen Zwang, das Tier zu verschlucken. Ich überwand meinen entsetzlichen Widerwillen und würgte sie hinunter.' Die junge Frau lachte. ‚Und darüber lachen Sie?' fragte Nietzsche mit furchtbarem Ernst und hielt seine tiefen Augen halb fragend halb traurig auf seine Nachbarin gerichtet. Da ahnte diese, wenn sie es auch nicht ganz begriff, es habe hier ein Orakel im Gleichnismunde zu ihr gesprochen und Nietzsche ihr durch eine schmale Spalte den Blick in den dunkeln Abgrund seines Innern aufgetan." S. 166 fügt B. folgende Notiz an: „Man kam vielleicht auch dahinter, daß die tadellose Exaktheit in seiner Kleidung weniger auf ein harmloses Wohlgefallen an sich selbst zurückzuführen sei, als daß darin sich eine aus einem geheimen, quälenden Ekel entspringende Befleckungsfurcht äußere."

Nietzsche ist bekanntlich sehr jung nach Basel gekommen. Er befand sich damals gerade in einem Alter, wo andere junge Leute ans Heiraten denken. Er saß neben einer jungen Frau und erzählte ihr, daß mit seinem durchsichtigen Gliede etwas Schreckliches und Ekelhaftes passiert sei, das er auch ganz in seinen Körper habe aufnehmen müssen. Man weiß, welche Krankheit Nietzsches Leben ein vorzeitiges Ende bereitet hat. Eben gerade das hatte er seiner Dame mitzuteilen. Ihr Lachen war wirklich ungereimt.

d'autosuggestion instantanée, gibt Miß Miller eine Reihe von Beispielen für ihre ungewöhnliche Suggestibilität, die sie selber als ein Symptom ihres nervösen Temperamentes betrachtet. Z. B. liebt sie leidenschaftlich Kaviar, während einige ihrer Angehörigen sich davor ekeln. Sobald jemand seinen Abscheu ausdrückt, so fühlt sie für einige Augenblicke ebenso den gleichen Ekel. Ich brauche wohl nicht besonders hervorzuheben, daß solche Beispiele individualpsychologisch immer recht wichtig sind. Daß Kaviar etwas ist, wozu nervöse Frauen leicht ein besonderes Verhältnis haben, ist dem Psychoanalytiker bekannt.

Miß Miller hat eine außergewöhnliche Fähigkeit der Einfühlung und Identifikation. Z. B. identifizierte sie sich im „Cyrano" dermaßen mit dem verwundeten Christian de Neuvillette, daß sie in ihrer eigenen Brust einen wirklichen durchdringenden Schmerz fühlte, genau an der Stelle, wo Christian den tödlichen Schuß erhielt.

Man könnte das Theater vom psychoanalytischen Standpunkte aus unästhetischerweise als eine Anstalt für öffentliche Komplexbearbeitung bezeichnen. Der Genuß des Lustspieles oder der sich in Wonne auflösenden dramatischen Verwicklung geschieht auf dem Wege rückhaltloser Identifikation eigener Komplexe mit dem Spiele, der Genuß der Tragödie in dem schauerlich-wohltätigen Gefühl, daß es dem andern passiert, was einem selber drohte. Das Mitempfinden unserer Autorin mit dem sterbenden Christian will heißen, daß in ihr ein Komplex einer ähnlichen Lösung harrt, und leise ein „hodie tibi cras mihi" mitflüstert. Und damit man wisse, welches, genau bezeichnet, der wirksame Augenblick ist, fügt Miß Miller an, daß sie den Schmerz in der Brust fühle „lorsque Sarah Bernhardt se précipite sur lui pour étancher le sang de sa blessure", also der wirksame Augenblick ist der, wo die Liebe zwischen Christian und Roxane ein jähes Ende findet. Überblicken wir das ganze Stück Rostands, so fallen uns gewisse Stellen auf, deren Wirkung man sich nicht leicht entziehen kann, und die wir hier hervorheben wollen, weil sie für alles Spätere von Bedeutung sind. Cyrano de Bergerac mit der langen häßlichen Nase, derentwegen er zahlreiche Duelle besteht, liebt Roxane, die ihrerseits ahnungslos Christian liebt, um der schönen Verse willen, die aus Cyranos Feder stammen, aber scheinbar von Christian kommen. Cyrano ist der Unverstandene, dessen heiße Liebe und edle Seele niemand ahnt, der Held, der sich anderen opfert; und sterbend, erst am Abend des Lebens, liest er ihr nochmals den letzten Brief Christians vor, dessen Verse er aber selber verfaßt hatte:

„Roxane, adieu, je vais mourir!
C'est pour ce soir, je crois, ma bien-aimée!
J'ai l'âme lourde encore d'amour inexprimé
Et je meurs! Jamais plus, jamais mes yeux grisés,
Mes regards dont c'était les frémissantes fêtes,
Ne baiseront au vol les gestes que vous faites;
J'en revois un petit qui vous est familier
Pour toucher votre front et je voudrais crier —.
Et je crie:
Adieu! — Ma chère, ma chérie,
Mon trésor — mon amour!
Mon coeur ne vous quitta jamais une seconde,
Et je suis et je serai jusque dans l'autre monde
Celui qui vous aime sans mesure, celui —"

Worauf Roxane in ihm den wahren Geliebten erkennt. Es ist schon zu spät, der Tod kommt, und im agonalen Delir erhebt sich Cyrano, zieht den Degen:

„Je crois qu'elle regarde . . . .
Qu'elle ose regarder mon nez, la camarde!
(Il lève son épée.)
Que dites-vous? . . . . C'est inutile? . . . .
Je le sais!
Mais on ne se bat pas dans l'espoir du succès!
Non! Non! C'est bien plus beau, lorsque c'est inutile!
— Qu'est-ce que c'est que tous ceux-là? — Vous êtes mille?
Ah! je vous reconnais, tous mes vieux ennemis!
Le mensonge!
(Il frappe de son épée le vide.)
Triens, tiens, ha! ha! les Compromis,
Les Préjugés, les Lâchetés! . . . . .
(Il frappe.)
Que je pactise?
Jamais, jamais! — Ah, te voilà, toi, la Sottise!
— Je sais bien qu'à la fin vous me mettrez à bas;
N'importe: je me bats! je me bats, je me bats!
Oui, vous m'arrachez tout, le laurier et la rose!
Arrachez! Il y a malgré vous quelque chose
Que j'emporte, et ce soir, quand j'entrerai chez Dieu,
Mon salut balaiera largement le seuil bleu.
Quelque chose que sans un pli, sans une tache,
J'emporte malgré vous, et c'est — mon panache."

Cyrano, der unter der häßlichen Hülle seines Körpers eine um so schönere Seele barg, ist ein Sehnsüchtiger und Unverstandener, und sein letzter Triumph ist, daß er wenigstens mit reinem Schilde scheidet —

sans un pli et sans une tache. Die Identifikation der Autorin mit dem sterbenden Christian, der an sich eine wenig eindrucksvolle und sympathische Figur ist, spricht es aus, daß ihrer Liebe ein jähes Ende beschieden ist — so wie Christian. Das tragische Intermezzo mit Christian spielt sich aber, wie wir gesehen haben, auf einem weit bedeutungsvolleren Hintergrund ab, nämlich der unverstandenen Liebe Cyranos zu Roxane. Es dürfte daher der Identifikation mit Christian nur die Bedeutung einer Deckerinnerung zukommen, die für Cyrano eingesetzt ist. Daß dem wahrscheinlich so sein dürfte, werden wir im weiteren Verlaufe unserer Analyse sehen.

Diesem Beispiele der Identifikation mit Christian folgt als weiteres Beispiel eine ungemein plastische Erinnerung an das Meer beim Anblicke der Photographie eines Dampfers auf hoher See. („Je sentis les pulsations des machines, le soulèvement des vagues, le balancement du navire.")

Wir dürfen hier schon die Vermutung aussprechen, daß sich an die Seereisen besonders eindrucksvolle Erinnerungen knüpfen, die tief in die Seele eingegriffen haben und der Deckerinnerung durch unbewußtes Mitklingen ein besonders kräftiges Relief verleihen. Inwiefern diese hier vermuteten Erinnerungen mit dem oben berührten Problem zusammenhängen könnten, werden wir unten sehen.

Das nunmehr folgende Beispiel ist sonderbar: Einmal im Bade hatte sich Miß Miller die Haare mit einem Handtuch umwunden, um sie vor der Nässe zu schützen. Im gleichen Momente hatte sie folgenden starken Eindruck: „Il me sembla que j'étais sur un piédéstal, une véritable statue égyptienne, avec tous ses détails: membres raides, un pied en avant, la main tenant des insignes" usw. Miß Miller identifiziert sich also mit einer ägyptischen Statue, natürlich auf Grund eines subjektiven Anspruches. Das heißt doch: Ich bin wie eine ägyptische Statue, also ebenso steif, hölzern, erhaben und „impassible", wofür ja die ägyptische Statue sprichwörtlich ist. Eine solche Behauptung macht man sich ohne innere Nötigung nicht vor; die richtige Formel dürfte also wohl lauten: „so steif, hölzern usw. wie eine ägyptische Statue möchte ich wohl sein." Der Anblick des eigenen unbedeckten Körpers im Bade pflegt für die Phantasie unweigerlich Folgen zu haben, die sich am besten durch obige Formel beschwichtigen lassen[1]).

[1]) Ich könnte hierfür leicht eine ganze Reihe psychoanalytischer Erfahrungen anführen.

Das darauf folgende Beispiel hebt die persönliche Einwirkung der Autorin auf einen Künstler hervor: „J'ai réussi à lui faire rendre des paysages, comme ceux du lac Léman, où il n'a jamais été, et il prétendait »que je pouvais lui faire rendre des choses qu'il n'avait jamais vues, et lui donner la sensation d'une athmosphère ambiante qu'il n'avait jamais sentie; bref que je me servais de lui comme lui-même se servait de son crayon, c'est à dire comme d'un simple instrument«."

Diese Beobachtung steht in schroffem Gegensatze zur Phantasie der ägyptischen Statue. Miß Miller hat das unausgesprochene Bedürfnis, hier ihre beinahe magische Wirkung auf einen andern Menschen hervorzuheben. Auch dies dürfte nicht ohne innere Nötigung geschehen, die namentlich der empfindet, dem eben eine gefühlsbetonte Einwirkung auf den Nebenmenschen öfter nicht gelingt.

Damit ist die Reihe der Beispiele erschöpft, welche die Autosuggestibilität und suggestive Wirkung von Miß Miller schildern sollen. In dieser Hinsicht sind die Beispiele allerdings weder besonders schlagend noch interessant, in analytischer Hinsicht dagegen schon viel wertvoller, da sie uns bereits einen Einblick in die Seele der Autorin gestatten. Ferenczi[1]) hat uns in einer trefflichen Arbeit belehrt, was von Suggestibilität zu denken ist, daß nämlich diese Eigentümlichkeit im Lichte der Freudschen Libidotheorie neue Aspekte gewinne insofern, als ihre Wirkungen durch subjektive „Libidobesetzungen" erklärlich werden. Es wurde dies bereits oben bei der Besprechung der Beispiele angedeutet, am ausführlichsten anläßlich der Identifikation mit Christian: Die Identifikation wird dadurch wirksam, daß sie einen Energiezufluß erhält aus den stark gefühlsbetonten („besetzten") Hintergedanken des Christianmotivs. Umgekehrt ist die suggestive Wirkung der eigenen Person in einer besonderen Fähigkeit, Interesse (d. h. Libido) auf eine andere Person zu konzentrieren, wodurch der andere unbewußt zur Reaktion (gleichsinnig oder entgegengesetzt) gezwungen wird. Die Mehrzahl der Beispiele betreffen Fälle, wo Miß Miller Suggestivwirkungen unterlegen ist, d. h. wo sich bei ihr spontan die Libido gewisser Eindrücke bemächtigt hat, was unmöglich ist, wenn Libido in einem nicht ganz gewöhnlichen Maße durch fehlende Anwendung auf die Wirklichkeit angestaut ist. Miß Millers Betrachtungen über Autosuggestibilität belehren uns daher über die Tatsache, daß die Autorin sich anschickt, in ihren folgenden Phantasien einiges aus der Geschichte ihrer Liebe mitzuteilen.

[1]) Ferenczi: Introjektion und Übertragung. Dieses Jahrbuch. Bd. I.

IV.

Der Schöpferhymnus.

Das zweite Kapitel in Miß Millers Arbeit ist überschrieben: Gloire à Dieu. Poème onirique.

Im Alter von 20 Jahren machte Miß Miller (1898) eine größere Reise nach und in Europa. Wir lassen ihrer Schilderung das Wort:

„Nach einer langen und rauhen Reise von New York nach Stockholm, von da nach Petersburg und Odessa, war es für mich eine wahre Wollust [1]) (une véritable volupté) die Welt der bewohnten Städte — — — — — zu verlassen und in die Welt der Wellen, des Himmels und des Schweigens einzutreten — — —. Ich blieb stundenlang an Deck, um zu träumen, auf einem Liegestuhl ausgestreckt: Die Geschichten, Legenden und Mythen der verschiedenen Länder, die ich in der Ferne gesehen, kamen undeutlich zurück, in eine Art leuchtenden Nebels verschmolzen, in dem die Dinge ihre Realität verloren, während die Träume und Gedanken einzig den Anschein einer wirklichen Realität gewannen. In der ersten Zeit vermied ich sogar jede Gesellschaft und hielt mich auf der Seite, ganz in meine Träumereien verloren, wo alles, was ich von Großem, Schönem und Gutem kannte, mir mit neuer Kraft und neuem Leben ins Bewußtsein zurückkam. Ich verwendete auch einen guten Teil meiner Zeit dazu, um meinen fernen Freunden zu schreiben, zu lesen und kleine Gedichte über die geschauten Orte zu skizzieren. Einige dieser Gedichte hatten einen eher ernsthaften Charakter."

Es mag vielleicht überflüssig scheinen, auf alle diese Details näher einzutreten. Wenn wir uns aber an die oben gemachte Bemerkung erinnern, daß, wenn die Menschen ihr Unbewußtes reden lassen, sie uns immer die wichtigsten Dinge ihrer Intimität sagen, so erscheint uns auch das Kleinste bedeutsam. Wertvolle Persönlichkeiten sagen uns durch ihr Unbewußtes auch immer wertvolle Dinge, so daß sich geduldiges Interesse immer lohnt.

Miß Miller schildert in diesem Stück einen „Introversionszustand": Nachdem das Leben der Städte mit seinen vielen Eindrücken ihr Interesse an sich gerissen hatte (mit jener bereits er-

[1]) Die Auswahl von Worten und Gleichnissen ist immer bedeutsam. Eine Psychologie des Reisens und der dabei mithelfenden unbewußten Kräfte wäre noch zu schreiben.

örterten Suggestivkraft, welche den Eindruck gewaltsam erzwingt), athmet sie auf dem Meer erleichtert auf und versinkt nach all der Äußerlichkeit ganz in Innerlichkeit mit absichtlicher Abspaltung der Umgebung, so daß die Dinge ihre Realität verlieren und die Träume zur Wirklichkeit werden. Wir wissen aus der Psychopathologie, daß es gewisse Geistesstörungen[1]) gibt, welche dadurch eingeleitet werden, daß die Kranken langsam sich immer mehr von der Realität abschließen, in ihre Phantasie versinken, wobei in dem Maße, wie die Realität ihren Akzent verliert, die Innenwelt an Realität und determinierender Kraft zunimmt[2]). Dieser Prozeß führt zu einem Höhepunkt (der individuell verschieden ist), wo die Kranken plötzlich ihrer Abspaltung von der Wirklichkeit mehr oder weniger bewußt werden:

---

[1]) Diese Geistesstörung hatte bis jetzt die durchaus unglückliche Kraepelinsche Bezeichnung: Dementia praecox. Es ist ein ganz besonderes Unglück für diese Krankheit, daß die Psychiater sie gefunden haben. Diesem Umstande ist ihre anscheinend schlechte Prognose zu verdanken, indem Dementia praecox soviel wie therapeutische Hoffnungslosigkeit bedeutet. Wie sähe die Hysterie aus, wenn man sie vom Standpunkte des Psychiaters beurteilen wollte! Der Psychiater sieht naturgemäß in seiner Anstalt nur das Allerschlimmste und muß daher ein Pessimist sein, denn er ist therapeutisch gelähmt. Wie würde die Tuberkulose kläglich dastehen, wenn ein Arzt eines Asyls für Unheilbare ihre Klinik schreiben würde! So wenig, wie die chronischen Hysterien, die in den Irrenanstalten langsam versimpeln, für die wirkliche Hysterie charakteristisch sind, so wenig ist es die Dementia praecox für ihre in der Praxis so häufigen Vorstufen, die Janet als Psychasthenie bezeichnet. Sie fallen unter die Bleulersche Definition der Schizophrenie, welcher Name allerdings eine psychologische Tatsache impliziert, die mit ähnlichen Tatbeständen bei Hysterie leicht verwechselt werden könnte. Für meinen Privatgebrauch, mit dem ich niemand beschweren will, habe ich den Terminus: Introversionsneurose, womit meines Erachtens das wichtigste Charakteristikum der Krankheit gegeben ist, nämlich das Überwiegen der Introversion gegenüber der Übertragung, welch letztere Hysterie kennzeichnet.

In meiner „Psychologie der Dementia praecox" habe ich die Janetsche Psychasthenie nicht mit Dementia praecox zusammengebracht. Die seitherigen Erfahrungen, besonders der Umstand, daß ich mich in Paris später über den Psychastheniebegriff belehren ließ, haben mir die Zugehörigkeit der Janetschen Gruppe zur Introversionsneurose (Schizophrenie Bleuler) dargetan.

[2]) Vergl. die verwandten Auffassungen in meiner Schrift: Über die Psychologie der Dementia praecox. Halle, 1907 und Inhalt der Psychose. Deuticke, Wien, 1908. Ebenso Abraham: Die psychosexuellen Differenzen der Hysterie und der Dementia praecox. Zentralblatt für Nervenheilkunde und Psychiatrie, 1908. Verfasser definiert in Anlehnung an Freud die charakteristische Tendenz der Dementia praecox als Autoerotismus, was, wie ich bemerke, eine der Folgen der Introversion bedeutet.

das Ereignis, das dann eintritt, ist die pathologische Aufregung, d. h. die Kranken fangen an, sich an die Umgebung zu wenden, allerdings mit krankhaften Absichten, die aber doch den (zwar mißlungenen) kompensierenden Übertragungsversuch darstellen[1]). (Die Mittel der Darstellung sind natürlich äußerst verschieden, worauf ich hier nicht näher eintrete.)

Dieser Typus scheint überhaupt eine psychologische Regel zu sein, die für alle Neurosen und daher in ganz abgeschwächtem Maße auch für die Normalen gilt. Wir können daher erwarten, daß Miß Miller nach dieser energischen und anhaltenden Introversion, die sogar das Realitätsgefühl zeitweise beeinträchtigte, von neuem einem Eindrucke der realen Welt unterliegen wird (und zwar einem ebenso energisch suggestiven Einfluß, wie dem ihrer Träumereien). Folgen wir der Erzählung weiter:

„Aber als die Reise ihrem Ende sich nahte, überboten sich die Schiffsoffiziere an Liebenswürdigkeit (tout ce qu'il y a de plus empressé et de plus aimable) und ich brachte viele amüsante Stunden damit zu, ihnen Englisch zu lehren. An der Küste von Sizilien, im Hafen von Catania, schrieb ich ein Seemannslied, das übrigens einem auf See wohlbekannten Liede sehr sich annäherte („Brine, wine and damsels fine"). Die Italiener singen im allgemeinen alle gut, und einer der Offiziere, der während der Nachtwache auf Deck sang, hatte mir einen großen Eindruck gemacht und mir die Idee eingegeben, einige zu seiner Melodie passende Worte zu schreiben.

Bald darauf mußte ich beinahe das bekannte Sprichwort, „Veder Napoli e poi morir", umkehren, ich wurde nämlich plötzlich sehr leidend (obschon nicht gefährlich); ich erholte mich aber wieder so weit, daß ich an Land gehen konnte, um im Wagen die Sehenswürdigkeiten der Stadt zu besuchen. Dieser Tag ermüdete mich sehr und da wir die Absicht hatten, folgenden Tags Pisa zu sehen, ging ich abends beizeiten an Bord und legte mich bald schlafen, ohne an etwas Ernsthafteres als an die Schönheit der Offiziere und an die Häßlichkeit der italienischen Bettler zu denken."

Man ist etwas enttäuscht, statt dem erwarteten Realitätseindruck bloß einem kleinen Intermezzo, einem Flirt, zu begegnen. Immerhin hatte einer der Offiziere, der Sänger, einen großen Eindruck gemacht

---

[1]) Freud, dem ich ein wesentliches Stück dieser Einsicht verdanke, spricht auch von „Heilungsversuch".

(„il m'avait fait beaucoup d'impression.") Die Bemerkung am Schlusse der Schilderung „sans songer à rien de plus sérieux qu'à la beauté des officiers" usw. vermindert allerdings wieder die Ernsthaftigkeit des Eindruckes. Die Annahme aber, daß der Eindruck doch offenbar die Stimmung sehr beeinflußte, wird unterstützt durch die Tatsache, daß ein Gedicht in Anlehnung an ein solches erotischen Charakters („brine, wine and damsels fine") zustande kam, und zwar zu Ehren des Sängers. Man ist allzuleicht geneigt, dergleichen Eindrücke leicht zu nehmen und man gibt zu gerne den Aussagen der Beteiligten nach, wenn sie alles als einfach und wenig ernsthaft darstellen. Ich verweile deshalb längere Zeit bei diesem Eindrucke, weil es von Belang ist, zu wissen, daß ein erotischer Eindruck nach einer derartigen Introversion von tiefer und von Miß Miller vielleicht unterschätzter Wirkung auf das Gemüt ist. Das plötzliche vorübergehende Unwohlsein ist dunkel und bedürfte einer psychologischen Beleuchtung, die allerdings aus Mangel an Anhaltspunkten unterbleiben muß. Nur aus einer bis in die Fundamente reichenden Erschütterung können die nunmehr zu schildernden Phänomene verstanden werden:

„Von Neapel nach Livorno fährt das Schiff eine Nacht, während welcher ich mehr oder weniger gut schlief — mein Schlaf ist nämlich selten tief oder traumlos. Es schien mir, als ob die Stimme meiner Mutter mich gerade zu Ende des folgenden Traumes aufweckte: „Zuerst hatte ich eine vage Vorstellung von den Worten: When the moming stars sang together" — welche das Präludium einer gewissen unklaren Vorstellung von Schöpfung und von mächtigen das Weltall durchhallenden Chorälen waren. Trotz des sonderbaren widerspruchsvoll-verworrenen Charakters, der dem Traum eigentümlich ist, mischten sich die Chöre eines Oratoriums, das von einer der ersten Musikgesellschaften New Yorks aufgeführt worden war, und sodann Erinnerungen an Miltons „Verlorenes Paradies" hinein. Dann tauchten aus diesem Gewirre langsam gewisse Worte auf, die sich zu drei Strophen ordneten, und zwar erschienen sie in meiner Handschrift, auf gewöhnlichem Schreibpapier mit blauen Linien, auf einem Blatte meines alten Poesiealbums, das ich immer bei mir führe; kurz, sie erschienen mir genau so, wie sie sich einige Minuten später wirklich in meinem Buche befanden."

Miß Miller zeichnete nun folgendes Gedicht auf, das sie einige Monate später noch etwas umredigierte, wodurch es sich dem Traumoriginale nach ihrer Ansicht wieder mehr annäherte:

When the Eternal first made Sound
A myriad ears sprang out to hear,
And throughout all the Universe
There rolled an echo deep and clear:
All Glory to the God of Sound!

When the Eternal first made Light
A myriad eyes sprang out to look,
And hearing ears and seeing eyes,
Once more a mighty choral took:
„All Glory to the God of Light!"

When the Eternal first gave Love,
A myriad hearts sprang into life;
Eears filled with music, eyes with light,
Pealed forth with hearts with love all rife:
„All Glory to the God of Love!"[1])

Bevor wir auf die Versuche von Miß Miller, durch eigene Einfälle[2]) die Wurzeln dieser subliminalen Schöpfung aufzudecken, eingehen, wollen wir einen kurzen analytischen Überblick über das bisher mitgeteilte Material gewinnen. Der Eindruck vom Schiffe wurde bereits gebührend hervorgehoben so daß es nun nicht mehr schwer fallen dürfte, der dynamischen Prozesse habhaft zu werden, welche diese dichterische Offenbarung herbeiführten. Es wurde oben angedeutet, daß Miß Miller die Tragweite des erotischen Eindruckes vielleicht nicht unbeträchtlich unterschätzt hat. Diese Annahme

[1]) Der Sinn kann deutsch etwa folgendermaßen wiedergegeben werden:

Als der Ewige den Ton erschuf,
Da erstanden Myriaden von Ohren, ihn zu hören
Und durch das ganze Universum rollte ein Echo tief und klar:
„Ruhm sei dem Gott des Tones!"

Als der Ewige das Licht erschuf,
Da erstanden Myriaden Augen, es zu sehen,
Und hörende Ohren und sehende Augen
Erhoben von neuem den mächtigen Choral:
„Ruhm sei dem Gott des Lichtes!"

Als der Ewige die Liebe erschuf,
Da traten Myriaden Herzen ins Leben;
Ohren, erfüllt von Tönen, Augen von Licht
Und Herzen überströmend von Liebe gaben
„Ruhm dem Gott der Liebe!"

[2]) Ich bemerke, daß Miß Miller in ihrer Publikation keine Ahnung von Psychoanalyse verrät.

gewinnt an Wahrscheinlichkeit durch die Erfahrung, daß ganz allgemein relativ schwache erotische Eindrücke außerordentlich unterschätzt werden. Man kann dies am besten in den Fällen sehen, wo die Beteiligten aus sozialen oder moralischen Gründen eine erotische Beziehung für denkunmöglich halten (z. B. Eltern und Kinder, Geschwister, [homosexuelle] Beziehungen zwischen älteren und jüngeren Männern usw.). Ist der Eindruck relativ leicht, so existiert er für den Beteiligten gar nicht, ist er stark, so entsteht eine tragische Abhängigkeit, die jeden Unsinn im Gefolge haben kann. Die Urteilslosigkeit kann unglaublich weit gehen: Mütter, die die ersten Erektionen des kleinen Sohnes in ihrem eigenen Bett erleben, eine Schwester, die sich quasi scherzhaft mit dem Bruder herumdrückt, eine 20jährige Tochter, die sich noch dem Papa auf die Knie setzt und dabei „sonderbare" Empfindungen im „Unterleib" hat; sie sind alle moralisch im höchsten Grad entrüstet, wenn man von „Sexualität" sprechen wollte. Unsere ganze Erziehung geht schließlich stillschweigend darauf aus, von Erotik möglichst wenig zu wissen und tiefste Unkenntnis darüber zu verbreiten. Es ist daher kein Wunder, daß das Urteil in puncto der Tragweite eines erotischen Eindruckes sozusagen in der Regel unsicher und unzulänglich ist. Miß Miller war zu einem tiefen erotischen Eindruck, wie wir gesehen haben, durchaus disponiert. Von der dadurch erregten Gefühlssumme scheint aber nicht allzuviel ans Licht gedrungen zu sein, indem der Traum noch eine mächtige Nachlese zu halten hatte. Die analytische Erfahrung weiß, daß die ersten Träume, welche Patienten zur Analyse bringen, nicht zum mindesten auch deshalb von besonderem Interesse sind, weil sie öfter Beurteilungen und Wertungen der Persönlichkeit des Arztes herausbringen, die man vorher wohl vergeblich direkt erfragt hätte. Sie bereichern den bewußten Eindruck, den der Patient von seinem Arzte hatte, öfter um ganz beträchtliche Stücke, und zwar sind es natürlich in der Regel erotische Anmerkungen, welche das Unbewußte zu machen hat, eben wegen der ganz allgemeinen Unterschätzung und unsicheren Beurteilung des relativ schwachen erotischen Eindruckes. In der drastischen und hyperbolischen Ausdrucksweise des Traumes erscheint der Eindruck häufig wegen der ungemessenen Dimensionen des Symbols in beinahe unverständlicher Form. Eine weitere Eigentümlichkeit, die auf der historischen Schichtung des Unbewußten zu beruhen scheint, ist die, daß ein erotischer Eindruck, dem bewußte Anerkennung versagt wird, sich einer früheren und bereits abgelegten Übertragung bemächtigt

und darin sich ausdrückt. Daher es z. B. kommt, daß bei jungen Mädchen zur Zeit der ersten Liebe sich bemerkenswerte Schwierigkeiten der erotischen Ausdrucksfähigkeit einstellen, die sich auf Störungen durch regressive Wiederbelebung des Vaterbildes oder der Vater-Imago[1]) analytisch reduzieren lassen.

Man darf wohl etwas Ähnliches bei Miß Miller vermuten, denn die Idee der männlichen schöpferischen Gottheit ist analytisch und historisch-psychologisch ein Derivat der Vater-Imago[2]) und hat den Zweck, zunächst die abgelegte infantile Vaterübertragung so zu ersetzen, daß dem Individuum der Übergang aus dem engen Kreise der Familie in den weiten Kreis der menschlichen Gesellschaft erleichtert werde.

Wir erblicken zufolge dieser Überlegung in dem Gedichte und seinem „Präludium" das religiös-dichterisch geformte Produkt einer auf das Surrogat der Vater-Imago regredierenden Introversion. Trotz der mangelhaften Apperzeption des wirksamen Eindruckes werden wesentliche Bestandteile desselben in die Ersatzbildung aufgenommen, gewissermaßen als Abzeichen der Herkunft. (Pfister hat dafür den treffenden Ausdruck „Gesetz der Komplexrückkehr" eingeführt.) Der wirksame Eindruck war ja der zur Nachtwache singende Offizier (When the morning stars sang together —), dessen Bild dem Mädchen eine neue Welt eröffnete („Schöpfung").

---

[1]) Ich gebe hier dem Ausdruck „Imago" absichtlich den Vorzug vor dem Ausdruck „Komplex", um nämlich dem psychologischen Tatbestand, den ich unter „Imago" begreife, jene lebendige Selbständigkeit in der psychischen Hierarchie auch sichtlich in der Wahl des Terminus technicus zu verleihen, d. h. jene Autonomie, die ich als wesentliche Eigentümlichkeit des gefühlsbetonten Komplexes auf Grund vielfacher Erfahrungen gefordert habe. (Vgl. Psychologie der Dementia praecox, Kapitel II und III.) Meine Kritiker, besonders Isserlin, haben in dieser Auffassung eine Rückkehr zu mittelalterlicher Psychologie erblickt und sie darum gründlich verworfen. Diese „Rückkehr" geschah meinerseits bewußt und absichtlich, denn die phantastisch projizierte Psychologie alten und neuen Aberglaubens, besonders die Daemonologie liefert für meine Auffassung zahllose Belege. Überaus interessante Einsichten und Bestätigungen gibt uns auch der geisteskranke Schreber in seiner Selbstbiographie (Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken, Mutze, Leipzig), wo er die Autonomielehre vollendet zum Ausdruck gebracht hat.

„Imago" lehnt sich zunächst an die psychologisch erschöpfende Darstellung in Spittelers Roman „Imago" an, sodann an die antike religiöse Vorstellung der „imagines et lares".

[2]) Vgl. meine Schrift: Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen.

Dieser „Schöpfer" hat den Ton geschaffen, dann das Licht und dann die Liebe. Daß zuerst der Ton erschaffen wurde, kann nur individuell erklärt werden, denn es gibt keine Kosmogonie, die so musikalische Neigungen hätte. Wir dürfen schon jetzt eine Konjektur wagen, die bereits in der Luft liegt und sich nachher reichlich bestätigen wird, nämlich folgende Assoziationskette: Der Sänger — der singende Morgenstern — der Gott des Tones — der Schöpfer — der Gott des Lichtes — (der Sonne) — (des Feuers) — und der Liebe.

Die Glieder dieser Reihe sind durch das Material belegt mit Ausnahme von Sonne und Feuer, die ich in Parenthese setzte, die sich aber im weiteren Verlaufe der Analyse durch das Folgende bestätigen werden. Sämtliche Bezeichnungen gehören mit einer Ausnahme auch in die erotische Sprache („mein Gott, Stern, Licht, meine Sonne, Feuer der Liebe, feurige Liebe" usw.). „Schöpfer" erscheint zunächst undeutlich, wird aber verständlich durch den Hinweis auf die Untertöne des Eros, auf die mitschwingenden Akkorde der Natur, die sich in jedem Liebespaare zu verjüngen trachtet und das Wunder der Schöpfung erwartet.

Miß Miller hat sich ebenfalls bemüht, die unbewußte Schöpfung ihres Geistes ihrem Verständnisse zu erschließen, und zwar durch ein Verfahren, das mit dem der Psychoanalyse prinzipiell übereinstimmt und daher zu denselben Resultaten führt, wie die Psychoanalyse. Aber wie es dem Laien und Anfänger zu gehen pflegt, bleibt Miß Miller, da sie keine Kenntnis der Psychoanalyse besitzt, bei den Einfällen stehen, die notwendigerweise den zugrunde liegenden Komplex bloß in indirekter, d. h. zensurierter Weise zur Darstellung bringen. Immerhin genügt ein einfaches Schlußverfahren, eigentlich bloß ein Fertigdenken dazu, um den Sinn aufzufinden.

Miß Miller findet es zunächst erstaunlich, daß ihre unbewußte Phantasie nicht, dem mosaïschen Schöpfungsberichte folgend, das Licht an erste Stelle setzt, sondern den Ton.

Nun folgt eine richtig ad hoc und theoretisch konstruierte Erklärung, deren Hohlheit charakteristisch ist für alle derartigen Deutungsversuche. Sie sagt: „Es ist vielleicht interessant, daran zu erinnern, daß Anaxagoras ebenfalls den Kosmos durch eine Art Wirbelwind[1])

[1]) Es handelt sich bekanntlich bei Anaxagoras darum, daß die lebendige Urpotenz des νοῦς der toten Urpotenz der Materie wie durch einen Windstoß die Bewegung erteilt. Von Schall ist natürlich keine Rede. Vielmehr hat dieser νοῦς, der dem späteren Begriff des Philo, dem λόγος σπερματικός der Gnosis und

aus dem Chaos entstehen läßt, was im allgemeinen nicht ohne Hervorbringung von Schall geschieht. Aber zu dieser Zeit hatte ich noch keine philosophischen Studien gemacht, und ich wußte weder von Anaxagoras noch von seinen Theorien über den *νοῦς*, welchen ich offenbar unbewußt gefolgt war. Ich befand mich damals ebenso in gänzlicher Unwissenheit über Leibnitz und wußte daher auch nichts von seiner Doktrin »dum Deus calculat, fit mundus«".

Die beiden Hinweise Miß Millers auf Anaxagoras und Leibnitz beziehen sich auf Schöpfung durch den „Gedanken", daß nämlich der göttliche Gedanke allein eine neue materielle Wirklichkeit hervorbringen könne; eine zunächst unverständliche Andeutung, die aber bald dem Verständnisse näher treten wird.

Wir kommen nun zu denjenigen Einfällen, aus denen Miß Miller ihre unbewußte Schöpfung hauptsächlich ableitet:

„Vor allem ist es „Das verlorene Paradies" von Milton in der von Doré illustrierten Ausgabe, die wir zu Hause hatten und an der ich mich öfter, seit meiner Kindheit, erfreut habe. Dann das Buch Hiob, woraus man mir öfter, solang ich mich zu entsinnen weiß, vorgelesen hat. Übrigens, wenn man die ersten Worte des „Verlorenen Paradieses" mit meinem ersten Vers vergleicht, bemerkt man, daß es das gleiche Versmaß ist.

Of man's first disobedience . . . . .
When the Eternal first made sound.

Weiter erinnert mein Gedicht an verschiedene Stellen in Hiob und an ein oder zwei Stellen aus Händels Oratorium „Die Schöpfung"[1]), was schon undeutlich im Beginne des Traumes vorkam."

Das „Verlorene Paradies", das bekanntlich mit dem Beginne der Welt so nahe zusammenhängt, wird näher präzisiert durch den Vers:

Of man's first disobedience . . . . .

der sich wie ersichtlich auf den Sündenfall bezieht, dessen Bedeutung nicht weiter zu betonen ist. Ich kenne den Einwand, den jeder der

dem paulinischen *πνεῦμα* sowie dem *πνεῦμα* der nebenchristlichen Theologien schon recht ähnlich ist, wohl die alte mythologische Bedeutung des befruchtenden Windhauches, der die Stuten Lusitaniens und die ägyptischen Geier befruchtete. Die Beseelung des Adam und die Befruchtung der Gottesmutter durch das *πνεῦμα* erfolgen auf ähnliche Weise. Die infantile Inzestphantasie einer meiner Kranken lautet: Der Vater deckt ihr die Hände aufs Gesicht und bläst ihr in den geöffneten Mund.

[1]) Es dürfte wohl Haydns Schöpfung gemeint sein.

Psychoanalyse Unkundige hier erheben wird, nämlich Miß Miller hätte ja ebensogut irgend einen andern Vers als Beispiel wählen können, nur zufälligerweise hätte sie gerade den ersten besten genommen, der ebenso zufälligerweise diesen Inhalt hat. Die Kritik, die wir gleicherweise von unseren ärztlichen Kollegen wie von unseren Patienten erfahren, operiert, wie man weiß, in der Regel mit solchen Argumenten. Dieses Mißverständnis stammt daher, daß man das Kausalitätsgesetz auf psychischem Gebiete viel zu wenig ernst nimmt: es gibt nämlich keine Zufälle, keine „ebensogut". Es ist so, und darum ist ein zureichender Grund vorhanden, warum es so ist. Es ist also so, daß das Gedicht von Miß Miller mit dem Sündenfalle zusammenhängt, worin sich eben jene erotische Komponente hervordrängt, deren Vorhandensein wir oben vermutet haben.

Leider unterläßt es Miß Miller zu sagen, welche Stellen aus Hiob ihr einfielen. Es sind deshalb nur allgemeine Vermutungen möglich. Zunächst die Analogie zum „Verlorenen Paradies": Hiob verliert alles, was er hat, und zwar auf einen Vorschlag Satans hin, der ihn gegen Gott aufwiegeln will. Ebenso ging durch die Versuchung der Schlange dem Menschen das Paradies verloren und sie wurden in die Erdenqual verstoßen. Die Idee oder vielmehr die Stimmung, die durch die Reminiszenz an das „Verlorene Paradies" ausgedrückt wird, ist das Gefühl von Miß Miller, etwas verloren zu haben, was mit satanischer Versuchung zusammenhängt. Es geht ihr wie Hiob, daß sie unschuldig leidet, denn sie ist der Versuchung doch nicht zum Opfer gefallen. Hiobs Leiden bleibt von seinen Freunden unverstanden[1]), keiner weiß, daß Satan seine Hand im Spiele hat und Hiob wirklich unschuldig ist. Hiob wird nicht müde, seine Unschuld zu beteuern. Liegt darin eine Anspielung? Wir wissen, daß gewisse Neurotische und besonders Geisteskranke beständig ihre Unschuld verteidigen gegen nicht existierende Angriffe; bei näherem Zusehen aber entdeckt man, daß der Kranke, indem er anscheinend grundlos seine Unschuld verteidigt, damit bloß eine „Deckhandlung" vollzieht, deren Energie gerade jenen Triebregungen entstammt, deren sündhafter Charakter eben durch den Inhalt der vermeintlichen Vorwürfe und Verleumdungen enthüllt wird[2]).

[1]) Siehe Hiob 16, 1 bis 11.

[2]) F. N. Ich erinnere mich z. B. an den Fall eines jungen, geisteskranken Mädchens, die beständig ihre Unschuld verdächtigt wähnte, was sie sich durchaus nicht ausreden ließ. Allmählich entwickelte sich aus der entrüsteten Verteidigung heraus eine entsprechend energische positive Erotomanie.

Hiob leidet doppelt, einerseits am Verluste seines Glückes und anderseits an dem Mangel an Verständnis bei seinen Freunden, welch letzteres sich durch das ganze Buch hindurch zieht. Das Leid des Unverstandenen erinnert an die Gestalt des Cyrano de Bergerac: er leidet auch doppelt, einerseits an hoffnungsloser Liebe, anderseits am Unverstandensein. Er fällt, wie wir gesehen haben, im letzten hoffnungslosen Kampfe gegen „Le Mensonge, les Compromis, les Prejugés, les Lâchetés et la Sottise" —

Oui, Vous m'arrachez tout le laurier et la rose!

Hiob klagt:

„Gott hat mich übergeben den Ungerechten und hat mich in der Gottlosen Hände lassen kommen.

Ich war im Frieden, aber er hat mich zunichte gemacht; er hat mich beim Hals genommen und zerstoßen und hat mich ihm zum Ziel aufgerichtet.

Er hat mich umgeben mit seinen Schützen[1]); er hat meine Nieren gespalten und nicht verschont —

Er hat mir eine Wunde über die andere gemacht; er ist an mich gelaufen wie ein Gewaltiger[2]).

Die Gefühlsanalogie liegt im Leiden des hoffnungslosen Kampfes gegen das Mächtigere. Es ist, wie wenn dieser Kampf von ferne begleitet wäre von den Klängen der „Schöpfung", was auf ein schönes und mysteriöses Bild schließen läßt, das dem Unbewußten angehört und noch nicht zum Lichte der Oberwelt emporgedrungen ist. Wir ahnen mehr, als daß wir es wissen, daß nämlich dieser Kampf wirklich etwas mit Schöpfung zu tun hat, mit dem Ringen zwischen Verneinung und Bejahung. Die Hinweise auf Rostands Cyrano durch die Identifikation mit Christian, auf Miltons „Verlorenes Paradies", auf die Leiden des von seinen Freunden unverstandenen Hiob verraten deutlich, daß in der Seele der Dichterin sich etwas mit diesen Bildern identifiziert, also leidet wie Cyrano und Hiob, das Paradies verloren hat und von „Schöpfung" träumt — Schöpfung durch den Gedanken — Befruchtung durch den Windhauch des Anaxagoras[3]).

Wir überlassen uns nun wieder der Führung von Miß Miller:

---

[1]) Die Hervorhebung im Texte wird im II. Teile meiner Arbeit ihre Erklärung finden.

[2]) Hiob 16, 12 ff.

[3]) Vgl. oben die Fußnote zum Text von Miß M.

„Ich erinnere mich, daß ich im Alter von 15 Jahren mich einmal sehr aufregte über einen Artikel, den mir meine Mutter vorgelesen hatte über die ‚Idee, die spontan ihr Objekt erzeugt'. Ich regte mich dermaßen auf, daß ich fast die ganze Nacht nicht schlafen konnte, indem ich immer und immer wieder überlegte, was das wohl sagen wolle.

Im Alter von 9 bis 16 Jahren ging ich alle Sonntage in eine Presbyterianerkirche, an der damals ein sehr gebildeter Mann als Pfarrer amtete. In einer der frühesten Erinnerungen, die ich von ihm bewahrt habe, sehe ich mich als ganz kleines Mädchen in einem großen Kirchenstuhl sitzen in beständiger Bemühung, mich wach zu halten und aufzupassen, ohne aber um alles in der Welt imstande zu sein, zu verstehen, was er damit sagen wollte, als er uns vom ‚Chaos', ‚Kosmos' und von der ‚Gabe der Liebe' (don d'amour) sprach."

Es sind also ziemlich frühe Erinnerungen aus der Zeit der erwachenden Pubertät (9 bis 16), welche die Ideen des aus dem Chaos entstehenden Kosmos mit dem ‚don d'amour" verknüpft haben. Das Medium, in dem diese Verknüpfung stattfand, ist die Erinnerung an einen gewiß sehr verehrten Geistlichen, der jene dunklen Worte sprach. Aus dem gleichen Zeitraume stammt die Erinnerung an jene Aufregung über die Idee des schöpferischen „Gedankens", der von sich aus „sein Objekt erzeugt". Hier sind zwei Wege der Schöpfung angedeutet: der schöpferische Gedanke und die geheimnisvolle Beziehung zum „don d'amour".

Ich habe zu einer Zeit, wo ich das Wesen der Psychoanalyse noch nicht begriffen hatte, die glückliche Gelegenheit gehabt, durch längere Beobachtung tiefe Einblicke in die Seele eines 15jährigen Mädchens zu gewinnen. Ich habe damals mit Erstaunen entdeckt, welches die Inhalte der unbewußten Phantasien sind und wie weit sie sich von dem entfernen, was ein Mädchen in diesem Alter äußerlich zeigt. Es waren weit ausgreifende Phantasien von geradezu mythischer Fruchtbarkeit. Das Mädchen war in der abgespaltenen Phantasie die Stammutter ungezählter Geschlechter[1]). Wenn wir die ausgesprochen dichterische Phantasie des Mädchens in Abzug bringen, so bleiben Elemente übrig, die allen Mädchen in diesem Alter gemeinsam sind, denn das Unbewußte ist in unendlich viel höherem Grade allen Menschen gemeinsam als die Inhalte des individuellen Bewußtseins; denn es ist

[1]) Der Fall ist publiziert in: Zur Psychologie und Pathologie sogenannter okkulter Phänomene. Mutze, Leipzig 1902.

die Verdichtung des historisch Durchschnittlichen und Häufigen.

Das Problem von Miß Miller in diesem Alter war das Allgemein-Menschliche: Wie werde ich schöpferisch sein? Die Natur kennt darauf nur eine Antwort: „Durch das Kind (don d'amour? !)." Doch wie kommt man zum Kinde? Hier taucht das bange Problem auf, das sich, wie unsere analytische Erfahrung weiß, an den Vater knüpft[1]), wo es sich doch nicht anknüpfen sollte, denn die Erbsünde des Inzestes lastet seit alters schwer auf dem menschlichen Geschlecht. Die starke und natürliche Liebe, die das Kind dem Vater verbindet, wendet sich in den Jahren, wo das Menschliche des Vaters allzu deutlich erkannt wird, weg zu höheren Formen des Vaters, zu den „Vätern" der Kirche und zu dem von ihnen sichtbar dargestellten Vatergott[2]); und da ist noch weniger Möglichkeit, jenes Problem anzuknüpfen. Jedoch ist die Mythologie nicht verlegen um Tröstungen. Ist der *λόγος* nicht auch Fleisch geworden? Ist nicht das göttliche *πνεῦμα*, eben der *λόγος*, in den Schoß der Jungfrau eingegangen und hat als Menschensohn unter uns gewohnt? Jener Windstoß des Anaxagoras war ja der göttliche *νοῦς*, der aus sich selber zur Welt geworden ist. Warum behielten wir das Bild der unbefleckten Mutter bis auf den heutigen Tag? Weil es immer noch trostreich ist und ohne Worte und laute Predigt den Trostsuchenden sagt: „Ich bin auch Mutter geworden" — durch die „Idee, die spontan ihr Objekt erzeugt".

Ich glaube, es war Grund genug vorhanden für eine schlaflose Nacht, wenn sich jene dem Alter der Pubertät eigentümlichen Phantasien dieser Idee bemächtigten — die Folgen wären ja unabsehbar.

Alles Psychologische hat eine untere und eine obere Bedeutung, wie der tiefsinnige Satz der alten Mystik sagt: *οὐρανὸς ἄνω, οὐρανὸς κάτω, αἰθέρα ἄνω, αἰθέρα κάτω, πᾶν τοῦτο ἄνω, πᾶν τοῦτο κάτω, τοῦτο λαβὲ καὶ εὐτύχει.* Wir würden nämlich der geistigen Eigenart unserer Autorin wenig gerecht werden, wenn wir uns damit begnügten, die Erregung jener schlaflosen Nacht einzig und allein auf das Sexualproblem im engeren Sinne zurückzuführen. Das wäre bloß die eine, und zwar, um den mystischen Ausdruck zu gebrauchen, nur die untere Hälfte. Die andere Hälfte aber ist die intellektuelle

[1]) Vgl. Freud: Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben. Dieses Jahrbuch, Bd. I, 1. Hälfte, und Jung: Konflikte der kindlichen Seele, Jahrbuch II. 1.

[2]) Andere brauchen diese Stufe nicht, sondern werden vom Eros vorher weggerafft.

Sublimation, welche danach strebt, den zweideutigen Satz von der „Idee, die spontan ihr Objekt erzeugt", auf ihre Weise wahr zu machen: ideale Schöpfung an Stelle der realen.

Bei einer zu geistiger Leistung offenbar sehr befähigten Persönlichkeit ist die Aussicht auf geistige Fruchtbarkeit etwas, das der höchsten Sehnsucht würdig ist, denn für viele wird es eine Lebensnotwendigkeit sein. Auch diese Seite der Phantasie erklärt in hohem Maße die Erregung, denn es ist ein das Zukünftige vorahnender Gedanke; einer von jenen Gedanken, die um einen Ausdruck Maeterlincks zu gebrauchen[1]), dem „inconscient supérieur", jener „prospektiven Potenz" subliminaler Kombinationen, entstammen[2]). Es ist eine Gelegenheitserfahrung meiner täglichen Berufsarbeit (eine Erfahrung, über deren Sicherheit ich mich mit all jener Vorsicht ausdrücken muß, die

[1]) La Sagesse et la Destinée.

[2]) Man wird mir diesmal kaum den Vorwurf des Mystizismus ersparen. Vielleicht aber wäre die Sache doch zu überlegen: zweifellos enthält das Unbewußte die psychologischen Kombinationen, die den Schwellenwert des Bewußtseins nicht erreichen. Die Analyse zerlegt diese Kombinationen in ihre historischen Determinanten, denn das ist eine der wesentlichen Aufgaben der Analyse, die Besetzungen der mit der zweckmäßigen Lebensführung konkurrierenden Komplexe durch Auflösung zu depotenzieren. Die Psychoanalyse arbeitet rückwärts, wie die Geschichtswissenschaft. So, wie ein großer Teil der Vergangenheit dermaßen entrückt ist, daß ihn die Kenntnis der Historie nicht mehr erreicht, so ist auch ein großer Teil der unbewußten Determination unerreichbar. Die Historie weiß aber zweierlei Dinge nicht, nämlich das in der Vergangenheit Verborgene und das in der Zukunft Verborgene. Beides wäre vielleicht mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit zu erreichen, ersteres als Postulat, letzteres als historische Prognose. Insofern im Heute schon das Morgen enthalten ist und alle Fäden des Zukünftigen schon gelegt sind, könnte also eine vertiefte Erkenntnis der Gegenwart eine mehr oder minder weitreichende und sichere Prognose des Zukünftigen ermöglichen. Übertragen wir dieses Raisonnement, wie das schon Kant getan hat, auf das Psychologische, so muß sich notwendig dasselbe ergeben: so wie nämlich dem Unbewußten nachweisbar längst unterschwellig gewordene Erinnerungsspuren noch zugänglich sind, so auch gewisse sehr feine subliminale Kombinationen nach vorwärts, welche für das zukünftige Geschehen, insofern solches durch unsere Psychologie bedingt ist, von allergrößter Bedeutung sind. So wenig aber die Geschichtswissenschaft sich um die Zukunftskombinationen bekümmert, welche vielmehr das Objekt der Politik sind, so wenig sind auch die psychologischen Zukunftskombinationen Gegenstand der Analyse, sondern wären vielmehr Objekt einer unendlich verfeinerten psychologischen Synthetik, welche den natürlichen Strömungswegen der Libido zu folgen verstünde. Das können wir nicht, wohl aber das Unbewußte, denn dort geschieht es, und es scheint, als ob von Zeit zu Zeit in gewissen Fällen bedeutsame Fragmente dieser Arbeit wenigstens in Träumen zu

durch die Kompliziertheit des Stoffes geboten ist), daß in gewissen Fällen von jahrelangen Neurosen zur Zeit des Krankheitsbeginnes oder geraume Zeit vorher ein Traum stattfand, öfter von visionärer Deutlichkeit, der unauslöschlich dem Gedächtnis sich einprägte und in der Analyse einen dem Patienten verborgenen Sinn enthüllt, der die nachfolgenden Lebensereignisse, d. h. ihre psychologischen Bedeutungen antizipiert[1]). Ich bin geneigt, der Erregung jener unruhigen Nacht auch diese Bedeutung zuzuerkennen, denn die nachfolgenden Lebensereignisse, soweit sie uns Miß Miller bewußt und unbewußt entschleiert, sind ganz danach angetan, die Vermutung, daß jener Moment auch als das Vorhalten und Vorahnen (= Wünschen) eines sublimierten Lebenszieles aufzufassen ist, zu bestätigen.

Miß Miller schließt die Reihe ihrer Einfälle mit folgenden Bemerkungen:

„(Der Traum) scheint mir hervorzugehen aus einer Vermischung von Vorstellungen des Verlornen Paradieses, aus Hiob und der ‚Schöpfung' mit Ideen wie ‚der Gedanke, der spontan sein Objekt erzeugt', ‚die Gabe der Liebe, Chaos und Kosmos'."

Wie in einem Kaleidoskop die farbigen Glassplitter, so hätten sich in ihrem Geiste Brocken von Philosophie, Ästhetik und Religion kombiniert — „unter dem anregenden Einfluß der Reise und der im Fluge gesehenen Länder, verbunden mit dem großen Schweigen und dem unsagbaren Zauber des Meeres". — „Ce ne fut que cela et rien de plus: ‚Only this and nothing more!'."

Mit diesen Worten geleitet uns Miß Miller höflich und nachdrücklich hinaus. Ihre Abschiedsworte in ihrer noch einmal englisch bestätigten Negation hinterlassen eine Neugierde; nämlich, welche Position durch diese Worte negiert werden soll? „Ce ne fut que cela et rien de plus", nämlich wirklich nur „le charme impalpable de la mer" — und der junge Mann, der zur Nachtwache melodisch sang, ist längst vergessen, und niemand soll wissen, am wenigsten die Träumerin, daß er ein Morgenstern war, der der Schöpfung eines neuen Tages

---

Tage träten, woher dann die vom Aberglauben längst geforderte prophetische Bedeutung der Träume käme.

Die Abneigung der Exakten von heutzutage gegen derlei wohl kaum als phantastisch zu bezeichnende Gedankengänge ist bloß eine Überkompensation der Jahrtausende alten, aber allzu großen Neigung der Menschen, an die Wahrsagerei zu glauben.

[1]) Träume scheinen solange spontan in Erinnerung zu bleiben, als sie die psychologische Situation des Individuums treffend resümieren.

vorauf ging[1]). Man sollte sich aber hüten, mit einem Satz wie „Ce ne fut que cela" sich selber und den Leser zu beschwichtigen. Es könnte sich sonst ereignen, daß man sich sofort wieder dementieren muß. (Vgl. die trefflichen Beispiele in Freuds: „Psychopathologie des Alltaglebens", III. Aufl., S. 57.) Das passiert auch Miß Miller, indem sie ein englisches Zitat: „Only this and nothing more" folgen läßt, allerdings ohne die Quelle anzugeben. Das Zitat stammt aus dem ungemein wirkungsvollen Gedicht „The Raven" von Edgar A. Poe (in seinen „Miscellaneous Poems"). Die betreffende Strophe lautet:

While I nodded, nearly napping, suddenly there came a tapping,
As of some one gently rapping, rapping at my chamber door.
„T'is some visitor", I muttered, tapping at my chamber door —
Only this and nothing more.

Ein gespenstischer Rabe klopft nächtlicherweile an seine Tür und erinnert den Dichter an seine unwiederbringlich verlorene „Lenore". Der Rabe heißt „Nevermore", und als Refrain zu jeder Strophe krächzt er sein schreckliches „Nevermore". Alte Erinnerungen kommen qualvoll zurück und das Gespenst sagt unerbittlich „Nevermore". Der Dichter versucht vergeblich den unheimlichen Gast hinauszuscheuchen, er ruft dem Raben zu:

„Be that word our sign of parting, bird or fiend!" I shrieked upstarting —
„Get thee back into the Tempest and the Nights Plutonian shore!
Leave no black plume as a token of that lie thy soul hath spoken!
Leave my Coneliness unbroken! — quit the bust above my door!
Take the beak from out my heart, and take thy form from off my door!"
Quoth the Raven „Nevermore".

---

[1]) Wie ärmlich eigentlich Ensemble und Requisiten des erotischen Erlebnisses sind, zeigt ein vielfach variiertes Liebeslied, das ich in seiner epirotischen Fassung zitiere:

Epirotisches Liebeslied.
(Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, XII, S. 159.)

O Mädchen, als wir uns geküßt, da war es Nacht, wer sah uns? —
Uns hat ein nächt'ger Stern gesehn, uns hat der Mond gesehn,
Und neigte sich herab zum Meer und gab dem Meere Kunde,
Das Meer sagt es dem Ruder dann, das Ruder seinem Schiffer,
Der Schiffer machte draus ein Lied, da hörten es die Nachbarn,
Da hört es auch der Geistliche und sagt es meiner Mutter,
Von der erfuhr's der Vater drauf, in hellen Zorn geriet er;
Sie zankten mich und schalten mich und haben mir verboten,
Je noch an meine Tür zu gehn, je noch zu gehn ans Fenster.
Und doch werd' ich ans Fenster gehn, als wär's zu meinen Blumen,
Und nimmer ruh' ich, ehe nicht der Liebste mein geworden.

Das anscheinend leicht über die Situation hinweghüpfende Wort „Only this and nothing more" stammt aus einem Texte, der die Verzweiflung über die verlorene Liebe in ergreifender Weise schildert. Das Zitat dementiert also unsere Dichterin aufs schlagendste.

Sie unterschätzt also doch den erotischen Eindruck und die weitreichende Wirkung seiner Erregung. Eben diese Unterschätzung, welche Freud präziser als Verdrängung formuliert hat, ist der Grund, warum das erotische Problem nicht direkt zur bewußten Bearbeitung gelangt, und daraus entstehen diese „psychologischen Rätsel". Der erotische Eindruck arbeitet im Unbewußten weiter und schiebt an seiner Statt Symbole ins Bewußtsein. Man spielt so mit sich selber Verstecken. Zuerst sind es die „singenden Sterne des Morgens", dann das Verlorne Paradies, dann kleidet sich die erotische Sehnsucht in ein priesterliches Gewand und spricht dunkle Worte über Weltschöpfung und erhebt sich schließlich zum religiösen Hymnus, um endlich dort einen Ausweg ins Freie zu finden, gegen den die Zensur der moralischen Persönlichkeit nichts mehr einwenden kann. Der Hymnus aber enthält in seiner Eigenartigkeit die Kennzeichen seiner Herkunft, das „Gesetz der Komplexrückkehr" hat sich in ihm erfüllt: der „nächtliche Sänger ist auf dem Umwege der alten Übertragung auf Vater-Priester zum „Ewigen", zum Schöpfer geworden, zum Gott des Tones, des Lichtes und der Liebe.

Der Umweg der Libido scheint ein Leidensweg zu sein, wenigstens läßt das „Verlorne Paradies" und die parallele Erinnerung an Hiob darauf schließen. Nehmen wir dazu die einleitenden Andeutungen der Identifikation mit Christian, die auf Cyrano schließen lassen, so ergibt sich ein Material, das den Umweg der Libido wirklich als Leidensweg schildert: so wie die Menschen nach dem Sündenfall die Last des Erdenlebens zu tragen hatten oder wie die Qualen Hiobs, der unter der Macht Satans und Gottes litt, der, selber ahnungslos, zum Spielball zweier jenseitiger Mächte wurde, die wir nicht mehr als metaphysisch, sondern als metapsychologisch betrachten. Dieses selbe Schauspiel der Gotteswette bietet uns auch Faust:

> Mephistopheles: „Was wettet ihr? Den sollt ihr noch verlieren,
> Wenn ihr mir die Erlaubnis gebt,
> Ihn meine Straße sacht zu führen."
>
> Satan[1]): „Aber recke deine Hand aus, und taste an alles, was er hat: was gilt's, er wird dir ins Angesicht absagen?

[1]) Hiob 1, 11.

Während in Hiob die beiden großen Strömungen als gut und böse schlechthin charakterisiert sind, ist das Problem des Faust ein ausgesprochen erotisches, nämlich der Kampf zwischen Sublimation und Eros, wobei der Teufel durch die ihm zugehörige Rolle des erotischen Verführers treffend gekennzeichnet ist. Das Erotische fehlt bei Hiob, zugleich ist er aber auch des Konfliktes in seiner eigenen Seele nicht bewußt, er bestreitet sogar anhaltend die Reden seiner Freunde, die ihn vom Bösen in seinem Herzen überzeugen wollen. Insofern, möchte man sagen, ist Faust bedeutend ehrlicher, indem er die Zerrissenheit seiner Seele offen zugibt.

Miß Miller handelt wie Hiob, sie sagt es nicht und läßt das Böse und das Gute aus dem Jenseits kommen, aus dem Metapsychologischen. Daher die Identifikation mit Hiob auch in dieser Hinsicht bezeichnend ist. Noch eine weitere, und zwar sehr bedeutende Analogie ist zu erwähnen: das Zeugende, als welches die Liebe vom natürlichen Standpunkt aus eigentlich aufgefaßt werden will, bleibt bei der aus dem erotischen Eindruck sublimierten Gottheit als wesentliches Attribut stehen, daher Gott im Hymnus durchaus als Schöpfer gepriesen ist. Hiob bietet wie bekannt dasselbe Schauspiel. Satan ist der Zerstörer von Hiobs Fruchtbarkeit, Gott ist der Fruchtbare selber, daher er am Schlusse des Buches den von hoher dichterischer Schönheit erfüllten Hymnus auf seine eigene Schöpferkraft spricht, wobei auffallenderweise zwei unsympathische Vertreter der Tierwelt am meisten bedacht werden, die Behemoth und der Leviathan, beides Vertreter der denkbar rohesten Naturgewalt, der Behemoth recht eigentlich das phallische Attribut des Schöpfergottes:

„Siehe, der Behemoth, den ich neben dir gemacht habe, frisset Heu wie ein Ochs.

Siehe, seine Kraft ist in seinen Lenden und sein Vermögen im Nabel seines Bauches.

Sein Schwanz strecket sich wie eine Zeder, die Adern seiner Scham starren wie ein Ast.

Seine Knochen sind wie fest Erz und seine Gebeine sind wie eiserne Stäbe.

Er ist der Anfang der Wege Gottes; der ihn gemacht hat, der greift ihn an mit seinem Schwert[1]).

— Siehe, er schlucket in sich den Strom und achtet's nicht groß: läßt sich dünken, er wolle den Jordan mit seinem Munde ausschöpfen.

[1]) De Wette übersetzt hier: „Er ist das erste der Werke Gottes; sein Schöpfer reicht (ihm) dar sein Schwert."

Noch fähet man ihn mit seinen eigenen Augen und durch Fallstricke durchbohret man ihm seine Nase[1]).

Kannst du den Leviathan ziehen mit dem Hamen und seine Zunge mit dem Strick fassen?

Wenn du deine Hand an ihn legst, so gedenke, daß es ein Streit sei, den du nicht ausführen wirst.

— Niemand ist so kühn, daß er ihn reizen darf; wer ist denn, der vor mir stehen könne[2])?

Wer hat mir was zu vor getan, daß ich's ihm vergelte? Es ist mein, was unter allen Himmeln ist."

Dies sagt Gott, um Hiob seine Macht und Urgewalt nachdrücklich vor Augen zu führen: Gott ist wie der Behemoth und wie der Leviathan: die segenspendende, fruchtbare Natur — die unbezähmbare Wildheit und Schrankenlosigkeit der Natur — und die überwältigende Gefahr der entfesselten Gewalt[3]).

Was aber hat das irdische Paradies Hiobs zerstört? Die entfesselte Naturgewalt. Der Gott hat, wie der Dichter hier durchblicken läßt, einfach einmal seine andere Seite, die man Teufel nennt, herausgekehrt und alle Schrecken der Natur auf Hiob losgelassen — zu erzieherischen Zwecken natürlich. Der Gott, der solche Ungeheuerlichkeiten schuf, vor denen die armen schwachen Menschlein vor Angst erstarren, muß wirklich Qualitäten in sich bergen, die zu denken geben. Dieser Gott wohnt im Herzen, im Unbewußten, im Reich der Metapsychologie. Dort ist die Quelle der Angst vor dem unsagbar Schrecklichen und der Kraft, dem Schrecken zu widerstehen. Der Mensch, d. h. sein bewußtes Ich aber ist wie ein Spielball, wie eine Feder, die von verschiedenen

---

[1]) De Wette: „Vor seinen Augen fängt man ihn wohl; in Fesseln durchbohrt man ihm die Nase?"

[2]) De Wette: „Keiner ist so kühn, daß er ihn reize: und wer ist, daß er sich mir widersetze?"

[3]) Hiob: **41**, 13 ff. (Leviathan).

„Sein Odem ist wie lichte Lohe, und aus seinem Munde gehen Flammen.
Auf seinem Halse wohnt die Stärke, und vor ihm her hüpft die Angst.
— Sein Herz ist so hart wie ein Stein und so fest wie ein unterer Mühlstein.
Wenn er sich erhebt, so entsetzen sich die Starken, und wenn er daher bricht, so ist keine Gnade da.
— Auf Erden ist ihm Niemand zu gleichen; er ist gemacht, ohne Furcht zu sein.
Er verachtet alles, was hoch ist; er ist ein König über alles stolze Wild."

42, 1 ff. Und Hiob antwortete dem Herrn und sprach:
Ich erkenne, daß du Alles vermagst, und nichts, was du dir vorgenommen, ist dir zu schwer.

Windströmungen herumgewirbelt wird, bald das Opfer, und bald — der Opferer, und beides kann er nicht hindern. Das Buch Hiob zeigt uns den Gott als Schöpfer und Zerstörer am Werke: Wer ist dieser Gott? Ein Gedanke, der sich der Menschheit in allen Weltgegenden und zu allen Zeiten und immer wieder aufs Neue in ähnlicher Form aufgedrängt hat: eine jenseitige Gewalt, der man preisgegeben ist, die ebensowohl zeugt wie tötet, ein Bild der Notwendigkeiten des Lebens. Da, psychologisch verstanden, die Gottheit nichts anderes ist, als ein projizierter Vorstellungskomplex, der je nach der Religiosität des einzelnen gefühlsbetont ist, so ist der Gott mithin als Repräsentant einer gewissen Energie-(Libido-)Summe zu betrachten, die darum projiziert („metaphysisch") erscheint, weil sie vom Unbewußten aus wirkt, indem sie dorthin verdrängt ist, wie die Psychoanalyse zeigt. Wie ich früher (Bedeutung des Vaters) wahrscheinlich machte, zehrt der religiöse Trieb die inzestuöse Libido der infantilen Vorzeit auf. In den uns vorliegenden hauptsächlichen Religionsformen scheint zum mindesten das Formgebende die Vaterübertragung, in älteren Religionen scheint es auch die Mutterübertragung zu sein, welche die Attribute der Gottheit formt. Die Attribute der Gottheit sind die Übergewalt, das furchterregende und zornig verfolgende Väterliche (alttestamentlich) und das liebende Väterliche (neutestamentlich). Das sind die Attribute der Libido in jenem weiten Sinne, in dem Freud diesen Begriff empirisch gefunden hat. In gewissen heidnischen und auch christlichen Attributen der Gottheit tritt das Mütterliche stark hervor, im Heidnischen kommt dazu noch das Tierische in breitester Ausladung[1]). Nirgends fehlt das Infantile, das den religiösen Phantasien oft nur zu sehr anhaftet und von Zeit zu Zeit wieder mächtig hervorbricht[2]). All dies deutet auf den Ursprung der im Religiösen

[1]) Dem Christlichen fehlt das Theriomorphe bis auf Reste, wie Taube, Fisch, Lamm, letzteres in den Katakombenbildern auch als Widder dargestellt. Hierher gehören auch die Tiere der Evangelisten, die zunächst historischer Deutung bedürfen. Adler und Löwe waren bestimmte Einweihungsgrade im Mithrasmysterium. Die Verehrer des Dionysos nannten sich *βόες*, da der Gott als Stier dargestellt wurde, ebenso die *ἄρκτοι* der als Bärin aufgefaßten Artemis. Der Engel könnte den *ἡλιόδρομοι* des Mithrasmysteriums entsprechen. Es ist eine besonders köstliche Erfindung der christlichen Phantasie, daß das dem heiligen Antonius beigegebene Tier gerade das Schwein ist, denn der gute Heilige gehört zu denjenigen, die den übelsten Versuchungen des Teufels unterworfen waren.

[2]) Vgl. Pfisters ausgezeichnete Schrift: Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf. Wien 1910.

tätigen Dynamismen hin: es sind diejenigen Triebkräfte, die in der Kindheit der inzestuösen Verwendung durch das Dazwischentreten der Inzestschranke entzogen werden und die besonders in der Pubertätszeit infolge libidinöser Zuschüsse, die der noch unvollständig verwendeten Sexualität entspringen, zu ihrer eigenartigen Tätigkeit geweckt werden. Wie leicht verständlich, ist das Wirksame an der Gottesidee nicht die Form, sondern die Kraft, die Libido. Die Urgewalt, die ihr der Hiobsche Schöpferhymnus vindiziert, das Bedingungslose und Unerbittliche, Ungerechte und Übermenschliche sind echte und rechte Attribute der Libido, die „uns ins Leben hinein führt", die den „Armen schuldig werden" läßt und gegen die der Kampf vergeblich ist. Es gibt nichts anderes, als daß der Mensch mit diesem Willen zusammengehe, was uns Nietzsches Zarathustra eindringlich lehrt.

Wir sehen, daß bei Miß Miller der unbewußt entstandene religiöse Hymnus eine Ersatzbildung für das Erotische ist; seine Materialien nimmt er größtenteils aus Infantilreminiszenzen, die durch die introvertierte Libido wieder ins Leben zurückgerufen werden. Wäre diese religiöse „Schöpfung" nicht geglückt (und auch eine andere sublimierte Anwendung ausgeschlossen gewesen), so wäre Miß Miller dem erotischen Eindruck anheimgefallen entweder bis zur natürlichen Konsequenz oder bis zum negativen Ausgang, der das verlorene Liebesglück mit einem entsprechend kräftigen Bedauern ersetzt hätte. Bekanntlich sind die Meinungen sehr geteilt über den Wert dieses Ausganges eines erotischen Konfliktes, wie ihn Miß Miller zur Darstellung gebracht hat. Es sei gewiß viel schöner, eine erotische Spannung unbemerkt in die erhabenen Gefühle religiöser Poesie aufzulösen, an denen vielleicht viele andere Menschen Freude und Erbauung finden könnten. Man täte Unrecht, vom radikalen Standpunkt des Wahrheitsfanatismus aus Sturm zu laufen gegen diese Auffassung.

Ich finde, man sollte mit philosophischer Bewunderung die sonderbaren Wege der Libido betrachten und den Absichten ihrer Umwege nachforschen. Damit, daß wir die erotische Wurzel ausgegraben haben, ist noch nicht zu viel gesagt, jedenfalls das Problem nicht erledigt. Würde nicht eine geheime Zweckdienlichkeit von wahrscheinlich höchster biologischer Bedeutung damit verbunden sein, so hätte sich gewiß nicht die Sehnsucht der zwanzig vergangenen Jahrhunderte danach gestreckt. Zweifellos bewegt sich diese Art der Libidoumwandlung in gleicher Richtung, wie das in weitestem Sinne „ekstatische" Ideal des Mittelalters und der antiken Mysterienkulte, von denen einer das nachmalige Christen-

tum wurde. Biologisch ist in diesem Ideal eine Übung der psychologischen Projektion (des paranoïden Mechanismus, wie Freud sagen würde) zu erblicken[1]). Die Projektion besteht in der Verdrängung des Konfliktes ins Unbewußte und der Hinaussetzung des verdrängten Inhaltes in die anscheinende Objektivität (was zugleich auch die Formel der Paranoia ist). Die Verdrängung dient, wie man weiß, zur Erlösung von einem peinlichen Komplex, von dem unbedingt loszukommen ist, da man seine zwingende und unterdrückende Gewalt fürchtet. Die Verdrängung kann zur anscheinend vollständigen Unterdrückung führen, was einer starken Selbstbeherrschung entspricht. Leider aber hat die Selbstbeherrschung Grenzen, die nur zu enge gezogen sind. Feinere Menschenbeobachtung zeigt, daß zwar im entsprechenden Moment die Ruhe bewahrt wird, dafür aber gewisse Folgewirkungen auftreten, die in zwei Kategorien zerfallen:

I. Der unterdrückte Affekt kommt unmittelbar nachher an die Oberfläche, und zwar selten direkt, sondern gewöhnlich in der Form einer Verschiebung auf ein anderes Objekt (z. B.: man ist in offizieller Beziehung höflich, untertänig, geduldig usw. und läßt den ganzen Ärger an der Frau oder an den Untergebenen aus).

II. Der unterdrückte Affekt schafft anderwärts Kompensationen. Z. B.: Menschen, die sich zu übermäßiger Ethik anstrengen, immer altruistisch und idealistisch denken, fühlen und handeln, rächen sich für die Unerträglichkeit ihres Ideals durch fein angelegte ihnen selbst natürlich nicht als solche zum Bewußtsein kommende Bosheiten, die zu Mißverständnissen und Mißverhältnissen führen. Anscheinend sind das dann alles nur „besonders unglückliche Umstände" oder die Schuld und die Bosheit anderer Leute oder tragische Verwicklungen. Man ist den Konflikt bewußt zwar los geworden, er steht einem aber unsichtbar vor den Füßen und man stolpert über ihn bei jedem Schritt. Die Technik des anscheinenden Unterdrückens und Vergessens ist unzulänglich, weil in letzter Linie doch undurchführbar — eigentlich ist es ein bloßer Notbehelf. Eine weit wirksamere Hilfe gewährt die religiöse Projektion: Man behält den Konflikt (Sorge, Schmerz, Angst usw.) im Auge und übergibt ihn einer außenstehenden Persönlichkeit, der Gottheit. Dazu will uns die evangelische Forderung erziehen:

„All Eure Sorge werfet auf ihn, denn er sorget für Euch"[2]).

[1]) Das spät entstandene, unter außerjüdischen Einflüssen stehende Buch Hiob ist eine treffliche Darstellung projizierter Individualpsychologie.

[2]) I. Petr. 5, 7.

„Sorget nichts, sondern in allen Dingen lasset Eure Bitte — vor Gott kund werden“ [1]).

Man solle die die Seele belastenden Komplexe bewußt der Gottheit übergeben, d. h. einem bestimmten Vorstellungskomplex assoziieren, der für objektiv-real gesetzt wird, als Person, die die für uns unlösbaren Fragen beantwortet. Zu dieser erzieherischen Forderung gehört das freimütige Sündenbekenntnis und die ein solches voraussetzende christliche Demut. Beides soll es ermöglichen, sich selber zu prüfen und zu erkennen[2]). Als wichtigste Unterstützung dieses Erziehungswerkes ist das gegenseitige Sündenbekenntnis zu betrachten. (Vgl. Jac. 5, 16: „Bekenne einer dem andern seine Sünden.“) Diese Maßnahmen zielen auf ein durchaus psychoanalytisches Bewußthalten der Konflikte, was auch eine conditio sine qua non des psychoanalytischen Genesungszustandes ist. Doch wie die Psychoanalyse in der Hand des Arztes als eine zunächst weltliche Methode den realen Übertragungsgegenstand als den erlösenden Übernehmer der Konflikte des Bedrückten einsetzt, so die christliche Religion den für real gesetzten Heiland, „in welchem wir haben die Erlösung durch sein Blut, nämlich die Vergebung der Sünden“[3]). Er ist der Löser und Rückkäufer unserer Schuld, ein Gott, der über der Sünde steht, „welcher keine Sünde getan hat, ist auch kein Betrug in seinem Munde erfunden“[4]); „welcher unsere Sünden selbst geopfert hat an seinem Leibe auf dem Holz“[5]). „Also ist Christus einmal geopfert, wegzunehmen Vieler Sünden[6]).“ Dieser so gedachte Gott ist gekennzeichnet als in sich selbst schuldlos und als Selbstopferer. (Diese Bestimmungen gelten also für jene Energie- [Libido-] Menge, die dem als Erlöser bezeichneten Vorstellungskomplex zukommt.) Die bewußte Projektion, auf welche die christliche Erziehung hinarbeitet, bringt somit eine doppelte Wohltat: erstens hält man sich den Konflikt „Sünde“) zweier sich gegenseitig widerstrebender Tendenzen bewußt und verhütet dadurch, daß durch Verdrängen und Vergessen aus einem bekannten Leiden ein unbekanntes und darum um so quälenderes

[1]) Phil. 4, 6.

[2]) „So wir sagen, wir haben keine Sünde, so verführen wir uns selbst, und die Wahrheit ist nicht in uns,“ 1 Joh. 1, 8.

[3]) Eph. 1, 7 und Col. 1, 14. „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen.“ Jesaja 53, 4.

[4]) 1 Petr. 2, 22.

[5]) 1 Petr. 2, 24.

[6]) Hebr. 9, 28.

werde; und zweitens erleichtert man sich die Last, daß man sie dem, der alle Lösungen kennt, übergibt. Man darf aber nicht vergessen, daß dem Frommen die individualpsychologischen Wurzeln der für real gesetzten Gottheit verborgen sind, daß er also ohne sein Wissen die Last doch allein trägt und doch allein ist mit seinem Konflikt. Diese Täuschung müßte unfehlbar zum baldigen Zusammenbruch des Systems führen, denn vor der Natur können keine Täuschungen auf die Dauer bestehen. Dem begegnet die mächtige Institution der christlichen Gemeinschaft, deren psychologischen Sinn die Vorschrift des Jakobusbriefes am besten ausdrückt: „Bekenne Einer dem Andern seine Sünden[1])."

Es wird als besonders wichtig betont, die Gemeinschaft aufrecht zu erhalten und zwar durch gegenseitige Liebe („Übertragung"); die paulinischen Vorschriften lassen darüber keinen Zweifel:

„Durch die Liebe diene Einer dem Andern[2])."
„Bleibet fest in der brüderlichen Liebe[3])."

„Und lasset uns unser wechselseitig wahrnehmen zum Anspornen in der Liebe und guten Werken, nicht wegbleibend von der eigenen Versammlung, wie manche den Brauch haben, sondern dazu ermahnend[4])."

Wir können sagen, daß die Realübertragung in der christlichen Gemeinschaft die conditio sine qua non der Wirksamkeit des Erlösungswunders sei. Der erste Johannesbrief spricht das auch unumwunden aus:

„Wer seinen Bruder liebet, der bleibt im Lichte[5]).
„So wir uns untereinander lieben, so bleibt Gott in uns[6])."

Die Gottheit bleibt nur wirksam auf Grund der brüderlichen Liebe in der christlichen Gemeinschaft. Somit ist auch hier das erlösende Geheimnis die widerstandslose Realübertragung[7]). Man wird sich billig fragen, wozu denn die Gottheit nütze sei, wenn ihre Wirksamkeit nur in der Realübertragung bestehe. Auch darauf weiß die evangelische Botschaft schlagende Antwort:

[1]) „Einer trage des Andern Last." Gal. 6, 2.
[2]) Gal. 5, 13.
[3]) Hebr. 13, 1.
[4]) Hebr. 10, 24.
[5]) 1 Joh. 2, 10.
[6]) 1 Joh. 4, 12.
[7]) Denn Gott ist die Liebe, entsprechend dem platonischen „Eros", der den Menschen dem Übersinnlichen verbindet.

Die Menschen sind alle Brüder „in Christo".

„Nehmet Euch untereinander an, wie auch der Christus Euch angenommen hat zum Preise Gottes[1])."

Das Übertragungsverhältnis unter den Brüdern soll so sein, wie zwischen dem Menschen und Christus, also ein geistiges. Wie die Geschichte antiker Kulte und die gewisser christlicher Sekten zeigt, ist diese Definition der Gemeinschaft eine biologisch ungemein wichtige. Denn die psychologische Intimität schafft gewisse kürzeste Wege zwischen den Menschen, die nur allzuleicht dazu führen, wovon das Christentum Befreiung bringen will, nämlich zum Sexualverhältnis mit allen jenen Konsequenzen und Notwendigkeiten, unter denen der eigentlich schon hoch zivilisierte Mensch um die Wende unserer Zeitrechnung zu leiden hatte. Denn so, wie das antike religiöse Erlebnis entschieden als körperliche Vereinigung mit der Gottheit aufgefaßt wurde[2]), so war auch der Kultus von Sexualität jeglicher Art durchtränkt. Die Sexualität lag den Beziehungen der Menschen unter sich nur zu nahe. Die moralische Verlotterung der ersten christlichen Jahrhunderte erzeugte eine aus dem Dunkel der untersten Volksschichten aufkeimende moralische Reaktion, die sich im II. und III. Jahrhundert am reinsten in den beiden antagonistischen Religionen, dem Christentum einerseits und dem Mithriazismus andererseits ausdrückte. Diese Religionen erstrebten eben jene höhere Form von Gemeinschaft im Zeichen einer projizierten („Fleisch gewordenen") Idee (*λόγος*), wobei alle jene stärksten Triebkräfte des archaïschen Menschen nutzbar werden konnten zu sozialer Erhaltung, die ihn vorher von einer Leidenschaft in die andere rissen[3]), was den Alten als der Zwang der bösen Gestirne,

[1]) Hebr. 9, 28.

[2]) Vgl. Reitzenstein: Die hellenistischen Mysterienreligionen. Leipzig und Berlin 1910, S. 20: „Zu den Formen, in denen ursprüngliche Völker sich die höchste religiöse Weihe, der Vereinigung mit Gott, vorstellen, gehört mit Notwendigkeit die einer geschlechtlichen Vereinigung, durch welche der Mensch das innerste Wesen und die Kraft eines Gottes, seinen Samen in sich aufnimmt. Die zunächst ganz sinnliche Vorstellung führt an den verschiedensten Stellen unabhängig zu heiligen Handlungen, in denen der Gott durch menschliche Stellvertreter oder ein Symbol, den Phallos, dargestellt wird."

[3]) Vgl. als ein Beispiel von vielen die treffliche psychologische Schilderung der Schicksale des Alypius, in den Bekenntnissen des heiligen Augustin (Buch VI. Kapitel 7 ff.): „Allein die Sittenlosigkeit der Karthager, die in den nichtsnutzigen Schauspielen sich in ihrer ganzen Wildheit geltend macht, hatte ihn in den Strudel dieses Elends hinabgezogen. — (Augustin, damals Lehrer der

als *εἱμαρμένη* vorkam[1]) und was man im Sinne des späteren Altertums auch als Libidozwang (die *δύναμις κινητική* des Zeno)

Rhetorik, bekehrte ihn durch seine Weisheit.) — Und er schwang sich nach jenen Worten aus der Tiefe des Schlammes empor, von der er mit seinem Willen sich hatte verschlingen lassen und die ihn in unseliger Lust blendete; mit mutiger Enthaltsamkeit streifte er den Schmutz seiner Seele ab, aller Unrat des Zirkus fiel von ihm ab, er betrat ihn nicht mehr. (Alypius ging darauf nach Rom, um die Rechte zu studieren; dort wurde er rückfällig.) — Er ward dort von unglücklicher Leidenschaft für Gladiatorenspiele ganz unglaublich hingerissen. Denn da er sie noch anfangs verabscheute und verwünschte, führten ihn einige Freunde und Mitschüler, als er ihnen, die vom Mahle kamen, begegnete, obgleich er sich mit Aufbietung aller seiner Kräfte heftig weigerte und Widerstand leistete, mit freundlicher Gewalt in das Amphitheater am Tage dieser grausamen und mörderischen Spiele. Er sprach dabei zu ihnen: ‚Wenn Ihr auch meinen Körper an jenen Ort schleppt und dort festhaltet, könnt Ihr auch meinen Geist und meine Augen auf jenes Schauspiel wenden? So will ich abwesend anwesend sein und Euch und diese Spiele überwinden.‘ Trotz des Gehörten führten sie ihn mit sich fort, begierig zu erfahren, ob er das wohl würde durchsetzen können. Als sie dort angekommen waren, setzten sie sich, wo noch Platz offen war und Alles glühte in unmenschlicher Lust. Jener schloß die Augen und verbot seiner Seele, sich in solche Fährnisse hinauszuwagen. O hätte er doch auch seine Ohren verstopft. Denn als einer im Kampfe fiel und das ganze Volk ein mächtiges Geschrei erhob, erlag er der Neugierde und bereit, jeden Anblick, er möge sein wie er wollte, stolz zu verachten, öffnete er die Augen. Und seine Seele ward von schwererer Wunde getroffen als jener am Körper, den er zu sehen begehrte und er sank elender als jener, bei dessen Falle das Geschrei entstand, das durch seine Ohren eindrang und seine Augen aufschloß, so daß eine Blöße entstand, durch welche er getroffen und niedergeworfen werden konnte, im Gemüt mehr dreist als stark und um so schwächer, als er auf sich vertraute, nicht wie er gesollt, auf Dich. Denn da er das Blut sah, da sog er zugleich den Blutdurst ein und wandte sich nicht mehr ab, sondern richtete sein Gesicht darauf, schlang die Wut in sich und wußte es doch nicht und ergötzte sich an dem frevelhaften Kampfe und ward berauscht von dem blutigen Vergnügen. Nun war er nicht mehr derselbe, als welcher er gekommen war und der echte Spießgeselle derer, die ihn zuerst mit hingeschleppt hatten. Was ist da noch viel zu sagen? Er sah, er schrie auf, er entbrannte und trug von dannen mit sich das wahnsinnige Verlangen, das ihn reizte, immer und immer wieder hinzugehen, nicht nur in Begleitung derer, die ihn zuerst mitgeschleppt hatten, sondern Allen voran und Andere verführend.“

[1]) Vgl. die Gebete der sogenannten Mithrasliturgie (herausgegeben von Dieterich). Dort finden sich bezeichnende Stellen, wie: — *τῆς ἀνθρωπίνης μου ψυχικῆς δυνάμεως ἣν ἐγὼ πάλιν μεταπαραλήμψομαι μετὰ τὴν ἐνεστῶσαν καὶ κατεπείγουσάν με πικρὰν ἀνάγκην ἀχρεοκόπητον* („die menschliche Seelenkraft, die ich wieder erlangen werde nach der gegenwärtigen und mich bedrängenden bitteren Not, schuldentrückt) — *ἐπικαλοῦμαι ἕνεκα τῆς κατεπειγούσης καὶ πικρᾶς ἀπαραιτήτου ἀνάγκης* — („um der niederdrückenden und bittern und unerbittlichen Not willen“).

Aus der Rede des Hohepriesters (Apulejus: Metamorphos. lib. XI. 248 ff.)

übersetzen könnte[1]). Man darf gewiß annehmen, daß die Domestikation des Menschen schwerste Opfer gekostet hat. Eine Zeit, die das stoische Ideal geschaffen hat, wird wohl gewußt haben, wozu und gegen wen sie es erfand. Das neronische Zeitalter gab zu den berühmten Stellen des 41. Briefes des Seneca an Lucilius die wirksame Folie:

> „Einer reißt den andern hinein in Fehler und wie können wir zum Heil gelangen, wenn Niemand Halt gebietet, wenn alle Welt uns tiefer hinein treibt?"
>
> „Triffst du irgendwo einen Menschen, unerschrocken in Gefahren, unberührt von Lüsten, glücklich im Unglück, ruhig mitten im Sturm, erhaben über die gewöhnlichen Sterblichen, auf gleicher Stufe mit den Göttern: erfaßt dich nicht auch da Ehrfurcht? Mußt

läßt sich ein ähnlicher Gedankengang entnehmen. Der junge Philosoph Lucius wird in einen Esel, das der Isis verhaßte, immer brünstige Tier, verwandelt, später entzaubert und in die Mysterien der Isis eingeweiht. Bei der Entzauberung sagt der Priester folgendes: — lubrico virentis aetatulae, ad serviles delapsus voluptates, curiositatis improsperae sinistrum praemium reportasti —. Nam in eos, quorum sibi vitas servitium Deae nostrae majestas vindicavit, non habet locum casus infestus — in tutelam jam receptus es Fortunae, sed videntis. — Im Gebete an die Himmelskönigin Isis (l. c. 257) sagt Lucius: — Qua fatorum etiam inextricabiliter contorta retractas licia et Fortunae tempestates mitigas, et stellarum noxios meatus cohibes. — Überhaupt war es der Sinn der Mysterien, den „Zwang der Sterne" zu brechen durch magische Gewalt. Die Macht des Schicksals macht sich nur dann unangenehm fühlbar, wenn alles gegen unseren Willen geht, d. h. wenn wir uns mit uns selber nicht mehr in Übereinstimmung befinden. Wie ich in meiner Schrift „Die Bedeutung des Vaters" usw. zu zeigen versuchte, sind die gefährlichsten Schicksalsmächte infantile Libidopositionen, die im Unbewußten lokalisiert sind. Der Schicksalszwang enthüllt sich bei näherem Zusehen als ein Libidozwang, weshalb Maeterlinck mit Recht sagt, daß ein Sokrates unmöglich ein Tragödienheld in der Art Hamlets werden könne.

Dieser Auffassung entsprechend hat schon die Antike die εἱμαρμένη in Beziehung gesetzt zum „Urlicht" oder „Urfeuer", zur stoischen Vorstellung der letzten Ursache, der überall verbreiteten Wärme, die alles geschaffen hat, und eben daher auch das Verhängnis ist (vgl. Cumont: Mysterien der Mithra, S. 83). Diese Wärme ist, wie später gezeigt werden soll, ein Libidobild. Ein anderes Bild der Ananke (Notwendigkeit) ist nach dem Buche des Zoroaster περὶ φύσεως die Luft, die als Wind (siehe oben) wieder Verbindung mit dem Befruchtenden hat. Ich verdanke Herrn Pfarrer Keller in Zürich den Hinweis auf Bergsons Begriff der „durée créatrice".

[1]) Schiller sagt im Wallenstein: „In deiner Brust sind deines Schicksals Sterne". „Unsere Schicksale sind das Resultat unserer Persönlichkeit", sagt Emerson in seinen Essays. Vgl. dazu meine Ausführungen in „Die Bedeutung des Vaters usw."

du nicht sagen: ein solch erhabenes Wesen ist doch etwas anderes als mein elender Leib? Eine göttliche Kraft waltet da, einen so vorzüglicher Geist, voller Maß, erhaben über alles Kleinliche, der lächelt über das, was wir andern fürchten oder erstreben: einen solchen belebt eine himmlische Macht; etwas Derartiges gibt es nicht ohne Mitwirkung einer Gottheit. Dem größeren Teil nach gehört ein solcher Geist den Regionen an, aus denen er herabkam. Wie die Strahlen der Sonne zwar die Erde berühren, aber doch nur dort zu Hause sind, wo sie herkommen, so verkehrt ein großer heiliger Mensch, der zu uns gesandt wurde, daß wir das Göttliche besser kennen lernen, zwar mit uns, gehört aber eigentlich doch seiner ursprünglichen Heimat an; dorthin blickt und strebt er; unter uns wandelt er als ein höheres Wesen."

Die Menschen dieses Zeitalters waren reif geworden zur Identifikation mit dem Fleisch gewordenen *λόγος*, zur Gründung einer neuen Gesellschaft, welche eine Idee[1]) einigte, in deren Namen sie sich lieben und Brüder[2]) nennen konnten. Die unbestimmt alte Idee eines *μεσίτης*, eines Mittlers, in dessen Namen neue Wege der Liebe erschlossen wurden, wurde zur Tatsache und damit tat die menschliche Gesellschaft einen ungeheuren Schritt vorwärts. Dazu hatte nicht eine spekulativ ausgeklügelte Philosophie, sondern ein elementares Bedürfnis der in geistigem Dunkel vegetierenden Masse geführt. Dazu haben offenbar tiefste Notwendigkeiten gedrängt, denn es war der Menschheit im Zustande der Zügellosigkeit nicht wohl[3]). Der Sinn jener Kulte — ich

[1]) Der Aufstieg zur „Idee" ist besonders schön geschildert bei Augustin, Bek. Buch X, Kapitel 6 ff. Der Anfang von Kapitel 8 lautet: „Ich werde mich also auch noch über diese Kraft meiner Natur erheben, schrittweise emporsteigen zu dem, der mich bereitet hat; werde kommen zu den Gefilden und weiten Palästen meines Gedächtnisses."

[2]) Auch die Bekenner des Mithra nannten sich Brüder. In philosophischer Sprache war Mithra auch der aus Gott emanierte Logos (Cumont: Myst. des Mithra, S. 102).

Außer den Bekennern des Mithra existierten noch viele Bruderschaften, die man Thiasoten nannte und wahrscheinlich die Organisationen waren, aus denen später die Kirche erwuchs (A. Kalthoff: Die Entstehung des Christentums, S. 79 ff.).

[3]) Augustin, der jener Zeit des Überganges nicht nur zeitlich, sondern auch geistig nahe stand, schreibt in seinen Bekenntnissen (Buch 6, Kapitel 16): „Ich stellte die Frage auf, warum wir, angenommen, wir könnten unsterblich und in beständigem Genusse des Körpers ohne die Furcht, ihn jemals zu verlieren, weiter leben, doch nicht glückselig seien oder was wir noch weiter suchten?

Ich Elender bedachte nicht, aus welcher Quelle mir flösse, was ich über

spreche vom Christentum und Mithriazismus — ist klar: er ist moralische Bändigung animalischer Triebe[1]). Das explosionsartige Auftreten beider Religionen verrät etwas von jenem ungeheuren Erlösungsgefühl, das den ersten Bekennern innewohnte und das wir heutzutage kaum mehr nachzufühlen verstehen, denn diese alten Wahrheiten sind uns entleidet. Gewiß würden wir es noch verstehen, hätten unsere Sitten auch nur noch einen Hauch antiker Roheit. Wir kennen auch kaum mehr die Wirbelstürme entfesselter Libido, die das cäsarische Rom durchbrausten. Der heutige Kulturmensch scheint sehr weit davon entfernt zu sein. Er ist bloß nervös geworden. So sind uns auch notwendigerweise die Bedürfnisse der christlichen Gemeinschaft abhanden gekommen, denn wir kennen ihren Sinn nicht mehr. Wir wissen nicht, wogegen sie uns zu schützen hätte[2]). Für aufgeklärte

dieses doch so Schändliche ruhig mit den Freunden besprach, und ohne diese Freunde konnte ich nicht glücklich sein, selbst nach der Gesinnung, die ich damals bei jedem Strome sinnlicher Lust bewies. Diese Freunde liebte ich wirklich ohne Eigennutz und wußte, daß sie auch mich ohne Eigennutz liebten. O wundersam gewundene Pfade!" „Wehe dem verwegenen Geiste, der da gehofft hat, wenn er von dir (Gott) gewichen, Besseres zu besitzen! Mag er sich vorwärts, rückwärts, auf den Rücken oder auf die Seite legen, überall findet er nur harte Beschwerden; Du allein bist die Ruhe."

Es ist ein nicht nur unpsychologisches, sondern auch gänzlich unwissenschaftliches Verfahren, solche Wirkungen der Religion als Suggestionen kurzerhand abzutun. Solche Dinge sind als Ausdruck eines tiefsten psychologischen Bedürfnisses ernst zu nehmen.

[1]) Beide Religionen lehren ausgesprochen asketische Moral, zugleich aber auch eine Moral der Tat. Letzteres gilt auch vom Mithraskult; Cumont sagt, daß der Mithriazismus seine Erfolge dem Werte seiner Moral verdanke, „die in hervorragendem Maße zum Handeln erzog" (Myst. d. Mithra, S. 108). Die Anhänger des Mithra bildeten eine „heilige Heerschar" zum Kampf gegen das Böse (Cumont l. c., S. 108). Es gab unter ihnen Virgines = Nonnen und Continentes = Asketen (Cumont l. c., S. 123). Daß die Bruderschaften noch einen andern Sinn hatten, nämlich einen wirtschaftlich-kommunistischen, darauf trete ich nicht ein. Uns interessieren hier bloß die religionspsychologischen Vorgänge. Beide Religionen haben die Idee des Gottesopfers gemeinsam: wie Christus sich als Lamm Gottes opfert, so opfert Mithra seinen Stier. Dieses Opfer ist in beiden Religionen der Kern des Mysteriums. Der Opfertod Christi bedeutet das Heil der Welt; aus dem Stieropfer des Mithra geht die ganze Schöpfung hervor.

[2]) Diese psychoanalytische Auffassung der Wurzeln der Mysterienkulte ist notwendigerweise einseitig, so gut wie die Analyse der Fundamente des religiösen Gedichtes. Um die aktuelle Verdrängungsursache bei Miß Miller zu verstehen, müßte man auf die Sittengeschichte der Gegenwart übergreifen; ebenso ist man genötigt,

Leute ist sogar Religiosität schon sehr nahe an die Neurose gerückt. In den vergangenen zwei Jahrtausenden hat das Christentum seine Arbeit getan und hat Verdrängungsschranken aufgerichtet, welche uns den Anblick unserer eigenen „Sündhaftigkeit" verwehren. Die elementaren Regungen der Libido sind uns unbekannt geworden, denn sie verlaufen im Unbewußten, daher auch der sie bekämpfende Glaube leer und schal geworden ist. Wer an diese Maskenhaftigkeit unserer Religion nicht glaubt, der hole sich einen Eindruck vom Aussehen unserer modernen Kirchen, aus denen sich Styl und Kunst längst geflüchtet haben.

Damit kehren wir zurück zu der Frage, von der wir ausgingen, ob nämlich Miß Miller etwas Wertvolles mit ihrem Gedicht geschaffen hat oder nicht. Wenn wir berücksichtigen, unter welchen psychologischen oder sittengeschichtlichen Bedingungen das Christentum zustande gekommen ist, nämlich in einer Zeit, wo tiefste Roheit ein alltägliches Spektakel war, so verstehen wir die religiöse Ergriffenheit der ganzen Persönlichkeit und den Wert der Religion, die den Menschen der römischen Kultur gegen den sichtbaren Ansturm des Bösen verteidigte. Es war jenen Menschen nicht schwierig, sich die Sündhaftigkeit bewußt zu halten, denn sie sahen sie alltäglich vor ihren Augen ausgebreitet. Das religiöse Produkt war damals die Leistung der Gesamtpersönlichkeit. Miß Miller unterschätzt eben nicht nur ihre „Sünde", sondern der Zusammenhang der „niederdrückenden und unerbittlichen Not" mit ihrem religiösen Produkt ist ihr sogar verloren gegangen. So verliert ihr poetisches Produkt ganz den lebendigen Wert des Religiösen: Es ist nicht viel mehr als eine sentimentale Umformung des

die aktuelle Verdrängungsursache für die Entstehung der Mysterienkulte in der antiken Sitten- und Wirtschaftsgeschichte aufzusuchen. Diese Unternehmung ist von Kalthoff in glänzender Weise ausgeführt worden. (Vgl. sein Buch: Die Entstehung des Christentums. Leipzig, 1904. Ich verweise auch besonders auf Pöhlmanns Geschichte des antiken Kommunismus und Sozialismus, sowie auf Bücher: Die Aufstände der unfreien Arbeiter 143 bis 129 v. Chr., 1874.) In dem Umstande, daß ein unglaublich großer Teil des Volkes in der schwärzesten Misere des Sklaventums schmachtete, ist wahrscheinlich die andere Ursache für die enorme Libidointroversion der ausgehenden Antike zu suchen. Es ist auf die Dauer nicht möglich, daß die, die im Glücke schwelgen, von der tiefen Trauer und dem noch tieferen Elend ihrer Brüder nicht auf dem heimlichen Wege des Unbewußten unvermeidlich angesteckt werden, wodurch die einen in orgiastisches Rasen geraden, die anderen aber, die Besseren, in den sonderbaren Weltschmerz und die Übersattheit der damaligen Intellektuellen. So wurde von zwei Seiten her die große Introversion ermöglicht.

Erotischen, die sich unter der Hand neben dem Bewußtsein vollzieht und prinzipiell denselben Wert besitzt wie der manifeste Trauminhalt[1]) mit seiner unsicheren und täuschenden Hinfälligkeit. Denn das Gedicht ist eigentlich bloß lautgewordener Traum.

In dem Maße, wie das moderne Bewußtsein sich mit Dingen ganz anderer Art als Religion leidenschaftlich beschäftigt, ist die Religion und ihr Objekt, die elementare Sündhaftigkeit, „ins Nebenamt getreten", d. h. zu einem großen Teil ins Unbewußte. Darum glaubt man heutzutage weder das eine noch das andere. Darum zeiht man die Freudsche Schule einer unsauberen Phantasie, und man könnte sich doch so leicht durch einen auch bloß flüchtigen Blick auf antike Religions- und Sittengeschichte überzeugen, was für Dämonen die menschliche Seele beherbergt. Mit diesem Unglauben an die Roheit der menschlichen Natur verbindet sich der Unglaube an die Macht der Religion. Das jedem Psychoanalytiker wohlbekannte Phänomen der unbewußten Umformung eines erotischen Konfliktes in religiöse Betätigung ist etwas ethisch durchaus Wertloses und nichts wie hysterische Mache. Wer dagegen seiner bewußten Sünde ebenso bewußt die Religion entgegensetzt, der tut etwas, dem man im Hinblicke auf die Historie das Großartige nicht absprechen kann. Solches ist gesunde Religion. Der unbewußten Umformung des Erotischen ins Religiöse aber kommt der Vorwurf der sentimentalen und ethisch wertlosen Pose zu.

Die christliche Erziehung hat durch die säkulare Übung der naiven Projektion, die, wie wir gesehen haben, nichts anderes als eine verhüllte oder mittelbare Realübertragung (durchs Geistige, durch den λόγος) ist, eine weitgehende Schwächung des Animalischen zustande gebracht, sodaß ein großer Betrag an Triebkräften für die Arbeit sozialer Erhaltung und Fruchtbarkeit frei werden konnte[2]). Diese Libidomenge (um diesen sonderbaren Ausdruck zu gebrauchen) beschritt mit der aufkeimenden Renaissance (z. B. Petrarca! vgl. oben) einen Weg, den das ausgehende Altertum bereits religiös vorgezeichnet hatte, nämlich den Weg der Übertragung auf die Natur[3]). Diese Umformung

[1]) Vgl. Freud: Die Traumdeutung.

[2]) Vgl. „Sublimierung" Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie. Wien, 1905, S. 76.

[3]) In einer Weise, die meinem Gedankengang sehr verwandt ist, faßt Kalthoff (Entstehung des Christentums, S. 154) die Säkularisierung des religiösen Interesses als eine erneuerte Inkarnation des λόγος auf; er sagt: „Das tiefere

des libidinösen Interesses ist zum guten Teil das Verdienst des Mithraskultes, der eine Naturreligion im besten Sinne dieses Wortes war[1]), während sich das Urchristentum der Schönheit dieser Welt als durchaus abhold erwies[2]). Ich erinnere an die von J. Burckhardt erwähnte Stelle aus Augustin, Bek. B. X, Kap. 8:

> „Es ziehen die Menschen dahin, um zu bewundern die Höhen der Berge, und die gewaltigen Wogen des Meeres — und verlassen sich selbst."

Der hervorragende Kenner des Mithraskultes Franz Cumont[3]) sagt folgendes:

> „Die Götter waren überall und mischten sich in alle Vorgänge des täglichen Lebens. Das Feuer, welches die Nahrungsmittel der Gläubigen zubereitete und sie wärmte, das Wasser, welches ihren Durst löschte und sie reinigte, die Luft sogar, die sie atmeten, wie der Tag, der ihnen leuchtete, waren der Gegenstand ihrer Huldigungen. Vielleicht hat keine Religion in dem Maße, wie der Mithriacismus, ihren Anhängern Gelegenheit zum Gebet und Motive der Andacht gegeben. Wenn der Eingeweihte sich abends nach der heiligen Grotte begab, die in der Einsamkeit des Waldes verborgen war, so riefen bei jedem Schritte neue Eindrücke in seinem Herzen eine mystische

---

Erfassen der Naturbeseelung in der modernen Malerei und Dichtung, die lebendige Intuition, deren auch die Wissenschaft bei ihren strengsten Arbeiten nicht länger entraten will, läßt leicht erkennen, wie der Logos der griechischen Philosophie, der dem alten Christustypus seine Weltenstellung anwies, seines Jenseitigkeitscharakters entkleidet, eine neue Fleischwerdung feiert."

[1]) Das scheint wegen der Veräußerlichung des Kultes auch sein Verderben geworden zu sein, denn die Augen jener Zeit mußten von der Schönheit dieser Welt abgelenkt werden. Augustin (Bek. B. X, Kapitel 6) bemerkt sehr richtig: „Aber sie (die Menschen) werden durch ihre Liebe zu ihr (der Schöpfung) derselben untertan."

[2]) Augustin (Bek. B. X, Kapitel 6): „Was aber liebe ich, wenn ich dich, Gott, liebe? Nicht Körpergestalt, noch zeitliche Anmut, nicht den Glanz des Lichtes, der diesen Augen so lieb, noch die süßen Melodien abwechslungsreicher Gesänge, nicht der Blumen und wohlriechenden Salben und Gewürze lieblichen Duft, nicht Manna und Honig, nicht Glieder, denen des Fleisches Umarmungen angenehm sind. Nicht liebe ich dies, wenn ich meinen Gott liebe, das Licht, die Stimme, den Geruch, die Speise, die Umarmung meines inneren Menschen; wo meiner Seele leuchtet, was kein Raum faßt, wo erklinget, was keine Zeit raubt, wo duftet, was der Wind nicht verweht, wo schmecket, was keine Eßgier vermindert und wo vereint bleibt, was kein Überdruß trennt. Das ist es, was ich liebe, wenn ich meinen Gott liebe." (Vielleicht eine Vorlage zu Zarathustra: Die sieben Siegel. Nietzsches Werke, VI, S. 33 ff.)

[3]) Cumont: Die Mysterien des Mithra. Ein Beitrag zur Religionsgeschichte der römischen Kaiserzeit. Übersetzt von Gehrich. Leipzig, 1903, S. 109.

Erregung hervor. Die Sterne, welche am Himmel glänzten, der Wind, der das Laub bewegte, die Quelle oder der Bach, die murmelnd zu Tal eilten, selbst die Erde, auf welche sein Fuß trat — alles war göttlich in seinen Augen und die ganze Natur, die ihn umgab, erweckte in ihm die ehrfürchtige Scheu vor unendlichen Gewalten, welche im Weltall wirkten."

Diese mythrischen Grundgedanken, die wie so vieles andere des antiken Geisteslebens in der Renaissance wieder aus ihrem Grabe emporstiegen, finden sich auch in den schönen Worten Senecas[1]):

„Wenn du eintrittst in einen Wald von alten ungewöhnlich hohen Bäumen, in welchem das Durcheinander von Ästen und Zweigen dir den Ausblick des Himmels entzieht: weckt nicht die Erhabenheit eines solchen Hains, die Stille des Ortes, der wunderbare Schatten dieses freien und doch dichten Gewölbes in dir den Glauben an ein höheres Wesen? Und wo sich in unterhöhltes Gestein unter eines Berges Überhang eine Grotte hineinzieht, nicht von Menschenhänden gemacht, sondern von Natur so ausgeklüftet, durchdringt da nicht dein Gemüt eine Art von Religion? Wir heiligen die Quellpunkte großer Flüsse; wo aus dunkelm Grunde ein Wasser herausbricht, da steht ein Altar; warme Quellen verehren wir; mancher See wird für heilig gehalten wegen seines schattigen Dunkels oder wegen seiner unergründeten Tiefe."

All dies ging unter in der Weltflüchtigkeit des Christentums, um erst viel später wieder zu erstehen, als das Denken der Menschen jene Selbständigkeit der Idee erworben hatte, die dem ästhetischen Eindruck widerstehen konnte, so daß der Gedanke nicht mehr von der gefühlsmäßigen Wirkung des Eindruckes gefesselt wurde, sondern sich zu reflektierender Beobachtung erheben konnte. So trat der Mensch in ein neues und unabhängiges Verhältnis zur Natur, womit der Grund zu Naturwissenschaft und Technik gelegt wurde. Damit trat aber neuerdings eine Verschiebung des Schwergewichtes des Interesses ein, es entstand wieder Realübertragung, in der es unsere Zeit am weitesten gebracht hat. Das materialistische Interesse hat breit überhand genommen. Daher liegen die Stätten des Geistes, wo früher die größten Kämpfe und Entwicklungen stattgefunden, öde und brach. Die Welt ist nicht nur entgöttert, wie die Sentimentalen des 19. Jahrhunderts jammerten, sondern auch etwas entseelt. Man darf sich daher nicht wundern, wenn die Entdeckungen und Lehrmeinungen der Freud-

[1]) 41. Brief an Lucilius.

schen Schule mit ihren so ganz nur psychologischen Gesichtspunkten auf allgemeines Kopfschütteln stoßen. Durch die Verlagerung des Interessenschwerpunktes aus der Innenwelt in die Außenwelt hat die Naturerkenntnis im Vergleiche zu früher unendlich zugenommen, wodurch die anthropomorphe Betrachtungsweise des religiösen Dogmas absolut in Frage gestellt ist. Der Religiöse von heutzutage kann davor nur mit größter Mühe die Augen schließen, denn nicht nur hat sich das stärkste Interesse von der christlichen Religion abgewendet, sondern auch die Kritik und die notwendige Korrektur haben entsprechend zugenommen. Die christliche Religion scheint ihre große biologische Bestimmung, soweit wir zu erkennen vermögen, erfüllt zu haben: sie hat das menschliche Denken zur Selbständigkeit erzogen und hat darum ihre Bedeutung in noch unbestimmtem Umfang eingebüßt, jedenfalls fällt ihr Dogmengehalt dem Mythischen anheim. Im Hinblick darauf, daß diese Religion aber denkbar Größtes an Erziehung geleistet hat, kann man sie heute nicht eo ipso verwerfen. Mir scheint nämlich, daß wir ihre Denkformen und nicht zum mindesten ihre große Lebensweisheit, die sich durch zwei Jahrtausende als überaus wirksam erwiesen haben, noch immer irgendwie zu nützen hätten. Die Klippe ist die unglückselige Verquickung von Religion und Moral. Das ist zu überwinden. Von diesem Kampf bleiben Spuren in der Seele zurück, die man ungern an einem Menschen mißt. Es ist schwer zu sagen, worin solche bestehen, es mangeln hierfür Begriffe wie Worte: wenn ich trotzdem etwas davon aussage, so tue ich es parabolisch mit den Worten Senecas[1]):

„Wenn du — beharrlich strebst nach einer edeln Gesinnung, so tust du etwas recht Gutes und Heilsames; du brauchst das aber nicht zu wünschen, du hast es ja selber in der Hand, du kannst es tun. Du brauchst nicht die Hände zum Himmel zu erheben oder den Tempeldiener zu bitten, daß er dich zu gewisserer Erhörung ganz nahe zu dem Ohre des Götterbildes hinzugelangen lasse: Gott ist dir nahe, er ist bei dir, in dir. Ja, mein lieber Lucilius, ein heiliger Geist wohnt in uns, der alles Böse und Gute an uns beobachtet und darüber wacht. Wie wir ihn behandeln, so ist er auch gegen uns; niemand ist ein guter Mensch ohne Gott. Oder kann sich jemand aufschwingen zum Glück ohne ihn? Ist er es nicht, der den Menschen große und erhabene Gedanken eingibt? In jedem wackeren Manne wohnt ein Gott; welcher — das kann ich dir nicht sagen."

[1]) 41. Brief an Lucilius.

V.

Das Lied von der Motte.

Wenig später reiste Miß Miller von Genf nach Paris; sie sagt: „Meine Ermüdung in der Eisenbahn war so groß, daß ich kaum eine Stunde lang schlafen konnte. Es war entsetzlich heiß im Damencoupé.“ Um 4 Uhr morgens bemerkte sie eine Motte, die gegen das Licht im Wagen flog. Sie versuchte darauf, wieder einzuschlafen. Da drängte sich ihr plötzlich folgendes Gedicht auf:

The moth to the sun[1]).

I longed for thee when first I crawled to consciousness.
My dreams were all of thee when in the chrysalis I lay.
Oft myriads of my kind beat out their lives
Against some feeble spark once caught from thee.
And one hour more — and my poor life is gone;
Yet my last effort; as my first desire, shall be
But to approach thy glory; then, having gained
One raptured glance, I'll die content,
For I, the source of beauty, warmth and life
Have in his perfect splendor once beheld.

Bevor wir auf die Materialien eingehen, die Miß Miller zum Verständnis des Gedichtes beibringt, wollen wir wieder zuvor einen Blick auf die psychologische Situation werfen, in der das Gedicht entstanden ist. Seit der letzten direkten Manifestation des Unbewußten, die uns Miß Miller berichtete, scheinen einige Monate oder Wochen

---

[1]) In etwas freier deutscher Prosaübersetzung:

Die Motte zur Sonne.

Ich sehnte mich nach dir vom ersten Erwachen meiner Seele,
All meine Träume gehörten dir, als ich noch in der Puppe lag.
Oft verlieren Tausende meiner Art ihr Leben
An einem schwachen Funken, der von dir ausging, noch eine
Stunde — und mein armes Leben ist entflohn —
Doch meine letzte Kraft, wie meine erste Sehnsucht
Soll nur deiner Herrlichkeit gelten, dann, wenn es mir gelang,
Einen kurzen Strahl zu haschen, will ich zufrieden sterben,
Weil ich die Quelle der Schönheit, Wärme und Leben, einmal in
Vollkommenem Glanze gesehen habe.

verflossen zu sein, über welche Zeit wir gar nicht unterrichtet sind. Wir erfahren nichts über die Stimmungen und Phantasien dieser Zeit. Wenn man aus diesem Schweigen etwas schließen darf, so wäre es z. B. das, daß in dem Zeitabschnitt zwischen den beiden Gedichten wirklich nichts von Belang vorgekommen ist, daß also das Gedicht wieder ein lautgewordenes Stück aus der über Monate und Jahre sich erstreckenden ungewußten Komplexbearbeitung ist. Es handelt sich höchst wahrscheinlich um denselben Komplex wie früher[1]). — Das frühere Produkt, ein hoffnungsvoller Schöpfungshymnus, hat aber wenig Ähnlichkeit mit dem jetzigen Poëm. Das vorliegende Gedicht hat einen recht hoffnungslosen melancholischen Charakter: Motte und Sonne, zwei Dinge, die nie zusammenkommen. Man muß aber billig fragen, soll denn eine Motte wirklich zur Sonne kommen? — Wir kennen wohl die sprichwörtliche Redensart von der Motte, die ins Licht fliegt und sich die Flügel verbrennt, nicht aber die Legende von einer Motte, die nach der Sonne strebt. Offenbar verdichten sich hier zwei ihrem Sinne nach nicht ganz zusammengehörige Dinge; zunächst die Motte, die so lange ums Licht fliegt, bis sie sich verbrennt und dann das Bild eines kleinen ephemeren Wesens, etwa der Eintagsfliege, die in kläglichem Gegensatze zu der Ewigkeit der Gestirne sich nach dem unvergänglichen Lichte des Tages sehnt. Dieses Bild erinnert an Faust:

„Betrachte wie in Abendsonne-Glut
Die grünumgebnen Hütten schimmern,
Sie rückt und weicht, der Tag ist überlebt,
Dort eilt sie hin und fördert neues Leben.
O daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nach zu streben.
Ich säh im ew'gen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen . . . .
— — — — — — — — — — — — — — — —
Doch scheint die Göttin endlich wegzusinken,
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort ihr ew'ges Licht zu trinken,
Vor mir den Tag und hinter mir die Nacht,
Den Himmel über mir und unter mir die Wellen.
Ein schöner Traum, indessen sie entweicht.
Ach — zu des Geistes Flügeln wird so leicht
Kein körperlicher Flügel sich gesellen."

[1]) Komplexe pflegen von größter Stabilität zu sein, wenn schon ihre äußeren Manifestationsformen kaleidoskopisch wechseln. Experimentelle Untersuchungen haben mich reichlich von diesem Faktum überzeugt.

Nicht lange hernach sieht Faust den „schwarzen Hund durch Saat und Stoppel streifen", den Hund, der der Teufel, der Versucher, selber ist, in dessen höllischem Feuer sich Faust die Flügel versengen wird. Als er glaubte, seine große Sehnsucht der Schönheit der Sonne und der Erde zu geben, „verließ er sich selbst darob" und geriet in die Hände des Bösen.

„Ja, kehre nur der holden Erdensonne
Entschlossen deinen Rücken zu."

hatte Faust kurz zuvor gesagt in richtiger Erkenntnis der Sachlage, denn die Verehrung der Naturschönheit führt den mittelalterlichen Christen auf heidnische Gedanken, die in derselben antagonistischen Bereitschaft neben seiner bewußten Religion liegen, wie einst der Mithriacismus dem Christentume bedrohliche Konkurrenz machte, denn öfters verkleidet sich der Satan in einen Engel des Lichts[1]).

Die Sehnsucht Fausts wurde sein Verderben. Die Sehnsucht nach dem Jenseitigen hatte ihn konsequenterweise zum Lebensüberdruß geführt und er stand am Rande des Selbstmordes[2]). Die Sehnsucht nach der Schönheit des Diesseits führte ihn von neuem ins Verderben, in Zweifel und Schmerz, bis zum tragischen Tode Margaretens. Sein Fehler war, daß er nach beiden Seiten hemmungslos dem Drange der Libido folgte, als ein Mensch von großer Leidenschaft. Faust bildet noch einmal den völkerpsychologischen Konflikt um die Wende unserer Zeitrechnung ab, aber was bemerkenswert ist, in umgekehrter Reihenfolge. Gegen was für furchtbare Mächte der Ver-

[1]) Den letzten, bekanntlich mißlungenen Versuch, Mithriacismus über Christentum siegen zu lassen, machte Julian, der Apostat.

[2]) Diese Lösung des Libidoproblems wurde durch die Weltflucht der ersten nachchristlichen Jahrhunderte (die Anachoretenstädte in den Wüsten des Orients) in ähnlicher Weise gelöst. In Vergeistigung töteten die Menschen sich ab, um dem Extrem der Roheit in der römischen Verfallskultur zu entfliehen. Askese ist forcierte Sublimation und findet sich immer da, wo die animalischen Triebkräfte noch so stark sind, daß sie gewaltsam ertötet werden müssen. Der verkappte Selbstmord in der Askese muß biologisch weiter nicht bewiesen werden. Chamberlain (Grundl. des 19. Jahrhunderts) sieht in dem Problem einen biologischen Selbstmord wegen der maßlosen Bastardierung der damaligen Mittelmeervölker. Ich glaube, Bastardierung macht eher gemein und lebensfreudig. Es scheint allem nach, daß es feinere und höherstehende Menschen waren, die der furchtbaren Zerrissenheit jener Zeit, die ja bloß ein Ausdruck der Zerrissenheit des Einzelnen war, überdrüssig, ihrem Leben ein Ende machten, um in sich die alte Kultur mit ihrer unendlichen Sündhaftigkeit sterben zu lassen.

führung sich der Christ mittels der absoluten Jenseitigkeit seiner Hoffnung zu wehren hatte, zeigt das Beispiel des Alypius bei Augustin. Wer auch von uns zu jener Zeit der Antike gelebt hätte, dem wäre es klar geworden, daß jene Kultur zugrunde gehen mußte, weil sich die Menschheit selber dagegen empörte. Bekanntlich hatte sich ja schon vor der Ausbreitung des Christentums eine merkwürdige Erlösungserwartung der Menschheit bemächtigt. Einen Niederschlag dieser Stimmung dürfte wohl auch die Ekloge Virgils[1]) sein:

Ultima Cumaei venit jam carminis aetas;
Magnus ab integro Saeclorum nascitur ordo,
Jam redit et Virgo[2]), redeunt Saturnia regna;
Jam nova progenies caelo demittitur alto.
Tu modo nascenti puero, quo ferrea primum
Desinet ac toto surget gens aurea mundo,
Casta fave Lucina: tuus jam regnat Apollo.
— — — — — — — — — — — — — — — — —
Te duce, si qua manent sceleris vestigia nostri,
Inrita perpetua solvent formidine terras.
Ille deum vitam accipiet divisque videbit
Permixtos heroas et ipse videbitur illis,
Pacatumque reget patriis virtutibus orbem[3]).

Der mit der allgemeinen Ausbreitung des Christentums erfolgende Umschlag in die Askese führte ein neues Verderben für viele herauf: das Klosterwesen und Anachoretentum[4]).

Faust macht den umgekehrten Weg; für ihn ist das asketische Ideal todbringend. Er ringt nach Befreiung und gewinnt das Leben, indem er sich dem Bösen übergibt, aber dadurch wird er zum Todbringer für das, was er am meisten liebt: Margarete. Er entreißt sich dem Schmerze und opfert sein Leben endloser nützlicher Arbeit, wodurch

[1]) Bucolica. Ecl. IV.

[2]) *Δίκη* (das Recht), Tochter des Zeus und der Themis, die seit dem goldenen Zeitalter die verrohte Erde verlassen hatte.

[3]) Dank dieser Ekloge hatte Virgil später die Ehre, quasi christlicher Dichter zu sein. Dieser Stellung verdankt er auch das Führeramt bei Dante.

[4]) Beides ist nicht nur christlich, sondern auch heidnisch vorgebildet. Essener und Therapeuten waren zum Teil in der Wüste lebende Anachoretenorden. Wahrscheinlich (wie z. B. Apul. Metamorph. lib. XI zu entnehmen ist) bestanden kleine Ansiedlungen von Mysten oder Konsekranden um die Heiligtümer der Isis und des Mithra. Sexuelle Abstinenz und auch Zölibat waren bekannt.

er vieler Leben rettet[1]). Seine Doppelbestimmung als Heiland und Todbringer ist präliminarisch schon früher angedeutet:

Wagner: „Welch ein Gefühl mußt du, o großer Mann,
Bei der Verehrung dieser Menge haben."
— — — — — — — — — — — — — —

Faust: „So haben wir mit höllischen Latwergen
In diesen Tälern, diesen Bergen,
Weit schlimmer als die Pest getobt.
Ich habe selbst den Gift an Tausende gegeben,
Sie welkten hin, ich muß erleben,
Daß man die frechen Mörder lobt."

Eine Parallele zu dieser Doppelrolle ist das historisch bedeutsam gewordene Wort des Matthäusevangeliums (10, 34): „Ich bin nicht gekommen, Frieden zu senden, sondern das Schwert."

Das eben macht die tiefe Bedeutung des Goetheschen Faust aus, daß er einem, seit der Renaissance in unruhigem Schlummer sich wälzenden Problem des modernen Menschen Worte verleiht, wie es das Drama des Ödipus für die hellenische Kultursphäre tat. Was soll der Ausweg sein, zwischen der Scylla der Weltverneinung und der Charybdis der Weltbejahung?

Der hoffnungsvolle Ton, der sich im Hymnus an den Schöpfergott bahngebrochen hat, dürfte bei unserer Autorin nicht zu lange vorhalten. Die Pose verspricht bloß und hält nie Wort. Die alte Sehnsucht wird wiederkommen, denn es ist eine Eigentümlichkeit aller bloß im Unbewußten bearbeiteten Komplexe[2]), daß sie nichts von ihrem ursprünglichen Affektbetrage verlieren, sowie daß ihre äußeren Manifestationen sich beinahe unbegrenzt verändern können. Man kann daher das erste Gedicht als einen unbewußten Versuch betrachten, den Konflikt durch eine positive Religiosität zu lösen, etwa in der Art, wie die früheren Jahrhunderte ihre bewußten Konflikte durch die Entgegensetzung des religiösen Standpunktes zur Entscheidung brachten; dieser Versuch mißlingt. Nun folgt mit dem zweiten Gedicht ein zweiter Versuch, der entschieden weltlicher ausfällt; sein Gedanke

[1]) „Ein Sumpf zieht am Gebirge hin,
Verpestet alles schon Errungene;
Den faulen Pfuhl auch abzuziehn,
Eröffn' ich Räume vielen Millionen....."
Die Analogie der Ausdrücke mit dem oben folgenden Stück ist zu beachten.

[2]) Vergleiche Breuer und Freud: Studien über Hysterie, sowie Bleuler: Die Psychoanalyse Freuds. Jahrbuch, 1910, II. Bd., 2. Hälfte.

ist unzweideutig: Nur einmal (having gained one raptured glance . . .) und dann sterben.

Aus den Sphären der religiösen Jenseitigkeit wendet sich, wie bei Faust[1]), der Blick der diesseitigen Sonne zu. Und schon mischt sich etwas darein, das einen anderen Sinn hat; nämlich die Motte, die so lange ums Licht fliegt, bis sie sich die Flügel verbrennt.

Wir gehen nun über zu dem, was Miß Miller zum Verständnis des Gedichtes beibringt. Sie sagt:

„Dieses kleine Gedicht machte mir einen tiefen Eindruck. Ich konnte allerdings nicht gleich eine ausreichend klare und direkte Erklärung dafür finden. Wenige Tage später aber, als ich eine gewisse philosophische Arbeit, die ich in Berlin im vorigen Winter gelesen hatte, und an der ich mich sehr gefreut, wieder vornahm, las ich sie einer Freundin vor, und stieß dabei auf folgende Worte: „La même aspiration passionnée de la mite vers l'étoile, de l'homme vers Dieu." (Die gleiche leidenschaftliche Sehnsucht der Motte nach dem Stern, des Menschen nach Gott.) Ich hatte diese Worte ganz vergessen, aber es erschien als ganz klar, daß eben diese Worte in meinem hypnagogischen Gedicht wieder zum Vorschein gekommen waren. Des weiteren fiel mir ein vor einigen Jahren gesehenes Drama ein: „La

[1]) Faust (im Selbstmordmonolog):
„Ins hohe Meer werd' ich hinausgewiesen,
Die Spiegelflut erglänzt zu meinen Füßen.
Zu neuen Ufern lockt ein neuer Tag.
Ein Feuerwagen schwebt, auf leichten Schwingen,
An mich heran! — Ich fühle mich bereit
Auf neuer Bahn den Äther zu durchdringen,
Zu neuen Sphären reiner Tätigkeit. —
Dies hohe Leben, diese Götterwonne. —
Du, erst noch Wurm, und die verdienest du?
Ja, kehre nur der holden Erdensonne
Entschlossen deinen Rücken zu."

Faust (beim Spaziergang):
„O, daß kein Flügel mich vom Boden hebt,
Ihr nach und immer nachzustreben.
Ich säh im ew'gen Abendstrahl
Die stille Welt zu meinen Füßen.....
— — — — — — — — — — — — — —
Schon tut das Meer sich mit erwärmten Buchten
Vor den erstaunten Augen auf.....
— — — — — — — — — — — — — —
Allein der neue Trieb erwacht,
Ich eile fort ihr ew'ges Licht zu trinken."
— — — — — — — — — — — — — —

Man sieht, es ist dieselbe Sehnsucht und — dieselbe Sonne.

mite et la Flamme", als eine weitere mögliche Ursache des Gedichtes. Man sieht, wie oft mir der Ausdruck „Motte" eingeprägt wurde."

Der tiefe Eindruck, den das Gedicht auf die Verfasserin machte, spricht es aus, daß sie ein großes Stück Liebe darein gelegt hat. Im Ausdruck „aspiration passionnée" begegnen wir der leidenschaftlichen Sehnsucht der Motte nach dem Stern, des Menschen nach Gott, d. h. die Motte ist Miß Miller selber. Ihre letzte Bemerkung, daß der Ausdruck „Motte" ihr oft eingeprägt wurde, will sagen, wie oft sie sich den Namen „Motte" als zu ihr selber passend gemerkt hat. Ihre Sehnsucht nach Gott gleicht der Sehnsucht der Motte nach dem „Stern". Der Leser wird sich erinnern, daß dieser Ausdruck im früheren Material bereits belegt ist: „When the morning stars sang together", d. h. der Schiffsoffizier singt zur Nachtwache an Deck. Die leidenschaftliche Sehnsucht nach Gott gleicht jener Sehnsucht nach dem singenden Morgenstern. Im vorhergehenden Kapitel wurde weitläufig gezeigt, daß diese Analogie zu erwarten ist — sic parvis componere magna solebam.

Es ist, wie man will, beschämend oder empörend, daß die göttliche Sehnsucht des Menschen, die ihn doch eigentlich erst wirklich zum Menschen macht, mit einer erotischen Nichtigkeit zusammengebracht werden muß. Eine derartige Vergleichung widerstrebt dem feineren Empfinden. Man ist deshalb geneigt, trotz unweigerlicher Tatsachen den Zusammenhang zu bestreiten. Ein italienischer Steuermann mit brauner Haut und schwarzem Schnurrbart und — die höchste, teuerste Vorstellung der Menschheit? Die beiden Dinge dürfen nicht zusammengebracht werden, dagegen empört sich nicht nur das religiöse Empfinden, sondern auch unser Geschmack.

Es wäre auch gewiß unrichtig, die beiden Objekte als Konkreta in Vergleich zu setzen, dazu sind sie zu heterogen. Man liebt eine Beethovensche Sonate, man liebt aber auch Kaviar. Es wird niemanden einfallen, die Sonate dem Kaviar zu vergleichen. Es ist ein gemeiner Irrtum, daß man die Sehnsucht nach der Qualität des Objektes beurteilt. Der Appetit des Gourmand, der mit Gänseleber und Wachteln gesättigt wird, ist um nichts vornehmer, als der Appetit des Arbeiters nach Sauerkraut und Speck. Die Sehnsucht ist dieselbe, das Objekt wechselt. Die Natur ist nur schön vermöge der Sehnsucht und der Liebe, die ihr der Mensch gibt. Die ästhetischen Attribute, die hieraus emanieren, gelten daher zu allererst der Libido, die ja allein die Schönheit der Natur ausmacht. Der Traum weiß das sehr wohl, wenn er ein starkes und schönes Gefühl durch das Bild einer schönen

Landschaft darstellt. Wenn man sich im Gebiete des Erotischen bewegt, so wird es vollends klar, wie wenig das Objekt und wieviel die Liebe zu bedeuten hat. Man überschätzt das „Sexualobjekt" in der Regel außerordentlich und das nur dank dem hohen Grad von Libido, die dem Objekt gewidmet ist.

Anscheinend hatte Miß Miller sehr wenig für den Offizier übrig, was ja menschlich begreiflich ist. Aber trotzdem geht von jener Beziehung eine tiefe und langanhaltende Wirkung aus, die die Gottheit mit dem erotischen Objekt auf eine Linie stellt. Die Stimmungen, die anscheinend von diesen Objekten ausgehen, kommen eben nicht dorther, sondern sind Manifestationen ihrer starken Liebe. Wenn Miß Miller also Gott oder die Sonne preist, so meint sie ihre Liebe, jenen tiefsten und stärksten Trieb des menschlichen und tierischen Wesens. —

Der Leser wird sich erinnern, daß im vorigen Kapitel folgende Kette von Synonymen aufgestellt wurde: Der Sänger — Gott des Tones — singender Morgenstern — Schöpfer — Gott des Lichts — Sonne — Feuer — Gott der Liebe.

Wir hatten damals Sonne und Feuer in Parenthese gesetzt. Jetzt treten sie berechtigterweise in die Kette der Synonyme ein. Mit der Umwendung des erotischen Eindruckes aus dem Bejahenden ins Verneinende treten für das Objekt überwiegend Lichtsymbole ein. Im zweiten Gedicht, wo sich die Sehnsucht offener hervorwagt, ist es gar die irdische Sonne. Da sich die Sehnsucht vom realen Objekt abgewandt hat, ist ihr Objekt zunächst ein subjektives, nämlich Gott, geworden. Psychologisch ist aber Gott der Name eines Vorstellungskomplexes, der sich um ein sehr starkes Gefühl (Libidosumme) gruppiert; das Gefühl aber ist das eigentlich Charakteristische und Wirksame am Komplex[1]). Die Attribute und Symbole der Gottheit dürften folgerichtigerweise dem Gefühle (der Sehnsucht, Liebe, Libido usw.) zugehören. Wenn Gott, die Sonne oder das Feuer verehrt wird, so verehrt man seinen Trieb, die Libido. Es ist, wie Seneca sagt: „Gott ist dir nahe, er ist bei dir, in dir." Der Gott ist unsere Sehnsucht, der wir göttliche Ehren erweisen[2]). Wenn man nicht wüßte, wie ungeheuer bedeutungsvoll die Religion war und ist, so käme einem dieses wundersame Spiel mit sich selber lächerlich vor. Es muß daran aber etwas sein, was nichts weniger als lächerlich, sondern in gewissem

[1]) Vgl. Jung: Diagnost. Assoc. stud. und Psychologie der Dementia praecox, Kapitel II und III.

[2]) Nach christlicher Anschauungsweise ist Gott die Liebe.

Sinne höchst zweckmäßig ist. Einen Gott in sich zu tragen, will viel heißen: es ist die Garantie des Glückes, der Macht, ja sogar der Allmacht, insofern diese Attribute der Gottheit zukommen. Den Gott in sich tragen heißt ja soviel, wie selber Gott sein. Im Christentum, wo zwar die grobsinnlichen Vorstellungen und Symbole möglichst sorgfältig ausgemerzt sind (eine Fortsetzung der Symbolarmut des jüdischen Kultes, wie es scheint), finden sich deutliche Spuren dieser Psychologie. Noch deutlicher allerdings ist die Gottwerdung in den nebenchristlichen Mysterien, wo der Myste durch die Einweihung selber zu göttlicher Verehrung emporgehoben wird: am Schlusse der Konsekration im Isismysterium[1]) wird der Myste gekrönt mit der Palmenkrone, auf ein Piedestal gestellt und als Helios verehrt[2]). In dem von Dieterich als Mithrasliturgie herausgegebenen magischen Papyrus lautet ein ἱερὸς λόγος des Konsekranden: Ἐγώ εἰμι σύμπλανος ὑμῖν ἀστὴρ καὶ ἐκ τοῦ βάθους ἀναλάμπων[3]).

Der Myste setzt sich in der religiösen Ekstase den Gestirnen gleich, genau so wie ein Heiliger des Mittelalters sich durch die Stigmatisation mit Christus gleich setzt. Franz von Assisi brachte es in echt heidnischer Weise[4]) sogar zu näherer Verwandtschaft mit dem Bruder Sonne und der Schwester Mond. Diese Vorstellungen von der Gottwerdung sind uralt. Der alte Glaube verlegte die Gottwerdung in die Zeit nach dem Tode, das Mysterium aber bringt die Gottwerdung schon in dieser Welt. Am schönsten stellt ein uralter Text die Gottwerdung dar: es ist der Triumphgesang der aufsteigenden Seele[5]):

„Ich bin der Gott Atum, der ich allein war.
Ich bin der Gott Rê bei seinem ersten Erglänzen.
Ich bin der große Gott, der sich selbst schuf, der Herr der Götter, dem keiner unter den Göttern gleichkommt.

[1]) Apul. Met. lib. XI. 257: „At manu dextera gerebam flammis adultam facem: et caput decora corona cinxerat palmae candidae foliis in modum radiorum prosistentibus. Sic ad instar solis exornato et in vicem simulacri constituto —."

[2]) Die Parallele im Christusmysterium ist die Krönung mit der Dornenkrone, Schaustellung und Verspottung des Heiligen.

[3]) „Ich bin ein Stern, der mit euch wandelt und aus der Tiefe aufleuchtet." Dieterich: Eine Mithrasliturgie, 1910.

[4]) Ebenso nannten sich die Sassanidenkönige „Brüder der Sonne und des Mondes". In Ägypten war die Seele jedes Herrschers eine Abspaltung aus dem Sonnenhorus, eine Inkarnation der Sonne.

[5]) „Das Hervorgehen am Tage aus der Unterwelt." Erman: Ägypten, S. 409 f.

Ich war Gestern und kenne das Morgen; der Kampfplatz der Götter ward gemacht, als ich sprach. Ich kenne den Namen jenes großen Gottes, der in ihm weilt.

Ich bin jener große Phönix, der in Heliopolis ist, der da berechnet alles, was ist und existiert.

Ich bin der Gott Min, bei seinem Hervortreten, der ich mir die Federn auf mein Haupt setze[1]).

Ich bin in meinem Lande, ich komme in meine Stadt. Ich bin zusammen mit meinem Vater Atum alltäglich[2]).

Meine Unreinheit ist vertrieben, und die Sünde, die in mir war, ist niedergeworfen. Ich wusch mich in jenen zwei großen Teichen, die in Herakleopolis sind, in denen das Opfer der Menschen gereinigt wird, für jenen großen Gott, der dort weilt.

Ich gehe auf dem Wege, wo ich mein Haupt wasche in dem See der Gerechten. Ich gelange zu diesem Lande der Verklärten und trete ein durch das prächtige Tor.

Ihr, die ihr vorne steht, reicht mir eure Hände, ich bin es, ich bin einer von euch geworden. Ich bin mit meinem Vater Atum zusammen alltäglich."

Die Gottwerdung hat notwendigerweise eine Steigerung der individuellen Bedeutung und Macht[3]) im Gefolge. Das scheint zunächst auch damit bezweckt zu sein; nämlich eine Stärkung des Individuums gegenüber seiner allzu großen Schwäche und Unsicherheit im realen Leben. Der Größenwahn der Gottidentifikation hat einen recht kläglichen Hintergrund. Die Stärkung des Kraftbewußtseins ist aber nur eine äußerliche Folge der Gottwerdung, viel bedeutsamer sind die tieferliegenden Gefühlsvorgänge. Wer Libido introvertiert, d. h. vom

[1]) Vgl. oben die Krönung. Feder, ein Symbol der Macht. Federkrone = = Strahlenkrone. Krönung als solche schon ist Sonnenidentifikation. Z. B. tritt die Zackenkrone auf römischen Münzbildern von der Zeit an auf, wo die Cäsaren mit den Sol invictus identifiziert wurden („Solis invicti comes"). Der Heiligenschein ist dasselbe, nämlich ein Sonnenbild, ebenso die Tonsur. Die Isispriester hatten glattrasierte, glänzende Schädel, wie Gestirne (s. Apul. Metam.).

[2]) Vgl. das, was ich hierüber in meiner Schrift: „Über die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen" (Deuticke, Wien) sage.

[3]) Im Texte der sogenannten Mithrasliturgie heißt es: *Ἐγώ εἰμι σύμπλανος ὑμῖν ἀστὴρ καὶ ἐκ τοῦ βάθους ἀναλάμπων — ταῦτά σου εἰπόντος εὐθέως ὁ δίσκος ἁπλωθήσεται.* („Wenn du das gesagt hast, wird sich sofort die Sonnenscheibe entfalten.") Der Myste bat also durch sein Gebet die göttliche Kraft, sogar die Sonnenscheibe zur Entfaltung zu bringen. Rostands Chantecler bringt ebenfalls mit seinem Krähen die Sonne zum Aufgehen.

„Denn wahrlich ich sage euch, so ihr Glauben habt, wie ein Senfkorn groß, so werdet ihr zu diesem Berge sprechen: Hebe dich von dannen dorthin. Und er wird sich heben; und nichts wird euch unmöglich sein." (Matth. **17**, 20.)

realen Objekt wegnimmt, der verfällt, falls er nicht eine andere Realersetzung vornimmt, den notwendigen Folgen der Introversion: die Libido, die nach innen, ins Subjekt gewendet ist, erweckt aus den schlafenden Erinnerungen eine wieder auf, welche den Weg enthält, auf dem früher einmal die Libido zum realen Objekt gekommen war. Zuallererst und an oberster Stelle waren es Vater und Mutter, welche die Objekte der kindlichen Liebe waren; sie sind die Einzigartigen und Unvergänglichen und es braucht darum im Leben des Erwachsenen nicht viel an Schwierigkeiten, um jene Erinnerungen wieder wachzurufen und wirksam zu machen. In der Religion ist die regressive Wiederbelebung von Vater- und Mutterimago zum System organisiert. Die Wohltaten der Religion sind die Wohltaten der Elternhände, ihr Schutz und ihr Frieden sind die Wirkungen der Elternobhut auf das Kind, und ihre mystischen Gefühle die unbewußten Erinnerungen an die zärtlichen Regungen der ersten Kindheit; wie der Hymnus sagt:

> „Ich bin in meinem Lande, ich komme in meine Stadt. Ich bin mit meinem Vater Atum zusammen alltäglich."[1])

Der sichtbare Vater der Welt aber ist die Sonne, das himmlische Feuer, daher Vater, Gott, Sonne, Feuer mythologische Synonyme sind. Die bekannte Tatsache, daß in der Sonnenkraft die große Zeugungskraft der Natur verehrt wird, spricht es dem, dem es noch nicht klar sein sollte, deutlich aus, daß der Mensch in der Gottheit seine eigene Libido verehrt, und zwar unter dem Bilde oder Symbol des jeweiligen Übertragungsobjektes. Überaus plastisch tritt diese Symbolik uns im dritten Logos des Dieterichschen Papyrus entgegen: Nach dem zweiten Gebet[2]) kommen von der Sonnenscheibe Sterne gegen den Mysten, „fünfzackig, sehr viele und erfüllend die ganze Luft. „Wenn sich die Sonnenscheibe geöffnet hat, wirst du einen unermeßlichen Kreis sehen und feurige Tore, die abgeschlossen sind." Der Myste spricht folgendes Gebet: *Ἐπακουσόν μου, ἀκουσόν μου* —

---

[1]) Vgl. besonders die Aussprüche des Johannisevangeliums: „Ich und der Vater sind eins." (10, 30.) „Wer mich siehet, der siehet den Vater." (14, 9.) „Glaubet mir, daß ich im Vater und der Vater in mir ist." (14, 11.) — „Ich bin vom Vater ausgegangen, und gekommen in die Welt; wiederum verlasse ich die Welt, und gehe zum Vater." (16, 28.) „Ich fahre auf zu meinem Vater und zu eurem Vater, zu meinem Gott und zu eurem Gott." (20, 17.)

[2]) Siehe oben die Fußnote 3, pag. 200.

ὁ συνδήσας πνεύματι τὰ πύρινα κλεῖθρα τοῦ οὐρανοῦ, δισώματος[1]) *πυρίπολε, φωτὸς κτίστα — πυρίπνοε, πυρίθυμε, πνευματόφως, πυριχαρῆ, καλλίφως, φωτοκράτωρ, πυρισώματε, φωτοδότα, πυρισπόρε, πυρικλόνε, φωτόβιε, πυριδῖνα, φωτοκινῆτα, κεραυνοκλόνε, φωτὸς κλέος, αὐξησίφως, ἐνπυρισχησίφως ἀστροδάμα.*

Die Anrufung ist, wie man sieht, fast unerschöpflich in Licht — und Feuerattributen und kann in ihrer Überschwänglichkeit nur noch den synonymen Liebesattributen des mittelalterlichen Mystikers verglichen werden. Unter den unzähligen Texten, die als Belege in Betracht kommen können, wähle ich eine Stelle aus den Schriften der Mechthild von Magdeburg (1212—1277):

„O Herr, minne mich gewaltig und minne mich oft und lang; je öfter du mich minnest, um so reiner werde ich; je gewaltiger du mich minnest, umso schöner werde ich; je länger du mich minnest, umso heiliger werde ich hier auf Erden."

Gott antwortete: „Daß ich dich oft minne, das habe ich von meiner Natur, denn ich bin selber die Liebe. Daß ich dich gewaltig minne, das habe ich von meiner Begier, denn auch ich begehre, daß man mich gewaltig minne. Daß ich dich lang minne, das ist von meiner Ewigkeit, denn ich bin ohn' Ende[2])."

Die religiöse Regression bedient sich wohl der Elternimago, ohne sie aber als Übertragungsobjekt bewußt zu machen, denn das verbietet die Inzestschranke[3]); sie bleibt vielmehr bei einem Synonym, z. B. des Vaters, also bei einem Gotte oder dem mehr oder weniger personifizierten Symbol der Sonne und des Feuers stehen[4]). Sonne und Feuer, d. h. die befruchtende Kraft und die Hitze, sind Attribute der Libido. In der Mystik ist das innerlich geschaute Göttliche öfters

[1]) „Zweileibiger", ein dunkles Epitheton, wenn man nicht annimmt, daß die den damaligen Mysterien geläufige Zweileibigkeit des Erlösten (vgl. die Paulinische Auffassung des *σῶμα σαρκικόν* und *πνευματικόν)* auch dem Gotte, d. h. der Libido attribuiert wurde. Im Mithraskult scheint der Geistgott Mithra zu sein, während Helios der physische Gott, gewissermaßen der sichtbare Statthalter der Gottheit ist. Vgl. unten über die Verwechselungen zwischen Christus und Sol.

[2]) Buber: Ekstat. Konfess. S. 66.

[3]) Vgl. Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie.

[4]) Renan (Dialogues et fragments philosophiques, S. 168) sagt: „Avant que la religion fût arrivée à proclamer que Dieu doit être mis dans l'absolu et l'ideal, c'est-à-dire hors du monde, un seul culte fût raisonnable et scientifique, ce fût le culte du soleil."

bloß Sonne oder Licht und wenig bis gar nicht personifiziert. In der Mithrasliturgie findet sich z. B. eine bezeichnende Stelle: *Ἡ δὲ πορεία τῶν δρωμένων θεῶν διὰ τοῦ δίσκου, πατρός μου, θεοῦ φανήσεται*[1]). Hildegard von Bingen (1100—1178)[2]) drückt sich folgendermaßen aus:

„Das Licht aber, das ich schaue, ist nicht örtlich, sondern weit und weit heller als die Wolke, die die Sonne trägt. — Dieses Lichtes Gestalt vermag ich in keiner Weise zu erkennen, wie ich das Kreisrund der Sonne nicht vollkommen anblicken kann. In diesem Lichte aber sehe ich zuweilen und nicht häufig ein anderes Licht, das mir das lebendige Licht genannt wird, und wann und in welcher Weise ich dieses sehe, das weiß ich nicht zu sagen. Und da ich es schaue, wird mir alle Traurigkeit und alle Not entrafft, also daß ich alsdann die Sitten eines einfältigen Mägdleins, und nicht einer alten Frau habe."

Symeon, der neue Theologe (970—1040) sagt folgendes:

„Meine Zunge entbehrt der Worte, und was in mir geschieht, sieht mein Geist wohl, aber er erklärt es nicht. — Er schaut das Unsichtbare, das aller Gestalt Ledige, durchaus Einfache, nicht Zusammengesetzte, und an Größe Unendliche. Denn er erblickt keinen Anfang und kein Ende schaut er, und ist gänzlich keiner Mitte bewußt, und weiß nicht, wie er das sagen soll, was er sieht. Etwas Ganzes erscheint, wie ich meine, und nicht mit dem Wesen selbst, sondern durch eine Teilnahme. Denn an Feuer entzündest du Feuer, und das ganze Feuer empfängst du: jenes aber bleibt ungemindert und ungeteilt, wie vordem. Gleichwohl sondert sich, was mitgeteilt wird, von dem Ersten; und als ein Körperhaftes geht es in mehrere Leuchten ein. Jenes aber ist ein Geistiges, unermeßlich, untrennbar und unerschöpflich. Denn nicht scheidet es sich, wenn es sich hingibt, in viele, sondern verharrt ungeteilt und ist in mir, und geht drinnen in meinem armen Herzen auf, wie eine Sonne oder runde Sonnenscheibe, dem Lichte ähnlich, denn es ist ein Licht!"[3])

[1]) Dieterich l. c. S. 6: „Der Weg der sichtbaren Götter wird durch die Sonne erscheinen, den Gott meinen Vater."

[2]) Buber: Ekstat. Konfess. S. 51 f.

[3]) Liebesgesänge an Gott. Cit. Buber: Ekstat. Konfess. S. 40.

Eine verwandte Symbolik findet sich bei Carlyle (Vom großen Manne): „Die große Tatsache des Daseins ist ihm groß. Er mag sich wenden, wohin er will, er kann aus der hehren Gegenwart dieser Realität nicht herauskommen. Sein Wesen ist so geartet, und das ist es zu allererst, was ihn groß macht. Furchtbar und wunderbar, wirklich wie das Leben, wirklich wie der Tod ist ihm dies Weltall. Wenn auch alle Menschen dessen Wahrheit vergäßen und in eitlem Schein wandelten, er vermag es nicht. Ihm strahlt in jedem Augenblick das Flammenbild entgegen." (Helden und Heldenverehrung; Hendelsche Ausgabe, S. 54.)

Daß das als inneres Licht, als Sonne des Jenseits Erschaute die Sehnsucht ist, ergibt sich klar aus den Worten Symeons[1]):

„Und Ihm folgend verlangte mein Geist den geschauten Glanz zu umfassen, aber er fand ihn nicht als Kreatur und es geriet ihm nicht, aus den Kreaturen zu gehn, daß er jenen unerschaffenen und unerfaßten Glanz umfange. Dennoch umzog er alles und strebte jenen zu schauen. Er durchforschte die Luft, er umwandelte den Himmel, er überschritt die Abgründe, er durchspähte, wie ihm schien, die Enden der Welt[2]). Aber in alledem fand er

Man kann in der Literatur beliebige Proben herausgreifen z. B. S. Friedländer (Berlin-Halensee) in Jugend, 1910, Nr. 35, S. 823: „Ihre Sehnsucht begehrt am Geliebten nur das Reinste, sie verzehrt wie die Sonne mit der Flamme des ungeheuersten Lebens zu Kohle, was nicht Licht sein will. Dieses Sonnenauge der Liebe" usw.

[1]) Buber l. c. S. 45.

[2]) Ich hebe diese Stelle hervor, da dieses Bild die psychologische Wurzel enthält für die sogenannte „Himmelswanderung der Seele", deren Vorstellung uralt ist. Es ist ein Bild der wandernden Sonne, die vom Aufgang zum Niedergang über die ganze Welt wandert. Die wandernden Götter sind Sonnenbilder, d. h. Libidobilder. Dieser Vergleich ist der menschlichen Phantasie unauslöschlich eingeprägt, wie das Wesendoncksche Gedicht zeigt:

Schmerzen.

Sonne, weinest jeden Abend
Dir die schönen Augen rot,
Wenn im Meeresspiegel badend
Dich erreicht der frühe Tod.

Doch erstehst in alter Pracht,
Glorie der düstern Welt,
Du am Morgen neu erwacht,
Wie ein stolzer Siegesheld.

Ach, wie sollte ich da klagen,
Wie, mein Herz, so schwer dich sehn,
Muß die Sonne selbst verzagen,
Muß die Sonne untergehn?

Und gebieret Tod nur Leben,
Geben Schmerzen Wonnen nur:
O, wie dank' ich, daß gegeben
Solche Schmerzen mir Natur.

Eine andere Parallele ist das Gedicht von Ricarda Huch:

Wie sich die Erde scheidend von der Sonne
Mit hast'gem Flug in stürm'sche Nacht entfernt,
Den nackten Leib mit kaltem Schnee besternt,
Verstummt, beraubt der sommerlichen Wonne.

Und tiefer sinkend in des Winters Schatten,
Sich plötzlich nähert dem, wovor sie flieht,
Mit Rosenlicht sich warm umschlungen sieht,
Entgegenstürzend dem verlornen Gatten.

So ging ich, leidend der Verbannung Strafe,
Von deinem Antlitz fort ins Ungemach,
Dem öden Norden schutzlos zugewendet,

Stets tiefer neigend mich dem Todesschlafe,
Und wurde so an deinem Herzen wach,
Von morgenroter Herrlichkeit geblendet.

nicht, denn geschaffen war alles. Und ich klagte und trauerte und brannte im Kerne und wie ein im Geiste Entrückter, so lebte ich. Er aber kam, als Er wollte, und wie eine lichte Nebelwolke niedersteigend, schien Er mein ganzes Haupt zu umlagern, daß ich bestürzt aufschrie. Er aber wieder entfliegend ließ mich allein. Und als ich Ihn mühevoll suchte, erfuhr ich jählings, daß Er in mir selber war und in der Mitte meines Herzens erschien Er wie das Licht einer kreisrunden Sonne."

Bei Nietzsche im „Ruhm und Ewigkeit" begegnen wir einer im wesentlichen ganz ähnlichen Symbolik (Werke, Bd. 8, S. 427):

„Still —
Von großen Dingen — ich sehe Großes. —
Soll man schweigen
Oder groß reden:
Rede groß, meine entzückte Weisheit.

Ich sehe hinauf —
Dort rollen Lichtmeere:
— Oh Nacht, oh Schweigen, oh totenstiller Lärm.

Ich sehe ein Zeichen, —
Aus fernsten Fernen
Sinkt langsam, funkelnd ein Sternbild[1]) gegen mich.

Es ist nicht erstaunlich, wenn die große innere Einsamkeit Nietzsches gewissen Denkformen wieder Dasein verleiht, welche die mystische Entzückung alter Kulte zu rituellen Vorstellungen erhoben hat. In den Gesichten der Mithrasliturgie bewegen wir uns in ganz ähnlichen Vorstellungen, die wir nunmehr unschwer als ekstatische Libidosymbole verstehen können: *Μετὰ δὲ τὸ εἰπεῖν σε τὸν δεύτερον λόγον, ὅπου σιγὴ δὶς καὶ τὰ ἀκόλουθα, σύρισον δὶς καὶ πόππυσον δὶς καὶ εὐθέως ὄψει ἀπὸ τοῦ δίσκου ἀστέρας προσερχομένους πενταδακτυλιαίους πλείστους καὶ πιπλῶντας ὅλον τὸν ἀέρα. Σὺ δὲ πάλιν λέγε: σιγή, σιγή. Καὶ τοῦ δίσκου ἀνοιγέντος ὄψει ἄπειρον κύκλωμα καὶ θύρας πυρίνας ἀποκεκλεισμένας*[2]).

[1]) Die Hervorhebungen stammen von mir.

[2]) „Nachdem du aber das zweite Gebet gesagt hast, wo es zweimal Schweigen heißt und das folgende, so pfeife zweimal und schnalze zweimal, und sogleich wirst du von der Sonnenscheibe Sterne herabkommen sehen, fünfzackig, sehr viele und erfüllend die ganze Luft. Sprich aber wiederum: Schweigen, Schweigen" usw. (Dieterich l. c. S. 8, 9.) Das Pfeifen und Schnalzen ist ein geschmackloses, archaïsches Relikt, ein Anlocken der theriomorphen Gottheit, wahrscheinlich auch Infantilreminiszenz: Beruhigung des Kindes durch Pfeifen und Schnalzen. Von ähnlicher Bedeutung ist das Anbrüllen der Gottheit (Mithr. lit. S. 13): „Du

Es wird Schweigen geboten, dann eröffnet sich die Lichtvision. Die Ähnlichkeit der Situation des Mysten mit der dichterischen Vision Nietzsches ist überraschend. Nietzsche sagt: „Sternbild". Sternbilder sind bekanntlich in der Hauptsache therio- oder anthropomorph; der Papyrus sagt: *ἀστέρας πενταδακτυλιαίους* (ähnlich der „rosenfingrigen" Eos), was nichts anderes als ein anthropomorphes Bild ist. Man kann demnach erwarten, daß bei längerem Zusehen sich aus dem „Flammenbild" ein belebtes Wesen formt, ein „Sternbild" von therio- oder anthropomorpher Natur, denn die Libidosymbolik bleibt nicht bei Sonne, Licht und Feuer stehen, sondern verfügt, wie bekannt, noch über ganz andere Ausdrucksmittel. Ich lasse Nietzsche den Vortritt:

Das Feuerzeichen.

„Hier, wo zwischen Meeren die Insel wuchs,
Ein Opferstein jäh hinaufgetürmt,
Hier zündete sich unter schwarzem Himmel
Zarathustra seine Höhenfeuer an."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Diese Flamme mit weißgrauem Bauche
— In kalte Fernen züngelt ihre Gier,
Nach immer reineren Höhen biegt sie den Hals —
Eine Schlange gerad aufgerichtet vor Ungeduld:
Dieses Zeichen stellte ich vor mich hin.

Meine Seele selber ist diese Flamme:
Unersättlich nach neuen Fernen
Lodert aufwärts, aufwärts ihre stille Glut."

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Nach allem Einsamen werfe ich jetzt die Angel:
Gebt Antwort auf die Ungeduld der Flamme,
Fangt mir, dem Fischer auf hohen Bergen,
Meine siebente, letzte Einsamkeit."

---

aber blicke zu ihm auf und ein langes Gebrüll, wie mit einem Horn, deinen ganzen Atem dran gebend, deine Seite pressend, gib von dir und küsse die Amulette" usw. „Meine Seele brüllt mit eines hungrigen Löwen Stimme", sagt Mechtgild von Magdeburg; Psalm 42, 2: „Wie der Hirsch schreiet nach frischem Wasser, so schreiet meine Seele, Gott, zu dir." Der kultische Gebrauch ist, wie so oft, zur Redefigur herabgesunken. Die Dementia praecox macht den alten Gebrauch aber wieder lebendig im sogenannten „Brüllwunder" Schrebers (siehe dessen Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken; Mutze, Leipzig), durch das er dem über die Menschheit schlecht orientierten Gott (= Vater) Nachricht von seiner Existenz gibt. Die Infantilreminiszenz ist klar: das kindliche Geschrei zur Herbeilockung der Eltern, das Pfeifen und Schnalzen zur Anlockung ihrer theriomorphen Attribute, der „hilfreichen Tiere" (s. Rank: Der Myth. von der Geb. d. Held.).

Hier wird die Libido zum Feuer, zur Flamme und zur Schlange. Das ägyptische Symbol der „belebten Sonnenscheibe“: der Diskus mit den beiden Uräusschlangen enthält die Kombination der beiden Libidoanalogien. Die Sonnenscheibe mit ihrer befruchtenden Wärme ist das Analogon zur befruchtenden Wärme der Liebe. Der Vergleich der Libido mit Sonne und Feuer ist ein wesentlich „analoger“. Es ist auch ein „kausatives“ Element darin, denn Sonne und Feuer als wohltätige Mächte sind Objekte der menschlichen Liebe (z. B. heißt der Sonnenheld Mithras der „Vielgeliebte“). In Nietzsches Gedicht ist der Vergleich ebenfalls ein kausativer, aber diesmal in umgekehrtem Sinne: der Vergleich mit der Schlange ist unzweideutig phallisch, ganz entsprechend der Neigung der Antike, im Symbole des Phallus die Quintessenz von Leben und Fruchtbarkeit zu sehen. Der Phallus ist die Quelle von Leben und Libido, der große Schöpfer und Wundertäter, als welcher er überall Verehrung genoß. Wir haben also drei Arten von Symbolbezeichnungen der Libido:

1. Der analoge Vergleich: gleichwie Sonne und Feuer.

2. Die kausativen Vergleiche: *a*) Objektvergleich. Die Libido wird durch ihr Objekt bezeichnet, z. B. durch die wohltätige Sonne, *b*) Subjektvergleich. Die Libido wird durch ihren Ursprungsort oder dessen Analogon bezeichnet, z. B. durch Phallus oder (analog) Schlange.

Bei diesen drei Grundformen des Vergleiches wirkt noch eine vierte mit, nämlich der Tätigkeitsvergleich, wobei das Tertium comparationis die Tätigkeit ist, (z. B. die Libido befruchtet wie der Stier, ist gefährlich — durch die Macht ihrer Leidenschaft — wie der Löwe, der reißende Eber, ist brünstig, wie der stets brünstige Esel usw.).

Der Tätigkeitsvergleich kann ebensowohl der Kategorie des analogen, wie der des kausativen Vergleiches angehören. Diese Vergleichsmöglichkeiten bedeuten ebenso viele Symbolmöglichkeiten und aus diesem Grunde sind alle die unendlich verschiedenen Symbole, so weit sie Libidobilder sind, eigentlich auf eine sehr einfache Wurzel zu reduzieren, nämlich eben auf die Libido und ihre feststehenden primitiven Eigenschaften. Diese psychologische Reduktion und Vereinfachung entspricht der historischen Bemühung der Zivilisationen, die unendliche Anzahl der Götter synkretistisch zu vereinigen und zu vereinfachen. Wir begegnen diesem Versuche schon im alten Ägypten, wo der maßlose Polytheismus der verschiedenen Ortsdämonen schließlich zur Vereinfachung nötigte. Alle die verschiedenen Lokalgötter wurden dem Gotte der Sonne, Rê, identifiziert,

so der Amon von Theben, der Horus des Ostens, der Horus von Edfu, der Chnum von Elephantine, der Atum von Heliopolis usw.[1]). In den Sonnenhymnen wurde das Mischprodukt Amon-Rê-Harmachis-Atum als „einziger Gott, in Wahrheit lebender" angerufen[2]).

In dieser Richtung ging Amenhotep IV. (XVIII. Dynastie) am weitesten: er ersetzte alle bisherigen Götter durch die „lebende, große Sonnenscheibe", deren offizieller Titel lautete:

„Die beide Horizonte beherrschende Sonne, die im Horizont jauchzende in ihrem Namen: Glanz, welcher in der Sonnenscheibe ist." — „Und zwar sollte nicht ein Sonnengott verehrt werden," fügt Erman[3]) hinzu, „sondern das Gestirn der Sonne selbst, das „die Unendlichkeit von Leben, die in ihm ist", durch seine Strahlenhände[4]) den lebenden Wesen mitteilt." —

Amenhotep IV. vollzog mit seiner Reform eine Deutungsarbeit, die psychologisch wertvoll ist. Er vereinigte alle die Stier-[5]), Widder-[6]), Krokodil-[7]), Pfahl-[8]), usw. -Götter in der Sonnenscheibe und erklärte damit ihre Sonderattribute als mit den Attributen der Sonne vereinbar[9]). Ein ähnliches Schicksal ereilte den hellenischen und römischen Polytheismus durch die synkretistischen Bestrebungen der späteren Jahrhunderte. Einen trefflichen Beleg dafür liefert das schöne Gebet des Lucius[10]) an die Himmelskönigin (Mond):

„Regina coeli, sive tu Ceres, alma frugum parens, seu tu coelestis Venus — seu Phoebi soror — seu nocturnis ululatibus horrenda Proserpina — ista luce feminea conlustrans cuncta moenia[11])."

---

[1]) Sogar der im Krokodil erscheinende Wassergott Sobk wurde Rê identifiziert.

[2]) Erman: Ägypten, S. 354.

[3]) l. c. S. 355.

[4]) Vgl. oben: „*ἀστέρας πενταδακτυλιαίους*".

[5]) Apisstier als Manifestation von Ptah. Der Stier ist ein bekanntes Sonnenbild.

[6]) Amon.

[7]) Sobk des Faijum.

[8]) Der Gott von Dedu im Delta, der als Holzpfahl (phallisch) verehrt wurde.

[9]) Diese Reformation, die mit viel Fanatismus ins Werk gesetzt wurde, brach bald wieder zusammen.

[10]) Apul. Metam. lib. XI. 239.

[11]) Es ist bemerkenswert, daß auch die Humanisten (ich denke an ein Wort des gelehrten Mutianus Rufus) bald einsahen, daß das Altertum eigentlich nur zwei Götter hatte, nämlich einen männlichen und einen weiblichen.

Diese Versuche, die in zahllose Variationen zerteilten und zu einzelnen Göttern personifizierten religiösen Urgedanken nach ihrer polytheistischen Vervielfachung und Zerspaltung wieder zu wenigen Einheiten zusammenzufassen, schildern die Tatsache, daß schon zu frühen Zeiten die Analogien sich förmlich aufgedrängt haben. Reich an solchen Beziehungen ist bekanntlich Herodot, ganz zu schweigen von den Systemen der hellenistisch-römischen Welt. Dem Bestreben, die Einheit herzustellen, steht ein sozusagen noch stärkeres Bestreben gegenüber, immer wieder Vielheit zu schaffen, so daß auch in sogenannt streng monotheistischen Religionen, wie z. B. im Christentum, die polytheistische Tendenz ununterdrückbar ist. Die Gottheit zerfällt mindestens in drei Teile, wozu noch die weibliche Gottheit der Maria und das Heer der Untergötter respektive der Engel und Heiligen kommt. Diese beiden Tendenzen liegen miteinander in beständigem Kampfe; bald ist es ein Gott mit zahlreichen Attributen, oder es sind viele Götter, die dann einfach lokal anders benannt werden, und bald dieses, bald jenes Attribut ihres Grundgedankens personifizieren, wie wir das z. B. oben bei den ägyptischen Göttern gesehen haben.

Damit kehren wir wieder zurück zu dem Gedichte von Nietzsche: Das Feuerzeichen. Wir fanden dort als Libidobild die Flamme, theriomorph dargestellt als Schlange (zugleich als Bild der Seele[1]): „Meine Seele selber ist diese Flamme“). Wir sahen, daß die Schlange als phallisches Libidobild aufzufassen ist („gerade aufgerichtet vor Ungeduld“), und daß dieses Bild auch ein Attribut des Sonnenbildes

[1]) Nicht nur der Gottheit, sondern auch der Seele wurde die Licht- oder Feuersubstanz zugeschrieben, so z. B. im System des Mâni, ebenso bei den Griechen, wo sie als feuriger Lufthauch charakterisiert war. Der heilige Geist des Neuen Testamentes erscheint in Flammenform auf den Häuptern der Apostel, denn das πνεῦμα wurde als feurig gedacht (vgl. auch Dieterich, l. c. S. 116). Ganz ähnlich ist die irânische Vorstellung des Hvarenô, worunter die „Gnade des Himmels“ zu verstehen ist, durch die ein Monarch regiert. Die „Gnade“ wurde als eine Art Feuer oder leuchtender Glorie, sehr substanziell, gedacht (cit. Cumont: Myst. d. Mithra, S. 70). Vorstellungen verwandten Charakters begegnen wir bei Kerners Seherin von Prevorst, und bei dem von mir publizierten Falle (Psych. und Path. sog. occ. Phänomene). Hier bestehen nicht nur die Seelen aus einer geistigen Lichtsubstanz, sondern die ganze Welt ist nach dem Weiß-Schwarz-System des Manichäismus aufgebaut — und das bei einem 15jährigen Mädchen! Die „intellektuelle Mehrleistung“, die ich früher in dieser Schöpfung erblickte, enthüllt sich jetzt als eine Folge der energischen Introversion, welche tiefe, historische Schichten des Geistes wieder aufwühlt, worin ich eine Regression auf die im Unbewußten verdichteten Erinnerungen der Menschheit erblicke.

(das ägyptische Sonnenidol) respektive ein Libidobild mit Kombination von Sonne und Phallus ist. Es ist deshalb nicht ganz unerhört, wenn die Sonnenscheibe außer mit Händen und Füßen auch mit einem Penis begabt wird. Den Beleg für dieses Bild finden wir in einem sonderbaren Gesichte der Mithrasliturgie: *ὁμοίως δὲ καὶ ὁ καλούμενος αὐλός, ἡ ἀρχὴ τοῦ λειτουργοῦντος ἀνέμου. Ὄψει γὰρ ἀπὸ τοῦ δίσκου ὡς αὐλὸν κρεμάμενον*[1]).

Diese überaus merkwürdige Vision einer von der Sonnenscheibe herunter hängenden Röhre würde in einem religiösen Texte, wie dem der Mithrasliturgie, befremdend und zugleich geschmacklos wirken, wenn dieser Röhre nicht die phallische Bedeutung zukäme: Die Röhre ist der Ursprungsort der Winde. Aus diesem Attribut ist die phallische Bedeutung zunächst nicht zu ersehen. Es ist aber daran zu erinnern, daß der Wind, so gut wie die Sonne, ein Befruchter und Schöpfer ist, wie ich oben in einer Fußnote bereits kursorisch erwähnte[2]). Bei einem Maler des deutschen Mittelalters finden wir eine Darstellung der Conceptio immaculata, die hier der Erwähnung verdient: Vom Himmel kommt eine Röhre oder ein Schlauch herunter und begibt sich unter die Röcke der Maria; darin fliegt in Gestalt der Taube der heilige Geist herunter zur Befruchtung der Gottesmutter[3]).

Honegger hat bei einem Geisteskranken (paranoide Demenz) folgende Wahnidee entdeckt: Der Kranke sieht an der Sonne einen sogenannten „Aufwärts-Schwanz" (d. h. soviel wie erigierten Penis). Wenn der Kranke mit dem Kopfe hin- und herwackelt, so schwankt auch der Sonnenpenis hin und her und daraus entsteht der Wind. Diese sonderbare Wahnidee blieb uns so lange unverständlich, bis ich die Visionen der Mithrasliturgie kennen lernte. Die Wahnidee wirft aber auch ein erklärendes Licht, wie mir scheint, auf eine recht dunkle Stelle des Textes, die unmittelbar der vorhin zitierten folgt: *εἰς δὲ τὰ μέρη τὰ πρὸς λίβα ἀπέραντον οἷον ἀπηλιώτην. Ἐὰν ᾖ κεκληρώμενος*

[1]) „Ähnlicherweise wird sichtbar sein auch die sogenannte Röhre, der Ursprung des diensttuenden Windes. Denn du wirst von der Sonnenscheibe wie eine herabhängende Röhre sehen." Dieterich l. c. S. 6, 7.

[2]) Ich füge hier eine Stelle aus Firmicus Maternus (Mathes. I. 5, 9; cit. Cumont: Text. et Mon. I, 40) an: „Cui (animo) descensus per orbem solis tribuitur."

[3]) Von Mithras, der in wunderbarer Weise aus einem Felsen geboren wird, bemerkt St. Hieronymus, daß diese Erzeugung „solo aestu libidinis" erfolgt sei (Cumont: Text. et Mon. I, S. 163).

εἰς δὲ τὰ μέρη τοῦ ἀπηλιώτου ὁ ἕτερος, ὁμοίως εἰς τὰ μέρη τὰ ἐκείνου ὄψει τὴν ἀποφορὰν τοῦ ὁράματος.

Dieterich (S. 7) übersetzt hier:

„Und zwar nach den Gegenden gen Westen, unendlich als Ostwind; wenn die Bestimmung nach den Gegenden des Ostens der andere hat, so wirst du in ähnlicher Weise nach den Gegenden jenes die Umdrehung (Fortbewegung) des Gesichtes sehen."

Etwas deutlicher übersetzt Mead[1]):

„And towards the regions Westward, as though it were an infinite Eastwind. But if the other wind, toward the regions of the East, should be in service, in the like fashion shall thou see, toward the regions of that (side) the converse of the sight."

Ὅραμα ist die Vision, das Gesehene, *ἀποφορά* heißt eigentlich das Wegtragen, Wegnehmen. Der Sinn dürfte demnach sein: je nach der Richtung des Windes wird das Gesehene bald dahin, bald dorthin weggetragen oder gewendet. Das *ὅραμα* ist die Röhre, der „Ursprungsort der Winde", die sich bald nach Osten, bald nach Westen wendet und den entsprechenden Wind erzeugt, darf man wohl hinzufügen. Mit dieser Bewegung der Röhre stimmt die Vision des Geisteskranken erstaunlich überein[2]).

Die verschiedenen Attribute der Sonne, in Serien zerlegt, kommen in der Mithrasliturgie nacheinander zur Erscheinung: Nach der Vision des Helios treten sieben Jungfrauen mit Schlangengesichtern und sieben Götter mit Gesichtern schwarzer Stiere auf.

Die Jungfrau ist als kausativer Vergleich der Libido leicht verständlich. Die Schlange im Paradies wird gerne weiblich gedacht, als das verführerische Prinzip im Weibe (von alten Künstlern auch weiblich dargestellt), obschon die Schlange eigentlich phallische Bedeutung hat.

[1]) Mead: A Mithriac Ritual. London 1907, S. 22.

[2]) Ich verdanke meinem Freunde und Mitarbeiter Dr. Riklin die Kenntnis folgenden Falles, der eine uns interessierende Symbolik aufweist: Es handelt sich um eine paranoide Patientin, die folgendermaßen in den manifesten Größenwahn überging; sie sah plötzlich ein starkes Licht, ein Wind blies sie an, sie fühlte, wie sich ihr „Herz umkehrte" und von diesem Augenblick an wußte sie, daß Gott bei ihr eingekehrt und in ihr war.

Ich muß hier auch auf die interessanten Zusammenhänge von mythologischen und pathologischen Bildungen hinweisen, die sich aus der mit bewundernswerter Geduld und Gründlichkeit durchgeführten analytischen Untersuchung von Fräulein Dr. S. Spielrein ergeben. Fräulein Dr. Spielrein hat, was ich ausdrücklich hervorhebe, in selbständiger und von mir unabhängiger Forschungsarbeit die von ihr in diesem Jahrbuch dargestellten Symbolismen entdeckt.

In ähnlichem Bedeutungswandel wurde in der Antike die Schlange auch zum Symbol der Erde, die ihrerseits stets weiblich gedacht wurde. Der Stier ist wohlbekanntes Fruchtbarkeitssymbol der Sonne. Die Stiergötter werden in der Mithrasliturgie *κνωθακοφύλακες*, „Weltachsenwächter" genannt, die die „Achse des Kreises des Himmels" umdrehen. Dasselbe Attribut hat auch der Gottmensch Mithras, der bald der Sol invictus selber ist, bald der mächtige Gefährte und Beherrscher des Helios: er hält in der rechten Hand „das Bärengestirn, das bewegt und zurückwendet den Himmel". Die stierköpfigen Götter, ebenfalls *ἱεροὶ καὶ ἄλκιμοι νεανίαι* wie Mithras selbst, dem das Attribut *νεώτερος* beigegeben ist, sind nur attributive Auseinanderlegungen derselben Gottheit. Der Hauptgott der Mithrasliturgie zerfällt selber in Mithras und Helios, deren beider Attribute einander sehr verwandt sind (von Helios): *ὄψει θεὸν νεώτερον εὐειδῆ πυρινότριχα ἐν χιτῶνι λευκῷ καὶ χλαμύδι κοκκίνῃ, ἔχοντα πύρινον στέφανον*[1]); (von Mithras): *ὄψει θεὸν ὑπερμεγέθη, φωτινὴν ἔχοντα τὴν ὄψιν, νεώτερον, χρυσοκόμαν, ἐν χιτῶνι λευκῷ καὶ χρυσῷ στεφάνῳ καὶ ἀναξυρίσι, κατέχοντα τῇ δεξιᾷ χειρὶ μόσχου ὦμον χρύσεον, ὅς ἐστιν ἄρκτος ἡ κινοῦσα καὶ ἀντιστρέφουσα τὸν οὐρανόν, κατὰ ὥραν ἀναπολεύουσα καὶ καταπολεύουσα. ἔπειτα ὄψει ἀυτοῦ ἐκ τῶν ομμάτων ἀστραπὰς καὶ ἐκ τοῦ σώματος ἀστέρας ἁλλομένους*[2]).

Setzen wir Gold und Feuer als wesentlich ähnlich, so herrscht eine große Übereinstimmung in den Attributen der beiden Götter. An diese heidnisch-mystischen Bilder verdienen die wahrscheinlich ziemlich gleichzeitigen Visionen der Johannes-Apokalypse angereiht zu werden:

> „Und da ich mich wandte, sah ich sieben goldene Leuchter und in der Mitte der sieben Leuchter[3]) einen gleich einem Menschensohne, bekleidet mit einem Talar und umgürtet an der Brust mit

---

[1]) Dieterich l. c. S. 10, II: „Du wirst einen Gott sehen, jugendlich, schön, mit feurigen Locken in weißem Gewande, und in scharlochrotem Mantel, mit einem feurigen Kranze."

[2]) Dieterich l. c. S. 14, 15: „Du wirst sehen, Gott übergewaltig mit leuchtendem Antlitz, jung, mit goldenem Haupthaar, in weißem Gewande, mit goldenem Kranz, in weiten Beinkleidern, haltend in der rechten Hand eines Rindes goldene Schulter, die da ist das Bärengestirn, das bewegt und zurückwendet den Himmel, stundenweise hinauf und hinabwandelnd, dann wirst du sehen aus seinen Augen Blitze und aus seinem Leibe Sterne springen."

[3]) Nach chaldäischer Lehre nimmt die Sonne den Mittelplatz im Chore der sieben Planeten ein.

goldenem Gürtel; sein Haupt aber und seine Haare weiß wie weiße Wolle, wie Schnee; und seine Augen wie Feuerflamme; und seine Füße gleich Erzweihrach; wie im Ofen geglühet; und seine Stimme wie Rauschen großer Wasser; und er hatte in seiner rechten Hand sieben Sterne[1]); und aus seinem Munde ging ein scharfes zweischneidiges Schwert[2]); und sein Antlitz war, wie die Sonne leuchtet in ihrer Macht." (De Wette, Offenb. Joh. I, 12 ff.

„Siehe, eine weiße Wolke, und auf der Wolke saß Einer, gleich einem Menschensohne, der hatte auf seinem Haupte eine goldene Krone *(στέφανον χρυσοῦν)* und in seiner Hand eine scharfe Sichel[2])." (De Wette, Offenb. Joh. **14**, 14.)

„Seine Augen aber waren wie Feuerflamme und auf seinem Haupte viele Diademe."

„Und er war angetan mit einem in Blut getunkten Kleide[3])."

„Und die himmlischen Heere folgeten ihm nach auf weißen Rossen, bekleidet mit weißem und reinem Byssus[4]). Und aus seinem Munde gehet ein scharfes, zweischneidiges Schwert." (De Wette, Offenb. Joh. **19**, 12 ff.)

Man braucht nicht anzunehmen, daß ein direktes Abhängigkeitsverhältnis zwischen der Apokalypse und der Mithrasliturgie vorhanden ist. Die visionären Bilder beider Texte sind geschöpft aus einer Quelle, die nicht bloß an einer Stelle fließt, sondern sich im Geiste vieler Menschen findet, da die Symbole, die aus ihr hervorgehen, zu typisch sind, um bloß einem Einzelnen angehören zu können.

Ich setzte diese Bilder hierher, um zu zeigen, wie sich die primitive Lichtsymbolik allmählich bei zunehmender Vertiefung des Gesichtes zum Bilde des Sonnenhelden, des „Vielgeliebten"[5]) entwickelt. Der Weg über die Lichtsymbolik ist durchaus typisch; ich darf vielleicht[6])

[1]) Der große Bär besteht aus sieben Sternen.

[2]) Mithras wird häufig mit dem Messer in der einen Hand und der Fackel in der andern Hand dargestellt. Das Messer spielt als Opferinstrument in seinem Mythus eine große Rolle.

[3]) Vgl. dazu den scharlachroten Mantel des Helios in der Mithrasliturgie. Es gehörte zu den Riten verschiedener Kulte, sich in die blutigen Häute der Opfertiere zu hüllen, so bei den Luperkalien, Dionysien und Saturnalien, welch letztere uns den Karneval hinterlassen haben, dessen typische Figur in Rom der priapische Pulcinello war.

[4]) Vgl. die in Byssus gekleidete Gefolgschaft des Helios. Auch die stierköpfigen Götter tragen weiße *περιζώματα* (Schürzen?).

[5]) Der Titel des Mithra in Vendidad XIX, 28; cit. Cumont: Text. et Mon., S. 37.

[6]) Die Entwicklung der Sonnensymbolik in „Faust" reicht nicht bis zur anthropomorphen Vision, sie macht (in der Selbstmordszene) beim Wagen des

daran erinnern, daß ich diesen Weg schon früher an zahlreichen Beispielen nachgewiesen habe, weshalb ich es mir ersparen kann, noch einmal darauf zurückzukommen[1]). Diese visionären Vorgänge sind die psychologischen Wurzeln zu den Sonnenkrönungen in den Mysterien (vgl. Apul. Met. lib. XI.). Ihr Ritus ist zu liturgischer Form erstarrte religiöse Halluzination, die ihrer großen Gesetzmäßigkeit wegen eben zu allgemeingültiger äußerer Form werden konnte.

Nach all dem ist es leicht verständlich, daß die alte christliche Kirche einerseits in einem besonderen Verhältnis zu Christus als Sol novus stand und andererseits eine gewisse Mühe hatte, sich des irdischen Symbols des Christus zu erwehren. Schon Philo von Alexandrien sah in der Sonne das Bild des göttlichen Logos oder der Gottheit überhaupt (De Somniis I, 85). In einer Ambrosianischen Hymne wird Christus angerufen: O sol salutis etc. Zur Zeit des Marcus Aurelius nannte Meliton in seiner Schrift *περὶ λούτρου*[2]) Christus den *Ἥλιος ἀνατολῆς . . . . . μόνος ἥλιος οὗτος ἀνέτειλεν ἀπ' οὐρανοῦ.*

Noch deutlicher ist eine Stelle bei Pseudo-Cyprian[3]):

> „O quam praeclara providentia ut illo die quo factus est sol, in ipso die nasceretur Christus, v. Kal. Apr. feria IV, et ideo de ipso ad plebem dicebat Malachias propheta: „Orietur vobis sol iustitiae et curatio est in pennis ejus", hic est sol iustitiae cuis in pennis curatio praeostendebatur[4]).

In einer angeblich von Johannes Chrysostomus herrührenden Schrift: De solstitiis et Aequinoctiis[5]) heißt es:

Helios Halt. („Ein Feuerwagen schwebt, auf leichten Schwingen, an mich heran.") Zur Aufnahme des sterbenden oder abschiednehmenden Helden kommt der Feuerwagen, wie bei Elias oder Mithras Himmelfahrt (ähnlich Franz von Assisi). Der Flug des „Faust" geht übers Meer, ebenso der des Mithras, die altchristlichen bildnerischen Darstellungen der Himmelfahrt des Elias lehnen sich zum Teil an die entsprechenden mithrischen Darstellungen an: Die zum Himmel aufstürmenden Pferde des Sonnenwagens verlassen die feste Erde und nehmen ihren Weg über einen zu ihren Füßen liegenden Wassergott, den Okeanos. (Cumont: Textes et monuments figurés relatifs aux mystères de Mithra. Bruxelles 1899, I, S. 178, dort entsprechende Abbildung.)

[1]) Vgl. meine Schrift: Zur Psych. u. Path. sog. occ. Phän.

[2]) Cf. Pitra: Analecta sacra. Cit. Cumont: Text et Mon. t. I, S. 355.

[3]) Cit. Usener: Weihnachtsfest, S. 5.

[4]) Die Stelle aus Maleachi findet sich 3, 19: „Euch aber, die ihr meinen Namen fürchtet, soll aufgehen die Sonne der Gerechtigkeit und Heil unter ihren Flügeln (Federn)." Diese Figur erinnert an das ägyptische Sonnenbild.

[5]) Cumont: Text. et Mon., t. I, S. 355.

„Sed et dominus nascitur mense Decembri hiemis tempore, VIII. kal. Januarias, quando oleae maturae praemuntur ut unctio, id est chrisma, nascatur — sed et Invicti natalem appellant. Quis utique tam invictus nisi dominus noster qui mortem subactam devicit? Vel quod dicant Solis esse natalem, ipse est sol iustitiae, de quo Malachias propheta dixit. — Dominus lucis ac noctis conditor et discretor qui a propheta Sol iustitiae cognominatus est."

Nach dem Zeugnis des Eusebius von Alexandrien[1]) beteiligten sich auch die Christen an der bis ins V. Jahrhundert andauernden Verehrung der aufgehenden Sonne: *οὐαῖ τοῖς προσκυνοῦσι τὸν ἥλιον καὶ τὴν σελήνην καὶ τοὺς ἀστέρας. Πολλοὺς γὰρ οἶδα τοὺς προσκυνοῦντας καὶ εὐχομένους εἰς τὸν ἥλιον. Ἤδη γὰρ ἀνατείλαντος τοῦ ἡλίου, προσεύχονται καὶ λέγουσιν „Ἐλέησον ἡμᾶς" καὶ οὐ μόνον Ἡλιογνώσται καὶ αἱρετικοὶ τοῦτο ποιοῦσιν ἀλλὰ καὶ χριστιανοὶ καὶ ἀφέντες τὴν πίστιν τοῖς αἱρετικοῖς συναμίγνυνται.*

Augustin[2]) hält seinen Christen ausdrücklich entgegen:

Non est Dominus Sol factus sed per quem Sol factus est — ne quis carnaliter sapiens Solem istum (Christum) intelligendum putaret.

Die Kunst hat viel von Sonnenkult aufbewahrt[3]): so den Strahlenschein um das Haupt Christi, den Heiligenschein überhaupt. Auch die christliche Legende attribuiert viele Feuer- und Lichtsymbole ihren Heiligen[4]). Die zwölf Apostel wurden z. B. den zwölf Tierkreiszeichen verglichen, daher mit einem Stern über dem Haupte dargestellt[5]).

---

[1]) Or. VI: *περὶ ἀστρονόμων.* cit. Cumont: Text. et. Mon. t. I, S. 356.

[2]) Tract. XXXIV, 2; cit. Cumont: Text. et Mon. t. I, S. 356.

[3]) Die Katakombenbilder enthalten viel Sonnensymbolik. Das Swastikakreuz z. B. (ein bekanntes Sonnenbild, Sonnenrad oder Sonnenfüßchen) findet sich auf dem Gewande des Fossor Diogenes im Coemeterium des Petrus und Marcellinus. Die Symbole der aufsteigenden Sonne, Stier und Widder, finden sich im Orpheusfresko des Coemeteriums der heiligen Domitilla: ähnlich Widder und Pfau (der mit dem Phönix Sonnensymbol ist) auf einem Epitaph der Kallistuskatakombe.

[4]) Vgl. die zahlreichen Beispiele bei Görres: Die christliche Mystik.

[5]) In den Homilien des Clemens von Rom (Homil. II, 23; cit. Cumont: Text. et Mon. t. I, S. 356) heißt es: *Τῷ κυρίῳ γεγονάσιν δώδεκα ἀπόστολοι τῶν τοῦ ἡλίου δώδεκα μηνῶν φέροντες τὸν ἀριθμόν.*

Wie ersichtlich, bezieht sich dieses Bild auf den Sonnenweg durch den Zodiakus. Ohne einer Deutung des Zodiakus vorgreifen zu wollen, erwähne ich, daß nach alter Anschauung (wahrscheinlich chaldäisch) der Sonnenweg als Schlange dargestellt wurde, die die Tierkreiszeichen auf dem Rücken trägt (ähnlich wie der Deus leontocephalus des Mithrasmysteriums). Diese Anschauung

(Vgl. Leblant: Sarcophages de la Gaule, 1880.) Es ist kein Wunder, daß die Heiden, wie Tertullian berichtet (Apol. 16: Alii humanius et verisimilius Solem credunt deum nostrum), die Sonne für den Christengott hielten. Bei den Manichäern war es sogar wirklich die Sonne. Eines der merkwürdigsten Momente dieser Sphäre, wo sich Heidnisch-Asiatisches, Hellenistisches und Christliches mischten, ist die von Wirth edierte „*Ἐξήγησις περὶ τῶν ἐν Περσίδι πραχθέντων*“ [1]), ein Fabelbuch, aber eine Fundgrube für nebenchristliche Phantasien, die tiefe Einblicke in die christliche Symbolik gestatten. Dort findet sich S. 166, 22 folgende magische Widmung: *Διὶ Ἡλίῳ θεῷ μεγάλῳ βασιλεῖ Ἰησοῦ.* In gewissen Gegenden Armeniens wird noch jetzt (von Christen) die aufgehende Sonne verehrt, daß sie „ihren Fuß auf dem Gesichte des Betenden möge ruhen lassen“ [2]). Der Fuß fällt als anthropomorphes Attribut auf. Wir begegneten bereits dem theriomorphen Attribut der Federn und dem Sonnenphallus.

Andere Vergleiche der Sonnenstrahlen, wie Messer, Schwert, Pfeil usw. haben ebenfalls, wie wir aus der Traumpsychologie wissen, eine phallische Grundbedeutung.

Diese Bedeutung kommt auch dem Fuß zu, wie ich hier andeute[3]),

---

ist belegt durch eine in anderm Zusammenhang von Cumont edierte Stelle aus einem vatikanischen Kodex (190, saec. XIII, p. 229; in Text. et Mon. t. I, S. 85): *τότε ὁ πάνσοφος δημιουργὸς ἄκρῳ νεύματι ἐκίνησε τὸν μέγαν δράκοντα σὺν τῷ κεκοσμημένῳ στεφάνῳ, λέγω δὴ τὰ ιβ' ζῴδια, βαστάζοντα ἐπὶ τοῦ νώτου αὐτοῦ.* Diese innige Zusammengehörigkeit der *ζῴδια* mit der Tierkreisschlange ist bemerkenswert und gibt zu denken. Das manichäische System attribuierte Christo auch das Bild der Schlange und zwar der Schlange am Baum des Paradieses, wozu die Stelle Joh. 3, 14 allerdings weitgehende Berechtigung gibt. („Wie Moses in der Wüste eine Schlange erhöhet hat, also muß des Menschen Sohn erhöhet werden“.) Ein alter Theologe, Hauff (Biblische Real- und Verbalkonkordanz 1834), bemerkt zu dieser Stelle vorsorglich: „Christus betrachtet jedoch jene alttestamentliche Erzählung als absichtsloses Symbol der Versöhnungsidee.“ Die beinahe leibliche Zusammengehörigkeit der Anhänger mit Christus ist bekannt. (Röm.: 12, 4: „Gleicherweise, als wir an einem Leibe viele Glieder haben, aber alle Glieder nicht einerlei Geschäfte haben, also sind wir viele ein Leib in Christo, aber untereinander ist eines des andern Glied.“) Wenn sich bestätigen sollte, daß die Tierkreisbilder Libidobilder sind, so gewänne der Satz Joh. I, 29: „Siehe, das ist Gottes Lamm, welches der Welt Sünde trägt“, einen vielsagenden Sinn, womit ich selbstverständlich auf die Geschichte der Redefigur abziele.

[1]) Nach einer Münchner Handschrift aus dem XI. Jahrhundert: Albrecht Wirth: Aus orientalischen Chroniken. Frankfurt, 1894, S. 151.

[2]) Abeghian: Der armenische Volksglaube, 1899, S. 41.

[3]) Vgl. Aigremont: Fuß und Schuhsymbolik. Leipzig, 1909.

ebenso den Federn oder Haaren der Sonne, welche Sonnenmacht oder -kraft bedeuten. Ich verweise auf die Simsonlegende und die Erzählung der Baruch-Apokalypse vom Vogel Phönix, der vor der Sonne herfliegend seine Federn verliert und ermattet abends im ozeanischen Bade sich kräftigt.

Wir haben unter dem Symbol von „Motte und Sonne" in die historischen Tiefen der Seele hinuntergegraben und bei dieser Arbeit sind wir auf ein verschüttetes altes Idol des „jugendlich schönen, feuerlockigen" und strahlengekrönten Sonnenhelden gestoßen, der ewig, dem Sterblichen unerreichbar, die Erde umwandelt, dem Tage die Nacht, dem Sommer den Winter, dem Leben den Tod folgen läßt — und wiedererersteht in verjüngter Pracht und neuen Generationen leuchtet. Ihm gilt die Sehnsucht der in der Motte sich bergenden Träumerin.

Die antike, vorderasiatische Kultursphäre kannte eine Sonnenverehrung unter dem Bilde des sterbenden und wiedererstehenden Gottes (Osiris, Tammuz, Attis-Adonis[1]), Christus, Mithras und sein Stier[2]), Phönix usw.). Im Feuer wurde ebensosehr die wohltätige wie die verheerende Macht verehrt. Die Naturmächte haben immer zwei Seiten, wie wir schon beim Gotte des Hiob sahen. Dieser Revers führt uns wieder zum Gedicht der Miß Miller zurück. Ihre Reminiszenzen belegen auch unsere vorgängige Vermutung, daß nämlich das Bild von Motte und Sonne eine Verdichtung sei von zwei Bildern, wovon wir das eine soeben besprochen haben; das andere ist die Motte und die Flamme. Als Titel eines Theaterstückes, von dessen Inhalt die Autorin uns allerdings nichts mitteilt, dürfte „Motte und Flamme" wohl den bekannten erotischen Sinn haben: ums Feuer der Leidenschaft solange herumfliegen, bis man sich die Flügel verbrennt. Die leidenschaftliche Sehnsucht, d. h. die Libido hat ihre zwei Seiten: sie ist die Kraft, die alles verschönt und unter Umständen auch alles zerstört. Man gibt sich öfters den Anschein, als ob man nicht recht verstehen könne, worin denn die zerstörende Eigenschaft der schaffenden Kraft bestehe. Eine

---

[1]) Attis wurde später dem Mithras assimiliert. Er wurde ebenso wie Mithras mit der phrygischen Mütze dargestellt (Cumont: Myster. des Mithra, S. 65). Nach dem Zeugnis des Hieronymus war die Geburtshöhle von Bethlehem ursprünglich ein Heiligtum (Spelaeum) des Attis (Usener: Weihnachtsfest, S. 283).

[2]) Cumont (Die Mysterien des Mithra, S. 4) sagt vom Christentum und Mithriazismus: „Mit Erstaunen gewahrten die beiden Gegner, wie ähnlich sie sich in vieler Hinsicht waren, ohne sich von den Ursachen dieser Ähnlichkeit Rechenschaft geben zu können."

Frau, die sich, zumal unter heutigen Kulturumständen, der Leidenschaft überläßt, erfährt das Zerstörende nur zu bald. Man muß sich um ein weniges aus nur bürgerlich gesitteten Umständen herausdenken, um zu verstehen, welch Gefühl grenzenloser Unsicherheit den Menschen befällt, der sich bedingungslos dem Schicksal übergibt. Selbst fruchtbar sein, heißt sich selber zerstören, denn mit dem Entstehen der folgenden Generation hat die vorausgehende ihren Höhepunkt überschritten; so werden unsere Nachkommen unsere gefährlichsten Feinde, mit denen wir nicht fertig werden, denn sie werden überleben und darum unfehlbar uns die Macht aus den entkräfteten Händen nehmen. Die Angst vor dem erotischen Schicksal ist ganz begreiflich, denn es ist etwas Unabsehbares daran; überhaupt birgt das Schicksal unbekannte Gefahren und das beständige Zögern des Neurotischen, das Leben zu wagen, erklärt sich unschwer aus dem Wunsche, abseits stehen zu dürfen, um nicht im gefährlichen Kampfe des Lebens mitringen zu müssen[1]).

Wer auf das Wagnis, zu erleben, verzichtet, muß den Wunsch dazu in sich ersticken, eine Art Selbstmord begehen. Daraus erklären sich die Todesphantasien, die den Verzicht auf den erotischen Wunsch gerne begleiten. Im Gedicht hat Miß Miller diese Phantasien bereits ausgesprochen, sie fügt bei den Materialien noch folgendes hinzu: „Ich hatte eine Auswahl von Stücken Byrons gelesen, die mir sehr gefiel und eindrücklich blieb. Übrigens ist der Rhythmus meiner zwei letzten Verse „For I, the source etc.“, und dem zweier Byronschen Verse sehr ähnlich:

„Now let me die as I have lived in faith
Nor tremble tho' the universe should quake.“

Diese Reminiszenz, womit die Reihe der Einfälle schließt, bestätigt die Todesphantasien, die sich aus dem Verzichte auf den erotischen Wunsch ergeben. Das Zitat stammt, was Miß Miller nicht erwähnt, aus einer unvollendeten Dichtung Byrons: „Heaven and Earth“[2]). Die ganze Stelle lautet:

---

[1]) Unsere heutigen moralischen Anschauungen kommen diesem Wunsche entgegen, soweit es das erotische Schicksal betrifft. Das für viele Menschen nötige erotische Wagen wird oft allzu leicht durch moralische Gegengründe entmutigt, und man läßt sich gerne entmutigen, denn man hat dabei erst noch den sozialen Vorteil, „moralisch“ zu sein.

[2]) The poetical works of Lord Byron, Pearl Edition. London, 1902, S. 421.

„Still blessed be the Lord,
For what is past,
For that which is:
For all are His.
From first to last —
Time — Space — Eternity — Life — Death —
The vast known and immeasurable Unknown
He made and can unmake,
And shall I for a little gasp of breath
Blaspheme and groan?
No, let me die as I have lived in faith
Nor quiver though the universe may quake?"

Die Worte sind in einer Art Lobpreisung oder Gebet enthalten, gesprochen von einem „Sterblichen", der vor der steigenden Sintflut auf hoffnungsloser Flucht sich befindet. Miß Miller setzt sich durch ihr Zitat in dieselbe Situation, d. h. läßt leise durchblicken, daß ihre Gefühlslage vergleichbar sei der Verzweiflung der Unglücklichen, die sich von den drohend steigenden Wassern der Sintflut bedrängt sehen. Damit gestattet uns die Autorin einen tiefen Blick hinunter in die dunkeln Untergründe ihrer Sehnsucht nach dem Sonnenhelden. Wir sehen, daß ihre Sehnsucht vergeblich ist, sie ist eine Sterbliche, nur kurz von höchster Sehnsucht emporgetragen zum Lichte und dann dem Tode verfallen oder vielmehr, von Todesangst emporgetrieben, wie die Menschen der Sintflut, und trotz verzweiflungsvollem Kampfe rettungslos dem Verderben preisgegeben, eine Stimmung, die lebhaft die Schlußszene aus Cyrano de Bergerac in Erinnerung ruft[1]):

Cyrano: „Oh mais .... puisqu'elle est en chemin,
Je l'attendrai debout ...., et l'épée à la main.
— — — — — — — — — — — — — — —
Que dites-vous? .... C'est inutile? Je le sais.
Mais on ne se bat pas dans l'espoir du succès.
Non, non. C'est bien plus beau lorsque c'est inutile.
— — — — — — — — — — — — — — —
Je sais bien qu'à la fin vous me mettrez à bas ....

Wir wissen ja bereits zur Genüge, welche Sehnsucht und welcher Trieb sich zum Lichte den Weg frei zu machen trachtet, aber damit man es deutlich und unwiderruflich wisse, weist uns das Zitat „No, let me die . ." auf einen Kontext hin, der alles früher Gesagte bestätigt und vollendet.

[1]) Edmond Rostand: Cyrano de Bergerac. Paris, 1898.

Der Göttliche, der „Vielgeliebte", der im Bilde der Sonne verehrt wird, ist auch das Ziel der Sehnsucht unserer Dichterin.

Byrons „Heaven und Earth" ist ein „Mystery, founded on the following passage in Genesis: „And it came to pass . . . that the Sons of God saw the daughters of men, that they were fair; and they took them wives of all which they choose[1]). Außerdem setzt Byron als ein weiteres Motto seiner Dichtung folgenden Passus aus Coleridge vor: „And woman wailing for her demon lover."

Byrons Dichtung komponiert zwei große Ereignisse, ein psychologisches und ein tellurisches, die alle Schranken niederwerfende Leidenschaft und die Schrecken der entfesselten Naturgewalten, eine Parallele, die in unseren früheren Erörterungen bereits eingeführt wurde. Die Engel Samiasa und Azaziel entbrennen in sündiger Leidenschaft für die schönen Töchter Kains, Anah und Aholibamah und durchbrechen so die Schranke, die zwischen Sterbliche und Unsterbliche gesetzt ist. Sie empören sich, wie einst Luzifer, gegen Gott, und der Erzengel Raphael erhebt warnend seine Stimme[2]):

„But man hath listen'd to his voice
And ye to woman's — beautiful she is,
The serpent's voice less subtle than her kiss.
The snake but vanquish'd dust; but she will draw
A second host from heaven to break heaven's law."

Die Macht Gottes ist bedroht durch die Verführung der Leidenschaft, dem Himmel droht ein zweiter Abfall seiner Engel. Übersetzen wir diese mythologische Projektion zurück ins Psychologische, woher sie ja ihren Ursprung genommen, so heißt es: Die Macht des die Welt mit weisen Gesetzen regierenden Guten und Vernünftigen wird bedroht durch die chaotische Urmacht der Leidenschaft. Daher muß die Leidenschaft ausgerottet werden, d. h. in mythologischer Projektion: das Geschlecht Kains und die ganze sündige Welt soll von Grund aus vernichtet werden durch die Sintflut. Sie ist die notwendige Folge der sündhaften Leidenschaft, die alle Schranken durchbrochen hat. Ihr Gleichnis ist das Meer und die Gewässer der Tiefe und die Regen-

[1]) I. Mose, 6, 2: Da sahen die Kinder Gottes nach den Töchtern der Menschen, wie sie schön waren und nahmen zu Weibern, welche sie wollten.

[2]) l. c. S. 419.

fluten[1]), welche die erzeugenden, befruchtenden, die „mütterlichsten" waren, wie die indische Mythologie die Gewässer nennt; nun verlassen sie ihre natürlichen Grenzen und schwellen an über die Höhen der Berge und ersäufen alles Lebendige, denn Leidenschaft vernichtet sich selbst. Die Libido ist Gott und Teufel. Mit der Vernichtung der Sündhaftigkeit der Libido wird daher ein wesentliches Stück der Libido überhaupt vernichtet; durch den Verlust des Teufels erlitte Gott selber einen namhaften Verlust; es wäre eine Amputation am Leibe

---

[1]) Die Projektion auf das „Kosmische" ist das uralte Vorrecht der Libido, denn sie tritt schon natürlicherweise durch alle Sinnespforten anscheinend von außen in unsere Wahrnehmung ein, und zwar in Form der Lust- und Unlusttöne der Wahrnehmung, die wir bekanntlich ohne weitere Überlegung dem Objekte attribuieren, und deren Ursachen wir, trotz philosophischer Überlegung, stets im Objekt aufzusuchen geneigt sind, während das Objekt oft verzweifelt wenig daran schuld ist. (Vgl. dazu den Freudschen Übertragungsbegriff, und namentlich, was Ferenczi in seiner Schrift „Introjektion und Übertragung" sagt. Dieses Jahrbuch, Bd. I, S. 422.) Hübsche Beispiele unmittelbarer Libidoprojektion finden sich in erotischen Liedern:

„Unten an dem Strande, unten dort an dem Ufer,
Dort wusch eine Maid wohl ihres Mannes Tüchlein ....
Und ein linder West kam wehend übers Ufer,
Hob den Rock ihr auf ein wenig durch sein Wehen,
Und ein wenig ließ er ihren Knöchel sehen.
Und das Ufer ward, es ward die ganze Welt hell."

(Neugriechisches Volkslied aus Sanders: Das Volksleben der Neugriechen, 1844, S. 81. Zit.: Zeitschrift des Vereines für Volkskunde, Jahrgang XII, 1902, S. 166.)

„In Gymirs Gehöft gehen sah ich
Mir liebe Maid;
Vom Glanz ihrer Arme erglühte der Himmel
Und all das ewige Meer."

(Aus „Die Edda". Übersetzt von H. Gering, S. 53. Zit.: Zeitschrift für Volkskunde, Jahrgang XII, 1902, S. 167.)

Hierher gehören auch alle die Wunderberichte über die „kosmischen" Ereignisse bei Geburt und Tod der Helden (Stern von Bethlehem, Erdbeben, Zerreißen des Tempelvorhanges usw. beim Tode Christi). Die Allmacht Gottes ist die notorische Allmacht der Libido, des einzigen wirklichen Wundertäters, den wir kennen. Das von Freud beschriebene Symptom der „Allmacht der Gedanken" bei Zwangsneurose entsteht aus der „Sexualisierung" des Intellektes. Die historische Parallele dazu ist die durch Introversion erreichte magische Allmacht des Mysten. Der Gedankenallmacht entspricht die ebenfalls durch Introversion erreichte Gottidentifikation der Paranoiker.

der Gottheit. Darauf weist die geheimnisvolle Andeutung in der Klage Raphaels über die beiden Empörer Samiasa und Azaziel hin:

„— — — — — — — — — — — Why,
Cannot this earth be made, or be destroy'd,
Without involving ever some vast void
In the immortal ranks? . . . . ."

Die Liebe hebt den Menschen nicht nur über sich selbst, sondern auch über die Grenzen seiner Sterblichkeit und Irdischkeit hinaus und empor zur Göttlichkeit und indem sie ihn emporhebt, vernichtet sie ihn. Diese Selbst„überhebung" findet mythologisch ihren treffenden Ausdruck im Bau des himmelhohen Turmes von Babel, der den Menschen Verwirrung bringt[1]), in der Dichtung Byrons ist es der sündhafte Ehrgeiz des Kainsgeschlechtes, dessen Liebe sich die Sterne dienstbar macht und die Söhne Gottes selber verführt. Wenn schon die Sehnsucht nach den höchsten Dingen — ich möchte sagen — legitim ist, so liegt doch schon in dem Umstand, daß sie ihre menschlichen Grenzen verläßt, das Sündhafte und darum Verderbliche. Die Sehnsucht der Motte nach den Sternen ist nicht ganz rein und durchsichtig, sondern glüht in schwülem Dunste, denn Mensch bleibt Mensch. Durch das Übermaß seiner Sehnsucht zieht er das Göttliche in das Verderben seiner Leidenschaft herunter[2]), dafür scheint er sich zum Göttlichen zu erheben, mordet aber dadurch seine Menschlichkeit. So wird die Liebe von Anah und Aholibamah zu ihren Engeln zum Untergange für Götter und Menschen. Die Anrufung, mit der die Kainstöchter ihre Engel beschwören, ist eine psychologisch genaue Parallele zu dem Gedicht von Miß Miller.

Anah[3]): „Seraph!
From thy sphere!
Whatever star[4]) contain thy glory;
In the eternal dephths of heaven
Albeit thou watchest with „the seven",

[1]) Vergleichbar den mythologischen Helden, die nach ihren größten Taten in geistige Verwirrung fallen.

[2]) Ich muß hier auf die blasphemische Frömmigkeit Zinzendorfs verweisen, die uns Pfisters ausgezeichnete Untersuchung zugänglich gemacht hat.

[3]) Anah ist eigentlich die Geliebte Japhets, des Sohnes Noahs. Sie verläßt ihn um des Engels willen.

[4]) Der Angerufene ist eigentlich ein Stern. Vgl. Miß Millers Gedicht.

Though through space infinite and hoary
Before they bright wings world be driven,

Yet hear!

Oh, think of her who holds thee dear!
And though she nothing is to thee,
Yet think that thou art all to her.
— — — — — — — — — — — — — — —

Eternity is in thine years,
Unborn, undying beauty in thine eyes;
With me thou canst not sympathise,
Except in love, and there thou must
Acknowledge that more loving dust
Ne'er wept beneath the skies.
Thou walk'st thy many worlds[1]) thou seest
The face of him who made thee great,
As she hath made me of the least
Of those cast out from Eden's gate;
Yet Seraph dear!
Oh hear!

For thou hast loved me, and I would not die
Until I know what I must die in knowing,
That thou forgett'st in thine eternity
Her whose heart death could not keep from

O'erflowing

For thee, immortal essence as thou art[2])
Great is their love who love in sin and fear;
And such, I feel, are waging in my heart
A war unworthy: to an Adamite
Forgive, my Seraph! that such thoughts appear.
For sorrow is our element . . . . . .
— — — — — — — — — — — — — —

[1]) Eigentlich ein Attribut der wandernden Sonne.

[2]) Vgl. Miß Miller:

„. . . My poor life is gone;
— — — — — — — — — — —
. . . . . then having gained
One raptured glance, I'll die content,
For I, the source of beauty, warmth and life
Have in his perfect splendor once beheld."

The hour is near
Which tells me we are not abandon'd quite.
Appear! Appear!
Seraph!
My own Azaziel! be but here,
And leave the stars to their own light."

Aholibamah:

„I call thee, I await thee and I love thee.
— — — — — — — — — — — — — —
Though I be form'd of clay,
And thou of beams[1])
More bright, than those of day on Eden's streams,
Thine immortality cannot repay
With love more warm than mine
My love. There is a ray[2])
In me, which, though forbidden yet to shine,
I feel was lighted at thy God's and thine[3]).
It may be hidden long: death and decay
Our mother Eve bequeath'd us — but my heart
Defies it: though this life must pass away,
Is that a cause for thee and me to part?
— — — — — — — — — — — — — —
I can share all things, even immortal sorrow;
For thou hast ventured to share life with me,
And shall I shrink from thine eternity?
No! though the serpent's sting[4]) should pierce

Me thorough;

And thou thyself wert like the serpent, coil
Around me still![5]) And I will smile,

---

[1]) Die Lichtsubstanz des Gottes.

[2]) Die Lichtsubstanz der eigenen Seele.

[3]) Die Verbindung der beiden Lichtsubstanzen zeigt die Gemeinschaftlichkeit ihres Ursprungs; es sind Libidobilder. Hier sind es Redefiguren, früher war es Doktrin. Nach Mechthild v. Magdeburg (Das fließende Licht der Gottheit, herausgegeben von Escherich; Berlin, 1909) ist die Seele aus „Minne" gemacht.

[4]) Vgl. oben, was über das Libidobild der Schlange gesagt wurde. Der Gedanke, daß der Höhepunkt auch zugleich das Ende bedeute, ja sogar den Tod, drängt sich hier durch.

[5]) Vgl. die oben erwähnten Bilder Stucks: Die Sünde, das Laster und die Wollust, wo der nackte Frauenleib von einer Schlange umwunden ist. Im Grunde genommen, ein Bild äußerster Todesangst. Der Tod der Kleopatra ist hier zu erwähnen.

And curse thee not but hold
Thee in as warm a fold
As — but descend, and prove
A mortals love
For an immortal . . . . . .

Die Erscheinung der beiden Engel, die auf die Anrufung erfolgt, ist, wie immer, eine glänzende Lichtvision:

Aholibamah:

The clouds from off their pinions flinging,
As though they bore to-morrows light.

Anah:

But if our father see the sight.

Aholibamah:

He would but deem it was the moon
Rising unto some sorcerer's tune
An hour too soon.
— — — — — — —— — — — — — — —

Anah:

Lo! They have kindled all the west,
Like a returning sunset . . . . . .
— — — — — — — — — — — — —
On Ararat's late secret crest
A mild and many-colour'd bow,
The remnant of their flashing path,
Now shines! . . . . . .

Im Anblick dieser farbigen Lichtvision, wo beide Frauen ganz Sehnsucht und Erwartung sind, gebraucht Anah ein ahnungsvolles Gleichnis, welches plötzlich wieder hinunterblicken läßt in die unheimliche dunkle Tiefe, aus der für einen Augenblick die schreckliche Tiernatur des milden Lichtgottes auftaucht:

„ . . . . . and now, behold! it hath
Return'd to night, as rippling foam,
Which the leviathan hath lash'd
From his unfathomable home,
When sporting on the face of the calm deep,
Subsides soon after he again hath dash'd
Down, down, to where the ocean's fountains sleep."

So, wie der Leviathan! Wir erinnern uns dieses überwältigenden Gewichtes in der Wagschale der Rechte Gottes über den Menschen Hiob. Wo die tiefen Quellen des Ozeans sind, wohnt der Leviathan; von dort steigt die allzerstörende Flut herauf, die alles ertränkende

Flut der tierischen Leidenschaft. Das erdrückende, umschnürende[1]) Gefühl des herandrängenden Triebes wird mythologisch projiziert als alles übersteigende Flut, welche alles Existierende vernichtet, um aus dieser Vernichtung eine neue, bessere Schöpfung hervorgehen zu lassen:

Japhet[2]):

The eternal will
Shall deign to expound this dream
Of good and evil; and redeem
Unto himself all times, all things;
And, gather'd under his almighty wings,
Abolish hell!
And to the expiated Earth
Restore the beauty of her birth.

Spirits:

And when shall take effect this wondrous spell?

Japhet:

When the Redeemer cometh; first in pain
And then in glory.

Spirits:

New times, new climes, new arts, new men, but still,
The same old tears, old crimes, and oldest ill,
Shall be amongst your race in different forms;
But the same moral storms
Shall oversweep the future, as the waves
In a few hours the glorious giants graves.

Die prophetischen Ausblicke Japhets haben zunächst prophetische Bedeutung für unsere Dichterin: mit dem Tode der Motte im Lichte ist für einmal das Übel beseitigt; der Komplex hat, wenn auch in zensurierter Form, sich wieder einmal der Wirklichkeit gezeigt; damit ist das Problem aber nicht gelöst, alles Leid und jegliche Sehnsucht beginnt wieder von vorne, es ist aber „Verheißung in der Luft", die Vorahnung des Erlösers, des „Vielgeliebten", des Sonnenhelden, der wieder zur Sonnenhöhe ansteigt und wiederum heruntersteigt zur Kälte des Winters, der das Licht der Hoffnung ist von Geschlecht zu Geschlecht, das Bild der Libido.

[1]) Umwicklung durch die Schlange.

[2]) Byron l. c, S. 415.

(Der zweite Teil dieser Arbeit erscheint in der 2. Hälfte des III. Bandes des Jahrbuches.)

Analyse einer hysterischen Phobie.

Von Dr. med. **Ludwig Binswanger** (Kreuzlingen).

A. Krankengeschichte.

Die Analyse, deren Schilderung hier folgt, unternahm ich mit einem zwanzigjährigen jungen Mädchen, das wegen einer eigenartigen, seit 15 Jahren bestehenden Phobie in meine Behandlung kam. Der Zeitpunkt der Entstehung dieser Phobie ist genau bekannt, da er an ein bestimmtes äußeres Ereignis anknüpft. Hiermit verhält es sich folgendermaßen:

Es war an einem Januarmorgen auf dem Eise, als unsere damals $5^3/_4$ Jahre alte Patientin — wir nennen sie Gerda — mit ihrer Kinderfrau und ihren Geschwistern Schlittschuh laufen lernte. Plötzlich machten die Geschwister die Kleine lachend darauf aufmerksam, daß ihr Hacken[1]) halb abgerissen sei und nur noch auf einer Seite am Stiefel hänge. Gerda sah nach und fing bitterlich an zu weinen. Sie ging bald darauf mit der Wärterin nach Hause. Unterwegs trafen sie den jüngsten Bruder Max, der von seiner Wärterin im Kinderwagen spazieren gefahren wurde. Gerda fing dabei wieder an zu weinen. Sie weiß kaum, wie sie dann nach Hause kam. Hier angelangt, warf sie sich schluchzend der Mutter an den Hals mit den Worten: „Ich habe die Zinken[2]) gesehen!“ Die Mutter zog ihr hierauf den defekten Stiefel aus; in diesem Moment fiel Gerda in eine Ohnmacht. Als sie erwachte, fand sie sich auf dem Sofa liegen. Nachträglich sei sie von ihren Geschwistern wegen ihres Benehmens ausgelacht worden.

An dieses Ereignis knüpft eine lange Reihe ähnlicher Vorkommnisse an, von denen wir einige erwähnen wollen.

[1]) Hacken ist der in der Heimat der Patientin gebräuchliche Ausdruck für Absatz.

[2]) Zinken nennt Gerda die Holzstifte, die die einzelnen Lederlagen des Absatzes untereinander und mit der Stiefelsohle verbinden.

Mit 7 Jahren trat, wie die Mutter angibt, beim Schlittschuhlaufen dasselbe auf: Gerda wurde wieder ohnmächtig. Diesmal war der Absatz ganz abgegangen. Von da an wurden ihre Stiefel genagelt und ihre Absätze mit Schrauben versehen.

Trotzdem wiederholte sich mit 9 Jahren das Ereignis noch einmal.

Gerda selbst erinnert sich noch an eine zweite ähnliche Begebenheit aus dem 7. Jahre. Damals aber hatte sich ein Absatz bei ihrer älteren Schwester losgelöst, die, um Gerda zu necken, mit dem defekten Stiefel hinter ihr her lief. Die andern Geschwister beteiligten sich lebhaft an der Neckerei. Schließlich rettete sich Gerda in ein Zimmer, schloß sich ein und weinte lange, ehe sie sich beruhigte.

Mit 9 oder 10 Jahren stieß sie mit dem Absatz an einen scharfen Stein. Die unterste Platte des Absatzes ging mit einigen Nägeln ab. Im selben Moment erschrak sie heftig, konnte aber noch weitergehen. Bald wurde sie jedoch schwindlig und mußte sich setzen. Sie hatte die Empfindung, als ob sie „eine ungeheure Last am Fuße mitschleppte". Zu Hause angekommen, zog sie den Stiefel sofort aus, warf ihn unter das Bett und begann unaufhörlich zu schluchzen.

„Mit etwa 11 Jahren", so berichtet Gerda, „passierte es in der Pause einer Mitschülerin. Natürlich wurde darüber gelacht und ich ging stillschweigend möglichst weit fort. Als wir fünf Minuten später in die Klasse zurück mußten, rutschte ich sofort ohnmächtig unter die Bank, denn ich konnte unmöglich mit dem Mädchen im selben Raum bleiben."

Mit 15 Jahren wurde Gerda zweimal ohnmächtig beim Anblicke von Stiefeln, deren Absätze ihrer Meinung nach nicht ganz fest saßen.

Bei ihrer Konfirmation (im 16. Lebensjahre) sah sie sehr viele neue Stiefel, was ihr heftigen Schwindel verursachte. Im selben Jahre wurde sie auf einem Spaziergang ohnmächtig, weil jemand einer Bekannten zurief: Sie verlieren ihren Absatz. Es war aber nur ein Stück Lehm, das sich vom Stiefel löste. Davon habe sie sich auch noch überzeugen können, ehe sie das Bewußtsein verlor, aber „das Gefühl" konnte sie nicht mehr hemmen.

Lassen wir nun Gerda selbst erzählen:

„Als ich mit 17 Jahren in einem Laden Stiefel probierte, fiel ich in eine ziemlich tiefe Ohnmacht. Seit der Zeit ging ich jedesmal mit einer gewissen Angst in Schuhgeschäfte.

Im Gefühl, es sei etwas an meinem Absatze geschehen, als ich bei einer starken Kurve hinten auf der elektrischen Bahn stand, verlor ich

das Bewußtsein ziemlich lange. Ich hatte aber wieder vorher schon gesehen, daß alles in Ordnung war, doch das Gefühl war zu stark.

Mit 18 Jahren verlor ich auf einem Ball meinen Absatz, wurde aber nicht ohnmächtig, denn der Hacken war weder mit Stiften noch Nägeln befestigt gewesen, sondern nur geleimt, also es zerriß nichts. Zweitens war er aus einem Stücke, und dann war es ja auch kein Stiefelabsatz.

In der Eisenbahn hörte ich vor einem Jahre, daß eine Dame zu ihrem Manne sagte: Dein Stiefel ist zerrissen. Ich habe nicht hingesehen, aber das Wort ging mir durch und durch, und ich kämpfte gegen eine Ohnmacht an. Der Gedanke war mir entsetzlich: Zwei Stunden mit demselben Herrn, der vielleicht einen losen Absatz hatte, zusammen im Coupé sein zu müssen! Das konnte ich nicht ertragen und fiel in eine sehr tiefe Ohnmacht. Die darauffolgende Zeit bis X. war qualvoll; alle Augenblicke war ich nahe daran, wieder das Bewußtsein zu verlieren. Die nächsten drei oder vier Tage war ich absolut unfähig zu denken, der ganze Körper, vor allen Dingen mein Kopf, waren bleischwer, ich konnte weder essen noch schlafen. — Seit dem Anfall überkommt mich manchmal in der elektrischen Bahn oder sonst in einem geschlossenen Raume, wenn ich mit fremden Menschen zusammen bin, eine plötzliche Angst, es könnte etwas passieren. Auch auf Ausflügen usw. überkommt mich eine fürchterliche Unruhe, meist wenn es mehrere Leute sind. Sobald dieses Gefühl hochgekommen ist, verläßt es mich oft für den ganzen Tag nicht. Ich bleibe dann am liebsten allein, um wieder ruhig zu werden; in solchem Zustande habe ich an nichts mehr Freude, eher einen starken Abscheu gegen alles. — Letzten Sommer sah ich einen losen Absatz an einem Zeugstiefel; ich ging gleich fort, lag eine halbe Stunde auf dem Bett, und so ging der Schwindel vorüber. Unruhe und Kopfweh bleiben aber immer für die nächsten Tage zurück. Zeugstiefel sind nicht so schlimm wie Lederstiefel. Letztere sind fester gearbeitet, darum ist es mir schrecklicher, wenn Hacken und Leder auseinandergerissen werden.

Meine letzte Ohnmacht (vor vier Monaten) ist mir am klarsten im Gedächtnis geblieben. Ich kam mit meiner Freundin gegen sieben Uhr vom Klub zurück, und sie erzählte mir allerlei sehr Aufregendes. Kurz vorher hatte ich selbst etwas erlebt, was mich beschäftigte. (Es handelte sich um einen Heiratsantrag.) Ich war mit meinen Gedanken vollständig beim Gespräch, als ich plötzlich das Empfinden hatte, es sei etwas an meinen Stiefeln geschehen, die ich zum ersten Male anhatte. Das Gefühl wurde immer stärker; ich sah, daß mein Hacken ganz in Ordnung war, und bekam trotzdem ein derartiges Schwächegefühl, hauptsächlich im Kopf und in den Knien, daß ich es meiner Freundin sagen mußte. Gleich darauf verlor ich das Bewußtsein. Das Erwachen hinterher war schrecklich: Wenn man dann wieder auf die Erde heruntergezogen wird und sich in der alten Umgebung befindet[1])!"

[1]) Diese anamnestischen Angaben stammen vom 141. Behandlungstage. Zu Beginn der Kur war Gerda nicht imstande, sich an die einzelnen Anlässe so genau zu erinnern und sie so sachlich und ruhig zu schildern.

Was die allgemeine Vorgeschichte der Kranken anlangt, so ist vor allem zu berichten, daß von erblicher Belastung wenig zu vermerken ist. Die Großeltern sollen nervengesund gewesen sein. Der Vater starb mit fast 70 Jahren an einem Schlaganfall, $1^1/_2$ Jahre vor Beginn der Analyse. Die Mutter lebt und zeigt seit Jahren leichte neurotische Symptome, ist aber eine energische Frau und aufopfernde Mutter. Die ältere Schwester ist sehr zart, fällt sehr leicht in Ohnmacht, bietet aber vorwiegend das Bild einer Angsthysterie. Von den vier Brüdern sollen zwei gleichfalls zu Ohnmachten neigen.

Gerda selbst war nach Angabe der Mutter ein gut entwickeltes Kind. Keine Kinderkrankheiten. Mit 4 Jahren fing sie an, auffallend lange auf dem Topfe zu sitzen und dabei zu träumen. Sie sei nicht länger unreinlich gewesen als andere Kinder. Sehr lange habe sie an starker Obstipation gelitten, gegen die mit allen Mitteln, u. a. mit Ölklistieren, angekämpft wurde. — Ihr äußeres Auftreten als Kind sei schüchtern und verschlossen gewesen. In der Schule habe sie leicht begriffen; nur das Auswendiglernen sei ihr eine Qual gewesen. Mit 11 Jahren sei Patientin jedoch in der Schule unaufmerksam, zerstreut und „nervös" geworden, so daß man sie nicht behalten konnte. Außerdem litt sie damals an Kopfschmerzen. Nach einer im selben Jahre erfolgten Nasenoperation mit Entfernung der Rachenmandel habe sich ihr Zustand gebessert, sodaß sie wieder am Unterrichte in der Schule teilnehmen konnte. Mit 14 Jahren machte Gerda eine Blinddarmoperation durch, mit 20 Jahren wurden ihr auch die Gaumenmandeln entfernt. Bis zu ihrem 17. Jahre soll Patientin bleichsüchtig und oft müde gewesen sein. Die Periode ist mit 17 Jahren aufgetreten; sie erfolgt unregelmäßig alle 3 bis 6 Wochen, ist im 18. Jahre fast ein halbes Jahr ausgeblieben, dauert in der Regel eine Woche, verläuft ohne Beschwerden und in der Regel schwach.

Von Gerda selbst erfahren wir noch folgendes: Schon als Kind hatte sie oft Angstträume: Einbrecher, Diebe laufen hinter ihr her; sie will schreien, weglaufen, kann es aber nicht. Oder Vagabunden, Gauner stoßen sie in einen Abgrund; sie fühlt sich tiefer und tiefer fallen. Durch ein Kindermädchen hat sie viel von Einbrechern reden gehört. Sie hörte gerne, aber unter Gruseln zu. Sie litt ferner an „wahnsinniger, namenloser Angst" vor fremden Leuten, die geradezu Todesgedanken in ihr wachrief. Jeder Dienstbotenwechsel war ihr aus diesem Grunde eine Qual. Auf der Straße sagte sie nicht guten Tag, weswegen sie oft körperlich gezüchtigt wurde. Bis zum 8. Jahre sei sie zwar von der Mutter

eher verzärtelt worden. Später aber habe jene große Anforderungen an sie gestellt, sie namentlich übertrieben mit Geschichte und Naturwissenschaften geplagt. — Einen gewissen Einschnitt in ihre Entwicklung habe die Blinddarmoperation bedeutet (im 14. Jahre), nach der sie „jegliches Gefühl verdrängt" habe. Vom 14. bis 16. Jahre sei ihre „herbe Periode" gewesen. In dieser Zeit habe sie über jedes Gefühl gespottet. Dann mit 16 Jahren, nach der Konfirmation, sei die Sehnsucht nach dem Leben in ihr erwacht, das Gefühl, daß sie etwas vermisse. Aber die Liebe zum Vater und den jüngeren Brüdern habe sie zu Hause zurückgehalten. Der Tod des Vaters habe sie dann bis ins Innerste getroffen.

Mit 11 bis 12 Jahren ist sie im Kränzchen sexuell weitgehend aufgeklärt worden. Fand das Kränzchen bei einer bestimmten Freundin statt, deren Vater Arzt war, so wurde ein geburtshilfliches Buch hervorgeholt und betrachtet. Die Neugier der Freundinnen erfüllte Gerda mit Widerwillen. Sie vergaß nachher die in den Kränzchen erhaltenen Eindrücke wieder, bis sie im 15. Jahre plötzlich und gewaltsam wieder ans Licht gezogen wurden im Anschluß an ein exhibitionistisches Attentat, das ein junger Mann ihr gegenüber abends auf einsamer Straße ausführte. Vor Angst und Schreck lief sie damals weg, nachdem sie zuerst stillgestanden war und gar nicht begriffen hatte, was jener wollte. Wenn sie später, wie es öfters geschah, auf der Straße „angeredet" wurde, fiel ihr immer das Gesicht jenes Mannes ein.

Gerda glaubt, sexuell jetzt vollständig aufgeklärt zu sein, was sich später auch als richtig herausgestellt hat. Von einer bewußten Sexualabneigung ist nichts zu konstatieren. Sie erklärt, der Gedanke an Ehe und Heirat flöße ihr keinerlei Angst ein. Ein besonderes Interesse für Geschlechtsunterschiede und für das „Kinderkriegen" habe sie nie gehabt! Namentlich die letztere Angabe ist zu beachten. Sie ist, wie sich später zeigen wird, wieder ein schlagender Beweis dafür, daß gerade diejenigen Triebregungen vom Bewußtsein verdrängt sind, die im Laufe der Analyse als die mächtigsten Symptombildner erkannt werden.

Besonders zu erwähnen ist noch, daß Gerda seit kurzem in einen jungen Mann verliebt ist, von dem sie sicher wiedergeliebt zu werden glaubt. Eine Aussprache hat indes nie stattgefunden. Sie nimmt an, daß der Betreffende sie heiraten werde, ist aber einsichtig genug, um

zu wissen, daß sie nicht heiraten kann, bevor sie geheilt ist. Daher ist ihre Einstellung für die Analyse eine besonders günstige.

Die körperliche Untersuchung ergibt: Mittelgroßes, gut ernährtes junges Mädchen von sehr kräftigem Knochenbau und kräftig entwickelter Muskulatur (Patientin treibt sehr viel Sport!). Gesichtsfarbe blaß, sichtbare Schleimhäute mäßig gerötet. Hämoglobingehalt des Blutes 85%. Keine auffallenden körperlichen Degenerationszeichen. Lungen und Herz gesund. Puls 58 in der Minute, regelmäßig, gut gespannt. Von seiten des Nervensystems keine Besonderheiten, vor allem keine Sensibilitätsstörungen und Druckpunkte; keine Gesichtsfeldeinschränkung. Rohe Kraft in Armen und Beinen beträchtlich. Im Urin kein Eiweiß, kein Zucker. Stuhl dauernd sehr angehalten. Nur große Quantitäten von Apenta, täglich genommen, haben Erfolg.

In psychischer Hinsicht macht Gerda zunächst einen vollständig gesunden Eindruck. Ihre Bekannten zerbrechen sich den Kopf, weshalb sie in nervenärztlicher Behandlung sei. Sie ist intelligent, ethisch hochentwickelt und mit einer großen Energie und Ausdauer begabt. Ihr Auftreten ist unter Bekannten frei, heiter und lebenslustig. Unter Fremden ist sie sehr still. Sie verspricht, die Hauptforderung des Arztes, ihm offen und rückhaltlos alles mitzuteilen, was während der Kur in ihr vorginge, pünktlich zu erfüllen. Dieses Versprechen hat sie in vorbildlicher Weise gehalten. Durch ihren Hausarzt, der sie für die Psychoanalyse empfahl, war sie schon auf die Kur vorbereitet, und drängt nun auf deren Beginn.

B. Die Analyse.

Wenden wir uns jetzt wiederum der „Absatzphobie" zu, und versuchen wir, etwas näher in ihre Symptomatologie einzudringen. Wenn Gerda nur das Wort „Absatz" in einem Gespräche fallen hört oder von sich aus an einen Absatz denkt, dann schwebt ihr das Bild eines halbabgerissenen Absatzes vor, mit den hervorstehenden Nägeln oder Holzstiften (Zinken); zugleich regt sie die helle Farbe des Leders der Bruchfläche auf. Oder sie stellt sich vor, daß ihr ein Schlittschuh abgenommen und abgerissen werde und hinten noch etwas festhacke[1]). Oder sie erblickt sich in der Situation, daß ein Mann auf dem Eise ihren Fuß zwischen seinen Beinen hält, ihr den Schlittschuh rasch anlegt und dann die Schraube dreht. Sie empfindet daher Angst, er könne die Schraube zu rasch und zu fest drehen. Dieser Gedanke sei der allerschlimmste. Sie hat das Gefühl, eine solche Situation könne gar nicht anders enden als mit einer Ohn-

[1]) Ich bediene mich hier wie überall genau der Worte der Patientin, die ich einem sehr ausführlichen schriftlichen Protokoll der Analyse entnehme.

macht[1]). „Das langsame Hineingreifen der Zacken (hinten am Schlittschuh) in den Absatz ist das Schlimmste", lautet ein anderer Ausspruch. Sie hat daher das Gefühl, wie wenn ihr selbst eine Klammer angelegt würde! Diese Übertragung des Gefühls vom Fuß auf den ganzen Leib ist zu beachten! Bemerkenswert ist ferner, daß Gerda auf der Straße den Zwang verspürt, den Leuten, die vor ihr gehen, auf die Absätze zu schauen![2]) Ihr selbst ist es in hohem Grade peinlich, wenn andere Leute auf ihre Füße sehen!

Ich habe hier eines Experimentes zu gedenken, das ich sehr häufig im Laufe der Analyse anwandte und jedesmal dann, wenn die Patientin von sich aus nichts mehr anzugeben wußte. Ich berührte mit zwei Fingern einen Absatz der Kranken und übte einen leichten, später immer stärkeren Zug daran aus. Ich forderte die Patientin auf, mir dabei ihre Empfindungen genau zu schildern. Auf diese Art wurde immer neues Material herbeigeschafft, ohne daß der Kranken bestimmte Fragen gestellt werden mußten. Auf gewisse Modifikationen dieses Experimentes wird später eingegangen werden. Ich führte es sowohl im Wachen als in leichter Hypnose aus. Die letztere habe ich im Anfang öfters angewendet. Später genügte die Aufforderung, die Augen zu schließen (Patientin lag während der Analyse immer auf dem Sofa), um eine erhöhte Konzentration der Aufmerksamkeit zu erreichen.

Die Empfindungen und Einfälle Gerdas während der Experimente sind äußerst lehrreich. Gerda wirft sich dabei auf die Seite, streckt sich lang aus, wird blaß, schaut dann wieder gespannt auf den Absatz. Dabei „verschwindet das Blut aus dem Kopfe"; Frieren, Zittern in den Knien und Übelkeit stellen sich ein. „Alles dringt bis zum Halse herauf", sie muß immer schlucken. Nach und nach stellt sich ferner ein schlechter Geschmack und Trockenheit im Munde ein; Patientin verzieht die Lippen, preßt die Zunge an die Zähne, „möchte am liebsten ausspucken"; es wird ihr „flau", sie verspürt Hunger, ohne aber essen zu können. Sie gähnt unaufhörlich (oft auch unabhängig vom Experiment). Sie versucht, mit den Händen ihren Gürtel nach unten zu schieben,

[1]) Bei diesen Worten spricht Patientin stoßweise und leise, bedeckt das Gesicht mit den Händen und schluchzt. Puls rascher und weniger gespannt als gewöhnlich. Es besteht Übelkeits- und Schwindelgefühl.

[2]) „Gerade wenn der Fuß sich hebt, sieht man die Spalte (zwischen Sohle und gelockertem Absatz). Wenn man steht, macht es mir nichts, aber wenn man geht. Das Hochziehen des Fußes ist das Schlimme; dann sieht man, daß etwas nicht in Ordnung ist; dann klafft es." Außer ihrer Furcht vor Absätzen finden wir also den Zwang, auf Absätze hinzusehen!

und erklärt, alles drehe sich im Leibe! Diese Empfindung im Leib beim Berühren des Absatzes sei wiederum beachtet!

Gerda erwähnt im Anschluß an ein solches Experiment ihre furchtbare Angst vor dem Erbrechen. Sie habe das Wort nie aussprechen können und sich furchtbar geniert, wenn es bei einem von ihren Geschwistern vorgekommen sei. Das Erbrechen führt sie auf die durchgemachten Narkosen, nach denen sie sehr stark erbrochen habe. Seit der Blinddarmoperation (im 14. Jahre) könne sie keinen Äther und kein Benzin mehr riechen. Es wird ihr übel, sie muß gähnen, wenn sie Äther riecht und dabei hat sie die Idee, sie werde narkotisiert.

Wir sehen also, daß die Experimente allmählich die Erinnerung an Narkosen wachrufen, namentlich an diejenige bei der Blinddarmoperation. Narkose und Blinddarmoperation sind aber in unserer Analyse wichtige Knotenpunkte, von denen aus vielerlei Fäden zu tieferen Komplexen führen.

Zunächst leiten die Empfindungen bei der Narkose hinüber zu denjenigen bei der Ohnmacht. Hören wir Gerda selbst:

„Alle diese Empfindungen beim Experiment sind verbunden mit einer furchtbaren Angst vor der Ohnmacht. Wenn der Absatz berührt wird, habe ich das Gefühl, wie wenn auf einen Knopf gedrückt wird, wie wenn ein elektrischer Schlag durch mich hindurch geht. Nichts gehorcht mir mehr, ich bin absolut willenlos, als ob ich irgend jemand anderem preisgegeben wäre! Ich fürchte, der Absatz und ich halten es nicht aus. Ich mache dann die Augen zu und sehe nicht mehr und höre nicht mehr, und dann wird es besser. Ich merke auch nicht mehr, was dann die anderen mit mir tun."

Alle diese Angaben erinnern zunächst wieder sehr an den Zustand der Narkose.

„In der Ohnmacht selbst habe ich das Gefühl, als ob es Nacht wäre. Wenn ich erwache, weiß ich nicht, was los gewesen ist. Es ist so schwer, sich aus der Ohnmacht loszureißen, lieber ohnmächtig bleiben."

Ich: „Wo befinden Sie sich in der Ohnmacht?"

Gerda: „Ich bin ganz allein, niemand stört mich. Ein großer schwarzer Raum! Dann bin ich ganz frei, von allem befreit. Alles ist verschwunden, niemand ist da, die Erde liegt weit unter mir. Es ist als ob mein Körper gar nicht existierte."

Ich: „Von was befreit?"

Gerda: „Von den Menschen. Von allen fremden Menschen, von allem was mir bevorsteht. — Nach der letzten Ohnmacht hatte ich

das Gefühl, als ob ich wieder ganz unten wäre: ich wollte nicht aufwachen. Dann (in der Ohnmacht) können die Menschen nicht an mich heran."

Sie betont hier wieder ihre frühere Angst vor den Menschen. „Wenn sie so freundlich sind, dann wollen sie etwas von mir. Man hat mich immer gewarnt, mit Fremden zu gehen[1]).

In der Ohnmacht habe ich das Gefühl, als ob ich keine Beine hätte, als ob die auf der Erde geblieben wären. Ich war nur bis zur Hüfte, das andere entfernte sich[2]). Da konnte niemand an mich heran. Ich hatte keine Verantwortung und brauchte mich nicht um die Menschen zu kümmern. Ich hatte Angst, wieder aufzuwachen und auf die Erde zurückzufallen."

Ich habe diesen Aussprüchen nichts hinzuzufügen, da ihr Sinn später von selbst klar werden wird. Einer besonderen Erwähnung bedürfen aber noch einige von den Angaben Gerdas im Anschlusse an das Experiment:

Gerda verspürt, wenn der Absatz berührt wird, den Drang, mit der Hand dagegen zu pressen! Sie klagt über ein „offenes Gefühl" an der Sohle. Sie möchte die Ferse reiben und drücken. Sie verspürt ferner ein starkes Prickeln in dem Fuß, er kommt ihr vor wie abgestorben und sie möchte fest auftreten, „damit das Blut wieder hineinkommt". Diese Empfindungen hatte sie auch beim Schlittschuhlaufen. Sie sind für uns äußerst wichtig, da sie die Beziehungen des Fußes zu anderen Körperregionen herstellen.

Noch in anderer Hinsicht waren die Experimente fruchtbar, indem sie nämlich die Empfindungen Gerdas bei dem Schlittschuhtrauma, wie wir kurz sagen wollen, wieder aufleben ließen.

Zu dem, was wir schon wissen, ergänzt sie, sie habe sich, als sie den Defekt am Absatz bemerkte, in hohem Grade geschämt und das Gefühl gehabt, sie müsse die Umstehenden um Entschuldigung bitten. Ferner:

„Ich konnte es nicht glauben, daß das (der Absatz) abgehen konnte, und dann der Schrecken, daß da was drin war (die Zinken). Gerade weil ich die Stiefel sonst so vorsichtig behandelte, konnte ich nicht fassen, daß er bei der ersten Anstrengung gleich erlag. Es hat mir eine so wahnsinnige Enttäuschung bereitet, und das hat mich so traurig gemacht,

[1]) Deutliche Nachwirkung des exhibitionistischen Attentates.

[2]) Später äußerte Gerda einmal: „Wenn ich an eine Geburt denke, ist das unten schwächer, wie wenn es nicht mehr zu mir gehörte."

daß ich mich im Stiefel getäuscht hatte[1]). Es ging mir ganz was Neues auf. Das kam so schnell und plötzlich, daß ich es nicht ertragen konnte. Meine ganze Kraft nahm ich zusammen, um nach Hause zu kommen. — Als ich zu Hause ankam, hatte ich das Gefühl, jetzt ist es aus, jetzt kann ich nicht mehr. Ich hatte keinen Widerstand mehr. Meinetwegen nehmt mich hin! Es ist mir ganz egal, was mit mir geschieht! —

In dem Momente (des Abgehens) fiel mir alles ein, was ich mit dem Stiefel getan hatte, daß ich über Baumwurzeln gestolpert war.... Dann kam Wut, Entsetzen, Traurigkeit, daß er es nicht ausgehalten hatte, dann ein Schuldgefühl, da ich die Verantwortung dafür hatte. Nachher wollte ich überhaupt nichts mehr von ihm wissen. Als Mama ihn auszog, kam eine Erleichterung über mich; dann habe ich sie vollständig gemacht, indem ich mich ganz erleichterte und von niemandem mehr etwas wußte. Ich hatte das Gefühl, ich könnte in der Ohnmacht so ruhig lachen, niemand kann mir etwas anhaben, ich bin ganz frei. — Nachher muß ich dann wieder büßen für die Augenblicke, wo ich ohnmächtig war.

In dem Momente (wo sie mir den Stiefel abnahm) war ich meiner Mutter so dankbar. Ich hatte das Gefühl, ich habe mich ihr verpflichtet. Das war besonders auch bei der Ohnmacht in der Bahn. Ich erinnerte mich damals an den ersten Anfall! Ich hatte das Gefühl, ich muß mich vor Mama beugen, sie ist die stärkere. Dann kommt die Opposition! Ich werde aber ganz widerstandslos gemacht. Wenn die Ohnmacht vorbei ist, kann mich das Gefühl so quälen, daß Mama gesehen hat, daß ich so schlapp sein kann. Sie hat dann eine so rührende Fürsorge, und das ist so furchtbar. Dann bäumt sich mein ganzer Stolz. Ich muß mir sagen, Mama ist doch die stärkere."

Aus diesen Schilderungen der Vorgänge bei und nach dem Trauma auf dem Eise seien nur hervorgehoben das Scham- und Schuldgefühl, die große Enttäuschung, die Wut einerseits und Traurigkeit anderseits, das maßlose, sich bis zum Entsetzen steigernde Erstaunen vor dem, was in dem Innern des Absatzes war, nämlich vor den „Zinken". Wir werden die uns jetzt unverständlich, übertrieben und inadäquat erscheinenden Reaktionen auf das harmlose Ereignis später verstehen lernen. Dasselbe gilt für Gerdas Angaben über die Vorgänge vor und nach der Ohnmacht. In der Ohnmacht ist sie frei, und niemand kann an sie heran. Nachher aber muß sie büßen für das, was sie in der Ohnmacht erlebt hat. Gegenüber der Mutter finden wir zuerst das Gefühl des Dankes für die Erleichterung, die sie ihr bereitet, nachher die Opposition,

[1]) „Als Kind habe ich die Stiefel so gern gehabt, ich weiß nicht warum. Als der Absatz abging, tat es mir weh, als ob es was Lebendes wäre", bemerkte Gerda ein andermal.

den gekränkten Stolz, daß sie sich vor der Mutter schwach gezeigt und ihre Hilfe gebraucht hat. Dies führt schon tief in den Mutterkomplex mit seiner ganzen Ambivalenz (Bleuler).

Wir bleiben bei dem Trauma auf dem Eise und knüpfen an die obigen Worte Gerdas an, sie habe sich beim Abgehen des Absatzes an alles erinnert, was mit dem Stiefel vorgekommen sei, daß sie z. B. über Baumwurzeln gestolpert sei! Daß es sich hier um eine Deckerinnerung handeln muß, ist klar. Das Schuldgefühl und die Enttäuschung bedürfen tieferer Motive. Ein solches Motiv aber war die Tatsache, daß vor dem Trauma auf dem Eise die Stiefel für Gerda die Quelle höchsten Lusterwerbes waren, nämlich ein Mittel zur Masturbation. Diese Einsicht erfolgte aber nicht so rasch. Ich kann dem Leser die Umwege nicht ersparen, die dahin führten, liegt mir doch daran, nicht nur die Ergebnisse, sondern vor allem auch einigermaßen den Gang der Analyse zu vermitteln[1]). Außerdem werden wir auf dem Wege dahin weiteres wertvolles Material sammeln.

Die Wirkung der Masturbation auf Gerda und damit die traumatische Kraft, die dem Ereignis auf dem Eise innewohnt, können wir nur verstehen, wenn wir einen Einblick getan haben in den äußerst stark entwickelten Anal- und Exkrementalkomplex Gerdas. Handelt es sich doch bei der Stiefelmasturbation zum großen Teil um einen analen Autoerotismus.

Wir haben schon Gerdas Entsetzen vor dem Erbrechen kennen gelernt, das durch akzidentelle Erlebnisse (Narkosen) nur verstärkt, nicht aber entstanden war. Ich erinnere auch an die Angabe der Mutter von Gerdas Träumen auf dem Topfe! Wir kennen ferner die äußerst hartnäckige, seit früher Kindheit bestehende Obstipation.

In einem fremden Hause oder in der Schule ist Gerda, wie sie angibt, kaum je aufs Klosett gegangen. Wenn sie, wie es öfters der Fall war, acht Tage verreist war (als Kind), hatte sie die ganze Zeit über keinen Stuhl. Nach der Rückkehr nach Hause erfolgte er dann unter starken Schmerzen. Vor dem Klosett selbst, namentlich vor solchen, die keinen Deckel haben, hatte sie von jeher Angst. Sie sah nicht gerne in das lange schwarze Loch und hatte lange Zeit Angst, hineinzufallen. Sie hat von jeher einen ausgesprochenen Widerwillen gehabt gegen alles, was mit Magen und Darm zusammenhängt, auch gegen das Essen.

[1]) Wie sehr diese Analyse schon zusammengepreßt und nach Themen geordnet ist, kann der beurteilen, der selbst analysiert.

Gerda zeigte schon als Kind eine ausgesprochene Phobie vor menschlichem und tierischem Darminhalt. Als eine Freundin ihrer Schwester im Walde in Kot getreten war, wollte sie nicht mehr in den betreffenden Wald gehen. Als ihre Schwester von den Brüdern geneckt wurde, weil sie am Knie mit Kot in Berührung gekommen war, lief sie aus dem Zimmer[1]). Im Dunkeln wagte sie nicht aufzutreten, aus Angst vor Kot; über Kuhweiden zu gehen verursachte ihr „Todesangst". Sie war immer äußerst vorsichtig mit ihren Schuhen und hatte nie schmutzige Schuhe! Ihre Phobie vor der Berührung mit Kot ging so weit, daß sie Kindergesellschaften, wenn Hunde vorher den Garten verunreinigt hatten, am liebsten abgesagt hätte, aus Angst, es könne jemand in den Kot treten. Sie hatte überhaupt einen Widerwillen gegen Hunde wegen ihrer „Unreinlichkeit".

„Dünner Stuhl" ist ihr „besonders ekelhaft". Wenn sie an Durchfall leidet, glaubt sie „sterbenskrank" zu sein.

Bei dieser starken Verdrängung des Exkrementalkomplexes lohnt es sich, einer Symptomhandlung Gerdas zu gedenken, die aus der Zeit stammt, da die Affektverkehrung noch nicht stattgefunden und das Interesse an Darm und Darminhalt noch ein unverhohlenes war. Gerda erzählt, wie sie und der 2 Jahre jüngere Bruder Albert ihrem Schaukelpferde den Schwanz entfernt, dann die Öffnung aufgerissen und darin herumgewühlt hätten, bis die Sägespäne herausfielen. „Es war uns interessant, zu sehen, was darin ist, wenn der Schwanz draußen ist." Sie schaukelten dann kräftig, damit „noch mehr herausfiele"! Abends steckten sie den Schwanz wieder hinein, um morgens von neuem „zu untersuchen". Dies war vor der Episode auf dem Eise[2]).

Aber auch am eigenen Körper spielte jene Region eine große Rolle. Gerda empfand oft ein lästiges Jucken im After, das sie durch wiederholtes „Pressen und Öffnen" zu beseitigen suchte, etwa bis zum 8. Jahre auch durch Reiben mit dem Finger. Bei der Darmentleerung hörte das Jucken von selbst auf. „Das war angenehm." Wenn das Jucken kam, trommelte sie mit beiden Händen auf dem Leib herum, um eher verschwinden zu können. Sie „zog den Magen ein, ließ wieder Luft", da sie glaubte, es ginge dann besser. Sie bekam dabei einen heißen Kopf. Anfangs habe sie daher immer „furchtbar gedrückt", bis die Wärterin ihr sagte, auf diese Weise könne leicht etwas platzen!

---

[1]) Vgl. die Absatzphobie!

[2]) Die einzigen Fakten, die sonst noch auf die ursprüngliche Lust an der Defäkation usw. hindeuten, sind die Angabe, sie habe besonders gern auf des Vaters großem Topf gesessen, und ein Traum, in dem der Vater sie bei der Defäkation auf dem Topfe überrascht. Patientin hat einen deutlichen Exhibitionstrieb, während der Schautrieb bei ihr stark verdrängt ist. Wir finden ihn wieder bei dem Zwang, den Leuten auf die Absätze zu schauen.

Sie vergleicht das Jucken mit dem Prickeln, das eintritt, wenn ein Fuß eingeschlafen war und dann das Blut wieder hinein kommt! „Ich habe oft die Beine übereinander geschlagen," fährt sie harmlos fort, „dann kam es. Ich saß oft so verrenkt. Dann muß man fest auftreten, damit das Blut wieder hinein kommt."

Wir stoßen hier zum ersten Male auf Beziehungen zwischen Darm (After) und Fuß. An beiden Regionen war das Prickeln oder Jucken aufgetreten und an beiden verfällt Gerda auf ähnliche Abwehrmaßregeln: sie drückt oder preßt dagegen; tritt mit dem Fuße fest auf, zieht den Darm fest zusammen.

Die Warnung der Wärterin, es könne beim Drücken etwas platzen, war nun offenbar nicht spurlos an Gerda vorübergegangen. Denn sie berichtet weiter, bei der Stuhlentleerung habe sie oft das Gefühl gehabt, „der Darm kann es nicht, er geht kaput dabei, er wird auseinandergerissen, er kann es nicht aushalten." Genau dieselben Befürchtungen werden oft wörtlich in bezug auf Absatz und Stiefel geäußert!

Gerda empfindet aber auch „dasselbe Gefühl im Kopf" bei der Stuhlentleerung, wie bei den Ohnmachten: Die Augen sind nicht klar, es herrscht ein müdes dumpfes Gefühl, nur vergeht es rascher nach der Stuhlentleerung als nach der Ohnmacht. Nach beiden fängt sie leicht an zu weinen, wenn man sie anredet, von beiden hat sie Angst zu sprechen. Wenn man einen Stiefel auseinanderzieht (vor dem Hineinschlüpfen), hat sie Angst, „es gäbe einen Knacks. Nur nicht hineintreten, nur nicht fest auf den Absatz auftreten, sonst fühle ich es im Kopf!"

Die Beziehungen zwischen Ohnmacht und Stuhlentleerung werden aber noch deutlicher:

„Ich war überzeugt, es würde etwas platzen (bei der Stuhlentleerung), dann würde ich aber nichts mehr fühlen, dann würde ich weg sein und nichts mehr spüren davon. Ob ich glaubte tot zu sein, weiß ich nicht recht. Ich hatte immer das Gefühl, entweder geht es ab mit Schmerzen[1]) oder es platzt und dann spüre ich nichts mehr. Ich wußte selbst nicht mehr, was dann kam. Es war dann gar nicht mehr meine Angelegenheit. Dann mußten die anderen mir helfen. Dann kann ich nicht mehr allein, dann muß man mir ein Klistier geben oder irgend etwas. Dann war ich absolut machtlos."

[1]) Anklang an den Geburtskomplex.

Wichtig ist Gerdas Angabe, sie habe geglaubt, der Inhalt des geplatzten Darmes trete in die Bauchhöhle. Hieran schließt sich der Einfall, sie habe es so gräßlich gefunden, wenn man von den Hängebäuchen der Negerfrauen gesprochen habe. „In der Art" habe sie es sich aber vorgestellt, wenn der Darminhalt in die Bauchhöhle trete, d. h. sie glaubte, daß man dann wie mit einem Hängebauch belastet sei. Hieran reiht sich wie unvermittelt eine kurze Bemerkung über ihre Blinddarmoperation. Die Assoziationen: Stuhlentleerung-Bauchhöhle-Hängebauch-Blinddarmoperation (Narkose)-Ohnmacht sind nicht nur äußerlich, sondern auch inhaltlich enge miteinander verknüpft. Der ihnen zugrunde liegende Komplex wird klar durch folgende Bemerkung Gerdas:

Mit 10 oder 11 Jahren sei ihr zuerst der Leib der Schwangeren aufgefallen. „Ich mochte es nicht recht angucken. Ich fand es scheußlich! Wenn ich längere Zeit nicht auf dem Klosett war, wurde der Leib so dick, daß ich ihn am liebsten einzog. Ich hatte dann das Gefühl, die anderen merkten es, und kniff ihn zusammen."

Nach dieser Schilderung, bei der Gerda in einem Atem den dicken Leib der Schwangeren mit dem Leibe bei Stuhlverstopfung erwähnt, sollte man meinen, der Schwangerschaftskomplex (die Graviditätsphantasie) und auch dessen Zusammenhang mit der Stuhlverstopfung sei ihr selbst bewußt geworden. Davon sind wir aber noch weit entfernt. Ich hütete mich auch, schon jetzt durch eine Aufklärung in den Gang der Analyse einzugreifen.

Noch enger werden die Beziehungen zwischen Stuhl- und Absatzkomplex durch folgende Bemerkungen: Gerda hat sich lange vorgestellt, der Kot wachse im Darme an, wie mit Wurzeln. Sie habe beim Stuhlgang oft Schleim verloren und daher geglaubt, derselbe hefte den Kot an die Darmwand; wenn sie drücke, gehe er los und der Darm breche durch!

Oder: Wenn sie verstopft war, habe sie geglaubt, der Kot sei ringsum am Darme angewachsen, er versperre die Passage. Daher hatte sie Angst, er säße so hoch, daß er durch die Darmmuskulatur nicht mehr „loszukriegen" sei. Sie hatte daher das Gefühl, „es ginge bis zum Brustbein"! „Alles drückt nach oben hinauf; ich habe dann immer herunter geschluckt, in der Meinung, dann muß es sacken. Wenn ich das so habe, bin ich vor dem Weinen und habe Kopfweh von der Anstrengung. Dann ist mir jegliches Klistier schrecklich, denn ich habe Angst, es wird dadurch nur weiter hinaufgetrieben. Ich kann

dann nicht mehr frei atmen. — Ich dachte, es wäre noch nicht recht verdaut. — Wenn alles so hoch stieg, hatte ich furchtbare Angst und Unruhe."

Nur soviel sei hier festgehalten: Wir haben in den Empfindungen und Vorstellungen bei der Stuhlentleerung ein Prototyp für diejenigen bei der Ohnmacht kennen gelernt, in den Angaben über das Anwachsen des Stuhls an die Darmwand Beziehungen zu dem mit den Zinken oder Stiften am Stiefel festgewachsenen Absatz. Die Phobie vor dem Losreißen und Durchbrechen des Stuhls aus dem Darme in die Bauchhöhle ist das Prototyp für die Phobie vor dem Losreißen des Absatzes.

Der Autoerotismus und seine Beziehungen zur Absatzphobie.

Am 41. Tage berichtet Gerda über ein Faktum, das ihren Exkrementalkomplex ganz besonders schwer traf. Einige Monate vor der Episode auf dem Eis habe sie nachts das Bett verunreinigt. Die Kinderfrau habe sie getröstet, aber das Ereignis sei ihr gräßlich gewesen; sie habe es nie vergessen. Seitdem habe sie Angst davor gehabt, abends Obst zu essen.

In Hypnose versetzt ergänzt sie hierzu:

„Ich hatte furchtbare Angst, es könne noch einmal passieren. Ich mochte es gar nicht sagen. Ich war so hilflos und habe geweint. Ich habe die Kinderfrau sehr um Entschuldigung gebeten und bin ihr um den Hals gefallen. Ich genierte mich vor den anderen und hatte Angst, es könne jemand davon reden. Als ich die Kinderfrau damals beim Heimweg vom Eise traf, hatte ich ihr gegenüber genau dasselbe Gefühl wie in jener Nacht. Ich blieb die nächsten Tage bei ihr und ging den Geschwistern aus dem Wege.

Ich hatte in jener Nacht das Gefühl, ich hätte es nicht selbst getan. Es war im Traume geschehen[1]). Ich fühlte nach und erschrak."

Man achte auf die von Gerda selbst empfundene Analogie zwischen ihrem Verhalten nach diesem Ereignis und demjenigen nach der Episode auf dem Eis (Schamgefühl, Bitte um Entschuldigung, Weinen usw., Scheu vor den Geschwistern). Bevor uns dieser Zusammenhang jedoch ganz klar werden kann, müssen wir die Analyse weiter verfolgen. Dabei stoßen wir immer wieder auf die autoerotische Betätigung Gerdas.

Im Anschluß an die Bemerkung, wenn sie etwas aufrege, müsse sie sehr häufig Wasser lassen, berichtet Gerda, daß ihr das Wasserlassen

[1]) Später gibt sie zu, sie glaube, damals mit dem Fuße die Analgegend berührt zu haben, „und dann kam es".

von jeher eine angenehme Empfindung verursache, besonders wenn sie dabei presse. Sie habe mit 7 Jahren auch öfters mit den Händen an jener Gegend gespielt. Es passierte besonders, wenn sie auf dem Topfe saß, eine ihrer Lieblingssituationen. Sie habe dabei jene Gegend genau so zusammengezogen wie den Darmausgang! „Ich wollte es nicht und tat es doch. Ich hatte das Gefühl, es gehört sich nicht.“ Noch mit 11 oder 12 Jahren habe sie es getan.

Wir erfahren hier Beziehungen zwischen „der vorderen Gegend“, wie wir in der Analyse die Vulva bezeichneten, und der Analregion (Pressen). Beide sind für Gerda erogene Zonen, die jetzt immer mehr als solche zum Vorschein kommen neben der dritten, in der Neurose wichtigsten erogenen Zone, der Fersen-Absatz-Region. Die Beziehungen zwischen allen drei Regionen werden im folgenden klar zutage treten:

Zuerst erfolgte das Pressen vorne, dann das Hinfassen, dann kam der Drang, Wasser zu lassen, und dann „ein offenes Gefühl“, ein Gefühl, als ob es vorne nicht geschlossen wäre. Dieses Gefühl mußte Gerda durch den Druck der Hände steigern, sie „konnte es nicht lassen“!

Wir denken hier unwillkürlich an das „offene Gefühl“, das Gerda beim Ziehen am Absatz verspürt, und ihren unwiderstehlichen Drang, „dagegen zu pressen“.

Bei jenen Manipulationen an der Vulva konnte Gerda den Genuß noch erhöhen, indem sie sich in recht traurige Stimmungen versetzte, sich vorstellte, die Eltern würden sterben, es könne Albert etwas passieren usw. Auch wenn sie an gelbe Stiefel dachte, „wurde das Gefühl stärker“.

Während Gerda diese Vorgänge aus längst vergangener Kindheit berichtet, stellen sich die alten Gefühle auf einmal wieder ein: „Es schließt nicht vorne, ich muß zusammenpressen, es schließt nicht mehr!“

Die Manipulationen mit der Hand waren aber nicht die erste Form masturbatorischer Betätigung bei Gerda. Ihr war eine andere Form vorausgegangen, die nach der Episode auf dem Eise aufgegeben und verdrängt wurde. Am 59. Tag berichtet Gerda: „Ich wollte die Stiefel schützen, ich hatte das Gefühl, es würde ihnen zu viel zugemutet. Ich habe mich am liebsten darauf gesetzt (in der Zeit vor dem Trauma), die Beine untergeschlagen und das Kleid darüber gedeckt (weint). Da war der ganze Körper so eng zusammen, das mochte ich so gern, da konnte niemand an mich heran-

kommen; und dann mochte ich am liebsten ganz allein sitzen und war am allerzufriedensten[1]). Dabei preßte ich die Stiefel zwischen die Beine."

Bei diesen Worten hat Gerda das Gefühl, der Absatz rutsche unter dem Stiefel weg, und weint bitterlich. Wir sehen, wie während und durch die Analyse die Symptome wieder hervorgerufen werden.

Fassen wir nun die Veränderungen ins Auge, die durch das Trauma auf dem Eise in Gerdas Beziehungen zu Stiefel und Absatz geschaffen wurden:

„Nachher", sagt Gerda, „konnte ich nicht mehr darauf sitzen aus Angst, er (der Absatz) würde abbrechen!

Erst nach der ersten Ohnmacht ist es mir aufgegangen, daß der Stiefel zu schwach wäre, nicht so viel aushalten könnte und daß noch etwas drin wäre, das ich gar nicht geahnt hatte. Davor hatte ich mich so furchtbar entsetzt, daß ich da hineingeguckt hatte. Es war, wie wenn ein Stück von mir auseinander fiele, und ich stände auf einmal ratlos davor und müßte, ohne zu wollen, hineinsehen. Nun hatte ich doch die Stiefel so gern, und nun auf einmal sprachen alle darüber. Das war ein Stück von mir selbst, das da preisgegeben wurde. Ich hatte das Gefühl, ich bin unten durch bei ihnen und werde obendrein noch ausgelacht. Sie merkten alle, daß es mir unangenehm war. Nun auf einmal merkten alle, daß ich so viel Wert auf den Stiefel legte[2])!"

Gerda hat jetzt genau dasselbe Gefühl wie auf dem Eis, wenn die Schlittschuhschraube zugedreht wurde, ein Gefühl, wie wenn ihr selbst „eine Klammer angelegt" worden wäre.

„Ich hatte nie darüber nachgedacht, daß der Absatz abgehen könnte. Es tat mir weh für ihn, daß ich ihm nicht helfen konnte. Ich hatte das Gefühl, es war nicht meine Schuld(!).

Der Stiefel war mein Sorgenkind!

Ich hatte die Stiefel so gern, weil sie mir das Vergnügen gemacht haben! Und dann mußte das passieren! Ich wäre nie auf den Gedanken gekommen, daß durch die Schlittschuhe meine Stiefel zerrissen werden könnten. Sobald sie kaput waren, konnte ich sie nicht sehen, aus Angst, die Leute guckten darauf und könnten sehen, daß etwas nicht in Ordnung sei."

Jetzt wird es Gerda auch klar, warum sie bei dem Trauma auf dem Eise so enttäuscht war, nämlich weil sie den Stiefel nicht mehr

---

[1]) Vgl. das Gefühl in der Ohnmacht: „Da konnte niemand an mich heran", „ich bin ganz allein, niemand stört mich".

[2]) Am 66. Tag erklärte sie: „Ich fand es unanständig, zu zeigen, was im Stiefel drin war. Ich wußte nicht, ob in anderer Leute Stiefel auch solche Zinken waren und hellgelbes Leder."

zum Daraufsitzen gebrauchen konnte. Vgl. S. 237. „In dem Augenblicke fiel mir alles ein, was ich mit dem Stiefel getan hatte!".

„Ich muß mir ein Ideal aus den Stiefeln gemacht haben. Nach dem Unfall auf dem Eise dachte ich mir dann: Ich habe sie aber einmal lieb gehabt und muß weiter an ihnen festhalten, weil sie so schwach sind. Es war ein gewöhnliches Pflichtgefühl. Die Pflicht trat aber an Stelle der Liebe[1])!"

Ich: „Sie müssen aber auch großen Haß gegen die Stiefel empfunden haben, weil Sie sie nicht mehr zu Ihren Manipulationen verwenden konnten!"

Gerda: „Wenn ich später wieder kapute Stiefel sah, schleuderte ich sie weg, da brach der Haß durch! Ich hatte das Gefühl, ich hätte es nicht um die Stiefel verdient. Ich hatte gerade so dafür gesorgt, und anderen passierte es doch nie, die viel gröber damit umgingen. Ich fand es so ungerecht. Ich hatte absolut das Vertrauen zu Stiefeln verloren, die einmal kaput waren. Ich habe sie immer wie etwas Lebendes behandelt. Wie mein Absatz abging, war es wirklich eine Enttäuschung."

Soweit macht Gerda die Stiefel selbst verantwortlich für das Ereignis und wälzt alle Schuld von sich. Es läßt sich aber leicht denken, daß sich bei Gerda ein starker Vorwurfsaffekt an die Vorstellung des Stiefels knüpft, ausgehend von der Stiefelmasturbation. Erstens gibt sie zu, sie habe oft Angst gehabt, die Menschen merkten ihr die Masturbation an. Dann aber tritt hier folgender wichtiger Gedankengang auf:

„Es (das Losgehen des Absatzes) hätte also auch passieren können beim Draufsitzen, allein durch meine Schuld! Dann hätte ich mir große Vorwürfe gemacht; dann wäre ich danach gefragt worden. Die Stiefel aber wollte ich immer für mich allein behalten."

Am 66. Tag bringt sie folgende Version:

„Ich hatte vorher nicht damit gerechnet. Wenn es passiert wäre beim Draufsitzen, wäre alles an den Tag gekommen. Sie hätten gefragt, weswegen ich das tue und hätten dann noch mehr auf mich aufgepaßt. Ich glaube, ich hätte ein so schlechtes Gewissen gehabt, daß ich gar nicht aufgestanden wäre, oder daß ich den Stiefel versteckt hätte."

Wird so der Konflikt, der sich an die Vorstellung von Absatz und Stiefel knüpft, immer mehr aufgedeckt und immer beziehungsreicher, so erhält er im folgenden noch einen Zuwachs an Vorstellungen und Gefühlen durch die speziellen Beziehungen zwischen Absatz und

[1]) Vgl. später die Wandlung des Mutterkomplexes!

Analregion. Jedoch befinden wir uns auch damit noch ganz in den Anfängen der Analyse.

Wir haben zuletzt nur die Genitalkomponente der Masturbation näher betrachtet. Nicht minder wichtig ist die Analkomponente. Erinnern wir uns, daß Gerda zugleich vorn und hinten mit dem Stiefel masturbierte. Auch das Pressen gegen den Darmausgang war ihr ein „angenehmes Gefühl".

„Ich wußte dabei, es konnte nichts kommen (kein Stuhlabgang erfolgen), denn der Darm war durch den Absatz von unten geschlossen, außerdem war der Darminhalt sehr hart und kam sowieso nie. Darum hatte ich nachts furchtbaren Schrecken wie es doch kam, und seitdem furchtbare Angst vor Träumen.

Wenn ich allein saß, habe ich mich entschieden am meisten mit Darm und Stiefel abgegeben. Die beiden gingen Hand in Hand, gehörten für mich zusammen; sie waren meine besondere Unterhaltung. Als es damals nachts kam, habe ich mich furchtbar geniert, daß die anderen es erfahren würden und ging allen aus dem Wege. Und nun kurz darauf, zwei Monate später, kam dieselbe Sache mit dem Stiefel. Ich dachte, ich kann ihm alles zumuten, ich pflegte ihn so gut, und nun hat der auch (d. h. wie der Darm) nicht gehalten, was ich ihm zugemutet, hat den Druck des Schlittschuhes nicht ausgehalten, hat nachgegeben und sich geöffnet. Jetzt war es der Stiefel, der mich im Stich gelassen. Einer nach dem andern fiel von mir ab, und alles, was ich mir gedacht, wurde über den Haufen geworfen (bezieht sich auch auf ihre infantilen Sexualtheorien, wie wir später sehen werden). Wie der Darm nachgegeben hatte, war meine letzte Hilfe der Absatz (sc. um weiter masturbieren zu können); wie nun auch der nicht standhielt, fühlte ich mich ganz verlassen. Nun hatte ich nichts mehr zum Zustopfen, denn mein bloßer Fuß war nicht hart genug."

Ich bringe hier Gerda auf ihr Verhalten bei den Absatzexperimenten, wo sie sich offenbar gegen das Losreißen des Absatzes wehre und winde in dem Gedanken, es könne sonst Stuhlgang erfolgen. Darauf sie: „Ja, ich muß sehen, daß ich noch Gewalt darüber habe (über den Darm), daß ich ihn noch fühle. Es ist eine gewisse Machtfrage."

Wenn wir nun rekapitulieren, warum das Absatztrauma so sehr auf Gerda einwirkte, so können wir sagen: Es bedeutete den Verzicht auf die genitale und anale Stiefelmasturbation. (Die anale Masturbation will Gerda seitdem ganz aufgegeben haben, bei der genitalen wurde der Stiefel durch die Hand abgelöst.) Ursache des Verzichtes war einmal die Angst, der Absatz könne auch während des Sitzens auf dem Stiefel abgehen, so daß alles an den Tag käme und sie als unanständig verachtet würde, also die Angst vor Entdeckung,

sodann die Angst, es könne dabei zur unfreiwilligen Stuhlentleerung kommen, wovor sie den allergrößten Horror hatte. Schon zwei Monate vorher hatte sie ihr Vertrauen auf den Darm aufgeben müssen, da er nachts im Traume sich öffnete. Jedoch blieb ihr als Verschluß noch der Absatz, bis sich auch dieser als unzuverlässig erwies.

Wir haben es hier aber nur mit einer Determinante der Absatzphobie zu tun und gehen nun daran, die Analyse weiter zu verfolgen. Mannigfache Hinweise auf tiefere Komplexe hat uns das bisherige Material schon geliefert. Wir warten jedoch, bis sie noch deutlicher herausgearbeitet sind.

Die infantile Sexualforschung.

Das Ereignis, welches vor dem Trauma auf dem Eise am gewaltigsten in das Leben Gerdas eingegriffen hat und dessen Spuren wir bei der Verfolgung der Analyse der Absatzphobie immer deutlicher auffinden werden, war die Geburt ihres jüngsten Bruders Max. Gerda war damals 5 Jahre und 3 Monate alt. (Das Trauma auf dem Eise erfolgte kaum ein halbes Jahr später.)

Bevor wir uns die Wirkung dieses Ereignisses auf das Seelenleben des Kindes klarmachen können, müssen wir seiner infantilen Sexualforschung gedenken, die ihrerseits durch die Geburt von Max mächtig angeregt worden sein muß[1]). Fiel sie doch gerade in ein Alter, wo jene Forschung ihren ersten Höhepunkt bereits erreicht hat. Hören wir Gerda selbst:

„Kinder waren nach meiner Ansicht Ableger der Mutter; wollte sie ein Kind haben, so mußte sie etwas Besonderes essen[2]), Haferschleim usw., um dick zu werden. Hatte sich im Leib genug angesammelt, so platzte er auf. Zuerst sprang der Magenknopf[3]) auf, dann riß es weiter nach unten längs der dunklen Linie (Linea alba). Das Kind schob sich langsam heraus[4]) — ein fertiger Mensch, nur

---

[1]) Wir erinnern uns, daß Gerda noch einen andern jüngeren Bruder hatte, Albert. Bei dessen Geburt war sie 2 Jahre alt. Wie weit Erinnerungsspuren an dieses Ereignis erhalten und etwa mit der Geburt von Max verquickt wurden, ist nicht mehr zu eruieren. Jedenfalls hatte sich Gerda mit dem Erscheinen von Albert rasch abgefunden. Es scheint, wie wenn er immer da gewesen wäre als der unzertrennliche und stets bevorzugte Begleiter der Schwester.

[2]) Ein andermal gebrauchte Gerda den Ausdruck „einnehmen".

[3]) In ihrer Kindersprache gebräuchlicher Ausdruck für Nabel.

[4]) In diesem Zusammenhang sei daran erinnert, daß Gerda immer möglichst dünn erscheinen wollte, ihren Leib einzog usw. Nur manchmal habe sie Freude

winzig klein[1]). An einer Stelle war es noch mit der Mutter zusammengewachsen, das löste sich nicht von selbst, sondern mußte abgeschnitten werden. Der Arzt nähte nachher alles bei der Mutter wieder zu. Sobald das Kind nun das Tageslicht erblickt hatte, wuchs es sehr schnell, bis es ein normales Baby war. So wie ich's mir körperlich vorstellte, dachte ich mir auch die geistigen Beziehungen zwischen Mutter und Kind."

Bei dem so ausgesprochenen Exkrementalkomplex Gerdas wundern wir uns nicht, eine infantile Schwangerschafts- und Geburtstheorie zu finden, die aufs engste an den Vorgang des Essens, an die Verdauung und Defäkation geknüpft ist. Das eben mitgeteilte Stück der Theorie zeigt aber, daß wir es hier nicht mehr mit der Urfabel, mit der ursprünglichen Theorie zu tun haben, daß vielmehr schon eine Wandlung eingetreten sein muß, und zwar in bezug auf die Ausgangspforte, auf den Geburtskanal. Wir wissen ja aus mannigfacher Erfahrung, daß die ursprüngliche und durchaus logische Folgerung aus obiger Theorie die ist, daß das Kind, das im Leib oder Magen[2]) wächst, durch eine natürliche Öffnung, den After, den Leib verläßt, wie die gewöhnliche Nahrung. Auch bei Gerda werden wir Anhaltspunkte für dieses verloren gegangene Stück der Theorie finden. Wir müssen um so eher darauf eingehen, weil das Absatzsymptom wiederum aufs engste mit dieser Theorie verquickt ist. Doch davon später.

Die Anschauung Gerdas, daß Kinder Ableger der Mutter seien, stammt aus ihren Beobachtungen im Pflanzenreich.

„Ich fühlte mich ganz und gar als ein Ableger oder Abstecher meiner Mutter", schreibt Gerda; „das hatte ich oft im Pflanzenreich gefunden, daß die jungen Pflanzen aus den alten herauswachsen. Wenn sie dann groß genug sind, so werden sie getrennt und in einen Topf für sich allein gesetzt! Ganz deutlich entsinne ich mich einer Amaryllis, an der sich langsam seitwärts an dem Knollen eine neue Pflanze entwickelte. Jeden Tag habe ich nachgesehen und konnte gar nicht abwarten, bis ich sie von der Mutter trennen konnte. Es war wirklich ein kleines Wunderwerk. Genau die Formen der großen Amaryllis im kleinen. Langsam suchte sie Halt nach unten zu bekommen; die Wurzeln berührten schon die Erde, aber sie mußte doch noch von der Mutter genährt werden. Dann setzten sich nach oben Blätter an, schoben sich langsam und vorsichtig

daran gehabt, wenn der Darm ganz voll war; dann hatte sie das Gefühl, „jetzt muß es auch durchgehen, es schiebt so viel nach". Sie habe dann mit einem ihr selbst unbegreiflichen Heißhunger gegessen!

[1]) So groß wie eine „Badepuppe".

[2]) Gerda erklärt ausdrücklich, daß Leib und Magen für sie als Kind identisch gewesen seien.

ans Licht. Da glaubte ich, es wagen zu können. Ganz vorsichtig habe ich sie losgelöst, um nichts zu zerreißen! In kräftige schwarze Erde gesetzt, stellte ich sie in mein Gewächshaus, an die beste Stelle, wo jeder Sonnenstrahl hintraf. Doch vergebens wartete ich auf neue Schosse, allmählich ließ sie sogar nach und fing an zu welken. Ich habe sie begossen und gedüngt. Vielleicht war das gerade mein Fehler. Die kleine Amaryllis ging aus, sie verfaulte, weil sie noch nicht die Kraft besaß, alle die Nährstoffe, die ihr von außen zugeführt wurden, in sich aufzunehmen und zu verwerten. Ich hatte sie zu früh von der alten Pflanze losgerissen, von der sie noch ihre ganze Nahrung bekam. Sie hätte sich auf natürlichem Wege kräftigen müssen, statt dessen habe ich sie erstickt durch zu viel Fürsorge."

Führt uns schon dieses Beispiel aus dem Pflanzenreich einen Schritt weiter in der Erkenntnis der Bedeutung der Absatzphobie[1]), so erfahren wir hierzu noch neues Material durch die Analyse der Zinkensymbolik, die unmittelbar an das obige Beispiel anknüpft und uns ebenfalls auf die infantile Sexualforschung im Gebiete des Pflanzenreichs hinweist.

Wir erinnern uns, daß Gerda vor der ersten Ohnmacht ausrief: „Ich habe die Zinken gesehen." Sie beschreibt sie als etwas Kleines, Weißes, das durch den Spalt zwischen Absatz und Sohle hindurch geschimmert habe. Es tut ihr weh, daran zu denken, „als ob es etwas Lebendes wäre".

Als wir nun bei einem Spaziergang im Walde einen alten zerfetzten Stiefel am Wege liegen sahen, und ich am nächsten Tage fragte, warum Gerda beim Anblick dieses sehr defekten Stiefels keinerlei Gefühl gezeigt habe, antwortete sie:

„Ich hatte das Gefühl, die (nämlich die alten Stiefel) leben nicht mehr, die Zinken sind nicht mehr hell, nicht mehr frisch, sind abgestorben, tot."

Im Gegensatze hierzu erinnere sie sich ganz besonders, daß die Zinken, die sie bei der Episode auf dem Eise an ihrem eigenen Absatz sah, „so schneeweiß waren". „Komisch," fährt sie fort, „es kam mir gestern auf einmal vor, wie wenn man einen frischen Zweig oder einen alten ausgedörrten abschneidet. Es ist hauptsächlich die frische Farbe, die mich an alles erinnerte, das Weiße. Und der Farbenkontrast bei dem schwarzen Stiefel! Und das Gelbliche im Absatz, es sah alles lebendig aus. Wenn man einen Ast abschneidet, da sind auch die weißen — da ist auch Mark drin und daran erinnern mich die Zinken im Stiefel. Wir haben oft Hollunderzweige abgeschnitten als Kinder (Albert und sie) und Peitschen davon gemacht. Wenn die langen Zweige

[1]) Man achte auf die Ausdrücke: „vorsichtig loslösen, zu früh losgerissen" usw.

abgestorben sind, ist das Mark eingetrocknet, und dann haben sie keine Kraft mehr, und dann kann man nichts mehr damit anfangen; dann war es tot. Daran erinnert mich ein Stiefel, der so verwittert daliegt: Da stören mich die Zinken gar nicht. Aber beim Stiefel, der getragen wird, sind die Zinken heller und das lebt für mich; wie ein Stock, in dem frisches Mark drin ist." — „Zinken" erinnert mich an frisches Mark, in dem Saft drin ist. — Ich dachte, daß bei Kinderstiefeln in den Zinken mehr Leben, mehr Saft drin steckt; bei Männern, da sind sie schon mehr ausgedörrt, da sind sie schon älter und kräftiger. — Ich stellte mir vor, daß wenn die Schuhe alt werden, auch die Zinken leblos, tot werden; dann ist es nicht mehr so schlimm; Kinderschuhe sind schlimmer, weil ich das Gefühl habe, sie sind jünger. Wenn ich Stiefel lange getragen habe, habe ich das Gefühl, jetzt können sie's aushalten. Ich wußte, was ich davon zu halten hatte, was ich ihnen zumuten konnte. Dies ist mir gestern ganz klar geworden, wie die ganze Natur lebte und der Stiefel tot dalag!

Die Zinken aus neuen Stiefeln habe ich noch nicht erprobt, die sind noch nicht widerstandsfähig, nicht wetterhart; die sind noch etwas biegsamer, noch nicht ganz hart und fest geworden. Das ist, glaube ich, mein Schrecken gewesen, was Lebendes, wo noch Saft drin steckt und was zu schwach ist, was noch besser werden kann, wo ich mich noch nicht draufsetzen (!) kann; es ist ein Unrecht, wenn ich es tue, schon bevor es stark geworden. Ich habe nachher nur die alten Schuhe zum Schlittschuhlaufen angezogen, weil ich das Gefühl hatte, dann kann nichts mehr passieren!"

Ich: „Was fällt Ihnen noch zu Zinken ein?"

Gerda: „Zinken — dünn, schwach — bohrt Löcher — hält aber nicht recht fest, weil es nicht einhackt, sondern nur hineinsticht — ziemlich kurz — es kann herausrutschen — wenn es nicht weit genug durchgeschlagen ist."

Am nächsten (79.) Tage erfahren wir noch folgendes:

„Im Frühling sah alles noch gleich aus von außen, erst wenn man es abschnitt, merkte man, ob noch Leben drin war oder ob es tot war. Wir sollten die frischen Zweige nicht abschneiden. Wir wurden auch angehalten, die Rosen richtig abzuschneiden, sonst verbluteten sie und ginge so viel Kraft fort. — Hauptsächlich wenn man dran reißt und es nicht ganz abkriegt, dann bleibt es hängen. Dann hat man es eigentlich getötet, verdorben, der Saft steigt dann nicht mehr nach oben. Mitnehmen konnte ich es nicht, weil es ganz fest saß! Sonst hätte ich's ins Wasser gesteckt. Ich hatte es zerstört, ohne Nutzen und Freude daran zu haben. Wenn so ein Zweig am nächsten Tage baumelte, dann hatte ich ein Schuldgefühl[1])!"

---

[1]) Deutliche Masturbationsphantasie mit auffallend „männlichem" Charakter. Vgl. den Asttraum bei Freud: Traumdeutung, I. Aufl., S. 234, ferner das

81. Tag: Hollunder? „Es war mir rätselhaft, wie Blätter und Blüten herauskamen aus dem einfachen Holz, rote Blüten! Da müßte man doch schon vorher Farben und kleine Blüten drin sehen. Man sagte immer, da ist Saft drin, der macht alles, aber es war mir unverständlich, rätselhaft, wie das sein sollte. Ich habe oft gefragt, wie weiß man vorher, was da für eine Blume herauskommt, z. B. wenn ich etwas gesät hatte; gerade weil man mir vorher gesagt hatte, daß die und die Farbe herauskommt. Ich hatte deswegen das Gefühl, ich könnte es bestimmen. Ich habe mich furchtbar geärgert, wenn mir widersprochen wurde. Ich glaubte nämlich, wenn ich etwas schrecklich gerne wollte, dann müßte es geschehen[1])."

Wir sehen: Die Zinken erinnern Gerda an Hollunderstäbchen und diese erschienen ihr als Kind gleichsam als pflanzliche Zeugungsorgane. Sie erklärt denn auch in diesem Zusammenhang: „Vom Absatz habe ich nie reden hören wollen wie von der Zeugung!"

Kehren wir nun wieder zurück zu Gerdas Sexualforschung: Von den Tieren interessierten sie am meisten die Kuh und das Huhn. Wie das Kalb, das doch so lange Beine hatte und gleich nach der Geburt stehen konnte, aus dem Leibe der Kuh herauskäme, das war ihr immer rätselhaft. Wichtiger für uns sind ihre Reflexionen über das Huhn. Sie wollte immer dabei sein, wenn ein Huhn ein Ei legte. Um dies besser beobachten zu können, legte sie einmal einen Matrosenhut auf das Nest und erwartete daß ein Huhn sich darauf setzte! Ich mache sie hier aufmerksam auf die Ähnlichkeit des Eierlegens mit der Defäkation. Das leuchtet Gerda ein. Sie hatte geglaubt, das Ei käme aus dem Darm[2])! Da es aber eine so feste Schale hatte, konnte sie sich nicht klar darüber werden, „wie es durchging". Besonders wunderte sie sich immer, wo der Schnabel und die Haare herkämen! Oft rührte sie mit dem Löffel im Ei herum, um nach Federn und dergleichen zu fahnden! „Begossen wird das Ei doch nicht, es wird doch auch sonst nichts damit gemacht, woher kommen also die einzelnen Teile?" Gerda hat bis heute einen Widerwillen gegen gekochte Eier. Besonders wenn sie noch „schleimig" sind, kann sie sie nicht essen. Alle „Schleimfetzen" mußten früher entfernt werden, bevor sie das Ei aß. Hie und da habe sie „so

Abreißen oder Abschneiden der Ähren bei Rank: Ein Traum, der sich selbst deutet. Dieses Jahrbuch, II, S. 482 ff.

[1]) Gerda hatte auch ihre Mutter oft gebeten, sie möchte ihr noch Zwillinge schenken; als sich dieser Wunsch nicht erfüllte, machte sie einzig und allein den schlechten Willen der Mutter dafür verantwortlich und grollte ihr deswegen.

[2]) Ei = Bindeglied zwischen Stuhl und Kind!

einen rötlichen Punkt" im Ei gefunden; aus diesem, sagten ihre Brüder, entstünde das Junge. Wenn sie nun einmal ein Ei mit einem solchen „dunklen Punkt" gegessen habe, hatte sie „lächerliche Angst", sie hätte etwas Schlechtes gegessen, „es käme alles hoch", sie müsse erbrechen. Sie dachte dann: „Am besten, wenn ich aufs Klosett gehe, dann geht's weg." Diese Phantasien sind wiederum deutliche Überleitungen von der Geburtstheorie zum Exkrementalkomplex.

In einem späteren Zeitabschnitt gibt Gerda selbst aber auch diejenigen Phantasien preis, die einen direkten Zusammenhang zwischen dem Ausbrüten des Eis durch die Henne und dem Sitzen auf dem Stiefel[1]) herstellen. Sie sagt: „Wenn Hennen gesetzt werden, wird ein Ei unter sie gelegt. Das Kücken kriecht dann aus dem Ei heraus. Und ich habe mich auf den Stiefel gesetzt und gedacht, da innen muß es herauskommen; man sah von außen gar nichts (bei der Henne) wie bei mir; ich legte ja den Rock darüber."

Wir sehen, daß mit der Stiefelmasturbation Gebärphantasien verbunden waren, die dem damaligen Stand der Kenntnisse des Kindes entsprachen. Wir haben aber noch mehr Material zu diesem Thema!

„Die Zinken", sagte Gerda, „waren für mich der Inbegriff des Lebenden, als ob sich da was Lebendes bildete.

Da ist ein Keim drin, aus dem sich noch mehr Leben entwickelte. Die Wärterin hatte mir doch gesagt, ich sollte die Stiefel schonen, meiner Meinung nach, damit ich nicht vorzeitig alles erführe. Was mir aber die Wärterin sagte, das war für mich ein Evangelium! Darum habe ich den Stiefel auch lieb gehabt und ganz nahe an mich herangenommen und dafür gesorgt, und trotzdem war ich die erste, der das passierte und die den Anblick vor allen Leuten aushalten mußte! In dem Augenblicke, wo die Wärterin mir sagte, dein Hacken ist ab, muß ich die Ideenverbindung gehabt haben: Da ist Leben drin! Im Fuße bewegt sich alles und der Stiefel ist nicht geschlossen!"

Wir sehen also, was in dieser Schicht der Analyse die Absatzphobie bedeutet: Sie ist ein Schutzbau gegen das Bewußtwerden einer Geburtsphantasie! Wir haben im Absatz, besser an der Verbindungsstelle zwischen Absatz und Stiefel eine Art Brutstätte, oder wie Gerda sagt, einen Keim entdeckt, ein Organ, aus dem sich ein neues Lebewesen entwickelt. Dieses Organ ist gewöhnlich verschlossen durch den Absatz; geht dieser ab, ist der Stiefel offen, so kommt es zum Wachstum

[1]) Wir gewinnen so die Reihe: Ei-Stuhl-Stiefel- (respektive Absatz-) Kind.

des Lebewesens und zu dessen Geburt. Wir werden dies noch in mehrfacher Hinsicht bestätigt finden.

In diesem Zusammenhange sei eines Traumes gedacht, der uns später noch beschäftigen wird und aus dem wir hier nur ersehen wollen, daß die Theorie von der Entwicklung des Hühnchens von Gerda auch auf die Entstehung des Menschen übertragen wurde. Der Traum lautet:

„Ich habe mit Mama gebadet. Wie wir herausstiegen, hat sich bei Mama ein Stückchen Schleim[1]) losgelöst und blieb im Wasser. Und da war noch etwas, ein dunkler Punkt, ich weiß nicht, ob es Stuhl war, der hing zusammen mit dem Schleim. Da guckte ich es einen Moment an, und da entwickelte sich kolossal schnell ein Kind daraus. Ich sah es immer deutlicher. Da frug ich Mama, was das wäre. Sie sagte, ein totes Kind, das sie noch in sich gehabt hätte. Das war so grauenhaft, wie Mama das sagte, daß sie das Kind noch in sich gehabt hätte. Das schwamm im Wasser; da bin ich aufgewacht."

Nachträge: „Aus dem Kernpunkte hat sich alles entwickelt, aus den Fetzen kamen die Glieder. — Das Kind saß mit angezogenen Armen und Beinen, wie ich es mit 12 Jahren auf einem Bilde (in einem Lehrbuche der Geburtshilfe) in unserem Kränzchen gesehen habe. — In dem Momente, wie Mama das sagte, war ich nicht mehr ihr Kind. Ich war entsetzt, daß sie das sagen konnte, ich war jetzt ihre Gegnerin. Ich fand es so grausam von Mama, das zu sagen. Ich war empört, daß sie nicht mehr Gefühl dabei hatte. Ich glaubte übrigens im Traume, das Kind sei doch in der Mutter gewesen, schon seit Jahren, und nun sei es durch einen Zufall herausgekommen."

Das Bewußtwerden der Schwangerschaftsphantasien. Die Prostitutionsphantasien und ihre Beziehungen zur Absatzphobie.

Wir wissen jetzt, daß die Absatzphobie mit Schwangerschafts- und Geburtsphantasien zusammenhängt, und zwar hat sich uns diese Erkenntnis ergeben durch die Beziehungen zwischen Absatzkomplex und Exkrementalkomplex und die auf diesen zurückgeführte infantile Sexualtheorie. So wie das Hühnchen aus einem dunklen Punkt und einer ihn umgebenden Masse Schleim, dem Eiereiweiß, entstehen sollte, so sollte auch der Mensch entstehen aus einem Pünktchen Kot und aus Schleim. Dies führt aber hinüber zu der Hauptgeburtstheorie Gerdas, nämlich der Entstehung der Kinder aus dem Absatz. Die gelbe Bruchfläche des losgerissenen Absatzes erinnert an die Schleimfetzen, die Zinken an den dunklen Punkt.

[1]) Siehe die Angst vor den Schleimfetzen im Ei!

Nach und nach wird diese Schwangerschafts- und Geburtstheorie immer deutlicher, der Absatz wird selbst zum Kind, der Stiefel zur Mutter. Um zu dieser Erkenntnis zu gelangen, mußte aber die Patientin den Schwangerschafts- und Geburtskomplex am eigenen Leibe durchmachen, und wir sehen uns genötigt, ihr auf diesem Wege zu folgen.

Die Kranke ist bei dem jetzigen Stande der Analyse noch keineswegs überzeugt, daß sie je Phantasien über Gravidität und Geburt ausgesponnen, ja sie lehnt diese Zumutung noch vollständig ab. Und doch redet ihr Verhalten bei den Absatzexperimenten immer deutlicher. Noch mehr, als wir eingangs schon bemerkt, beziehen sich jetzt ihre Gefühle beim Ziehen am Absatz auf den Leib. Sie zieht den Leib ein in der Meinung, das Angstgefühl dadurch abschwächen zu können. „Mein ganzer Körper", erklärt sie dabei, „konzentriert sich auf den Absatz, alles spürt es, der ganze Körper. Ich habe das Gefühl, ich werde auseinandergerissen."

Nachdem Gerda an einem dieser Tage unter heftigem Schrecken mit dem Fuße „umgeklappt" war, erinnert sie sich an ihr Verhalten bei der letzten Schwangerschaft ihrer älteren Schwester (vor 3 Jahren). Sie war damals sehr besorgt, es könne jener etwas passieren, sie könne straucheln, stolpern oder mit dem Fuß umklappen. Sie habe ihr immer auf die Füße sehen müssen, da sie fürchtete, sie wären zu schwach für den starken Leib! Man müsse doch sehr schwer gehen in der Schwangerschaft! Gerda betont ihre damalige Angst, die ältere Schwester könne fallen, und zwar besonders beim Herabsteigen von einer Treppe. Wenn sie aber falle, so habe sie damals gedacht, käme das Kind früher. Wenn sie mit der Schwester zusammen war, habe sie sich selbst unsicher gefühlt, und zwar in den Beinen, speziell in den Knien und der „Absatzgegend"[1]). Sie hatte Angst, es könne ihr selbst etwas passieren, und dabei war sie doch verantwortlich für die Schwester! Ganz dieselben Empfindungen hatte sie auch bei den Schwangerschaften ihrer verheirateten Freundinnen. Und nun tritt noch ein bedeutsamer Zug auf: Jeweils in solchen Fällen hatte sie das Gefühl:

„Das liegt hinter mir, das ist abgetan!" Als ihre Schwester den ersten Sohn bekam, hatte sie das Gefühl: „In mir stirbt wieder etwas, in mir wird wieder etwas ganz still. Das machte mich traurig. Nachher bin ich überflüssig, vorher muß ich für sie sorgen. Sie gehört zum Leben, ich nicht. — Ich glaube, in diesen Stimmungen ist etwas, was ich wieder begraben habe, was ich mir unbewußt

[1]) Wiederum namentlich auf Treppen!

gewünscht habe und was sich doch nicht erfüllt! Dann kommt das Gefühl, daß ich anders bin als die anderen und dann das Gefühl der Entsagung."

Wir entnehmen diesen Äußerungen Gerdas Wunsch nach einem Kinde, an den sie bei der Gravidität anderer Frauen immer wieder erinnert wird. Diesen Wunsch muß sie aber jeweils wieder „begraben". Jedoch nicht nur den Wunsch begräbt sie; man gewinnt aus ihrer Schilderung den Eindruck, daß sie das Wunschobjekt selbst, das Kind, begräbt, daß das Kind selbst in ihr stirbt. Ihre Phantasie ist nicht beim Wunsch nach dem Kinde stehen geblieben, sondern hat den Wunsch realisiert. Der Unerfüllbarkeit des Wunsches entspricht daher die Vernichtung des vorgestellten realen Objektes, das Absterben des Kindes[1]).

Noch immer sieht aber Gerda den Zusammenhang jener Aussprüche mit Schwangerschaftsphantasien nicht recht ein. Sie haftet noch immer am Exkrementalkomplex und berichtet auch jetzt wieder von ihrer Angst, daß „es", nämlich der Stuhl, im Leib festwüchse.

Bald darauf erklärt sie aber doch, es war am 100. Behandlungstage: „Die Schwangerschaft[2]) hat eingeschlagen, das gehört dazu!" Diesem Fortschritte folgt gleich ein zweiter, indem Gerda sofort von der Schwangerschaft der Schwester auf die Mutter gelangt und auf die Geburt des jüngsten Bruders[3]). Sie berichtet, sie habe damals geglaubt, sie hätte ebenfalls Anteil an Max. Sie sei wohl auf diesen Gedanken gekommen, weil man gesagt habe, sie sähe ihrer Mutter so ähnlich! „Dadurch habe ich mir vielleicht eingebildet, was meine Mutter durchmacht, mache ich auch durch. Dadurch lag später alles hinter mir."

[1]) Vgl. Silberer: Phantasie und Mythos; dieses Jahrbuch II 565: „Wenn unsere Phantasie etwas, das wir als wünschenswert empfinden, das aber nach unserem Erfahrungswissen außerhalb des Bereiches der Möglichkeit liegt, in diesen Bereich zieht, so malt sie uns eine Wunscherfüllung vor, wenigstens eine annähernde. Sie schildert ein unerreichbares Gut als erreichbar, indem sie das größte Hindernis, das seiner Erreichung im Wege steht, die naturgesetzliche Unmöglichkeit, leugnet, und bringt uns damit der Erfüllung unseres Wunsches näher. Ein solches Ziehen des Unmöglichen in den Bereich des Möglichen findet aber statt, wenn wir es als historisch wirklich vorstellen."

[2]) D. h. die Versicherung, daß sie momentan von Schwangerschaftsphantasien erfüllt sei.

[3]) Die Identifikation mit der Schwester war also nur ein Vorläuferstadium der Identifikation mit der Mutter, soweit die Analyse in Betracht kommt. In Wirklichkeit war es natürlich gerade umgekehrt gewesen.

Nach diesen viel verheißenden Aussprüchen müssen wir uns aber wieder etwas gedulden. Gerda selbst hat das Gefühl, daß die Operationen, die sie durchgemacht, entschieden Beziehungen haben zu ihrem momentanen Zustand und zum Schwangerschaftskomplex im speziellen. Folgen wir ihr also auf dem Weg, den sie uns führt.

Wir wissen schon von früher, daß die Assoziationen Blinddarmoperation und Narkose überhaupt eng verbunden sind mit Stuhlentleerung, Schwangerschaft und Ohnmacht. Zu erwähnen ist jetzt bezüglich der Blinddarmoperation die Erinnerung Gerdas, sie habe im Beginne der Narkose noch gefühlt, wie ihr Hemd hochgehoben worden sei. Sie habe dabei Angst verspürt, man würde ihr bei freiem Bewußtsein den Leib aufschneiden! Ganz abgesehen davon, daß Gerda jetzt oft die Stelle so weh tut, „wo der Blinddarm saß“[1]), und daß sie angibt, sie müsse jetzt ihre Operationen so lebhaft wieder durchleben, finden wir auch in ihrer Ausdrucksweise Beziehungen zur Blinddarmoperation. Wir kennen schon ihre beim Experiment auftretende Angst „auseinandergerissen“ zu werden, kennen ihre Angst vor jeglicher Kontinuitätstrennung, die so auffallend in der Absatzphobie zutage tritt[2]).

Sie fürchtet jetzt beim Experiment, daß alle ihre Eingeweide durchgerissen würden, daß sie von vorne nach hinten auseinandergerissen, daß sie ausgeweidet würde. Nur nebenbei sei hier auf das masochistisch-sadistische Element bei Gerda hingewiesen.

Allmählich stellen sich dann bei der Patientin Empfindungen im Kopfe ein, die zu den Rachenoperationen im 11. und 19. Lebensjahre hinüberführen. Sie hört nicht mehr gut, alles dröhnt im Kopf, sie kann schlecht durch die Nase atmen, sie hat das Gefühl, es stecke etwas im Hals, das sie hinunterschlucken möchte. Sie erinnert sich dabei an die Gefühle, die die Tamponade im Nasen-Rachenraum bei der ersten Operation in ihr hervorgerufen und die mit ihren jetzigen genau übereinstimmen. Nach der Exstirpation der Mandeln im 19. Jahre habe sie immer schlucken müssen, als ob etwas im Halse säße.

Viel wichtiger als diese Empfindungen sind für uns aber die-

---

[1]) Ob die „Blinddarmschmerzen“ vor der Operation psychischer Natur waren oder ob es sich um einen pathologischen Befund am Blinddarm gehandelt hat, weiß ich nicht.

[2]) Den Gipfel der Angst erreicht sie aber bei dem Gedanken, man müsse einen Stiefel aufschneiden, z. B. wenn man einen Fuß gebrochen habe und infolge der Schwellung den Stiefel nicht mehr ausziehen könne.

jenigen, die an die Narkosen selbst erinnern. Gerda macht jetzt deutliche narkoseähnliche Zustände durch. Sie gähnt oft unaufhörlich, verspürt Brechreiz, schwitzt und fühlt sich „schwer ermattet". Die Respiration ist tief und langsam. Sie hat das Gefühl, sie könne die Glieder bewegen, „ohne daß es der Kopf weiß oder will", sie fühlt sich selbst wie chloroformiert: „Beim Absatzexperiment ist es genau so wie wenn ich chloroformiert werde, nur ist da noch mehr Gefühl dabei, noch irgend etwas anderes."

Das Gefühl der Narkose aber leitet Gerda auf die Erinnerungen an das Wochenbett der älteren Schwester. „Als ich nach dem ersten Kinde mittags zu ihr kam, war alles so dunkel und verhängt, wie nach einer Operation. Sie war so matt und mußte auf dem Rücken liegen wie ich nach der Blinddarmoperation. Auch bekam sie sämtliche Nahrung genau so eingeflößt wie ich damals."

Und wie Gerda von der Schwangerschaft der Schwester auf die Schwangerschaft der Mutter kam, so ist auch jetzt das Wochenbett der Schwester eine Deckerinnerung für dasjenige der Mutter nach der Geburt von Max. „Ich sehe jetzt meine Mutter genau so vor mir liegen! Das hat große Ähnlichkeit mit einer Operation!"

Die folgenden Ausführungen zeigen uns nun deutlich, wie Gerda mit Narkose und Operation Geburtsphantasien verbindet[1]) und sich hierin mit ihrer Mutter identifiziert.

„Nach dem Berühren des Absatzes kam es mir vor wie nach der Operation. Als ich mit 11 Jahren operiert werden sollte, fuhren wir morgens früh an einem heißen Sommertage in die Stadt. Eigentliche Angst hatte ich nicht davor, doch kam mir die Sache sehr geheimnisvoll vor, und ich war im Grunde doch etwas neugierig. Die Tage vorher wurde ich zu Hause schon besonders rücksichtsvoll behandelt: ich genierte mich deswegen, fühlte mich in meiner Rolle aber schließlich ganz interessant. Als ich aus der Narkose aufwachte, lag ich im Bett im verdunkelten Zimmer. Ich hatte den Wunsch, ganz ruhig zu liegen und zu schlafen, denn es kam mir vor, als ob unzählige Stunden zwischen meinem Kommen ins Krankenhaus und dem Wiederaufwachen im Bette liegen müßten! Die Schwester sorgte für mich so geräuschlos wie möglich, und ich sollte möglichst ruhig liegen bleiben. Das alles erinnert mich jetzt an meinen ersten Besuch, den ich Mama in der Stadt machte, bald nach Max seiner Geburt. Es war ebenfalls ein heißer Sommertag, als ich mit dem Fräulein und Albert in die Stadt fuhr[2]). Mir war schon etwas

[1]) Auf die damit verquickten Vergewaltigungsphantasien wird weiter unten eingegangen.

[2]) Das Wochenbett erfolgte in der Stadt, die Kinder blieben auf dem Land.

beklommen zumute, als uns vor der Tür nochmals größte Ruhe eingeschärft wurde. Zuerst sahen wir das Baby. Es fiel mir auf, wie weiß es war! Dann wurden wir ins Schlafzimmer gelassen. Mit einer gewissen Scheu trat ich an das Bett meiner Mutter; ich sah mich überall um. Es war mir so sonderbar! Das verdunkelte Zimmer? Meine Mutter im Bette? — Ich war eigentlich froh, als ich wieder zu Hause war; dieses Geheimnisvolle in der Stadt drückte mich so, daß ich schon eine Erleichterung empfand, als sich die Tür hinter mir geschlossen hatte. Es war so, wie wenn ich in etwas hineingesehen hätte, was ich nicht verstehen konnte; so eine dunkle Ahnung von etwas, das mich überwältigte, das ich noch gar nicht fassen konnte, das ich mir mit meinen kindlichen Ideen nicht klar machen konnte. Dabei hatte ich doch das Gefühl, ich wisse etwas, wovon die anderen keine Ahnung hatten. Ich hatte immer so unschuldig zugehört und die anderen waren so unvorsichtig! — Mama war etwa 3 Wochen getrennt von uns. Besonders zuerst hat sie mir sehr gefehlt. Als sie dann wiederkam, freute ich mich sehr, und doch war das Verhältnis ein anderes geworden. Von da an hatte ich einen kleinen Bruder, der die Hauptaufmerksamkeit auf sich zog, und ich war für ihn die große Schwester. Die Schwester mußte mir alles zeigen, wie er gepflegt werde, damit ich es genau so machen konnte bei meinen Puppen. Sie lehrte mich für meinen Bruder sorgen, das sei meine Pflicht als ältere Schwester; als ältere hätte ich auch die Verantwortlichkeit für ihn. So fand ich mich allmählich auch sehr gut ein in meinen neuen Posten und machte mich dadurch viel selbständiger. Im Bewußtsein der Verantwortlichkeit für meinen jüngeren Bruder ließen meine Ungezogenheiten auch etwas nach. Als es aber bald darauf benutzt wurde, um meinen Trotz und Willen zu brechen, empfand ich es als Druck und Last und suchte oft, mich dagegen zu sperren!

Nach der Geburt von Max war ich eigentlich etwas aus meiner früheren Stellung im Hause verdrängt. Ich verlangte nicht mehr so viel von meiner Mutter, denn in mir erwachte jetzt ein starkes mütterliches Gefühl. Ich wurde selbstloser und fühlte mich schon ganz und gar verantwortlich für alles das, was in der Kinderstube geschah. Ich wollte mich unentbehrlich machen, wollte den Geschwistern wirklich etwas sein. Deshalb durfte ich nichts Dummes sagen noch fragen, damit sie keinen Grund hätten, über mich zu lachen".

Wir sehen, wieviel infantiles Material durch die Reminiszenz an das Wochenbett der Mutter zutage gefördert wurde! Wir ahnen schon den Konflikt, wenn wir von dem Gefühl des Verdrängtseins bei der Geburt von Max hören! Wir sehen, wie Gerda sich bemüht, durch die Enttäuschung, die ihr die Mutter bereitet hat, sich selbst an deren Stelle zu setzen, und wie schwer ihr die Absage von der Mutter und die Selbständigkeit wird. Wir erkennen schon die unheimliche Macht, die der Mutterkomplex über das Kind gewonnen hat und ahnen schon seine Manifestation in der Absatzphobie.

Was 15 Jahre der Verdrängung unterlegen war, das aufzudecken kann uns aber nicht so rasch gelingen. Falsch wäre das Beginnen, wollte man direkt in die Tiefe dringen und gewaltsam den Schleier lüften. Gerda erklärt noch immer, wenn „die wirklichen Gefühle" kämen, würde sie noch sehr aufgeregt, sie wolle sie noch nicht fühlen. Das ginge in ihr Innerstes, das wolle sie nicht, das brauche sie sich nicht klarzumachen. Ihr Stolz bäume sich auf gegen die Imputierung von Muttergefühlen, gegen den ganzen Schwangerschaftskomplex. Diese Gefühle könne sie noch nicht mit ihrem früheren Wesen in Einklang bringen. Wenn sie kämen, möchte sie ihren Kopf in jemandes Schoß legen!

Aber unbekümmert geht die Analyse weiter. Zunächst noch weiteres Material zu den Beziehungen zwischen Absatz und Leib.

Wenn Gerda eine dicke Frau sieht, die sich schnürt, muß sie immer denken:

„Genau so, wie wenn die Zacken vom Schlittschuh in den Absatz einschneiden! Da wird auch allmählich etwas zerstört, da quillt dann etwas nach unten oder oben. So auch beim Absatze. Das Leder wird doch auseinandergezogen. Darum sind mir auch ausgebogene[1]) Absätze schrecklich, weil sie eine Taille haben[2]). Wenn ich daher Leute mit solchen Schuhen laufen sehe, habe ich das Gefühl, sie kneifen sie einfach ab. Besonders habe ich dieses Gefühl, wenn schwangere Frauen hohe Absätze tragen!

Wenn schwangere Frauen sich schnüren, dann muß immer etwas reißen und dann wird etwas zerstört dadurch, und das Kind kommt früher oder es wird zerstört."

Bezeichnend ist ferner der Ausspruch Gerdas: „Wenn ein Mensch sich schnürt, dann fängt das Becken an zu wackeln wie ein lockerer Absatz." Gerda selbst hat nur einmal eine halbe Stunde lang ein Korsett getragen. Dabei hatte sie Angst, sie würde „draufgehen". Sie trug ihre Kleider immer sehr lose. „Ja nichts Festes um den Leib, sonst merkt man so leicht, wenn der Leib geschwollen ist." Am schlimmsten sind ihr die Korsette, die vorne in die Leisten einschneiden[3]).

---

[1]) D. h. hohe geschweifte Damenabsätze!

[2]) Diese Ausführungen werfen Licht auf gewisse Fälle von kombiniertem Schuh- und Korsettfetischismus. Abraham hat von einem solchen Fall auf dem Nürnberger Kongreß berichtet.

[3]) Sicher eine typische Genese der so häufig (bei Hysterie und Dementia praecox) vorkommenden „Kleiderphobie".

Wir merken uns also: Leib wie Absatz dürfen nicht eingeengt, nicht eingeschnürt oder eingeschnitten werden, damit innen nichts zerstört wird!

Auf der hier eingeschlagenen Bahn führt uns eine Beobachtung weiter, die übrigens zeitlich vor der eben mitgeteilten erfolgte. Gerda hatte bei einem kleinen Mädchen auf der Straße einen losen Absatz gesehen. Sie hatte das Gefühl, sie sei verpflichtet, dem Kinde zu sagen: „Bleib stehen, sonst gucken da andere hinein; die sollen nicht merken, was da gleich passieren wird." Sie empfand ein lähmendes Gefühl und dachte dabei:

„Das Kind macht etwas durch, wovon es überwältigt werden muß, etwas, das es in seiner Natürlichkeit noch nicht verstehen kann. Wenn es weiter geht, kommt das Ereignis, dann geht der Hacken ganz ab, das ist die Katastrophe[1])! Ich dachte, das Kind gibt sich eine Blöße; ich hätte mich darüber werfen und sie mit dem eigenen Leibe schützen mögen!"

Ausgehend von dieser Beobachtung, die uns sehr an Gerdas Verhalten bei ihren eigenen Absatztraumen erinnert, erfahren wir, wie verschieden sie reagiert je nach der Person, bei der sie einen losen Absatz gewahrt. Wir haben soeben ihr Verhalten kennen gelernt, wenn es sich um ein Mädchen handelt. Sie erklärt noch, sie habe dann Mitleid, sie müsse „darüberstehen, vernünftiger sein". Handelt es sich um eine junge Frau oder ein erwachsenes Mädchen, dann ist es am schlimmsten! Dann ist es ihr gleich schrecklich wie der Betroffenen, denn sie fühlt sich auf gleicher Stufe mit ihr. Sie hat dann das Gefühl, bei ihr selbst sei auch etwas nicht in Ordnung. Sie ist dann traurig und schämt sich, besonders wenn noch darüber gesprochen wird.

Auffallend, aber sehr lehrreich ist der Umstand, daß Gerda bei Knaben nie auf den Gedanken gekommen ist, es könne ihnen etwas mit dem Absatz passieren. Harmlos erklärt sie: „Mädchen sind nicht so geschützt wie Knaben, daher passiert ihnen eher etwas." Es braucht kaum betont zu werden, daß wir hier auf Beziehungen zwischen Absatz und Geschlecht stoßen.

Das wird besonders deutlich, wenn wir Gerdas Verhalten beobachten, sobald bei einem Manne etwas am Absatz nicht in Ordnung ist. Dann wird sie wütend, empört, beleidigt, zumal wenn er noch gar davon spricht. Dann „kommt alles hoch" und Übelkeit stellt sich ein. Früher habe sie ihre verschiedenen Empfindungen auf

[1]) Sc. die Geburt.

die Verschiedenheit der Stiefel bezogen, jetzt aber beziehe sie sie direkt auf die Verschiedenheit des Geschlechtes selbst[1]).

Gerdas Verhalten gegenüber dem Manne in bezug auf die Absatzphobie wurde wiederum besonders deutlich bei einem bestimmten Ereignis: Gerda sah eines Abends, wie ein Herr mit den Fingern an seinem Absatz spielte und nachprüfte, ob er noch fest saß. Die sich hieran anschließenden Gefühle bilden die Fortsetzung zu einer Gruppe derjenigen, die schon bei der Besprechung der Operationen hervorgetreten waren, und die anknüpfen an das Sichpreisgeben, sich-in-eines-andern-Gewalt-Begeben, hilflos, machtlos, wie bei der Narkose. Somit liefern sie auch einen Beitrag zur Analyse der Ohnmachten.

Hören wir nun Gerda selbst:

„Ich kam die Treppe hinunter und hatte schon dadurch das Gefühl, zu sinken! In dem Moment faßte er den Absatz an: erst wollte ich drüber hinweggehen, dann tat er es ein zweites Mal. Jetzt hat's geschlagen! Ich werde eiskalt, meine Kniee zittern, alles zieht nach unten, zieht mich herunter. Ich komme immer wieder hoch, werde immer wieder überwältigt, wie durch eine dunkle Macht. Ich habe das Gefühl, ich werde von den anderen beobachtet, ob ich standhalte oder nicht. Es ist wie ein Kampf, ich will hinsehen und es überwinden, dann rutsche ich aber jedesmal tiefer. Ich habe das Gefühl, es ist direkt gegen mich gerichtet, Kampf gegen Kampf. Ich weiß, daß ich nicht dagegen aufkomme. Ich habe das Gefühl, der Absatz kommt immer näher und auf einmal ist es der ganze Mensch! Bei ihm ist etwas nicht in Ordnung, es ist ein Spalt da, man guckt da hinein. Es ist etwas Unanständiges, Gemeines. Alles Bewußtsein geht dann fort, wird langsam stückweise fortgerissen. Wie wenn mich langsam etwas packt, nicht losläßt und immer wieder kommt. Wäre ich stehen geblieben, dann wäre ich hingefallen. Dabei habe ich das Gefühl der Schande. Dann denke ich aber: nun meinetwegen, dann aber Schluß! Wenn ich ohnmächtig werde, dann ist es auch ein gewisses Sichergeben. Zuerst will ich es nicht, aber dann kommt das Gefühl, es ist doch ganz wohlig, die Ohnmacht. Dann ist alles entzügelt! Das Gefühl übermannt mich und dann kommt die Ohnmacht! Daher das furchtbar erniedrigende Gefühl, wenn ich erwache; das Gefühl, ich möchte in die Erde versinken.

[1]) Um zu zeigen, wie häufig die Geschlechtsdifferenzierung auf die Stiefel übertragen wird, führe ich noch folgende Beobachtung an, die ich bei der Behandlung eines 43jährigen Neurotikers gemacht habe. Patient hatte eine ältere Schwester, die wegen Verkürzung eines Beines verschieden hohe Absätze trug. „Als Kind beobachtete ich oft," berichtet der Patient, „die mir seltsam erscheinenden Stiefelpaare meiner Schwester, wobei mir der Stiefel mit dem überhohen Hacken einen männlichen, der zweite mit auffallend niedrigerem Hacken einen weiblichen Eindruck machte."

In dem Moment fühle ich mich so verlassen und einsam. Dann möchte ich den Kopf in Mamas Schoß legen; sie solle nicht böse sein, mich nicht verurteilen!

Wenn der Kampf auf der Höhe ist, dann habe ich das Gefühl, ich kann nicht auf alles verzichten, nur einmal jung sein; ich habe auch das Gefühl, ich möchte nur einmal alles durchmachen! Dann kommt die Opposition gegen die Mutter! Ich kann nie recht frei werden, weil ich den Vernunftballast[1]) mit mir herum trage! Ich möchte ihn dann über Bord werfen!"

Wir erkennen deutlich den Kampf zwischen Libido und Sexualablehnung; indem die Mutter als Hüterin und Urheberin des Vernunftballastes, der Sexualhemmungen gedacht und empfunden wird, richtet sich der Kampf naturgemäß gegen sie.

„Der Absatz", sagt Gerda kurzweg, „dient immer wieder zur Erinnerung an eine Begebenheit, wo ich schon einmal unterlegen bin[2]). Denn als ich Mama sagte, ich habe die Zinken gesehen, da habe ich ihr alles anvertraut, da habe ich ihr einen Einblick in mein Innerstes gegeben. Das konnte nur kommen in der Erregung; ich fühlte mich so furchtbar verlassen!"

„Wo ich schon einmal unterlegen bin", will sagen, wie wir später sehen werden, wo ich mich schon einmal vor der Mutter gebeugt habe, wo ich ihr gezeigt habe, wie stark meine Libido ist, daß ich ohne ihre Hilfe nicht fertig werde, wo sie mir aber nicht geholfen hat!

Das Absatzexperiment regt jetzt Gerda sehr auf. Sie rutscht dabei jeweils mit dem Körper nach, so daß sie aus einer halbsitzenden in eine liegende Stellung kommt. Sie erklärt, „bei diesen Sachen" habe sie das Gefühl, sie falle hin, öffentlich, so daß jeder an sie heran könne[3]), daß sie jedem preisgegeben sei.

Das sind deutliche Prostitutionsphantasien!

Beim Experiment erklärt sie:

„Es ist, als ob ich immer wieder an dem Punkte gepackt werde, wo ich nicht gepackt werden will. Und jedesmal komme ich tiefer. Schließlich liege ich unten! Es ist, als ob mein bewußtes Gefühl sich auftut, mein innerstes Gefühl herausgerissen wird. Ich habe es immer verdeckt! Schließlich bringt mich mutwillig jemand dazu, daß es zum Vorschein kommt. Dann ist's, als ob alles aufgerissen wäre von mir, ohne Schutz und Ver-

[1]) Der ihr durch die Mutter eingeimpft wurde!

[2]) Vgl. die erste Hysteriethese Freuds: Das hysterische Symptom ist das Erinnerungssymbol gewisser wirksamer (traumatischer) Eindrücke und Erlebnisse. Sammlung kleiner Schriften, Zweite Folge, S. 142.

[3]) Vgl. ihre Ausdrucksweise in bezug auf die Ohnmacht: Da kann niemand an mich heran!

ständnis. Das ist der Höhepunkt[1])! Dann will ich alles durchmachen, aber dann soll es zu Ende sein!"

Gerda kommt hier noch einmal auf die Blinddarmoperation zu sprechen, auf den Moment, wo sie „wie ein Opferlamm" auf dem Tisch lag, der Arzt das Hemd wegzog und sie dachte, gleich „schlitze er sie auf", so daß sie vor Schreck fast „hochgesprungen" wäre.

Ganz am Schlusse der Analyse finden wir noch folgenden Ausspruch:

„Wenn bei einem Manne etwas am Absatze passiert, dann zeigt er mir die Zinken und dann kann ich nicht anders, dann reagiere ich darauf, dann bin ich unten. Dann hat er mich absolut in seiner Gewalt. In der Ohnmacht weiß ich dann gar nicht, was er mit mir tut! Ich bin empört in dem Moment! Ich muß aber immer hinsehen, das Gefühl ist so stark, dann falle ich sofort. — Er hat auch etwas drin, in sich! Sobald ich das sehe, fühle ich meinen Hacken — bin unten. Mit 12 oder 13 Jahren habe ich zum ersten Male bei einem Mann einen losen Absatz gesehen. Ich hatte gleich das Gefühl, das ist ein ordinärer Kerl! Das sagte ich auch dem Manne auf der Straße (dem Exhibitionisten), ohne zu wollen."

Die hier so greifbar auftretende Penissymbolik muß uns später im Zusammenhang beschäftigen. Halten wir hier nur soviel fest, daß hinter der Ohnmacht sich sowohl Koitus[2]) — als Geburtsphantasien verbergen.

Gerda kommt jetzt aber beim Experiment auch wieder auf die Episode auf dem Eis zu sprechen. Sie sei von der Kinderfrau auf die Böschung ans Ufer gesetzt worden, da sie gesagt habe, ihr Schlittschuh sei lose. Wie die Kinderfrau nun nachgesehen habe, habe sie gelacht und gesagt: „Dein Hacken ist ja ab!"

„Da wollte ich ihr den Fuß wegziehen und dachte, wenn sie lacht, darf sie ihn gar nicht anfassen! Am liebsten wäre ich die Böschung herunter gerutscht, unters Eis. Wenn ich mit der Kinderfrau allein gewesen wäre, hätte ich ihr gesagt, sie sei gemein! Weil aber Leute da waren, mußte ich dagegen ankämpfen und alles hinunterschlucken. Ich war geliefert und konnte nichts mehr machen, ich wurde heruntergezogen und konnte nicht widerstreben. Sie zog mir den Boden unter den Füßen weg, sie hob den Fuß hoch und daher rutschte ich hinunter."

Diese Version der Begebenheit auf dem Eise ist besonders wichtig. Der konkrete Vorgang des Heruntergezogenwerdens bot einen

---

[1]) Sie weiß dann gar nicht, ob sie „etwas anhat" oder nicht.

[2]) Genauer gesagt: Phantasien über das Vergewaltigtwerden.

Anknüpfungspunkt für die Phantasien, in denen die Patientin moralisch „heruntergezogen" wird. Schon bei jenem Vorgang hatte sie das Gefühl (und zwar offenbar auf Grund der sexuellen Fuß- oder Schuhsymbolik), daß etwas Gemeines, Unanständiges mit ihr vorgenommen werde; dieses Gefühl bildet wohl die Brücke zu jenen Phantasien.

Der Mutterkomplex.

Wir sind allmählich soweit in der Analyse vorgedrungen, daß wir uns dem letzten großen Thema zuwenden können, das sich hinter der Absatzphobie verbirgt, und das, seinem späten Auftreten in der Analyse entsprechend, bei weitem das wichtigste ist. Da und dort sind uns schon vereinzelte Äußerungen begegnet, die auf Gerdas Stellung zu ihrer Mutter Licht werfen, und die die einschneidende Wirkung der Geburt des jüngsten Bruders auf das Verhältnis zur Mutter ahnen lassen. Wir finden bei Gerda ursprünglich eine sehr starke Mutterübertragung. Wenn sie als kleines Kind abends im Bette lag, mußten die Mutter oder deren Ersatzperson, die Kinderfrau, noch einmal nach ihr sehen, sonst weinte sie stundenlang. Oft hat sie die Mutter im Schlafe noch umarmt und geküßt. Besonders gern „drängte sie sich in den Schoß der Mutter, damit niemand an sie heran konnte". Wenn sie traurig war, machte sie sich ganz klein, um ganz von ihrer Mutter geschützt werden zu können. Mit Vorliebe legte sie dabei ihren Kopf halb an die Brust, halb unter den Arm der Mutter. Das sei ein wunderschönes Gefühl gewesen. Sie „preßte den Kopf dagegen", und dabei mußte ihr die Mutter traurige Geschichten erzählen. Gerda war stolz darauf, von ihrer Mutter selbst gestillt worden zu sein, im Gegensatz zu den jüngeren Brüdern. Entsprechend dieser starken Übertragung und als weiteren Beweis dafür finden wir bei Gerda eine neurotische Angst vor anderen Menschen, vor dem Leben selbst und vor jeder Veränderung ihres Milieus. „Wenn ich so bei Mama saß und dann dachte, es könne sich etwas ändern, dann hatte ich Angst vor Welt und Leben und Menschen. Darum mochte ich auch immer nur zu Hause bleiben." Wenn ihre Mutter vom Sterben sprach, geriet sie außer sich vor Angst und Schmerz. Sie wünschte nur, „immer klein zu bleiben, Mama immer zu behalten". Daher war ihr jede Änderung in ihren Kleidungsstücken, vor allem in ihren Stiefeln verhaßt. Sie fühlte dabei, daß die Zeit verging, daß sie älter wurde. Aus der Liebe zur Mutter erklärt sich der stark konservative Zug des Kindes, seine Aggressionshemmung (Adler). Erst in späteren Jahren finden wir bei Gerda einen Zug ins Weite.

„Ich war begierig", sagte sie einmal, „wie es später sein würde, wenn ich groß wäre, wenn ich alles tun dürfte, was ich wollte. Das kam mir als das Schönste vor!" Aber das war wie gesagt erst in der späteren Kindheit. Als Erwachsene finden wir dann eine ausgesprochene Opposition gegen die Mutter, durch die sie sich gehemmt fühlt. Ich erinnere an die Worte: „Ich kann nicht auf alles verzichten, ich muß auch einmal jung sein!"

Bleiben wir vorerst in der frühen Kindheit. Gerda berichtet von dem großen Eindruck, den ihr folgende Erzählung ihrer Mutter gemacht habe. Sie hörte sie zum ersten Male mit 4 Jahren, also vor der Episode auf dem Eis: Als ihre Mutter etwa 6 Jahre alt war, sei deren Mutter gestorben. Um die Tote im Sarg zu sehen, sei ihre Mutter auf einen Stuhl gestanden, worauf sie aber sofort zurückgerissen worden sei mit den Worten, sie solle nicht so neugierig sein, das passe sich nicht usw. „Das war die Geschichte, die mir immer den größten Eindruck machte", sagt Gerda. Wenn sie nachts allein im Bette lag, habe sie oft mit Grausen und mit furchtbarem Mitleid mit ihrer Mutter daran denken müssen. Dann seien die Gedanken gekommen, wenn es ihr selbst so ginge, wenn sie selbst ihre Mutter verlöre! Sie stellte sich dann vor, die Mutter läge im Sarg; sie selber hätte ihn aufgemacht, wäre hineingekrochen und hätte den Deckel zugeschlagen; sie hätte sich ganz klein gemacht und zugeschlossen.

Wenn wir hier schon Phantasien über die Rückkehr in den Mutterleib vermuten, so finden wir diesen Gedanken ganz offen ausgesprochen, indem Gerda erklärt, sie habe sich als Kind eingebildet, sie würde sterben und dann wieder von ihrer Mutter geboren werden. Es wäre dann Nacht, alles wäre zu Ende und finge dann wieder von neuem an. „Ich wollte wissen, wie alles gemacht werde und alles gegangen ist in der Zeit, wo ich mich an nichts erinnere, wo Albert und Max noch nicht auf der Welt waren." Dann wollte sie sich aber besser an ihre — Taufe (?) erinnern!

Vor Max' Geburt war Gerda nun besonders viel mit ihrer Mutter zusammen. Oft durfte sie auf dem Sofa neben ihr liegen, wobei sie dann andächtig die regelmäßigen Atemzüge der Mutter verfolgte. Dann ging die Mutter aber plötzlich in die Stadt und Gerda war allein. „Mama konnte mir niemand nur annähernd ersetzen", sagt sie. „Ich hing damals fast einzig nur an meiner Mutter, der ich auch äußerlich von allen Geschwistern am ähnlichsten sehen sollte. Es bestand ein vollständiges Verstehen zwischen uns beiden, ich hing an ihr mit sämtlichen

Fasern meines Herzens. Nun plötzlich schob sich mit Max' Geburt etwas dazwischen[1])!"

Wir wissen schon, daß die Schwangerschaft der Mutter Gerda damals nicht entgangen war. Sie hatte gemerkt, daß die Mutter dicker wurde. Dabei hatte sie den Wunsch, „an ihr herunterzustreichen", in dem Gefühl, „das dürfe man nicht sehen"! Sie selbst habe dabei ihren Leib eingezogen und nicht recht atmen können! Aber auch aus anderen Zeichen merkte sie, daß etwas vorging. Das Erscheinen der Wochenpflegerin fiel ihr auf, das Besorgen der Kinderwäsche. Sie fand es „albern", daß man ihr nicht sagte, was sich vorbereitete, sie fühlte sich übergangen, belogen. Dabei war sie äußerst neugierig, verbarg die Neugierde aber ängstlich. Als Max dann erschien, betrachtete sie ihn als Eindringling. Wenn sie später ärgerlich war seinetwegen, wünschte sie, er wäre nie geboren!

Ein auffallendes Gebaren Gerdas aus der Zeit der Schwangerschaft der Mutter wurde uns bekannt im Anschluß an einen Traum, den Gerda am 147. Tag erzählte:

„Ein Paar schwarze Knopfstiefel, die meiner Mutter gehören sollten, standen vor mir. Die Hacken waren ganz heil, aber das Leder an der Ferse hatte Löcher[2]). Mir war das teils widerwärtig, scheußlich, und dann tat es mir auch weh, daß ich am liebsten geweint hätte. Der Anblick war für mich persönlich ein tiefer Schmerz, und zwar so stark, daß ich davon sofort aufwachte und nicht wieder einschlafen konnte, bis ich an andere Dinge dachte."

In diesem Traum, der im übrigen für sich spricht, fällt der Patientin eine bestimmte Szene ein aus der Zeit vor Max' Geburt, die sie folgendermaßen beschreibt:

„Ich sehe Mama noch deutlich vor mir, wie sie sich in ihren bequemen Polsterstuhl setzte und langsam Stiefel anzog, zu meinem Entsetzen aber nicht wie gewöhnlich Knopfstiefel, sondern neuerdings Schnürstiefel. Eine Änderung war mir nie recht; daran mußte ich mich immer erst gewöhnen. Jedenfalls ging ich zuerst etwas im Bogen um sie herum. Mama lachte über meine Abwehr gegen Neuerungen und erklärte mir, sie habe leicht geschwollene Füße, deswegen trage sie Schnürstiefel, die könne sie enge oder lose schnüren, wie sie wolle. Ein gewisses Etwas stellte sich in den nächsten Tagen zwischen Mama und mich, etwas Fremdes, gerade an meiner Mutter, was ich nicht übersehen konnte, und heimlich schielte ich öfters auf ihre Stiefel!"

---

[1]) Als Gerda diese Einsicht voll zum Bewußtsein gekommen war, fühlte sie sich „so frei im Kopf, seelenvergnügt", und rief aus: „Jetzt haben wir's!"

[2]) Hier handelt es sich um die „weibliche" Schuhsymbolik.

Gerda muß also die geschwollenen Füße der Mutter nachträglich als wesentliches Schwangerschaftsmerkmal aufgefaßt haben, was ja gut zum übrigen stimmt. Die geschwollenen Füße haben ihr damals offenbar noch mehr Eindruck gemacht, als der geschwollene Leib.

Von nachträglichen Bemerkungen zu jenem Traume sind noch folgende für die Analyse wichtig:

„Der Gedanke, daß ich einmal im Leben bei einem andern Schuhmacher meine Stiefel machen lassen müßte oder vielleicht Schnürstiefel tragen müßte oder fertig gekaufte, war mir entsetztlich. Darum schonte ich meine Stiefel doppelt, damit sie nur nicht kaputt gingen[1])."

Weitere Einfälle zur Geburt von Max: „Mit Max' Geburt schnitt etwas Neues ein![2]) Mama hatte alles Alte hinter sich geworfen[3])." Mama wird dem Alten abtrünnig; auf einmal kommt etwas Neues, was gar nicht zu uns paßt, was ich am allerwenigsten haben wollte. Ich hielt nun doppelt am Alten fest, weil Mama ganz davon abgegangen war." Zu der Taufe von Max sollte Gerda neue Stiefel anziehen. Nach langem Widerstand wurde sie dazu gezwungen. Es gelang ihr aber, in einem unbewachten Moment, sie rasch wieder gegen die alten zu vertauschen. „Ich konnte unmöglich neue Schuhe anziehen. Auch das noch neu!"

Zu der Episode auf dem Eis bemerkt sie jetzt:

„Da rissen meine Stiefel auch noch! — Wie ich den zerrissenen Stiefel sah, da riß auch etwas in mir. Auf einmal ging der Stiefel auseinander; bis dahin war alles gut gewesen, hatte ich die Stiefel so gern gehabt. In dem Momente ging ich weiß nicht was alles von mir ab, als ob ich auf einmal sehend würde! So weiß ich, daß ich auch nur von Max' Geburt an mich an gewisse Dinge erinnere, bis dahin war alles schön und ruhig!"

Die letzten Seiten enthüllen den nun folgenden seelischen Kampf des Kindes schon deutlicher. Bevor wir aber weitergehen, muß noch einer

---

[1]) Als Gerda wirklich einmal in einem andern Schuhladen Stiefel anprobierte, fiel sie, wie wir wissen (siehe S. 229) in eine Ohnmacht. Sie erklärt, damals das Gefühl gehabt zu haben, sie habe sich von etwas losgesagt, sie habe ein Unrecht getan. Erinnern wir uns, daß die Ohnmacht in dem Momente eintrat, wo die Verkäuferin den Stiefel mit den Händen ausweitete, damit Gerda bequem hineintreten könnte!

[2]) Der Ausdruck erinnert sowohl an das Einschneiden der Stiefel in einen geschwollenen Fuß (vgl. auch die Angaben über das Sichschnüren!), als an das Einschneiden der Schlittschuhzacken in den Absatz.

[3]) Die symbolische Bedeutung des Stiefels für „alles Alte" ist bezeichnend.

Begebenheit gedacht werden, die in die letzte Zeit vor der Geburt von Max fällt und Gerda sehr beschäftigt hat. Es war der Tod eines Vetters, der acht Tage vor Max' Geburt erfolgte. Gerda hatte den Vetter zwei Tage vorher noch gesehen. Sie habe damals „das Blaue vom Himmel heruntergefragt und als Antwort immer wieder gehört, er wache nie wieder auf".

„Das Wort tot konnte ich gar nicht recht fassen; „für immer eingeschlafen" wurde mir gesagt. Ich stellte fortwährend Fragen, um mir ein Bild vom Sterben eines Menschen machen zu können.

Ich wollte genau den Grund wissen! Da ist auf einmal ein Loch, da fehlt etwas. Auf dem Wort: „nie wieder" trat ich immer herum, ich kam nicht davon ab, das war entsetzlich. Ferner: Wozu werden die Menschen in die Erde gesteckt, wenn sie noch ganz sind? Ich hätte gerne das Gefühl kennen gelernt, daß alles zu Ende ist."

Wir sehen, wie um dieselbe Zeit die Probleme von Werden und Vergehen auf Gerda einstürmen und wie sie sich vergebens abmüht, sie zu lösen. Als der Vetter starb, war die Mutter schon in der Stadt. Gerda konnte sich daher nicht mit Fragen an sie wenden. Daher erklärte sie einmal: „Bei den wichtigsten Fragen hat die Mutter mich beidemale im Stich gelassen!"

Das letzte Stück der Analyse.

Nachdem wir die Analyse so weit wie geschildert vorbereitet hatten und die Experimente sowohl von meiner als von Gerdas Seite schon auf wirkliche Kontinuitätstrennungen am ausgezogenen Stiefel ausgedehnt worden waren, glaubte ich jetzt, am 155. Behandlungstage, den letzten Schritt wagen zu können, nämlich den Absatz vom angezogenen Stiefel mittels des Schlittschuhes selbst loszureißen. Ich suchte also damit die äußeren Entstehungsbedingungen der Phobie genau wieder herzustellen. Wie unklug, ja gefährlich ein solches Vorgehen bei unanalysierten Patienten ist, weiß jedermann. Nachdem die Patientin aber in die Genese der Phobie einen weitgehenden Einblick getan und sich ihre Angst auf die der Phobie zugrunde liegenden Komplexe verteilen, gleichsam dahin abströmen konnte, war der Versuch indiziert. Mich leiteten dabei ähnliche Vorstellungen, wie sie Freud später auf dem Nürnberger Kongresse ausgesprochen hat. Er sagte dort, man dürfe sich bei der Analyse von Phobien nicht mit der Übersetzung des Unbewußten ins Bewußte begnügen, wie z. B. bei der Konversionshysterie, vielmehr müsse man zunächst durch Erraten und durch die eigene

Arbeit des Patienten die Angst vor der Phobie herabsetzen, dann aber verlangen, daß sich der Patient der Angst selbst aussetzt. „Indem er die Angst erlebt, ist er instand gesetzt, das letzte Stück zu bringen."

Das Experiment verlief nun derart, daß der Patientin ein Schlittschuh lose an den linken Stiefel angeschnallt wurde. Durch einen raschen starken Zug am vorderen Teile des Schlittschuhs wurde dann der Absatz losgehebelt. Patientin verhielt sich dabei relativ ruhig, erst beim Anblick des losgelösten Absatzes wurde sie sehr blaß, der Puls sank auf 48, war kaum fühlbar; Brechreiz und starker Schweißausbruch stellten sich ein. Auffallend war das Verhalten Gerdas gegenüber dem im Schlittschuh steckenden Absatz: Sie nahm ihn samt dem Schlittschuh in den Arm und zog ihn an ihre Brust, wie man ein kleines Kind in den Arm nimmt. Sie erklärt auch, so habe sie sich immer eine Geburt ausgedacht, besonders bei der älteren Schwester. Sie habe die Schwester einmal gefragt, ob es ihr nicht schwer würde, das Neugeborene zwei Zimmer weit von sich weg zu haben, man müsse sich doch furchtbar nach ihm sehnen.

Im ersten Moment, als ihr der Absatz gezeigt wurde, empfand sie Ekel und Abscheu davor, hatte dann aber ein Gefühl, wie wenn sie das fortgegeben hätte, woran sie am meisten gehangen hatte. Bald aber erklärte sie: „Jetzt bin ich durch", und war sehr vergnügter Stimmung. Am Abend desselben Tages schrieb sie:

„Der Moment, vor dem ich noch bis kurz vorher Angst gehabt habe, ist nun glücklich überstanden. Hauptsächlich die letzten Wochen wurde ich immer tiefer heruntergezogen, immer unruhiger und im Stillen wünschte ich manchmal, daß es entweder nicht zum Abreißen kommen oder mit dem Augenblick auch Schluß sein möchte. In Hinsicht auf Gefühle bin ich feige und will absolut nichts von deren Vorhandensein wissen. Als ich merkte, daß am Abreißen nichts mehr zu ändern war, habe ich mich schließlich gefügt und alles über mich ergehen lassen. Das Schlimmste aber war der Anblick des losgerissenen Hackens, den man mir entrissen hatte, — mein Schuh war so leicht, mir fehlte die Hauptsache daran. Ich fühlte eine ohnmächtige Wut gegen alles das, was man mir genommen und zerstört hatte. Ich fühlte mich aber so schlecht, daß ich liegen bleiben mußte, so schwach und gebrochen, daß ich weder weglaufen noch den Stiefel und Schlittschuh fortschleudern konnte. Vollkommen untergekriegt, legte ich den Schlittschuh samt Absatz auf den Boden, wo ich ihn nicht sehen konnte. Wie das Übelsein fast vorbei war, hatte ich den Wunsch, den Hacken anzusehen, anzufassen, nah an mich zu halten, — eigentlich ihn liebzuhaben. Etwas zaghaft faßte ich ihn an; dann überwog aber das Gefühl, daß nun alles Schwere hinter mir lag, die Scheu, und ich habe Hacken und Schlittschuh fest in meinen Arm genommen, — offen

gestanden, ich fühlte mich glücklich". Über die Zinkensymbolik erfahren wir gleich darauf folgendes:

„Die Zinken waren das Bindeglied zwischen Stiefel und Absatz — Alten und Jungen —; waren die noch weiß, so war noch Saft — Leben — darin, und der Hacken — das Junge — war noch nicht fest und trocken, noch nicht ausgewachsen. Waren die Stiefel hingegen alt — ausgedörrt —, so störten mich keine Farbenkontraste, sie waren leblos und tot. — Ein Stiefel mit Absatz ist für mich ein Ganzes, etwas das zusammengeschaffen ist — für einander, denn einzeln ist es wertlos. Je älter die Stiefel sind, desto fester werden sie, desto häufiger sind sie erprobt. Wenn sie sogar beim Schlittschuhlaufen standgehalten haben, dann werden sie auch sonst nie zerreißen und man kann unbedingtes Vertrauen zu ihnen haben. Greifen aber die Zinken zum erstenmal in neue — junge — Stiefel ein, dann läuft man Gefahr, sie zu zerstören, weil niemand weiß, wieviel die Zinken im Hacken — das Bindeglied zwischen Mutter und Kind — aushalten. Als ich damals meine Stiefel vom Schuhmacher zurückbekam, war ein neuer Hacken darunter, — der alte war weggeworfen. Und doch — trotzdem die weißen Zinken einmal dazwischen nachgegeben hatten, hätte ich lieber wieder den alten, der doch von Anfang an zu diesem Stiefel gehört hatte, daruntergehabt, als so einen fremden Absatz, für den der Stiefel mir schon viel zu alt schien[1]). Wäre der alte Hacken wieder daran befestigt worden, so hätte ich eben noch mehr aufgepaßt, bis ganz allmählich sich das Vertrauen wieder gestärkt hätte. Die ersten Wochen nach dem Unfall habe ich die Stiefel nicht anziehen wollen, dann habe ich es nach und nach vergessen. Als es aber das nächste Mal passierte, habe ich mich sehr angestellt und wurde immer mißtrauischer; ich fühlte eine Traurigkeit und zugleich Verachtung für die repariertен Stiefel. Austragen mußte ich sie, aber das Vertrauen blieb zerstört. Die Zinken stellten für mich das Schicksal dar, das sich dazwischen drängt und zerstörend in ein Ganzes eingreift. Mit Max seiner Geburt schob sich unwillkürlich etwas zwischen Mama und mich, ich wurde verdrängt." —

Zu Gerdas Auffassung von dem Stiefel als von etwas Ganzem, Untrennbarem und Unzerstörbarem sei noch folgendes erwähnt:

„Man muß warten, bis das im Absatz ausgewachsen ist, ganz dunkel ist, dann stirbt's allmählich ab, dann ist es ja egal, ob es kaput gerissen wird oder nicht. Dann ist das Leben des Stiefels beendet, dann ist alles gut gegangen, dann sind sie zusammen gestorben und haben nichts durchgemacht, haben zusammengehalten und alles geteilt."

[1]) Hiezu bemerkt Gerda später: „Das kam mir vor wie Max, den Mama zu sich genommen, direkt mit sich verbunden hatte, und der mich verdrängt hat. Wenn ich einmal mit Mama verbunden war, hätte sie nichts Fremdes dazwischen tun sollen. Max war wie ein Fremdkörper zwischen Mama und mir, ich stand daneben!"

Ich: „Sie hatten also den Wunsch, zugleich mit Ihrer Mutter zu sterben?“

Gerda: „Der Gedanke, daß meine Mutter vor mir sterben könnte, war entsetzlich. Da wäre nichts mehr über mir gewesen.“

Es muß hier nämlich hervorgehoben werden, daß Gerda sich das Verhältnis zwischen Mutter und Kind rein räumlich vorstellte: Das Kind steht direkt unter der Mutter, die Mutter über dem Kind, genau wie der Stiefel über dem Absatz steht, der Absatz sich unter dem Stiefel befindet. Über der Mutter steht wieder die Großmutter, unter dem Kind wieder dessen Kind. Insofern stellte sich Gerda alle Beziehungen zur Mutter als räumlich nach oben, alle Beziehungen zu ihrem eigenen (Phantasie-) Kind als nach unten hin ausstrahlend vor. Ferner gehörte zu diesem System, daß wenn die Mutter stirbt, sofort die Tochter an ihren Platz aufrückt, damit aber zugleich auch wirklich Mutter wird, d. h. daß unter ihr sogleich wieder ein Kind entsteht. Und umgekehrt ausgedrückt: Eine Tochter kann erst dann ein Kind bekommen, wenn die Mutter gestorben ist. Bekommt sie es vorher, so muß die Mutter sterben.

Dies vorausgeschickt, werden die folgenden Äußerungen Gerdas verständlich sein.

Wenn ihre Mutter vor ihr sterben würde, wäre sie frei von allem. Das wäre aber ein furchtbar beängstigendes Gefühl, denn dann müßte etwas Neues kommen, „dann müßte das Neue kommen, dann finge alles von vorne wieder an, und sie wäre oben“.

„Ich hatte immer das Gefühl, Mama steht über mir, ich darunter, ich hänge mit allen meinen Gefühlen an Mama. Das sind die Zinken, die vom Absatz in den Stiefel greifen. Wenn Mama nun gestorben wäre, dann müßte ich auf ihren Platz rücken, dann müßte bei mir wieder ein Kind sein. Dann gingen meine Gefühle wieder nach unten. In dem Moment also, wo die Zinken da heraus kamen, hatte ich von mir etwas abgegeben nach unten, und das durfte ich doch noch nicht, das kam mir noch gar nicht zu, da Max gerade geboren war und Mama noch mitten im Leben drin war, noch nicht im Absterben begriffen.“

Gerda stellt diese Verhältnisse graphisch folgendermaßen dar: Das Leben erscheint ihr wie ein aufrecht stehender Kreis (später sagt sie: wie eine Baggermaschine!), auf dem die einzelnen Personen je nach ihrem Alter verschiedene Positionen einnehmen. Zu oberst steht die Mutter, am Lebensabend, in der Mitte die ältere Schwester, zu unterst die Patientin. Nach der Episode auf dem Eise gestalteten sich aber

die Verhältnisse in ihrer Phantasie so, daß die Mutter sich schon jenseits des Höhepunktes des Kreises befand und sie selbst schon beinahe auf den früheren Standort der Mutter vorgerückt war. Patientin erwähnt ferner hiezu:

„In dieser(2.) Position kam bei mir schon etwas nach (von unten), das durfte nicht sein! Ich hatte mich fast auf den Posten von Mama gesetzt. Damit schob ich Mama ab, brachte sie dem Tode näher, verdrängte sie. Da bin ich ihre Rivalin und habe einen kolossalen Schritt nach oben getan. — (Das ist mir alles so klar, als ob ich es gleich hätte sagen können![1]) Darum mußte ich ihr das einfach sagen und beichten und sie um Entschuldigung bitten, denn wenn ich ihr alles sagte, konnte sie alles wieder gut machen. Es kam mir wirklich wie eine Sünde vor mit dem Stiefel. Aber Mama kann mir helfen, dachte ich, die kann den Stiefel wieder zurecht machen lassen und dann kann es nie wieder geschehen, dann passiert es nie mehr, dann passe ich auf. Dann bin ich wieder unten und Mama ist wieder auf ihrem richtigen Posten. In dem Momente, wo ich es ihr gesagt habe, da war ich ganz wieder das Kind; da habe ich ihr alles gesagt, was ich durchgemacht hatte. Deswegen dachte ich, sie müßte das verstehen und mich bewahren vor der Wiederkehr und mir etwas sagen. Das ist aber ganz fortgeblieben, das habe ich vermißt, und daher ist es immer wieder gekommen, und ich habe mich doch wieder auf ihren Posten gestellt."

Ich bitte Gerda, mir noch einmal präzise zu sagen, was sie mit dem Ausspruch „Ich habe die Zinken gesehen" habe ausdrücken wollen.

„Ich wollte Mama sagen," erwidert Gerda, „ja so weit ist es schon, es kommt schon! Mama war gewissermaßen schuld daran, daß die Zinken nach unten gingen. Sie hatte doch Max bekommen und vernachlässigte mich, da hatte ich selbst mir etwas gebildet, ein anderes Gefühl! Das (= die Zinken) durfte aber noch nicht hervorbrechen, das mußte man noch zurückhalten, man mußte doch warten, bis Mama den Bogen zu Ende war. Wie ich es ihr sagte, bin ich noch einmal zu ihr zurückgekehrt. Das hat sie nicht verstanden, hat es nie wieder berührt und dadurch gelten lassen, und dann ist es weiter gewuchert."

Klärt uns Gerda somit über die Phobie vollends auf, so liefert sie auch noch Erklärungen zu den Anfällen:

---

[1]) Dieser Ausspruch zeigt, daß wir es hier nicht etwa mit neu entstandenen Phantasien zu tun haben, sondern mit altem infantilem Material, das nie ganz vergessen worden war. Trotzdem bedurfte es aber der geschilderten großen Arbeit, um es aus der Verdrängung hervorzuheben. Ist dies geschehen, so glauben die Kranken stets, „es immer gewußt zu haben", und spotten so scheinbar der vorhergegangenen Anstrengungen.

„In dem Momente, wo ich ohnmächtig werde," sagt sie, „sinke ich nach unten, es wächst unten etwas immer stärker, das Gefühl wächst nach unten. Wenn ich ohnmächtig bin, habe ich das Kind, bin frei und komme nach oben auf Mamas Posten. Dann ist alles frei und schön und weit. Mir ist jede Sorge abgenommen. Mama stört mich nicht mehr, ist nur zu meinen Diensten da. — Wenn ich erwache, bin ich da, wo ich vor dem ganzen Beginn gewesen bin, richtig auf der Erde; dann bin ich das Kind und meist recht kleinmütig. Wenn Mama dann um mich besorgt ist, drückt es mich nieder. Ich habe schon einmal wieder nicht standgehalten, habe partout gewollt, bin da oben gewesen und hatte doch nicht die Kraft dazu."

Gerda gibt jetzt auch wertvolle Beiträge zur Analyse des Traumes vom toten Kind der Mutter (siehe S. 253). Sie zeigen, wie tief jener Traum in Gerdas Psychologie wurzelt.

„Ich hätte eher das Kind sein mögen, das noch in ihr war, dann wäre es etwas anderes gewesen. Aber wir standen nebeneinander und da hatte sie etwas Totes in sich. Dadurch hat sie mich verletzt. Ich war direkt beiseite geschoben. Ich hatte im Traume den Platz, den ich früher immer gehabt hatte, abgetreten. Früher stand ich unter Mama und war ihr besonderer Verzug. Das hatte ich alles aufgegeben. Dafür verlangte ich aber, daß sie allein bleibe. Da hat sie sich aber etwas Extra's geschaffen und mir nichts davon gesagt, etwas was ihr Inhalt war und wofür sie lebte. Hätte sie es mir gesagt, daß sie das Kind in sich habe, oder hätte sie es nur in dem Moment gesagt, als es herauskam; hätte sie es mir nur anders gesagt, dann hätte sie alles gutmachen können. So aber rissen die letzten Gefühle für sie, und ich hatte das Gefühl, es ist etwas in mir wieder kalt geworden."

In diesem Traum fühlen wir noch den Schmerz nachhallen, den Gerda als Kind empfand über die Geburt von Max, über die Unaufrichtigkeit der Mutter und das mangelnde Vertrauen der Mutter ihr gegenüber. Und was das Kind sich dann wünschte und in der Ohnmacht auch erlebte, das ist im Traum erfüllt: sie steht neben der Mutter, ist ihr gleichgestellt. Sie gibt selber an, in Wirklichkeit wäre ihre Mutter nie zu gleicher Zeit mit ihr ins Bad gestiegen; daß sie es im Traume tat, sei ein Zeichen, daß sie gleichberechtigt wären. Worauf sich diese Gleichberechtigung bezieht, wissen wir ja aus dem Vorhergehenden, es ist aber auch im Traum symbolisch ausgedrückt (Darstellung der Geburt durch Bad und Badewanne usw.). Das tote Kind ist in einer Traumschicht Max, dem sie ja öfters den Tod gewünscht hatte, in einer andern aber Gerda selbst. Sie ist ja nach Max' Geburt für die Mutter gestorben, tot gewesen, ihr gegenüber war die Mutter teilnahmlos und gefühllos. Sie wurde von der Mutter beseitigt, um einem

andern Platz zu machen. Und doch war ihr heißester Wunsch gewesen, stets bei der Mutter zu bleiben, mit ihr zu sterben. Und schließlich kommt auch noch die Identifikation mit der Mutter in Betracht, der der Gedanke zugrunde liegt, daß Gerda selbst ein totes Kind zur Welt bringe, ein Gedanke, dem wir ja schon öfters begegnet sind.

Nachdem der Bann nun einmal gebrochen ist, ergeht sich Gerda immer mehr in der Ausmalung der Stiefel-Absatz-Symbolik. Es lohnt sich wohl, ihr hierin noch weiter zu folgen, wenn auch Wiederholungen nicht ganz vermieden werden können. Um so deutlicher wird aber auf diese Weise die so auffallende und so scharf durchgeführte Symbolik hervortreten[1]).

Zunächst schildert Gerda ihr jetziges Verhältnis zu ihrer Mutter, das nur eine Fortsetzung desjenigen ist, welches durch die Geburt von Max entstanden war. Sie knüpft daran an, daß die Mutter vor Beginn der Behandlung das Thema von den Anfällen noch einmal berühren wollte. Das war ihr, als ob sie gehängt werden sollte, als ob man ihr zu Leibe gehen wollte, und sie unterbrach die Mutter rasch.

„Mama war der Gedanke gar nicht gekommen, daß mir ihre Fragen überhaupt unangenehm sein könnten; sie war verständnislos besorgt um mich. Sie stieß mich gewissermaßen in die Vergangenheit zurück. Ich sank im gleichen Augenblicke so schnell, denn sie berührte mich an meinem empfindlichsten Punkt, und alles Gegenwärtige, was mich bis dahin beschäftigt, mich abgelenkt hatte, zerfiel augenblicklich in ein Nichts. Zugleich merkte ich, daß sie sich mit mir und den Anfällen beschäftigte, daß sie versuchte, mich schwach zu machen und mich nach unten zu ziehen. Ich fühlte eine Nichtachtung und Neugierde darin, denn helfen tat sie mir nicht dadurch; es gab ja nichts mehr, wodurch sie es hätte gutmachen können — die Zeiten waren längst verpaßt. Etwas hatte sich mit den Jahren zwischen uns geschoben und trennte uns. Wir wurden durch nichts mehr so fest verbunden wie früher. Mama hatte vielleicht nicht genug Druck auf mich ausgeübt, hatte mich nach und nach losgelassen oder beiseite geschoben, und das vertrage ich nicht. Deshalb habe ich mich immer mehr abgesondert, bin meinen eigenen Weg gegangen, und doch kann ich nicht ganz auf eigenen Füßen stehen, denn in meinem tiefsten Innern — oft verdrängt und beiseite geschoben — ist noch immer ein Gefühl, mit dem ich sehr an meiner Mutter hänge. Es läßt mich nie ganz los, sondern schleift mich immer mit; ich kann mich nicht ganz losreißen, weil ich zu viel Gefühl habe. Wenn ich allein stehe, muß

[1]) Wenn der Leser auch vielleicht schon ermüdet sein mag, möchte ich doch das Material so ausführlich als möglich darstellen. Nur so wirken die Zusammenhänge eindringlich. Die psychoanalytische Literatur leidet viel mehr an zu kurzen kasuistischen Arbeiten als an zu langen.

ich das alles unterdrücken und verschließen, denn es ist so schwer, allein oben zu bleiben, wenn's immer nach unten zieht. Auf irgend etwas muß ich mich unbedingt werfen, sei es ein Beruf oder sonst Pflichten, die aber so ernst und schwerwiegend sind und Anforderungen an mich stellen, die mich oben halten. Das Muß aber darf nicht fehlen, denn sonst gebe ich nach. Seitdem ich nicht mehr so zu meiner Mutter aufsehe, verliere ich nach und nach meine Kraft und das Selbstvertrauen. Vielleicht hat sie sich nicht intensiv genug mit mir beschäftigt, mich nicht genug gezwungen, auf ein Ziel hinzuarbeiten. Entweder muß ich einen Zweck haben oder irgend einen Menschen, zu dem ich aufsehe und an dessen Urteil mir etwas liegt. — Das ist mir beim Hacken auch so schrecklich, das Losreißen, sobald etwas von außen eindringt, dann sehe ich die Zinken, noch frisch, noch nicht widerstandsfähig, noch nicht fest genug. Es sind wie die einzelnen Gefühle zwischen Mutter und Kind, die gewaltsam herausgerissen werden, noch nicht ausgereift sind. Sie möchten wieder hineingreifen, finden aber nicht immer das richtige Loch und greifen nicht tief genug in den Stiefel — in das Seelenleben der Mutter — ein, es faßt nicht mehr so fest wie früher, es hält nicht mehr auf die Dauer. Es tut weh — eigentlich beiden Teilen —, wenn der Stiefel auftritt, um die Verbindung mit dem Hacken wieder herzustellen. Die Zinken verdorren schneller, sie biegen sich nicht mehr. Entweder brechen sie beim Auftreten oder sie ritzen Wunden in das Leder des Stiefels — in das Mutterherz. Daß sie beim Auftreten richtig wieder hineingreifen, ohne etwas zu zerstören und dann auch halten, das kann nur geschehen, wenn der Hacken ganz losgelöst war, aber nie, wenn er eine Zeitlang, sei es auch nur an einem einzigen Zinken, gehangen hat. Ist ein Spalt zwischen Stiefel und Absatz, so dringt Kälte usw. schnell ein, dorrt die Zinken aus, verändert allmählich die Farbe des Leders drinnen, beide Schnittflächen werden härter und passen sich nicht mehr wie früher an, als sie noch ein Ganzes bildeten. So ist es auch beim Menschen. Entsteht erst mal ein Riß, greift oder läßt man etwas zu früh von außen eingreifen, kommt erst mal ein Mißtrauen, ein Nichtverstehen auf, dann lockert sich, ohne daß die Mutter es gleich bemerkt, ein Gefühl des Kindes nach dem andern — ein Zinken nach dem andern fällt heraus, weil sich etwas mit Gewalt dazwischen preßt. So bin ich auch mit den Jahren herausgestoßen worden, habe mich losgelöst, bis auf den einen Zinken in der einen Ecke, der noch immer hält, der nicht losreißen will. Tritt Mama auf, berührt sie das Gefühl, dann versuche ich jedesmal vergebens, die alten Löcher auch für die andern Zinken zu finden; denn das Hängen, weder losreißen können, noch ganz ineinandergreifen, ist schrecklich. Der Absatz ist fast frei, nur an einer Seite ist die Verbindung noch eng vorhanden. Fest auftreten kann man nicht, dann fühlt man, daß der Hacken ungleich ist, — an einer Ecke viel zu niedrig, noch frisch, verwundbar. — Ähnlich ist es auch mit den Pflanzen. Abgeschnitten habe ich mir oft und gern etwas von den Sträuchern. Doch wenn ich etwas abgerissen hatte und es nicht ganz losbekommen konnte, hatte ich stets ein schlechtes Gewissen. Der Zweig mußte verbluten und

allmählich vertrocknen — er kriegte keine frischen Triebe mehr und ich konnte ihn doch nicht brauchen. Ich ärgerte mich über mich selbst, weshalb ich das überhaupt versucht hatte, denn es blieb doch jedesmal hängen — und tat es trotzdem das nächstemal wieder. Dem Strauch schadete es ja weniger, — der wurde an der Stelle etwas braun und trocken; der Saft stieg nachher desto kräftiger in die übrigen Zweige. Der Strauch verlor höchstens etwas von seiner Form und seinem Aussehen."

Wir sehen Gerda in dieser uns schon bekannten Symbolik sich mit einem halbabgerissenen Zweig vergleichen, der verbluten und vertrocknen muß, weil er von dem Strauch, von der Mutter, nicht mehr genug Nahrung bekommt. Dem Strauch, der Mutter, schadet hingegen

Vor der Geburt von Max.

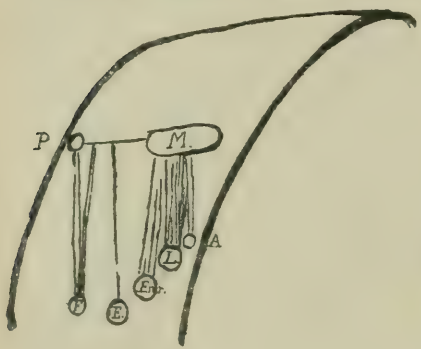


Fig. 1.

Nach der Geburt von Max.

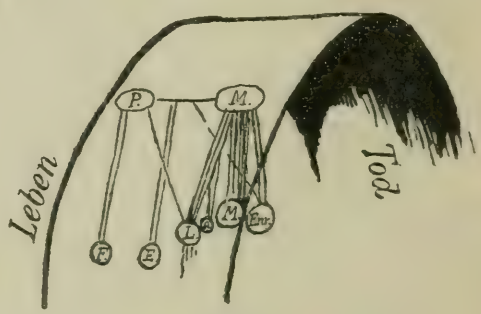


Fig. 2.

das Abreißen des Zweiges kaum, der Saft steigt nur um so kräftiger in die anderen Zweige, d. h. was ihr von der Mutter entzogen wurde, das erhalten die Geschwister. Ferner braucht kaum darauf hingewiesen zu werden, daß der herabhängende, losgelöste Absatz und der abgerissene Zweig als Symbole nebeneinanderstehen, ein und dasselbe ausdrücken. Die Zweigsymbolik war eher wohl die ältere und für die Absatzsymbolik vorbildliche[1]).

Zum Schlusse noch eine andere graphische Darstellung dessen, wie sich bei Gerda das Verhältnis der Kinder zu den Eltern vor und nach der Geburt von Max gestaltete (siehe Figur 1 und 2).

Zur Erklärung der Figuren sei nur hervorgehoben, daß P. und M. Papa und Mama bedeuten, L. ist unsere Patientin, A. Albert, M. Max.

[1]) Wir wissen jetzt, daß dem Abreißen des Absatzes, wie dem Abreißen des Hollunderzweiges sowohl Masturbations- als Geburtsphantasien zugrunde liegen.

Die übrigen Geschwister können wir übergehen. Wir sehen, wie A. immer der Begleiter von L. ist. Am wichtigsten ist aber, daß wir auf Figur 1, also vor der Geburt von Max, Gerda (L.) direkt unter der Mutter antreffen, ohne Verbindung mit dem Vater, daß hingegen auf Figur 2 Gerdas Platz von dem dicken M. besetzt ist und Gerda (L.) samt A. beiseite geschoben wurde und sich dem Vater nähert. Zugleich bemerken wir, daß nun bei L. schon „etwas nach unten wächst". Auf einer hier nicht reproduzierten Figur, die ein späteres Jahr repräsentiert, befindet sich Gerda mitten unter dem Vater, dessen Symbol an Umfang noch mehr zugenommen hat, während dasjenige der Mutter ganz klein geworden ist[1]).

Bevor die Patientin entlassen wurde, wiederholte ich das Schlittschuhexperiment noch am andern, rechten Fuß. Die Reaktionserscheinungen waren geringer als beim ersten Versuch. Patientin empfand kein Bedürfnis mehr, Schlittschuh und Absatz an sich zu nehmen, sie erklärte, nicht so sehr an diesem zweiten Absatz zu hängen, da er so leicht abgegangen sei und ihre Teilnahme daher gar nicht so sehr verdiene wie der erste, der weit fester saß. Die Stimmung, die durch diesen zweiten Versuch hervorgerufen wurde, geht aus folgenden Zeilen Gerdas hervor (167. Tag):

„Es ist vorbei — alles zu Ende! Alles was mich in den letzten Tagen und besonders Stunden erregt hat, liegt hinter mir, ist vorüber. Was vergangen, kehrt nie wieder, das ist das Einzigste, was ich mir immer wiederhole; aber begreifen tu ich's trotzdem nicht — nie, nie mehr?! — Ich gehe wie im Traum einher, ich kann nicht denken, nicht fühlen. An nichts nehme ich mehr Anteil, etwas in mir ist gänzlich starr geworden. Ich stiere immer ins Leere, ohne zu wissen, was ich überhaupt noch soll. Die Minuten schleichen wie Stunden, eine gleicht der andern. Alles um mich herum geht seinen gewohnten Gang weiter, und nichts kann mir das Verlorene zurückgeben. In mir ist es so leer geworden. Ich möchte aufschreien, ihn zurückverlangen — aber die Kraft fehlt mir, ich bin gänzlich teilnahmslos. Der Weg von ihm zu mir ist für ewig abgeschnitten, — ich stehe ganz einsam. Ein Zurück gibt es nicht, nur vorwärts, vorwärts verlangt das Leben mit unerbittlicher Strenge. Mir ist alles egal, wohin mich das Schicksal schleudert; das Einzigste und Letzte habe ich un-

[1]) Charakteristisch für das „räumliche" Denken Gerdas ist noch folgendes Beispiel: Wenn sie mit einem Menschen befreundet ist, hat sie das Gefühl, „das greife direkt ineinander wie Finger einer Hand in Finger der andern eingreifen. Je näher man befreundet ist, desto intimere Sachen bespricht man, desto mehr Interessen werden angeregt, desto tiefer greifen die Finger ineinander ein." Wir sehen also auch hier Gefühlsbeziehungen räumlich und materiell gedacht.

widerruflich hergeben müssen — ich habe nichts mehr, was man mir noch entreißen könnte. Wenn ich gehe, wenn ich etwas anfasse, alles geschieht ohne eigentlichen Willen, nur rein mechanisch. — Nachdem alles zu Ende war, habe ich es gleich soweit ich konnte in Ordnung gebracht: den Hacken und Schlittschuh verschlossen, den Schlüssel — durch den er überhaupt nur geöffnet werden konnte — wohl verwahrt. Nur die Stiefel habe ich nicht gleich ausziehen können, darüber mußte noch Zeit vergehen. Es war dasjenige, was sich direkt mit dem Genommenen berührt hatte, es wies überall Wunden auf, die erst ausdorren mußten. Die beiden Teile hatten für einander existiert, sich einander genau angepaßt — das sah man noch an der Schnitt- oder Rißfläche. Es vergeht eine Zeit, dann dunkeln auch die jetzt noch so frischen Spuren — die Zeit heilt und verwischt es allmählich. Langsam entschloß ich mich endlich, die Stiefel auszuziehen, sie gegen heile — neue — zu vertauschen. Es war, als ob ich etwas hinter mich würfe — das Alte war zu Ende, es mußte vergessen werden, denn das Neue — das Leben — machte wieder seine Anrechte geltend. An anderer Stelle auf frischem Grund und Boden muß etwas Neues aufgebaut werden. Das Alte kann nie wieder jung werden, nie wieder so fest wie es war. Wir lassen es zerstört hinter uns liegen, es hat seine Zeit abgedient. Ich darf nicht mehr dran hängen und dem nachtrauern. Das Leben drängt vorwärts, es verlangt neue Kräfte, neues Schaffen, um dereinst wieder zerstörend einzugreifen. Ein stetes Kommen und Gehen — ein Schaffen und Vernichten, um wieder von neuem zu beginnen.

Für mich hatte das Schicksal zu früh und zu überwältigend in mein Dasein eingegriffen. Ich verstand es nicht, war noch nicht kräftig und widerstandsfähig genug, um es zu begreifen. Ich ahnte nur die Macht des Schicksals und hatte Angst vor dem Leben. — Das wurde mein Märchen vom Stiefel und Absatz; das Schönste und auch das Grausigste enthielt es zugleich für mich: Werden und Vergehen!"

Der Vaterkomplex.

Wir erinnern uns: Die Geburt von Max und der 8 Tage vorher erfolgte Tod des Vetters waren die Ereignisse, die das Kind zum ersten Male eindringlich vor das Problem vom Werden und Vergehen gestellt hatten. Hier ist aber noch eines Ereignisses aus späterer Zeit zu gedenken, das gerade bei der jetzigen Stimmung Gerdas mächtig wieder anklingt: der Tod des Vaters. Gerda erklärt, ihre Gefühle nach dem letzten Experiment hätten eine „furchtbare Ähnlichkeit" mit denjenigen, die sie bei der Beerdigung ihres Vaters empfunden habe. Und schilderte sie dieselben nicht so, wie sie zu sein pflegen nach dem Verlust einer geliebten Person? („Ich möchte aufschreien, ihn zurück verlangen" — „der Weg von ihm zu mir ist abgeschnitten" usw. usw.) Als der Sarg ihres Vaters ins Grab hinuntergesenkt wurde, habe sie gefleht: „Oh,

Gott, wenn ich doch mit könnte." Sie hätte am liebsten die Leute „weggeworfen" und den Sarg festgehalten, sich darübergeworfen und geschrien: Nehmt ihn mir nicht, ihr versteht ja nicht, was da in mir zerstört wird! „Ich hatte das Gefühl, daß mir auf ewig etwas abgerissen (!) wird!"

Dieser leidenschaftliche Ausbruch beim Tode des Vaters zeigt uns schon die starke Vaterübertragung. Wenn diese bis jetzt nicht erwähnt wurde, so geschah es aus Gründen der Übersichtlichkeit der Darstellung. Gestreift wurde sie schon öfters (siehe z. B. Figur 2). Der Ausdruck, eine Rivalin ihrer Mutter zu sein, der Aufbau des Mutterkomplexes überhaupt ließen schon lange auf eine starke Vaterübertragung schließen. Diese ist mit schuld an der Herabsetzung der Mutter. Das geht u. a. deutlich hervor aus folgendem Traum Gerdas:

Sie sei zu ihrer Mutter ins Zimmer gekommen. Im Zimmer nebenan habe ihr Vater gelegen, und als sie nach ihm sehen wollte, sei er tot gewesen.

„Das war ein furchtbarer Moment. Und wie ich nachher meine Mutter frug, warum sie nicht zu Papa hineingegangen wäre, sagte sie, er hätte vorher noch so gestöhnt; sie habe aber gedacht, es hätte weiter nichts auf sich. Er hätte auch vorher noch so einen Ton von sich gegeben, als ob er noch etwas hätte sagen wollen. Aber Mama wäre gerade bei ihrer Arbeit gewesen, bei einer Handarbeit, und sie wollte nicht gerade aufstehen von der Handarbeit, weil sie dachte, Papa hätte nichts Besonderes. Das fand ich so scheußlich von Mama und ging wieder zu Papa und bin bei ihm geblieben und an seinem Bette gesessen. Das war der Schluß."

Man sieht, wie Gerda der Mutter ihre angebliche Herzlosigkeit und Gleichgültigkeit gegen den Vater vorwirft und sich selbst ins beste Licht setzt. Sie hätte nicht so gehandelt wie die Mutter! Sie ist es denn auch, die im Traume vielmehr die Rolle der besorgten und trauernden Gattin spielt. Aber auch in Wirklichkeit lebte sich Gerda in diese Rolle ein. Sie glaubte, ihren Vater besser zu verstehen als die Mutter, glaubte auch, daß der Vater dies fühle. Lange Zeit hat sie den Kränkelnden gepflegt und hat dafür Dank geerntet. Vielsagend ist auch folgender Ausspruch Gerdas: „Die Mutter sagte immer lächelnd, Papa wäre verliebt in mich. Ich hatte dadurch das Gefühl, ich müßte für ihn sorgen, ich hätte dadurch aber auch dieselben Rechte wie Mama sie hat!"

Sicherlich ist hier noch ein großes Stück infantilen Materials unerledigt geblieben. Ich erinnere nur an den Traum, wo der Vater

Gerda auf dem Topfe überrascht, an Gerdas Freude, wenn sie auf des Vaters großem Topfe sitzen konnte. Halten wir uns aber an das Gegebene.

C. Epikrise.

Die Diagnose.

Ehe wir den vorliegenden Fall einer zusammenfassenden analytischen und womöglich synthetischen Betrachtungsweise unterziehen, müssen wir uns Klarheit verschaffen, mit was für einem Symptom wir es eigentlich zu tun haben, und in welche Krankheit es einzureihen ist.

Vom rein klinisch-symptomatologischen Standpunkt aus fällt es nicht schwer, die erste Frage zu beantworten. Es handelt sich bei dem Hauptsymptom Gerdas um eine Phobie. Als Phobien aber „werden von den Autoren die bei besonderen Anlässen auftretenden oder wenigstens von gewissen Vorstellungen ausgehenden Angstzustände zusammengefaßt“ (Löwenfeld)[1]. Sie gehören nach Löwenfeld zu den Zwangserscheinungen der emotionellen Sphäre, speziell zu den Zwangszuständen, und zerfallen im wesentlichen wieder in Phobien mit konstantem und solche mit flottierendem Vorstellungsinhalte (Paradigma der letzteren: Agoraphobie). Gerdas Phobie gehört zu den ersteren. „Die Vorstellung, mit welcher sich die Angst verknüpft, i. e., welche den Gegenstand der Befürchtung bildet, ist hier das primär Auftretende, sie besitzt ausgesprochenen Zwangscharakter und einen ganz bestimmten konstanten Inhalt[2].“ Die Unterscheidung jener beiden Arten von Phobien ist nun durchaus nicht nebensächlich und nur von systematischem Wert; auch die psychologische Genese ist eine verschiedene. Darauf hat Freud schon im Jahre 1894 aufmerksam gemacht[3]. Im nächsten Jahre hat er seine Auffassung noch eingehender dargelegt in dem Aufsatz: Obsessions et phobies etc[4]. Der Titel dieser Arbeit verschärft schon äußerlich die Unterschiede zwischen den beiden Arten von Phobien, denn Obsession ist hier nur

[1]) S. Löwenfeld: Die psychischen Zwangserscheinungen. Wiesbaden, 1904.

[2]) Löwenfeld l. c. S. 330.

[3]) Freud: Die Abwehrneuropsychosen. Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre. S. 45 ff.

[4]) Freud: Obsessions et phobies. Leur mécanisme psychique et leur étiologie. S. 86 ff.

eine andere Bezeichnung für eine Phobie mit konstantem Vorstellungsinhalte. Gerdas Phobie könnte daher ohne weiteres auch als eine Obsession bezeichnet werden. Dies stimmt überein mit Freuds psychologischer Definition der Obsession, die lautet: 1. l'état émotif s'est éternisé; 2. l'idée associée n'est plus l'idée juste, l'idée originale, en rapport avec l'étiologie de l'obsession, elle en est un remplaçant, une substitution". Das trifft ohne weiteres für unseren Fall zu. Der emotive, die Obsession begleitende Zustand ist zu einem dauernden geworden (Angst), sein ursprünglicher Vorstellungsinhalt aber ist durch einen neuen ersetzt, substituiert[1]).

Es bleibt nun noch die schwierigere Frage: Welches ist die Krankheitsform, zu der das vorliegende Symptom gehört? Freud teilte die Phobien früher der Angstneurose, der Hysterie oder Zwangsneurose zu[2]), neuerdings auch der Angsthysterie. In unserem Falle kann es sich nur handeln um eine Hysterie (Angst- oder Konversionshysterie) oder eine Zwangsneurose.

Von vornherein erscheint die Diagnose einer Hysterie wahrscheinlicher. Und zwar aus folgendem Grund: Die Absatzphobie ist ja nicht die einzige krankhafte Äußerung des Absatzkomplexes; ihr zur Seite stehen die Ohnmachtsanfälle, die wir kaum anders denn als (synkopale) hysterische Anfälle auffassen können. Ist doch ihr Mechanismus ein für hysterische Anfälle durchaus typischer: Vorausgehender Kampf zwischen Libido und Verdrängung; Kompromiß beider, insofern als es der Verdrängung gelingt, die sexuellen Vorstellungen vom Bewußtsein abzuhalten, wofür sich die Libido dann im Unbewußten schrankenlos und ungestört äußert (siehe die Verführungs- und Geburtsphantasien[3]).

---

[1]) Man spräche hier besser im Plural. Sind es doch eine große Menge von Vorstellungsinhalten, die durch die Vorstellung von Absatz und Stiefel substituiert werden. — Nicht zu verwechseln ist die Obsession Gerdas mit einer idée obsédante im Sinne Janets (siehe Janet. Obsessions et psychasthénie, Paris 1903). Nach Janet würde es sich hier handeln um eine idée fixe de forme hystérique (s. Janet, Névroses et idées fixes, Paris 1904).

[2]) Die echte Neurasthenie kommt hier nicht in Betracht.

[3]) Gerdas Beschreibung ihrer Anfälle erinnert oft beinahe wörtlich an die viel eingehender geschilderten Anfälle Irmas in des Verfassers Versuch einer Hysterieanalyse; dieses Jahrbuch, I. Bd., S. 174 ff. (Nebenbei sei hier bemerkt, daß Irma auch weiterhin von Anfällen und Dämmerzuständen gänzlich verschont geblieben ist).

Wenn wir aber ein einwandfreies Symptom nachgewiesen haben, das einen hysterischen Mechanismus aufweist, werden wir uns zunächst scheuen, neben der Hysterie eine Zwangsneurose zu diagnostizieren, sondern werden zunächst untersuchen, ob nicht auch die Phobie in das Bild der Hysterie paßt. — Phobie und Anfall sind bei Gerda schon äußerlich eng miteinander verknüpft. Ist einmal die Phobie durch eine äußere Wahrnehmung oder durch innere assoziative Verknüpfung (wie z. B. nach dem Heiratsantrag, S. 230) angeregt, so läßt in der Regel der Anfall nicht auf sich warten. Es kommt dabei nicht in Betracht, ob es sich um eine wirkliche oder um eine Trugwahrnehmung gehandelt hat, eher noch, ob Gerda in der räumlichen Nähe des verdächtigen Objektes bleiben muß oder fliehen kann, und ob es sich um „wirkliche" Stiefel oder Zeugstiefel, Ballschuhe usw. handelt. Bei letzteren ist die Ähnlichkeit mit den Stiefeln, die bei dem traumatischen Erlebnis auf dem Eise eine Rolle spielten, weniger groß, vor allem aber eignen sie sich weniger zur Repräsentation oder Substitution der der Phobie zugrunde liegenden Vorstellungen. Ob ein Anfall auf die Angstentwicklung folgt, hängt also im wesentlichen davon ab, welche Intensität die letztere erreicht. Wird die Intensität abgeschwächt durch nachträgliche Beruhigungsgründe (wie: es sind ja nur Ballschuhe, bei denen der Absatz geleimt, nicht mit Nägeln befestigt ist, bei denen nichts zerreißt) oder durch Fliehen vor dem Objekt der Phobie, dann kann der Anfall ausbleiben; steigert sich aber die Intensität der Angst durch die Unmöglichkeit des Fliehens, durch die psychologische oder physiologische Konstellation der Patientin in dem betreffenden Augenblick, dann tritt der Anfall ein. Und das ist nicht wunderbar.

Machen wir uns zunächst klar, daß wir es sowohl bei den Phobien als bei den hysterischen Anfällen mit Abwehr- oder Verdrängungserscheinungen zu tun haben. Der Unterschied ist nur der, daß es sich bei den Anfällen um eine Konversion handelt, „d. h. daß die aus dem pathogenen Material durch die Verdrängung entbundene Libido aus dem Seelischen heraus zu einer körperlichen Innervation verwendet wird" (Freud). Bei den Phobien hingegen verbleibt die Libido „innerhalb des Seelischen" und wird wie in unserem speziellen Falle als Angst frei[1]). Die sonstige Übereinstimmung im psychischen Mechanismus solcher Phobien mit der Hysterie, vor allem auch ihre Entwicklung aus der

[1]) S. Freud: Analyse der Phobie eines 5jährigen Knaben; dieses Jahrbuch I. S. 87.

Angsthysterie, bewogen Freud, diese Phobien der Angsthysterie zuzurechnen, und ich glaube, daß diese Auffassung mit großem Vorteil auch in unserem Falle möglich ist. Wir hätten es demnach mit einer Kombination von Angst- und Konversionshysterie zu tun, wie sie ja häufig vorkommt. Und wenn wir weiter mit Freud in einer Phobie „einen psychischen Vor- oder Schutzbau von der Art einer Vorsicht, einer Hemmung oder eines Verbotes" erblicken, der dazu bestimmt ist, „jeden der möglichen Anlässe zur Angstentwicklung zu sperren", so können wir uns leicht das Verhältnis der beiden Hysterieformen zueinander in unserem Falle klar machen. Ist der Anlaß zur Angstentwicklung von geringer Intensität und kurzer Dauer, so genügt der „Vorbau", die Phobie, wirkt er stärker und länger, so wird der Vorbau durchbrochen und die Libido bemächtigt sich auch des Zuganges zu den „körperlichen Innervationen", es kommt zum Anfalle, zum Bewußtseinsverlust. Phobie und Anfall verhalten sich demnach zueinander etwa wie die Besetzung eines Forts zur Besetzung einer ganzen Festung[1]).

Daß es sich auch bei Gerda wie bei Freuds kleinem Hans anfangs um eine Angsthysterie gehandelt hat, ist leicht ersichtlich. Sie litt schon lange vor dem Auftreten der Absatzphobie an Angstträumen, an Angst vor dem Tode, vor fremden Menschen und vor allem „Neuen", vor unfreiwilliger Stuhlentleerung usw. Sie zeigte eine hochgradige Aggressionshemmung (Adler) und alle Zeichen einer ausgesprochenen psychischen Überempfindlichkeit. Ferner besaß sie ein maßloses Zärtlichkeits- und Liebebedürfnis und daneben einen starren Trotz und Eigensinn gegenüber ihrer Mutter, ein typisches Verhalten neurotischer Kinder.

Im Gegensatz zu all dem finden wir in unserem Falle wenig, das für Zwangsneurose spräche. Die Eintönigkeit des Symptoms namentlich brachte einen Kollegen[2]) auf die Vermutung, daß es sich um eine Zwangsneurose handeln könne. Hiezu ist aber zu bemerken, daß wir es bei Gerda ja nicht mehr mit einer „produktiven" Hysterika zu tun haben, vielmehr mit einem Falle, der über einige starke infantile Verdrängungen nicht hinweggekommen ist, diese quasi

[1]) Durch diesen Fall sind mit aller Deutlichkeit die Worte Freuds illustriert, „daß eine Phobie einen hysterischen Anfall zu ersparen bestimmt ist". Vgl. Zwangshandlungen und Religionsübung; Sammlung kleiner Schriften, II, S. 129.

[2]) Anläßlich einer Darstellung des Materials in der Züricher psychoanalytischen Vereinigung.

als Fremdkörper mit sich herumschleppt, im übrigen aber ziemlich intakt ist. — Aber auch die Art und Weise, wie Gerda ihr Verhältnis zur Mutter bearbeitet, vor allem ihre Zweifel an ihr, sind hysterisch. Es geschieht durchweg auf symbolische Weise, ich möchte sagen, „am Symbol", während bei einer Zwangsneurose sich alles auf dem Gebiete des Denkaktes selbst abspielen würde[1]). Wir finden bei Gerda z. B. nichts von der Herrschaft von Zwang und Zweifel auf ihr ganzes Denken, was sich gerade bei dieser Grundlage, bei dem starken Schwanken zwischen Liebe und Haß gegenüber der Mutter, im Falle einer Zwangsneurose hätte einstellen müssen.

Wenden wir uns nun der Analyse selbst zu und beginnen wir mit der autoerotischen Phase, mit den masturbatorischen Manipulationen, die Gerda mit dem Stiefel ausführte. Durch die Erwähnung dieser Manipulationen fiel ja zum ersten Male Licht auf die Ursache der starken Gefühlsbetonung, die sich bei Gerda an die Stiefel heftet. Durch die Masturbation war der Stiefel ihr Freund, ihr Liebling, ihr Sorgenkind, ihr Allerschönstes, ihr Ideal geworden, das sie mit aller Sorgfalt hütete, man kann wohl sagen, verhätschelte, das sie vor den Blicken anderer behutsam barg, und mit dem sie, bezeichnenderweise, einen wahren Reinlichkeitskult trieb. Die Stiefel waren ihr Eigenstes, waren untrennbar mit ihr verbunden, geradezu mit ihr verwachsen. Wer den Stiefeln etwas antat, verletzte sie selber im Innersten. So schön war die innige Vereinigung mit dem Stiefel, daß Gerda stundenlang sich ihr hingeben und damit in seligen Träumen von der Welt abschließen konnte.

Mit übergeschlagenen Beinen, den Stiefel fest gegen den Damm gepreßt, so daß er Vulva- und Analgegend berührte, saß Gerda da; das Einschneiden der harten Sohle und des Absatzes tat ihr wohl, entsprechend der masochistischen Komponente ihres Sexualtriebes, die wir sowohl in der autoerotischen als in der allerotischen Phase finden. Der Fuß schlief dabei leicht ein, ein angenehmes Prickeln trat in ihm auf, und oft stellte sich Harndrang ein, dessen Befriedigung als besonders angenehm empfunden wurde. Wenn Gerda mit dem Stiefel so „dagegen preßte", dann hatte sie das beruhigende Gefühl, daß da unten, an Vulva

[1]) Vgl. Freud: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose; dieses Jahrbuch, I, S. 357 ff.

und Anus, alles gut verschlossen sei, daß niemand an sie heran könne, zumal ja auch Unterleib und Beine mit dem Kleide gut verdeckt waren. Der Stiefel diente aber nicht nur zum Schließen, zur Beseitigung des „offenen Gefühls", er sollte zugleich auch „zustopfen", ein Ausdruck, der an das Verstopfen einer Öffnung mittels eines Zapfens erinnert, und der uns an die mit dem Schaukelpferde vorgenommene Symptomhandlung gemahnt. Wir finden hier die Anfänge einer Penissymbolik, die später bei den im Zusammenhang mit „männlichen" Absätzen auftretenden Verführungsphantasien so voll entwickelt ist[1]). Dabei ist die anale Zone noch stärker lustbetont als die genitale. Beide stellen quasi die weiblichen erogenen Zonen dar, der beschuhte Fuß die männliche. Das geht in der Analyse aus der Konstanz und Übereinstimmung der auf die einzelnen Zonen bezogenen Empfindungen so einwandfrei hervor, daß es hier nicht mehr bewiesen werden muß.

Die Stiefelmasturbation war nun bei Gerda nicht die ursprüngliche Form des analen Autoerotismus. Ihr muß jene Form vorausgegangen sein, die in einer willkürlichen, durch Öffnen und Schließen der Sphinktermuskulatur hervorgerufenen Bewegung der zurückgehaltenen Fäkalmassen selbst besteht. Gerda beschreibt diesen Vorgang ja ganz genau und führt ihn zurück auf das lästige Jucken im After, eine sehr häufige Ätiologie dieser Art der Masturbation. Bei der Darmentleerung hörte das Jucken von selbst auf, und das war angenehm, berichtet sie. Durch das Zurückhalten des Darminhaltes konnte sie diesen Lusterwerb beliebig ausdehnen[2]).

Erst nachdem sie das einmal gelernt hatte, muß dann der Absatz als unterstützendes Hilfsmittel hinzugekommen sein; dadurch daß er den Darmausgang verschloß, eine etwaige ungewollte Stuhlentleerung verhinderte, konnte er jenem Spiel nur Vorschub leisten, ganz abgesehen von seiner direkten Reizung der Analgegend.

Diese autoerotische Betätigung fand aber bald allerhand Hindernisse. Einmal wurde das Kind durch die Worte der Wärterin erschreckt, bei dem starken Pressen könne etwas platzen (und was die Wärterin sagte, war ihm ein Evangelium!); dann kam es zu jener unfreiwilligen, im Anschluß an Berührungen der Analgegend mit dem Fuß aufgetretenen

[1]) Jedoch ist bis jetzt der ganze Stiefel, besser der beschuhte Fuß, das Symbol, erst nach der Episode auf dem Eise erringt der Absatz seine volle Selbständigkeit.

[2]) Die noch heute bestehende Obstipation muß zum Teil als Folge dieser Angewöhnung betrachtet werden.

Stuhlentleerung im Bett, die Gerda so sehr in Schrecken versetzte. Sie zeigte ihr, daß sie sich auf den Darm allein bei der Masturbation nicht verlassen konnte; und doch mußte sie sich darauf verlassen können, daß kein Stuhl erfolgte, einmal, um nicht von den Geschwistern ausgelacht, von den Erwachsenen gescholten zu werden, zu allermeist aber wegen ihres eigenen, jetzt schon exzessiven Horrors vor Darminhalt. Wir erkennen daran das Walten der Verdrängung, die noch innerhalb der autoerotischen Phase mit Macht eingesetzt hat. Sie hat die Masturbation selbst zunächst nicht inhibiert, wohl aber bewirkt, daß dabei die Ästhetik gewahrt blieb, ja sich in krankhaft gesteigerter Weise äußerte.

Nach jenem Ereignis war die Fortsetzung der Masturbation allein gewährleistet durch das Vertrauen auf den Stiefel. Zwei Monate später täuschte auch dieser Gerdas Vertrauen, indem er auf dem Eise entzwei brach. Daher ihr Entsetzen, ihre Traurigkeit, ihre Wut gegen den Stiefel; daher aber auch ihr Scham- und Schuldgefühl. Sie glaubte sich entlarvt, glaubte, daß alle merkten, wozu sie den Stiefel gebraucht hatte.

Welche Bedeutung kommt nun dem Schlittschuhtrauma auf dieser Stufe der Erkenntnis zu? Wir wissen, daß schon vor dem Trauma die Masturbation für Gerda keine reine Lust mehr war; sie war durch die Worte der Wärterin und zuletzt durch die unfreiwillige Stuhlentleerung, ferner durch die im Seelenleben Gerdas aufgetretenen Reaktionsbildungen, Vorwürfe und ästhetische Bedenken, gestört, mit Angst untermischt worden. Libido und Angst waren also schon mit einander vermengt, um es richtiger auszudrücken, ein Teil der Libido war schon in Angst verwandelt, bevor das letzte Trauma auftrat. Dieses bedeutete dann das katastrophale Ende der Stiefelmasturbation überhaupt. Seitdem spielte die Masturbation keine große Rolle mehr bei Gerda. Ein neuer, bisher wohl der stärkste Verdrängungsschub hatte damit eingesetzt, durch den die Angstentwicklung noch in hohem Maße verstärkt und erleichtert wurde. Sie heftete sich von da an fast ganz an die Vorstellung vom Losgehen des Absatzes an. Wäre nichts mehr dazu gekommen, so hätten wir in der Phobie nichts anderes zu erblicken als „ein Erinnerungssymbol eines traumatischen Erlebnisses" (Freud), enthaltend die Angst vor der Wiederkehr eines solchen. Mit dieser einfachen Formel ist aber das Symptom noch lange nicht erschöpfend gekennzeichnet. Seine „Organisation" ist eine viel kompliziertere, wie es bei einem so lange unverändert bestehenden Symptom nicht anders zu erwarten ist.

Wenn nun Gerda nach der Rückkehr nach Hause der Mutter schluchzend um den Hals fällt und ihr zuruft, sie habe die Zinken gesehen, so ist uns vorderhand dieser Ausdruck noch unverständlich, wir wissen aber aus ihrem ganzen Gebaren, daß sie der Mutter ihre „Verfehlung" beichten, ihr Gewissen erleichtern will. Darauf tritt der Anfall ein, in welchem sie sich „ganz erleichtert", von nichts mehr etwas weiß, wo sie „ruhig lachen kann". Der Anfall entspricht also der Flucht vor der Außenwelt, vor allem Störenden[1]), sodann aber auch dem „Flüchten in den sexuellen Genuß" (Sadger). Im Anfall kann sie sich „ungestört" der Masturbation hingeben.

Bis jetzt hatten wir es mit realen Dingen zu tun, wobei der Stiefel als solcher, als Objekt, in Frage kam. Nunmehr treten wir in das Gebiet der Phantasiebildungen ein, wo Stiefel und Absatz als Symbole auftreten. Dabei sind die Wege genau zu verfolgen, auf denen die Symbolisierung sich ausbildete. Zunächst müssen wir auf die an den Darmtraktus, an Ernährung, Verdauung und Defäkation sich knüpfenden Phantasien zurückkommen, die in den ersten Wochen, ja Monaten, der Analyse sich so stark vordrängten[2]). Sie hatten auch ihrerseits zu krankhaften Symptomen geführt, wie zu der Angst vor bestimmten Nahrungsmitteln (Obst, Eiern), vor dem Erbrechen, vor Verstopfung, vor der Defäkation, vor eng anliegenden Kleidern usw. Es wurde in der Analyse gezeigt, daß wir es hier mit einer infantilen Schwangerschafts- und Geburtstheorie zu tun haben[3]), mit der „Lumphtheorie" des kleinen Hans. Wie dieser mußte Gerda in der Analyse den Exkrementalkomplex passieren, bevor der Zugang zu der Hauptphobie frei wurde. Hier seien nur die Ergebnisse jener Theorie rekapituliert: Man muß etwas Bestimmtes essen, um Kinder zu bekommen, Haferschleim, Reis, Eier z. B., das setzt sich dann im Darm fest, wächst da und wird durch den After ausgestoßen. Wir sahen, daß sich die Patientin an das letzte Stück nicht mehr bewußt erinnerte, daß dafür ein Ausstoßen der Frucht vom Darm in den Leib angenommen wurde, und zwar durch Platzen des Darmes. Der Austritt aus dem Leib erfolgt dann durch das Aufspringen des „Magenknopfes" und durch das „Reißen der braunen Linie". Das Kind schiebt sich dann langsam heraus (Analogie

[1]) Vgl. folgenden Ausspruch des Patienten von Sadger (Ein Fall von multipler Perversion mit hysterischen Absenzen; dieses Jahrbuch II, 1): „Das Einschlafen in der Absenze ist für mich die Befreiung von allem Unangenehmen."

[2]) Sub B sind sie stark abgekürzt wiedergegeben.

[3]) S. Freud: Über infantile Sexualtheorien; Sammlung usw., II, S. 154 ff.

mit der Stuhlentleerung), ein fertiger, nur winzig kleiner Mensch. An einer Stelle ist es noch mit der Mutter zusammengewachsen, das muß abgeschnitten werden. Der Arzt näht dann alles wieder zu. Die letztere Annahme führte dann zur Entstehung der Entbindungsphantasien in Anschluß an die Blinddarmoperation und die Narkosen überhaupt, die ihrerseits wieder so lange Zeit zu ihrer Erledigung in Anspruch nahmen.

Diese Theorie nun war es, der die genannten Symptome großenteils ihre Entstehung verdankten[1]). Sie waren die Reaktion auf die Angst vor dem Kinde, die wir später auf einen anderen Komplex, den Absatzkomplex, transponiert, so ausgesprochen finden werden. Dieser Angst vor dem Kinde muß aber der Wunsch nach dem Kinde vorausgegangen sein, was wiederum am deutlichsten an Hand des Absatzkomplexes darzustellen sein wird[2]).

Uns interessiert jetzt hauptsächlich die Art und Weise der Transposition der Schwangerschafts- und Geburtsphantasien vom Exkrementalkomplex auf den Stiefel-Absatz-Komplex. Ich glaube, daß wir hier zunächst wieder auf die Masturbation zurückgehen müssen, wo der Absatz ja die Exkremente in ihrer reizausübenden Funktion nach und nach ersetzt hatte. So mögen auch die an die Exkremente geknüpften Phantasien allmählich auf den Absatz übergegangen sein. Aber außer dem zeitlichen Nebeneinander muß noch das Moment berücksichtigt werden, daß es sich um eine Transposition von einem sehr unästhetischen, durch die Verdrängung bereits perhorreszierten Komplex auf einen harmloseren, neutraleren und durch die Masturbation sehr lieb gewordenen Komplex handelte, der überdies zu den übrigen Phantasien leicht Anknüpfungspunkte bot.

Jedenfalls finden wir später, daß Exkremente und losgerissener Absatz in eine Parallele zu stehen kommen bezüglich ihrer Rolle als „Keimanlage". Wie eng diese Parallele ist, läßt sich schriftlich kaum ausdrücken. Man muß dabei gewesen, gesehen und gehört haben, wie übereinstimmend die Mimik und das ganze Gebaren, die Ausdrucksweise und der Tonfall der Patientin waren, wenn sie von der Exkrementalphobie, wie wenn sie von der Absatzphobie sprach. Einiges konnte ich immerhin mitteilen. Die gelbe Farbe der Bruchfläche des losgerissenen

---

[1]) Ich erwähne noch die Angst vor dem Klosett, „vor dem langen schwarzen Loch", vor dem Hineinfallen.

[2]) Auf dem Gebiete des Exkrementalkomplexes entspricht ihm die Obstipation.

Absatzes erinnert Gerda an Kot, die weißen Zinken an die hellen Schleimfetzen, die sie öfters darin fand. (Vielleicht hat auch die schwarze Farbe des Absatzes selbst mitgewirkt.) So wie der Absatz aber mittels der Zinken am Stiefel befestigt war, so dachte sich Gerda auch den Stuhl mittels der Schleimfetzen an die Darmwand „angewachsen". Mit denselben Worten schilderte sie dann die Angst vor dem Losgehen des Stuhles und die Angst vor dem Losgehen des Absatzes, sei es beim „Pressen", sei es beim Schlittschuhanschnallen[1]). Diese Analogie sah Gerda auch durchaus ein. Wir hatten jetzt die Phobie vor dem Losgehen des Absatzes reduziert auf die vor dem Durchbrechen des Stuhls durch den Darm, aber auch nicht weiter!

Es fragt sich nun, wann diese Transposition vom Exkrementalauf den Absatzkomplex stattgefunden hat. Sie muß ja schon lange vor dem Schlittschuhtrauma stattgefunden haben, sowohl infolge der Masturbation, als auch infolge der Anschauung Gerdas vom Stiefel als etwas Ganzem, Untrennbarem (Mutter und Kind). Schon lange vor dem Trauma, und noch vor der Geburt von Max, die etwa ein halbes Jahr vorher erfolgte, war ferner die Stiefelsymbolik in Kraft getreten (vgl. die Aufregung über die neuen Schuhe der Mutter während deren Gravidität usw.) Das Trauma fand die symbolischen Beziehungen des Stiefel-Absatz-Komplexes zu den Vorstellungen von der Geburt, die früher an den Exkrementalkomplex geknüpft waren, bereits vor. Es bewirkte offenbar nur eine plötzliche Erleuchtung all dieser Beziehungen, eine Bewußtmachung derselben, die dann nach und nach aber wieder verblich.

Die Transposition des Schwangerschafts- und Geburtskomplexes vom Darm auf den Stiefel war nun aber nicht der einzige Weg, auf dem sich die Stiefel-Absatz-Symbolik ausbildete. Wir lernten noch andere Quellen kennen, aus denen sie Nahrung bezog, sowohl im Tierreich als im Pflanzenreich. Erwähnen wir zunächst die im Anschluß an die Beobachtung der brütenden Henne aufgetretene Phantasie vom Ausbrüten des Stiefels bei der Masturbation[2]). Im Stiefel, an der Ver-

[1]) Der Darm respektive Stiefel „kann es nicht, er geht kaput dabei, man mutet ihm zuviel zu".

[2]) Vgl. S. 252: „Wenn Hennen gesetzt werden, wird ein Ei unter sie gelegt. Das Küchlein bricht dann aus dem Ei heraus. Und ich habe mich auf den Stiefel gesetzt und gedacht, da innen muß es herauskommen; man sah (bei der Henne) von außen gar nichts, wie bei mir, ich legte ja den Rock darüber." Natürlich existieren auch Beziehungen zwischen der Vorstellung vom Eierlegen der Henne (daß das Ei aus dem Darm kommt) und dem Exkrementalkomplex selbst.

bindungsstelle zwischen Absatz und Sohle, „ist ein Keim, aus dem sich noch mehr Leben entwickelt". Deswegen, glaubt Gerda, habe die Wärterin ihr auch empfohlen, die Stiefel zu schonen! Deswegen auch Gerdas Behutsamkeit mit Stiefeln. Beim Abreißen des Absatzes lag dann diese Keimanlage offen da, den Blicken aller preisgegeben; es kam zur vorzeitigen Geburt. Als Keimanlage dokumentierte sich die zerfetzte Bruchfläche des Absatzes mit den hervorstehenden Zinken, aber auch durch Analogie mit dem Hühnerei (Schleimfetzen und roter Punkt) und mit der supponierten menschlichen Keimanlage, bestehend aus Schleim und Stuhlpunkten. Dabei sind die Zinken das eigentlich generative Moment. Abgesehen von den genannten Analogien erwarben die Zinken oder Stäbchen ihre hohe Wertigkeit aber auch aus der Analogie mit den Holunderstäbchen, deren „Saft alles macht". Wir stehen hier vor einem Knotenpunkt in der Analyse, wo Penissymbolik und Eisymbolik sich treffen. Um mich deutlicher auszudrücken: die Zinkensymbolik führt teils hinüber zur Vorstellung des männlichen Zeugungsorganes (Phantasien über die Holunderzweige), teils zur Vorstellung der weiblichen Keimanlage (Kernpunkt, aus dem sich das neue Lebewesen bildet). Diese Doppelrolle teilen die Zinken übrigens mit dem Stuhl und mit dem Absatz. Wir finden hier die so häufige Verquickung von Penis- und Kindphantasien, die wir aus der Bohrer- und Lumphphantasie des kleinen Hans, aus der Rattenphantasie von Freuds Zwangsneurotiker kennen[1]). Schon in den Phantasien über den abgerissenen Holunderzweig sind beide Strömungen zu erkennen. Neben der „männlichen" Symbolik ist (im Verhältnis zwischen dem abgerissenen, herabhängenden Zweig und dem ganzen Strauch) auch die weibliche Symbolik zu erkennen, enthaltend das Verhältnis zwischen Mutter und Kind (siehe S. 276). Diese letztere Phantasie kehrt dann auch in der Symptomhandlung an der Amaryllis (vgl. S. 248) wieder, und beide sind Vorstufen für die in der Trennung des Absatzes vom Stiefel enthaltenen gleichartigen (Früh-) Geburtsphantasie. In allen drei Fällen, bei dem mutwillig abgerissenen und nun welken, verdorrten Holunderzweig, bei dem zu früh von der Mutterpflanze losgerissenen und nun verfaulenden „Ableger" der Amaryllis und endlich bei dem durch brutale äußere Einwirkung zu früh vom Stiefel losgerissenen, noch zu frischen, noch nicht widerstandsfähigen, daher dem Absterben geweihten Absatz, erblicken wir die zu frühe Loslösung des Kindes von der Mutter, sowohl in körper-

[1]) Vgl. Freud: Bemerkungen über einen Fall von Zwangsneurose, l. c.

licher als in geistiger Beziehung. Denn ausdrücklich gibt Gerda an, so wie die körperlichen Beziehungen zwischen Mutter und Kind habe sie sich auch die geistigen gedacht.

Damit sind die Beziehungen zwischen Absatz- und Geburts-(Mutter-) Komplex aber noch nicht erschöpft. Zu erwähnen ist noch die eigenartige Denkweise Gerdas, daß Kinder räumlich unter der Mutter stehen, wie der Absatz unter dem Stiefel, daß überhaupt alles, was nach unten hin zieht, zum Kind, alles was oben ist, zur Mutter gehört. Als Gerda nun die Zinken sah, unten in dem Spalt zwischen Stiefel und Absatz, da glaubte sie, „da unten wächst etwas", da entsteht ein Kind[1]).

Auf Figur 2 ist dies ja bildlich dargestellt. Sie hat „ihre Gefühle nach unten hin losgelassen". Anderseits hängt das Kind an der Mutter, wie der Absatz mit den Zinken am Stiefel hängt. Wie Mutter und Kind sind für Gerda Absatz und Stiefel „ein Ganzes, etwas das zusammengeschaffen ist — füreinander; denn einzeln ist es wertlos".

Schließlich tritt dann in der Analyse die Absatzsymbolik in direkte Beziehung zum ganzen Körper, und zwar wird Gerda durch den Schlittschuh, der in den Absatz einschneidet, an eine schwangere Frau erinnert, die sich schnürt. Der Absatz wird zur Taille. „Wenn schwangere Frauen sich schnüren, dann muß innen etwas reißen, und dann wird etwas zerstört dadurch und das Kind kommt früher oder es wird zerstört"[2]). So hat ja das Schicksal, symbolisiert durch den Schlittschuh, in den körperlichen und geistigen Zusammenhang, symbolisch dargestellt durch die Zinken, zwischen sie und ihre Mutter eingegriffen, um sie gleich dem Absatz dem geistigen und leiblichen Absterben zu überliefern. Gerda ist selbst zum Absatz geworden[3])!

[1]) Wahrscheinlich hatte die Betrachtung der Amaryllis, deren Ableger „langsam nach unten Halt zu bekommen suchte", dessen Wurzeln schon die Erde berührten, der aber noch von der Mutter ernährt werden mußte, hier mitgewirkt.

[2]) Wir finden diesen Gedanken noch einmal durch den Stiefelkomplex symbolisch ausgedrückt, aber nicht in der Absatzsymbolik, sondern derart, daß der geschwollene Fuß den dicken Leib darstellt, die Schnürstiefel das „Einschneidende" (siehe S. 256 Anm.). Diese Symbolik hat nichts mit der Absatzsymbolik zu tun. Sie ist übrigens eine weit verbreitete (siehe später).

[3]) Eine auffallende Übereinstimmung mit unserem Falle zeigt folgendes Beispiel, das von demselben Neurotiker stammt, dem ich die Angaben über den Geschlechtsunterschied der Stiefel verdanke (siehe S. 261, Anmerkung): „Ich erinnere mich", gibt er an, „daß ich heftig erschrak, als ich eines Tages an meinem Stiefel fand, daß der Absatz abgerissen war und die Stifte, deren Vorhanden-

Nachdem wir die Absatzsymbolik durchgearbeitet, ihre Assoziationsbahnen aufgezeigt haben, ist es an der Zeit, des Ereignisses zu gedenken, in dem wir den Ausgangspunkt, das Motiv all dieser Phantasien zu suchen haben, und ohne das die Absatzphobie nicht denkbar wäre: der Geburt von Max. Ich kann mich hier kurz fassen, da in der Analyse selbst ja alles hierher Gehörige weitschweifig ausgemalt ist[1]). Wir finden hier den „Familienroman" Gerdas, den Kernkomplex ihrer Neurose, finden alles, was in Freuds Traumdeutung und Sexualtheorie über das Verhältnis des Kindes zu den Eltern und den nachgeborenen Geschwistern schon lange behauptet, in den beiden Kinderanalysen von Freud und Jung[2]) enthalten ist: daß dem 4- bis 5jährigen Kinde die Schwangerschaft der Mutter nicht entgeht, daß es dem Neugeborenen feindselige Regungen entgegenbringt, ja es vernichten will, daß diese Regungen bald durch eine mütterliche Sorgfalt für das Geschwisterchen verdeckt werden, daß den Eltern, hier der Mutter, ihr Heimlichtun nicht verziehen wird, daß sich das Kind belogen, übergangen, enttäuscht fühlt, daß es der Mutter maßlose heimliche Vorwürfe macht, weil sie sich etwas „Extra's" geschaffen habe, ein neues Wesen, mit dem es sich nun in die Liebe der Mutter teilen muß! Und die Folgen: daß es sich an der Mutter für die Mißachtung und Kränkung, für den Treubruch, rächen will, einmal indem es sich nun in der Phantasie selbst Kinder schafft (aus Puppen, Gespielen, dem Neugeborenen selbst, in unserem Fall aus dem Absatz), anderseits, indem es die Mutter (der Knabe den Vater) beseitigt, sich an deren Stelle setzt oder sie degradiert, im Märchen zur bösen Stiefmutter, zu einem Tier, in unserem Falle zum Stiefel. Damit ist der erste große Konflikt in der Seele des Kindes entstanden, der Konflikt zwischen Liebe und Haß zu einem der Eltern. Dazu kommt, daß der erste Zusammenstoß mit dem Sexualproblem neue unlösbare Konflikte hervorruft, die das Kind mit Angst und Grauen erfüllen vor einer neuen Welt. Zu all dem bringt unser Fall nur eine Bestätigung, nichts Neues; neu und

---

sein ich mir niemals klar gemacht hatte, mir entgegenstarrten. Ich hatte den Eindruck von etwas ganz Fremdartigem, etwa wie eines ganz unerwartet auftretenden großen Geschwüres, oder einer großen tödlichen Wunde!" Von Wunden (die erst ausdorren müssen) sprach auch Gerda.

[1]) Auch auf die Wege, die zu dieser Erkenntnis führten (Operationen, Schwangerschaften, Erleben der Schwangerschaft und Geburt am eigenen Leibe), gehe ich nicht mehr ein.

[2]) Freud: Analyse eines 5jährigen Knaben, l. c. Jung: Über Konflikte der kindlichen Seele; dieses Jahrbuch, II, S. 33 ff.

in seiner Bearbeitung überraschend durchsichtig ist nur das Symbol, an welchem all dies abgewandelt wird.

Am deutlichsten ist die Substitution der Mutter durch den Stiefel. Ihm werden alle Gefühle dargebracht, die auch der Mutter gelten. Anfänglich Gerdas „Einzigstes", das niemand ihr nehmen konnte[1]), erregt es nach dem Trauma ihren Haß[2]), ihre Wut, ihr Mißtrauen, aber auch ihre Traurigkeit. Wie aus der Mutter hatte sie sich aus dem Stiefel ein Ideal gemacht. Nach dem Trauma trat dann „an Stelle der Liebe ein gewöhnliches Pflichtgefühl".

Bald schiebt sie dem Stiefel alle Schuld zu, bald fühlt sie sich selber schuldig (weil sie die Mutter verdrängt hat und sich bei ihr schon etwas Neues bildete). Die Dauerhaftigkeit des Stiefels (inbezug auf die feste Verbindung mit dem Absatz) repräsentiert die Dauerhaftigkeit der guten Beziehungen zwischen Mutter und Kind, zugleich aber auch ihr räumliches, körperliches Beisammensein.

Mit der Geburt von Max „schnitt" dann etwas Neues ein, griffen die Zacken des Schlittschuhes brutal zwischen Absatz und Stiefel, zwischen Mutter und Kind. Der alte Absatz hängt nur noch an einer Ecke am Stiefel, wie das Neugeborene noch „an einer Stelle mit der Mutter zusammengewachsen" ist, wie Gerda, in geistiger Hinsicht, jetzt nur noch mit einigen wenigen Gefühlsfäden an der Mutter hängt. Wir sehen: nicht nur die geistige Loslösung des Kindes von der Mutter wird hier symbolisch dargestellt, sondern auch die körperliche, d. h. ihre Geburt. (Die hierher gehörigen Assoziationsbahnen haben wir ja bereits erwähnt). Der alte Absatz, Gerda, der aber noch viel zu jung und widerstandslos ist, um das auszuhalten, zu überleben, wird durch den neuen, durch Max, verdrängt, beiseite geschoben. Der alte Absatz wird weggeworfen, nunmehr prangt ein neuer am Stiefel[3]). Wir werden hier

[1]) Es ist übrigens deutlich zu ersehen, daß nach der Geburt von Max, wo die Objektliebe einen so starken Stoß erlitten hatte, ein Rückfall in die Masturbation oder eine verstärkte Hingabe an dieselbe stattgefunden haben muß.

[2]) „Wenn ich später wieder kapute Stiefel sah, schleuderte ich sie weg, da brach der Haß durch." Gerda fühlte, sie habe es nicht um die Stiefel verdient, sie habe doch so dafür gesorgt, sie sei ungerecht behandelt worden. Deswegen habe sie auch alles Vertrauen zum Stiefel verloren.

[3]) Sehr durchsichtig ist die Schilderung Gerdas über den reparierten, mit einem neuen Absatz versehenen Stiefel, den sie nach dem Trauma auf dem Eise vom Schuhmacher zurückgeschickt bekam. Trotzdem die Zinken einmal nachgegeben hatten, hätte sie lieber wieder den alten Absatz gehabt, der von Anfang an zu dem Stiefel gehört hatte, als so einen „fremden Absatz, für den die

zu der Annahme gezwungen, daß Gerda sich auch körperlich durch Max bei oder besser in der Mutter verdrängt fühlte, d. h. daß sie ihm im Mutterleib Platz machen mußte. Wir kennen ja ihre Phantasien über die Rückkehr in den Mutterleib und ihren darauf hinzielenden bewußten Wunsch. „Bevor ich ganz ausgereift war, schob sich schon etwas nach" glauben wir sie sagen zu hören. Hier setzt auch die Deutung des Traumes von dem toten Kind der Mutter wieder ein. Das tote oder besser nicht lebensfähige, rasch ausreifende und dann absterbende Kind (in der Badewanne!) ist ja, wie wir annahmen, in einer Traumschicht sie selbst. Daher die Wut über die Gefühllosigkeit der Mutter dem Kinde gegenüber.

In diesem Zusammenhang verstehen wir erst den Zusatz zum Traum: „Ich glaubte auch, das Kind sei in der Mutter gewesen, schon Jahre lang und nur durch Zufall (?) herausgekommen." (Der Traum enthält überhaupt, wie wir sehen, nichts anderes, als was die Absatzphobie und die Anfälle enthalten.)

War Gerda bisher stets „der Absatz", so war sie aber auch „Stiefel", Mutter, Vertreterin und Verdrängerin der Mutter. Wir denken hier an den Satz Freuds: Wenn eine Hysterika sich ein Kind wünscht, identifiziert sie sich mit der Mutter (und schließlich wird sie selbst zum Kinde im Mutterleib). Wie sie ihre eigene Geburt aus der Mutter am Absatzkomplex durchmacht, so auch die Geburt eines Kindes aus ihr selbst. Diese Seite des Komplexes ist ja von Gerda besonders deutlich in der Analyse durchlebt und immer wieder ist auf diese Symbolik hingewiesen worden. Die „Extraktion" des Absatzes lief ja schließlich auf eine Extraktion des Kindes hinaus.

Den Zusammenstoß mit dem Sexualproblem finden wir in den Ausdrücken wieder: „Ich habe (bei dem Trauma auf dem Eise) in etwas Neues hineingesehen, etwas Neues ist mir aufgegangen, das ich noch nicht verstand, wofür ich noch zu jung war" usw.[1]). Das wollte sie

Stiefel ihr schon viel zu alt schienen." Sie hätte dann doppelt aufgepaßt, bis sich das alte Vertrauen wieder hergestellt hätte. — Gerda wollte also den Fremden wieder beseitigen, wollte an ihren alten Platz rücken, wollte der Mutter verzeihen und versuchen, wieder Vertrauen zu ihr zu bekommen. Aber immer wieder riß der Absatz los, alle Versuche, das alte gute Einvernehmen wieder herzustellen, waren vergebens. Wir erkennen hier auch den Vorwurf gegen die Mutter: Was brauchst du in deinem Alter noch ein Kind zu bekommen!

[1]) Das Grauen und die Angst vor defekten Stiefeln entspricht dem (sadistisch gefärbten) Grauen vor dem Sexualproblem, vor sexueller Betätigung wie vor der Geburt.

dann zu Hause der Mutter mitteilen. Sie wollte ihr beichten, daß sie von den sexuellen Vorgängen schon etwas wisse, mehr als die anderen, daß sie ein brennendes Interesse für diese Dinge habe. Jedoch die Mutter verstand sie nicht und konnte sie nicht verstehen.

Wenden wir uns nun von hier aus zu den Anfällen, so bleibt auch hier kaum mehr etwas zu klären übrig. Wir müssen hier all das bestätigt finden, was schon in der Phobie enthalten war, was die Phobie hätte verhindern sollen. Wir können auch sagen: Was bei der Phobie mit einem negativen Vorzeichen versehen ist, mit Angst, das hat im Anfall ein positives Vorzeichen, Lust.

Zunächst das Verhältnis zum Kind. Die Angst vor dem Kinde (vor der Geburt) verwandelt sich im Anfall in die Freude am Kind. „Wenn ich ohnmächtig werde", hörten wir Gerda sagen, „sinke ich nach unten, es wächst unten etwas immer stärker. Wenn ich ohnmächtig bin, habe ich das Kind, bin frei und komme nach oben auf Mamas Posten. Dann ist alles frei und schön und weit. Dann ist mir jede Sorge abgenommen. Mama stört mich nicht mehr, ist nur zu meinen Diensten da." Nach dem Erwachen ist sie dann wieder das Kind wie vor dem Anfall, ist kleinmütig und bedrückt, wie sie absolut „da oben sein", d. h. die Mutter verdrängen wollte und nicht die Kraft dazu besaß, ihren Posten zu behaupten. Das führt uns zum Verhältnis zur Mutter im Anfall. Entsprechend dem Schwanken zwischen Haß und Liebe zur Mutter finden wir auch im Anfall den Mutterkomplex in zweifacher Hinsicht am Werk: erstens in seiner negativen, revolutionären, die Mutter verdrängenden Komponente, dann aber auch in seiner positiven[1]). Es wurde schon kurz darauf hingewiesen, daß Gerda im Anfall mit der Mutter vereint ist, sie hat, das können wir jetzt hinzufügen, ihren alten Platz bei und richtiger in der Mutter wieder eingenommen. „Ich bin ganz allein, niemand stört mich, ein großer schwarzer Raum. Dann bin ich ganz frei, von allem befreit, von allen fremden Menschen, von allem was mir bevorsteht." Der „fremde Mensch" par excellence, der „Fremdkörper", „Eindringling" usw. ist aber Max, von dem sie im Anfalle befreit ist. Das was ihr so angstvoll bevorsteht, ist aber ihre Geburt, ihre neuerliche Ausstoßung aus der Mutter, ihr Zurückfallen auf die Erde. Wir erblicken hier den höchsten Ausdruck der Aggressionshemmung, die Angst vor dem Leben, ausgedrückt als

[1]) Beide Strömungen sind verwirklicht in dem Vorgang, den wir Identifikation mit der Mutter nennen.

Angst vor dem Geborenwerden, eine Folge der übermäßigen Liebe zur Mutter. Wir brauchen uns nur wieder an den Absatzkomplex zu erinnern, in dem all das ja auch enthalten ist. Der Absatz soll an seine alte Stelle am Stiefel wieder zurückkehren; er soll da befestigt bleiben, bis das Leben des Stiefels beendigt ist! „Man muß warten bis das im Absatz (die Zinken) ausgewachsen ist, ganz dunkel ist, dann stirbt's allmählich ab, dann ist es ja egal, ob es kaput gerissen wird oder nicht. Dann ist das Leben des Stiefels beendet, dann sind sie zusammen gestorben und haben nichts durchgemacht, haben zusammengehalten und alles geteilt!" Anders wenn der Absatz vor dem Stiefel stirbt! Gerda „kann nicht sehen, wie alles, was schön war (hier die Vereinigung des Absatzes mit dem Stiefel) vergeht". Im Gegensatze zum Zusammensterben hat sie alles „Absterben" von Kind an gepackt und traurig gemacht, so das Sterben des kleinen Vetters, das Absterben der kleinen Amaryllis, der abgerissenen Zweige und der kleinen Vögel, die ohne Federn aus den Nestern gefallen waren, und die sie in kleinen Särgen beerdigte; so das Sterben der ganzen Natur im Herbste! So aber auch das Absterben des Absatzes an einem Stiefel, der noch getragen wird, der also seine Rolle im Leben noch nicht ausgespielt hat, wo die Zinken noch hell und frisch und saftig sind.

Hier sei eines weit verbreiteten Studentenliedes gedacht, das eine auffallende Ähnlichkeit mit Gerdas Stiefel-Absatz-Symbolik in ihrer eben erwähnten Bedeutung aufweist. Es lautet:

„Stiefeli muß sterben,
ist noch so jung, jung, jung,
Stiefeli muß sterben,
ist noch so jung.
Wenn das der Absatz wüßt,
daß 's Stiefeli sterben muß,
würd' er sich grämen,
bis in den Tod,
würd' er sich grämen,
bis in den Tod."

Wir finden hier die Personifikation von Stiefel und Absatz wieder, den Gedanken an ihre Zusammengehörigkeit, an die Trauer, wenn einer vor dem andern stirbt.

Nur scheint hier der Stiefel das Kind zu sein, der Absatz die Mutter. (Aber auch diesen Gedanken finden wir bei Gerda, wenn der

Absatz zum Symbol der Keimstätte, der Fruchtbarkeit wird.) In Zürich wird sogar vielfach gesungen:

„Maiteli muß sterben" usw.

und

„Wenn das die Mutter wüßt'" usw.

Nachdem wir die autoerotische Phase und diejenige der infantilen (homosexuellen) Objektliebe in Phobie und Anfall verfolgt, bleibt uns noch die Erforschung der heterosexuellen Komponente der Libido übrig, die sich ebenfalls in dem pathologischen Syndrom äußert. Erinnern wir uns an die verschiedene Reaktionsweise Gerdas auf die Stiefeldefekte, je nachdem es sich um weibliche oder männliche Personen handelt. Bei kleinen Mädchen fürchtet sie die Katastrophe, für die sie noch viel zu jung sind, die Geburt, und, aus allem zu schließen, auch die Verführung. Bei erwachsenen Mädchen und Frauen wirkt demgemäß der Defekt am schlimmsten auf Gerda, da sie sich mit ihnen am besten identifizieren kann. In bezug auf Männer führt der Absatzkomplex zu (passiven) Vergewaltigungsphantasien, wobei der Absatz zu einem deutlichen Penissymbol geworden ist. Die Entwicklung dieses Teiles der Symbolik können wir nun nicht so genau überschauen wie die der Schwangerschafts- und Geburtssymbolik. Ihre Anfänge haben wir im Anschluß an die Besprechung des Autoerotismus erwähnt. Sie liegen in der autoerotischen Betätigung mit dem Absatz selbst sowie in einem Teil der Zinkensymbolik. (Zinken als Zeugungsorgan; Analogie mit den Holunderzweigen; ihre Funktion als Bohr- und Stichwerkzeuge und als Haftorgane; s. S. 250). Wenn wir diese Symbolik kennen, wundern wir uns nicht über die sonst auffallende Annahme Gerdas, Knaben könne nie etwas mit dem Absatz passieren[1]). Das entspricht der Tatsache, daß Knaben ihren Penis nie verlieren, ruft aber die weitere Annahme hervor, daß die Mädchen (in Gerdas Sexualforschung) dadurch entstanden seien, daß ihnen der Penis abgeschnitten wurde, d. h. durch eine Art Kastration. Wir hätten demnach hinter der Absatzphobie auch eine Kastrationsphantasie zu erblicken, was ja von vornherein wahrscheinlich ist. Dieses Stück der Analyse ist Gerda aber nicht bewußt geworden; ebensowenig wie die in dem Abreißen der Zweige enthaltene, so auffallend „männlich" anmutende Mastur-

[1]) „Mädchen sind nicht so geschützt als Knaben, daher passiert ihnen eher etwas!"

bationsphantasie. Bei Gerdas infantiler Konstitution kann es nicht ausgeblieben sein, daß sie die jüngeren Brüder um ihren „Vorzug" beneidete, sich ihrer Minderwertigkeit schämte. Wir kennen ja ihre Wut, wenn sie sich irgendwie schwächer als ihre Brüder erwies, wenn sie „in der Gewalt eines andern" war; kennen ihre Freude an unermüdlicher körperlicher Kraftentfaltung im Sport. Und doch finden wir einige Angaben, die unsere Annahme stützen können. „Ich gab Mama die Schuld", sagte Gerda einmal[1]), „daß ich ein Mädchen war. Ich dachte, daß Mama es bestimmen konnte, weil die Eltern sich mit mir ein Mädchen gewünscht hatten; ich dachte, das zu bestimmen hätte ganz in Mamas Hand gelegen. Sie bekommt ein Kind und macht einen Jungen oder ein Mädchen daraus." Auf die Frage: wie? erklärt Gerda: „Durch Behandlung! Dadurch daß man Mädchen etwas anderes zu essen gibt, mehr Milch z. B. oder sie anders anzieht als Knaben!" Die letzteren Angaben tragen den Stempel der „Flunkerei" an sich.

Wir sehen, daß Gerda ihre Mutter beschuldigt, aus ihr ein Mädchen gemacht zu haben! Das hat sicherlich zu der negativen Betonung des Mutterkomplexes viel beigetragen, und wahrscheinlich auch zum Haß gegen Max[2]).

Beim Manne also wird der Absatz zum Penis und ebenso speziell wieder die Zinken. Wir haben hier dieselbe Spezialisierung wie bei der Symbolik des Keimorganes, das sowohl durch den Absatz als Ganzes als durch dessen „lebenswichtigstes" Organ, die Zinken, dargestellt wurde. Ganz besonders wegen dieser Seite der Symbolik wird der Absatz zu etwas Unanständigem, Gemeinem, von dem man nicht spricht; und deswegen darf man nicht in den Spalt schauen, in dem die Zinken verborgen sind. „Wenn bei einem Mann etwas am Absatz passiert, dann zeigt er mir die Zinken, und dann kann ich nicht anders, dann reagiere ich darauf, dann bin ich unten. Dann hat er mich absolut in seiner Gewalt. In der Ohnmacht weiß ich dann gar nicht, was er mit mir tut. Ich muß aber immer hingucken, das Gefühl ist so stark, dann falle ich sofort[3]). Er hat auch etwas drin in sich; sobald ich das

[1]) Sub B nicht erwähnt.

[2]) Bei der Masturbation hat sich Gerda, wie wir sahen, im Stiefel und speziell im Absatz einen Penis zugelegt, etwas, womit sie das „offene Gefühl" beseitigte, etwas zum Zustopfen und Verschließen.

[3]) Das Fallen im Sinne von „eine Gefallene werden" ist hier besonders klar. Es steht in einer gewissen Verbindung mit dem „Niederkommen", d. h. der Geburt. Vgl. Gerdas Verhalten, wenn ihre gravide Schwester die Treppe hinunter geht.

sehe, fühle ich meinen Hacken und bin unten[1])". Die ganze Schilderung scheint beeinflußt zu sein durch das exhibitionistische Attentat. Man ist aber versucht, eine frühinfantile, vor dem Trauma auf dem Eise stattgehabte ähnliche Szene in der Kinderstube anzunehmen. Das wäre ein Grund mehr, der Mutter zu beichten, daß sie die Zinken gesehen habe.

Im Anschluß an die Verführungsphantasien wird uns der Kampf Gerdas zwischen Libido und Sexualverdrängung besonders anschaulich. Beide sind sehr stark bei Gerda ausgebildet; so wird auch die Kompromißnatur des hysterischen Anfalles bei ihr besonders deutlich. Durch die Verdrängung wird erreicht, daß die sexuellen Vorstellungen vom Bewußtwerden abgehalten werden, zunächst durch die Substitution des Sexuellen durch scheinbar nicht Sexuelles (Phobie), dann aber, wenn dieser Vorbau gefallen ist, durch das Auftreten der Bewußtlosigkeit. Die Libido kommt zu ihrem Recht, indem sie an den substituierenden Vorstellungen haften bleibt, ihnen dadurch Zwangscharakter verleiht und sich schließlich im Anfall, im Unbewußten, austobt. So entspricht der Anfall der bewußten Flucht vor der Sexualität und zugleich der unbewußten Hingabe an die Sexualität (vgl. besonders Seite 261 f.), wie es auch in den beiden vorigen Phasen der Fall war. Nach dem Erwachen stellt sich daher das „furchtbar erniedrigende Gefühl" ein, das Gefühl der Schande und das Bedürfnis, den Kopf in der Mutter Schoß zu legen, sie, die Hüterin ihrer Ehre, die Repräsentantin des „Vernunftballastes", zu bitten, ihr nicht böse zu sein, sie nicht zu verurteilen.

Was bisher besonders aufgefallen sein muß, das ist die starke Überdeterminierung, die die Absatzphobie erfahren hat, mit anderen Worten ihr „schichtweiser" Aufbau. Es konnte deutlich nachgewiesen werden, daß in jeder „Schicht" dem Symptom eine bestimmte sinnvolle Bedeutung zukommt, und ferner, daß die verschiedenen Bedeutungen untereinander wieder in einem gewissen sinnvollen Zusammenhang stehen. Die Übereinstimmung mit dem Aufbau eines Traumes ist dabei deutlich zu erkennen.

Hier muß aber endlich auf die dem Fernerstehenden naheliegende Frage eingegangen werden, inwieweit die in der Analyse vorgebrachten

[1]) Hier werden wir wieder an die Kastrationsphantasie erinnert. Es ist, wie wenn Gerda sich in dem Moment erinnerte, daß sie nur einen „künstlichen" Hacken besitzt.

Phantasien Gerdas wirklich vor der Episode auf dem Eise in dem Kinde wohnten, und inwieweit es sich um nachträglich hinzugekommene Phantasien handelt. Mit anderen Worten: Wie hätte sich die Analyse gestaltet, wenn sie kurz nach dem Trauma auf dem Eise vollzogen worden wäre? Ich glaube, darüber kann kein Zweifel bestehen, daß wir alle Determinanten des Symptoms, die wir bei der Analyse der Erwachsenen fanden, schon bei dem 6jährigen Kinde vorgefunden hätten. Die Masturbation, die Geburt von Max hatten ja in der Tat vor der Episode auf dem Eise stattgefunden. Die Ausgestaltung des Mutterkomplexes verrät ohne weiteres den infantilen Charakter, ebenso bis zu einer gewissen Grenze die Sexualforschung. In der Regel ist hier aber leicht zu erkennen, was Produkt der „vortraumatischen" Zeit (d. h. der Zeit vor dem Absatztrauma) ist und was später hinzukam. Hierzu gehören zum Teil die Schwangerschafts- und Geburtsphantasien. Ihren Ausgangspunkt nahmen sie, wie wir sahen, von der Schwangerschaft der Mutter und der Geburt von Max. Durch die wachsenden Kenntnisse Gerdas, die Studien in dem Lehrbuch der Geburtshilfe usw. wurden sie aber natürlich modifiziert und ausgestaltet. — Auf die Vergewaltigungsphantasien muß das Zusammentreffen mit dem Exhibitionisten mächtig eingewirkt haben. Aber nur der Umstand, daß die Penissymbolik und sadistisch-masochistische Elemente schon von Kind an mit dem Absatzkomplex verknüpft waren, ermöglichte die Verquickung jenes Attentates mit diesem. Lehrreich ist ferner die Tatsache, daß in der Analyse der Phobie auch der Tod des Vaters, bei dessen Eintritt Gerda schon erwachsen war, eine Rolle spielt. Nur weil die Beziehungen zwischen Stiefel-Absatz einerseits und Eltern-Kind anderseits schon aus der frühinfantilen Periode stammen, konnte der Verlust des Vaters noch nachträglich in den Absatzkomplex einbezogen werden. Nur dieser Umstand ermöglicht es, daß die Reaktion auf den Verlust des Vaters, „wo ihr auf ewig etwas abgerissen" wurde, dieselbe ist wie auf den Verlust des Absatzes. Vergessen wir auch nicht, daß Gerda sich als Kind den Tod beider Eltern oft ausgemalt hat.

Wir sehen also, daß Gerda zur Symbolisierung ihres Verhältnisses zu den Eltern, namentlich zur Mutter, dasjenige zwischen Absatz und Stiefel wählt und sich nach der Enttäuschung über die Mutter mit dem halbabgerissenen Absatz vergleicht, dessen „Schnitt- oder Rißfläche" sich nicht mehr an den Stiefel „anpassen" kann, der besser ganz vom Stiefel getrennt wäre, als daß er noch an einer Ecke an ihm hinge. Diese unbewußte Symbolik gewinnt nun noch an

Interesse, wenn wir sie mit derjenigen vergleichen, die ein Autor bewußt gerade zur Illustrierung desselben Verhältnisses angewendet hat. Ich meine das Bild, das Jung gebraucht, wenn er von der „infantilen Bruchfläche" spricht, mit der der Mensch sein Leben lang einhergeht und mit der er sich der Welt anzupassen sucht[1]). Ich kann es mir nicht versagen, den ganzen Passus hierherzusetzen, zur Illustrierung der Übereinstimmung in der Symbolik, sowie auch wegen des Inhaltes selbst, der durch unsere Analyse vollauf bestätigt wird.

„Die Glättung der infantilen Bruchfläche"[2]), schreibt Jung, „die Auffüllung des Negativs des Elterncharakters kann, von der Umgebung unbemerkt, im Innern des Menschen vorgehen, in Gestalt von ihm selbst unverstandener Hemmungen und Kämpfe. Oder der Heranwachsende gerät in schmerzhaften Konflikt mit der Welt der Dinge, in die er nirgends hineinpaßt, und ein Schicksalsschlag nach dem andern muß ihm allmählich die Augen öffnen über seine infantile, schlecht angepaßte Eigenart. Die Quelle der infantilen Anpassung an die Eltern ist natürlich die affektive Beziehung von beiden Seiten, d. h. die Psychosexualität der Eltern einerseits und die des Kindes anderseits. Es ist eine Art psychischer Ansteckung, von der wir ja wissen, daß nicht logische Wahrheiten, sondern Affekte und deren körperliche Äußerungen ihre wirkenden Kräfte sind. Diese sind es, die dem Kinde mit der Kraft des Herdeninstinktes sich in die Seele drängen, sie formen und prägen. In der bildsamsten Zeit, vom 1. bis 5. Jahre dürften alle wesentlichen Bildungslinien, die genau auf die elterliche Matrize passen, sich herausgearbeitet haben; denn, wie uns die psychoanalytische Erfahrung lehrt, fallen in der Regel die ersten Anzeichen des späteren Konfliktes zwischen Elternkonstellation und individueller Selbständigkeit, des Kampfes zwischen Verdrängung und Libido (Freud) vor das 5. Lebensjahr."

Einiges über die Fuß- und Schuhsymbolik in der Völkerpsychologie.

Die Fuß- und Schuhsymbolik, die wir in unserem Falle finden, gewinnt noch an Interesse, wenn wir sie mit der in der Völkerpsychologie bekannten Symbolik in Beziehung bringen. Mannigfache Überein-

[1]) Vgl. Jung: Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des einzelnen; dieses Jahrbuch, I, S. 158.

[2]) Die Hervorhebungen im Druck finden sich im Original nicht.

stimmungen lassen sich so finden, von denen wir hier nur einige herausgreifen wollen.

Wir haben gesehen, daß der Fuß, insbesondere der beschuhte Fuß, bei Gerda zu einem sexuellen Symbol sich herangebildet hat, zu einem männlichen Zeugungs- und zu einem weiblichen Keimorgan. Er war zu einem Symbol der Fruchtbarkeit geworden, bei dem die männliche und die weibliche Komponente sich deutlich herausdifferenziert hatten. Diese Symbolik entspricht ganz „der tiefsten, weit verbreitetsten Symbolik des Fußes, die uns die verschiedensten Völker der alten wie der neuen Zeit lehren, der Fußsymbolik des Segens, der Fruchtbarkeit, besonders der weiblichen Fruchtbarkeit[1])". „Und nicht bloß der Fuß, auch die Spur, die der Fuß hinterläßt, die Fußtapfe, auch seine Bekleidung, der Schuh, die Sandale usw. entsenden den Segen, die Fruchtbarkeit. — Auf diese Fußsymbolik geht jener allbekannte Mythus- und Märchenzug zurück, daß den Füßen der Frau, der Göttin, wie auch des Mannes, des Heroen, des Gottes Blumen und Früchte entsprießen". Dieser Zug ist nach Aigremont fast Allgemeingut der Menschheit geworden. Interessant ist, daß zunächst der Fuß des Weibes zum Symbol der Fruchtbarkeit geworden ist, und erst später der Fuß des Mannes zum Symbol des Zeugens, und zwar hauptsächlich in Verbindung mit dem Schuh.

„An den Schuh knüpft sich aus ganz natürlichen, mehr äußerlichen Gründen der Vergleich mit der Vulva. Des Mannes Fuß wurde zum Penis, des Weibes Schuh zur Vulva. Vergleiche, Sprichwörter, Rätsel, derbe Volkslieder noch aus unserer Zeit bestätigen das zur Genüge[2])."

Ohne im einzelnen Parallelen zu ziehen, erinnere ich nur an Gerdas Angst vor geschwollenen Füßen, vor dem Ausweiten der Stiefel und dem Hineintreten mit dem Fuß; ferner an den bei ihr bestehenden Zwang, den Leuten auf die Schuhe zu sehen; an ihr Schamgefühl in bezug auf die eigenen Schuhe (sie will nicht, daß man ihr auf die Füße sieht[3]).

---

[1]) Aigremont: Fuß- und Schuhsymbolik und -erotik; Leipzig, 1909; S. 8. Ich halte mich im folgenden ganz an die sehr interessanten Ergebnisse dieses Büchleins.

[2]) Aigremont l. c. S. 68.

[3]) Daß sich das Schamgefühl ganz besonders an die Füße heftet, ist eine allgemein verbreitete Erscheinung bei den Chinesinnen, den Türkinnen Zentralasiens, den Frauen des deutschen Mittelalters, den Spanierinnen u. a.

Die Hochschätzung Gerdas für das Schuhwerk, ihr Gefühl, mit ihm verwachsen, eins zu sein, es nicht wechseln, von sich geben zu dürfen, findet ebenfalls Analogien in der Völkerpsychologie:

„In dem Schuh ist das Wesen, die Lebenswärme des Mädchens eingesogen. Er ist ein Teil des Mädchens selbst geworden. So erklärt sich der Liebeszauber: Ein Liebender entwendet dem geliebten Mädchen einen Schuh, trägt ihn selber acht Tage, vermischt ihn also mit seinem Wesen und gibt ihn ihr zurück (Hessen). Ihr Wesen ist also mit dem seinen vermischt, so muß sie ihm zu eigen werden. Auf eben derselben Vorstellung beruht es, daß man die ersten Schuhe, die eine junge Ehefrau abgerissen hat, nicht verschenken darf. Sie müssen weggeworfen werden, sonst wird die Ehe unglücklich (Erzgebirge). Das Lebensod der jungen Frau steckt in diesen ersten Schuhen am kräftigsten, es würde in fremden Händen verhext werden können[1])."

Wir haben ferner gesehen, in wie enge Beziehung Gerda Schwangerschaft und Schuhe bringt[2]); ich erinnere nur an die (weibliche) Symbolik des geschwollenen, in den Schuh eingeschnürten Fußes. Wir kennen aber auch Gerdas Besorgnis um den sicheren Gang der Schwangeren, ihre Angst, sie könnten straucheln, fallen. Im Hinblick hierauf ist eine Redensart sehr interessant, die zugleich den einzigen Hinweis auf eine der Absatzsymbolik Gerdas im engeren Sinne entsprechende Volkssymbolik bildet. Die Redensart lautet: „Sie hat ein Hufeisen verloren (oder abgeworfen)". Das heißt: sie ist schwanger. Das Hufeisen ist nach Aigremont der Eisenbeschlag am Schuh, der Sinn der Redensart also der: „Ihr Gang ist nicht mehr so fest und sicher wie früher." Das Hufeisen ersetzt hier den Absatz Gerdas. Für sie heißt „den Absatz verloren haben" in einer Hinsicht soviel wie schwanger sein (denn dann wachsen die Zinken nach unten, dann schleppt man eine Last nach und geht unsicher!)[3]).

---

[1]) Aigremont l. c. S. 57.

[2]) Vgl. die Redensart: „Sie lebt auf großem Schuh", d. h. sie ist schwanger.

[3]) Daß der Fuß so leicht zum Symbol der Fruchtbarkeit wird, leitet Aigremont von seiner Berührung mit der „Segen spendenden fruchtbaren mütterlichen Erde" ab. Der Fuß leitet Kraft und Segen der Erde in den ganzen Menschen (siehe den griechischen Mythus vom Ringkampf des Antäus und Herakles, Aigremont l. c. S. 9) und wird „das Organ oder der Sitz, in dem die Fruchtbarkeit steckt".

Bei Gerda gewinnt der Fuß oder Schuh seine „befruchtende" Kraft zum Teil aus den Beziehungen zu dem Darminhalt, den Fäzes, der ursprünglichen Keimsubstanz in Gerdas Phantasie. Dieselben Beziehungen finden wir angedeutet

Die Beziehungen zum Schuhfetischismus.

Ist Gerda eine Schuhfetischistin? — Die Kriterien des Fetischismus sind nach Freud[1]): Ersatz des normalen Sexualobjektes durch ein anderes, ungeeignetes, das einmal zu jenem in Beziehung stand, später aber zum alleinigen Sexualobjekt wird, losgelöst von der bestimmten Person. Es ist ohne weiteres klar, daß bei Gerda von einem ausgesprochenen Fetischismus mit Verzicht auf das normale Sexualziel nicht gesprochen werden kann. Und doch glaubt man, fetischistische Momente zu finden. Gerda wird ja sexuell erregt durch Schuhe, jedoch nur unter gewissen Bedingungen. In der Phase des Autoerotismus war der Schuh, besser der beschuhte Fuß für sie ein Fetisch, dem sie alle Liebe, Sorgfalt und Verehrung eines Sexualobjektes angedeihen ließ. Bei der Erwachsenen könnte man von einem negativen oder verdrängten Fetischismus reden, indem der Anblick des Schuhes (immer unter den speziellen Bedingungen) nicht Wollust, sondern Angst hervorruft. Man würde damit den Fetischismus in eine Reihe stellen mit den übrigen Perversionen des Sexualtriebes, wie es Freud neuerdings auch getan hat. Ich glaube aber doch, daß wir uns damit zu weit von den genannten Kriterien entfernen. Wir haben es hier mit einer einfachen Sexualsymbolik zu tun, indem der Stiefel, speziell der Absatz, nur den Penis ersetzt. Gerda reagiert dann darauf, wie sie auf den Anblick usw. eines Penis reagieren würde. Das ist etwas ganz anderes, als wenn ein Schuh oder ein Kleidungsstück einer geliebten Person infolge der Sexualüberschätzung zum Fetisch erhoben wird und fürderhin selbständig sexuell erregend wirkt[2]).

---

in dem „Mistfuß" der Empusa, „jenes Schreckgespenstes in der Umgebung der Hekate". (Siehe Aigremont l. c. S. 25.) Aigremont weist hierbei darauf hin, daß das Bein aus Tierdünger (es handelt sich um ein Eselsbein!) „in verstärkter Weise" das befruchtende Prinzip enthalte.

[1]) Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie; II. Auflage; S. 18 f.

[2]) Anmerkung bei der Korrektur. Das, was ich hier als verdrängten oder negativen Fetischismus bezeichnet habe, hat Magnus Hirschfeld in einer kürzlich erschienenen Arbeit als Fetischhaß oder, in Anlehnung an Forel, als Antifetischismus bezeichnet (s. Über Horror sexualis partialis [sexuelle Teilaversion, antifetischistische Zwangsvorstellungen, Fetischhaß]; Neurologisches Zentralblatt, 1911, Nr. 10). Der Ausdruck Antifetisch scheint mir, schon aus sprachlichen Gründen, nicht glücklich gewählt zu sein. Von negativem Fetischismus zu sprechen, liegt namentlich im Anschluß an die Freudsche Psychologie näher, zumal aus dem Grunde, weil negativer und positiver

In der Kasuistik des Schuhfetischismus finden wir übrigens einige Fälle, in denen ebenfalls die Schuhnägel (Gerdas Zinken) eine Rolle spielen. Krafft-Ebing erwähnt aus der Literatur einen Fetischisten, dem das Betasten und Zählen der Schuhnägel an Frauenschuhen, der Anblick des Nägeleinschlagens in solche sexuellen Genuß bereitet, und einen andern, dessen Genuß erhöht wird, wenn er in seine Sohlen durchdringende Nägel einschlägt, die beim Gehen in sein Fleisch eindringen[1]). Das ist jedoch nichts anderes als sadistisch-masochistische Beimischung zu dem Fetischismus. Insoweit nur zeigen diese Fälle Übereinstimmungen mit dem unsrigen, daß dessen Zinkensymbolik ja ebenfalls sadistisch-masochistische Färbung aufweist.

Die Technik der Analyse.

Die Technik unserer Analyse ist nicht die „klassische" Freudsche analytische Technik, die vom Allgemeinen auf das Spezielle geht, aus Träumen, Symptomhandlungen usw. in das Unbewußte eindringt, bis sie auf die pathogenen Komplexe stößt, um von hier aus erst die Analyse der Symptome in Angriff zu nehmen. Es handelt sich dabei mehr oder weniger um eine Umgehung der Symptome, eine anfängliche bewußte Vernachlässigung derselben, um ihnen später quasi die Quellen abzugraben. In unserem Falle ging die Analyse großenteils vom Symptom selbst aus; sie ging vom Speziellen auf das Allgemeine. Das Symptom wurde in den Mittelpunkt der Analyse gerückt, um von hier

---

Fetischismus nur zwei verschiedene Seiten einer und derselben Sache sind. Diese Möglichkeit ist Hirschfeld auch nicht entgangen; denn er schreibt: „Es liegt da die Vermutung nahe, daß der Fetischhaß mithin ein Korrelat oder Revers des Fetischismus nur insofern ist, als der Antifetisch einen Fetisch versteckt" (l. c. S. 540). „So einfach liegt jedoch die Ideenverbindung nicht", meint der Autor freilich weiterhin. „Bei genauerem Befragen zeigt sich nämlich bald, daß von dem durch den Antifetisch verdeckten oder ausgeschalteten Teil oder Gegenstand keineswegs ein direkter Fetischzauber ausgeht." Hierzu ist zu bemerken, daß diese Frage in jedem einzelnen Fall erst durch eine gründliche Psychoanalyse entschieden werden muß. Dann wird es sich wie bei Gerda sicherlich häufig zeigen, daß der Fetischhaß (wenn man überhaupt von einem solchen sprechen will, statt einfach von einer Phobie oder Obsession zu reden) ein „Revers des Fetischismus" ist. Ich verweise hier ganz besonders auf S. 261, wo die Wandlung von Haß und Ekel gegenüber dem Absatz und seinem Träger in sexuelle Erregung deutlich zu verfolgen ist. — Ich wollte mit diesen Zeilen nur zeigen, wie schwer, ja unmöglich es ist, Fragen wie die obigen nur von außen, d. h. ohne psychoanalytische Durcharbeitung der Einzelfälle zu entscheiden. Gerade auf dem Gebiete des Fetischismus fehlt es uns noch allzusehr an gründlich analysiertem kasuistischem Material, um eine Theorie aufbauen zu können.

[1]) S. v. Krafft-Ebing: Psychopathia sexualis; 11. Auflage; S. 132 ff.

aus den Zugang zu den unbewußten Komplexen zu finden. Dabei wurde anfangs auch von der Hypnose Gebrauch gemacht, gerade um die Aufmerksamkeit der Kranken in erhöhtem Maße auf das Symptom und seine Zusammenhänge mit den ihm zugrunde liegenden Komplexen hinzulenken. Dadurch nähert sich die Technik der kathartischen Methode von Breuer und Freud, wenn auch die Ergebnisse durchaus die gleichen sind wie bei der erstgenannten Methode. Es muß hier aber noch darauf hingewiesen werden, daß die Darstellung unserer Analyse eine etwas einseitige ist, indem die kathartische Seite der Technik der Einfachheit und Kürze halber besonders hervorgehoben, die analytische großenteils weggelassen wurde. Die Analyse von Schwangerschafts-, sexuellen Verfolgungs- und Übertragungsträumen wurde ganz weggelassen, um das Material nicht noch mehr anzuhäufen. Besonders einige Schwangerschaftsträume halfen uns in dieser Richtung in der Analyse weiter. Nur der Traum von dem toten Kind der Mutter wurde ausführlicher erwähnt, gerade weil er zeigen kann, daß man auch von hier aus auf das pathogene Material weiter hätte eindringen können, also auf analytischem Wege, da er, wie nachher ersichtlich wurde, diejenigen Komplexe enthielt, die zum Teil der Absatzsymbolik zugrunde liegen.

Daß mehr der kathartische Weg eingeschlagen wurde, lag nicht an einer vorgefaßten Meinung; vielmehr ergab es sich aus dem Fall und der Natur des Symptoms selbst. War doch das letztere einer experimentellen direkten Durchforschung besonders zugänglich. Auch die Anwendung der Hypnose war nicht eine von vornherein beabsichtigte. Als sie einmal gegen die Obstipation, also aus therapeutischen Gründen, angewendet werden mußte, da nichts mehr half, ergriff ich die Gelegenheit, um sie auch im kathartischen Sinne zu verwerten. Da das Ergebnis befriedigend war, kam ich nachher wieder darauf zurück[1]).

Auffallend ist in unserem Falle das geringe Hervortreten der Übertragung auf den Arzt. Das, was erreicht wurde, deutet aber schon darauf hin, daß eine starke Übertragung stattgefunden hatte.

---

[1]) Ich habe seither in meinen Analysen die Hypnose nicht mehr angewendet, das rührte aber wiederum von den Fällen selbst her. Ich bin kein prinzipieller Gegner der Anwendung der Hypnose zum Zwecke der Analyse und bin der Meinung, daß die Fälle selbst uns die Technik vorschreiben müssen, sei es in der Frage, ob kathartisch oder analytisch vorgegangen werden soll, sei es in der Frage, ob überhaupt eine kausale Therapie anzuwenden ist oder nicht.

Die Identifikation des Arztes mit dem Freund erleichterte sie wesentlich. Mit der Technik hängt es aber zusammen, daß die Übertragung nicht durchgearbeitet wurde. Damit wird der Umstand zusammenhängen, daß die männliche Symbolik (Kastrationsphantasien usw.) so lückenhaft erscheint.

D. Katamnese.

Es dauerte noch einige Monate, bis die Phobie, wie Gerda schreibt, „ganz aus der Welt geschafft" war[1]). Leichte Angstgefühle stellten sich hie und da wieder ein, und in den Träumen trat die Absatzphobie noch einige Male auf. Eine Ohnmacht ist aber nie mehr vorgekommen. Ferner machte sich anfangs hie und da eine deutliche Gereiztheit gegen die Mutter geltend. 14 Tage nach der Rückkehr hat Gerda zum ersten Male wieder einen Schuhladen betreten und sich Schuhe gekauft. „Etwas heiß wurde mir dabei," schreibt sie, „aber es zog mich nicht nach unten. Ich war sehr stolz und froh, als ich glücklich wieder auf der Straße stand und es so gut abgelaufen war. Die neuen Stiefel habe ich gleich angezogen und bis jetzt nichts Unangenehmes gefühlt." Im selben Briefe schreibt sie, als sie zugesehen habe, wie sich ihre Schwester die Stiefel anzog, habe sie etwas schlucken müssen, das sei aber schnell vorübergegangen.

Sechs Wochen nach der Beendigung der Kur fand die Verlobung statt. Die Ehe ist eine glückliche, Gerda erwartet in Bälde ein Kind. Auf der Hochzeitsreise ist sie seit Jahren zum ersten Male Schlittschuh gelaufen. Zuerst lief sie $^1/_4$ Stunde. Als sie sich dann hinsetzen wollte, ergriff sie wieder das Gefühl der Schwäche, und während sie die Stiefel samt Schlittschuhen rasch auszog, mußte sie einen Schluck Wasser trinken. Nach $^1/_2$ Stunde ging es ihr wieder gut. „Die nächsten Tage", schreibt sie, „sind wir natürlich wieder gelaufen; doch sobald wir uns hinsetzten, mußte ich so schnell wie möglich die Stiefel wechseln; beim Laufen fühlte ich mich sehr gut. Jetzt[2]) ist das alles längst ein überwundener Standpunkt, und das Laufen macht mir wirklich Freude. Damit ist nun die ganze Sache, hoffe ich, aus der Welt geschafft."

Weniger zufrieden ist Gerda mit dem Erfolg in bezug auf die Obstipation, die zeitweise immer wiederkehrt, wenn sie auch keiner

[1]) Die Behandlung hatte sich über 178 Tage erstreckt.

[2]) Ein halbes Jahr nach Beendigung der Kur.

so eingreifender Prozeduren zu ihrer Hebung bedarf wie früher. Mit der Mutter scheint sie jetzt in sehr gutem Einvernehmen zu stehen[1]).

[1]) Anmerkung bei der Korrektur. Aus seitherigen Briefen des Mannes der Patientin kann ich noch folgendes berichten. Gegen das Ende der Gravidität war die Darmtätigkeit „in allerbester Ordnung". Zum Beweis, daß „die Hackenkrankheit anscheinend völlig geheilt" ist, erwähnt der Mann, daß während seiner Abwesenheit seiner Frau Reitstiefel für ihn in halbfertigem Zustand zum Anprobieren geschickt wurden. „Der Hacken war nur lose untergeschlagen und ging los, als meine Frau das Paket öffnete. Sie schrieb mir aber, daß sie deswegen ganz ruhig geblieben sei und sich absolut nichts dabei gedacht hätte," worüber sie sehr verwundert war. Früher wäre sie sicher in Ohnmacht gefallen. Den Stiefel hat sie dann ganz ruhig eingepackt und die Sache war für sie erledigt." Bald darauf erfolgte dann die Geburt, die „absolut glatt und außerordentlich befriedigend verlaufen ist. Das Kind ist besonders kräftig und gesund. Die Mutter stillt selbst und fühlt sich sehr wohl". Was ihren Gemütszustand anlange, so fühle sie sich „selig" und der Himmel hänge ihr voller Geigen. Von der Zeit der Kur seien ihr nur noch die äußeren Verhältnisse und einige schöne Ausflüge in Erinnerung, alles andere habe sie anscheinend vergessen. — Seit Beendigung der Kur sind nunmehr fast 2 Jahre verflossen.

Morton Prince M. D.:
The Mechanism and Interpretation of Dreams[1]).

Eine kritische Besprechung

von **C. G. Jung.**

Alle die Kollegen und Mitarbeiter, die unter Freuds Anregung den Problemen des Traumes nachgeforscht haben und die Grundsätze der „Traumdeutung" bestätigen konnten, mögen mir verzeihen, wenn ich ihre nachprüfende und bestätigende Arbeit hier übergehe, um von einer Untersuchung zu sprechen, die zwar zu weniger positiven Resultaten geführt hat, aber eben darum zu öffentlicher Diskussion außerordentlich geeignet ist. Zu dem kommt als besonders erwähnenswerter Umstand, daß nämlich Morton Prince, wie wenige, durch seine bisherigen Arbeiten sowohl als auch durch seine ganze, vertiefte Auffassung psychopathologischer Probleme in der Lage ist, die von Freud gegründete Psychologie zu verstehen. Ich weiß nun allerdings nicht, ob Morton Prince der deutschen Sprache so weit mächtig ist, um Freud fließend lesen zu können[2]), was beinahe eine Bedingung für das Verständnis ist. Sollte der Autor aber nur auf englische Literatur angewiesen sein, so hätte ihm auch die ausgezeichnet klare Darstellung der Traumanalyse von Ernest Jones in „Freuds Theory of Dreams"[3]) alle nötigen Kenntnisse übermitteln können. Außerdem existieren schon eine recht große Anzahl von Arbeiten und Referaten von Brill

---

[1]) Journal of Abnormal Psychology. Vol. V, p. 139—195. 1910.

[2]) Ich halte es nämlich für nicht ganz überflüssig, einen Autor zu lesen, bevor man sich mit ihm auseinandersetzt.

[3]) American Journ. of Psychol. April 1910, p. 283.

und Jones, neuerdings auch von Putnam[1]), Meyer, Hoch, Scripture u. a., welche die verschiedenen Seiten der analytischen Psychologie („Tiefenpsychologie" Bleuler) beleuchten. Und, um das Maß voll zu machen, liegen seit geraumer Zeit nicht nur Freuds und meine Vorlesungen an der Clark University, sondern auch einige Übersetzungen unserer Schriften gedruckt vor, so daß auch dem der deutschen Zunge nicht Mächtigen reichlich Gelegenheit zum Verstehen gegeben ist.

Nicht auf dem Wege persönlichen Kontaktes, dessen suggestive Kraft Herr Hoche[2]) in einer für uns schmeichelhaften Weise beinahe abergläubisch fürchtet, sondern auf dem Wege der Lektüre hat Morton Prince sich die nötigen analytischen Kenntnisse verschafft. Wie auch dem deutschen Leser bekannt sein dürfte, ist Morton Prince der Verfasser eines verdienstvollen Buches, „The Dissociation of a Personality", das sich an die ähnlichen Untersuchungen eines Binet, Janet und Flournoy würdig anreiht[3]). Prince ist auch, wie bekannt, der Herausgeber des Journal of Abnormal Psychology, das sich vorurteilslos jetzt fast in jeder Nummer mit den Fragen der Psychoanalyse beschäftigt.

Aus dieser Einleitung dürfte der Leser ersehen, daß ich nicht zu viel sage, wenn ich Morton Prince als einen von Vorurteilen unbeeinflußten Forscher von fest gegründetem, wissenschaftlichem Namen und unbestreitbarer Kompetenz in der Beurteilung von pathologisch-psychologischen Problemen darstelle. Hat sich Putnam vorzugsweise mit der therapeutischen Seite der Psychoanalyse beschäftigt und mit bewundernswerter Offenheit sich darüber ausgesprochen, so interessiert sich Prince für ein ganz besonders umstrittenes Gebiet, auf dem jeder Freudschüler schon seit Jahren seinen ehrlichen wissen-

---

[1]) Ich darf hier nicht unerwähnt lassen, daß James J. Putnam, Professor der Neurologie an Harvard Medical School, Boston, die medizinische Anwendung der Psychoanalyse nachgeprüft und bestätigt hat. (Siehe Zentralblatt für Psychoanalyse, 1911.)

[2]) Herr Professor Hoche in Freiburg i. Br. hat bekanntlich Freud und seine Schule als von epidemischem Wahnsinne befallen dargestellt. Die Kongreßteilnehmer haben ohne Widerrede und mit Beifall diese Diagnose angenommen.

[3]) Es ist ganz besonders bedauerlich, daß der Gelehrte oder besser gesagt: der Mensch, der heutzutage Wissenschaft verfertigt, nur zu oft ein Interesse besitzt, das lediglich national ist und an den Grenzpfählen Halt macht. Es wäre für die analytische Psychologie eine große Erleichterung, wenn in Deutschland mehr Binet, Janet und Flournoy gelesen würde.

schaftlichen Namen in den Augen der deutschen Wissenschaft eingebüßt hat, nämlich für das Gebiet der Traumanalyse. Das grundlegende Werk Freuds „Die Traumdeutung" ist von der deutschen wissenschaftlichen Kritik mit unverantwortlichem Leichtsinn behandelt worden. Wie gewöhnlich war man mit der abgedroschenen Phrase „geistreicher Irrtum" u. dgl. zur Hand. Daß sich aber jemand von Psychologen, Neurologen oder Psychiatern die Mühe genommen hätte, zuzugreifen und einmal seinen Witz an der Freudschen Traumanalyse zu erproben, das kam nicht vor[1]). Oder wagte man es nicht? Ich glaube fast, man wagte es nicht, denn die Sache ist tatsächlich schwierig: weniger, denke ich, was das Intellektuelle anbelangt, sehr schwierig hingegen, was persönliche — subjektive — Widerstände anbelangt. Gerade in diesem Punkte verlangt die Psychoanalyse Opfer, welche irgend eine andere Wissenschaft von ihrem Bearbeiter nie verlangt, nämlich schonungslose Selbsterkenntnis. Es muß immer aufs neue wiederholt werden, daß das praktische und theoretische Verständnis der analytischen Psychologie eine Funktion der analytischen Selbsterkenntnis ist. Wo die Selbsterkenntnis versagt, da blüht auch keine Psychoanalyse. Dieser Satz ist nur so lange ein Paradoxon, als man glaubt, man kenne sich selber. Und wer glaubt das nicht? Im Brustton tiefster Überzeugung versichert es jeder, den man drum fragt. Und doch ist es nicht wahr, sondern eine kindliche Illusion, die zu den Requisiten des sicheren und überzeugenden Auftretens gehört. Es ist gar kein Zweifel darüber möglich, daß z. B. ein Arzt, der einen beträchtlichen Mangel an Wissen und Können durch ein gesteigertes Selbstbewußtsein ersetzt, nie wird analysieren können, sonst müßte er sich die Wahrheit sagen und würde vor sich selber unmöglich. Um so höher ist es nun anzuschlagen, wenn ein Mann von Ruf, wie Prince, das Problem mutig anfaßt und es auf seine Art zu bezwingen sucht. Die Einwände, die sich aus solch ehrlicher Arbeit ergeben, sollen bei uns jederzeit Anerkennung finden. Wir haben nur für solche keine Antwort, die sich scheuen, wirkliche Arbeit zu tun und die sich mit gar zu billigen akademischen Reden begnügen. Bevor wir auf die Einwände, die Prince erhebt, eintreten, wollen wir einen Blick

[1]) Wer es wirklich tat, das waren die, die sich offen auf Seiten Freuds stellten. Isserlin begnügte sich mit Kritik der Methode a priori voll praktischer Unkenntnis der Sache. Was ihm unter diesen Umständen erwidert werden konnte, hat Bleuler besorgt. (Dieses Jahrbuch 1910, II. Hälfte.)

auf sein Arbeitsgebiet und auf seine (in unserem Sinne) positiven Resultate werfen. Prince bearbeitet sechs Träume einer Patientin, die verschiedener Bewußtseinszustände fähig war und daher in mehreren verschiedenen Bewußtseinszuständen untersucht werden konnte. Prince wendete sowohl Befragung in Hypnose wie zwangloses Assoziieren („Einfallsmethode") an. Wir erfahren, daß der Autor bereits mehrere Dutzende von Träumen analysiert hat[1]). Von der psychoanalytischen („Einfalls-") Methode findet Prince „it enables us by the examination of a large number of dreams in the same person to search the whole field of the unconscious, and by comparison of all the dreams to discover certain persistent conserved ideas which run through and influence the psychical life of the individual" (S. 125). Der amerikanische Forscher kann also mit dem „Wahnwitz" der psychoanalytischen Methode, im Gebiete des Unbewußten, etwas aufsuchen und finden, was das seelische Leben merklich beeinflußt. Er hält also die „Methode" doch für eine Methode, ist der Überzeugung, daß es ein Unbewußtes gibt usw. und all das, ohne von Freud persönlich irgendwie hypnotisiert zu sein. Prince anerkennt des weiteren, daß als Traummaterialien in Betracht kommen „certain subconscious ideas of which the subject had not been aware" (S. 150), womit also anerkannt wird, daß Traumquellen im Unbewußten liegen können. Wesentliche und ausdrückliche Bestätigungen bringt der folgende Abschnitt (S. 150): „It was a brilliant stroke of genius that led Freud to the discovery that dreams are not the meaningless vagaries that they were previously supposed to be, but when interpreted through the method of psychoanalysis may be found to have a logical and intelligible meaning. This meaning, however, is generally hidden in a mass of symbolism which can only be unraveled by a searching investigation into the previous mental experiences of the dreamer. Such an investigation requires, as I have already pointed out, the resurrection of all the associated memories pertaining to the elements of the dream. — When this is done the conclusion is forced upon us, I believe, that even the most phantastic dream may express some intelligent idea, though that idea may be hidden in symbolism. My

[1]) Um dem Leser einen Begriff zu geben, welche Erfahrung in Traumanalyse der Psychoanalytiker besitzt, führe ich an, daß ich pro Arbeitstag durchschnittlich acht Träume analysiere. Das macht aufs Jahr an die zweitausend. Ähnliche Ziffern dürften die meisten Psychoanalytiker erreichen. Freud selber verfügt über ein ungeheures Erfahrungsmaterial.

own observations confirm those of Freud, so far as to show that running through each dream there is an intelligent motive; so that the dream can be interpreted as expressing some idea or ideas which the dreamer previously has entertained. At least all the dreams I have subjected to analysis justify this interpretation."

Prince ist also in der Lage anzuerkennen, daß der Traum einen Sinn hat, daß der Sinn in Symbolen verborgen ist, und daß man des Erinnerungsmaterials bedarf, um den Sinn auffinden zu können. Damit wären ganz wesentliche Stücke der Traumdeutung bestätigt, weit mehr als die Apriorikritik je zugegeben hätte. Auf Grund gewisser einschlägiger Erfahrungen ist Prince auch dazu gelangt, hysterische Symptome „as possible symbolisms of hidden processes of thought." aufzufassen, was trotz den vorbereitenden Auffassungen im Binswangerschen Handbuch der Hysterie der deutschen Nervenheilkunde noch immer nicht einleuchten will.

Ich habe, wie gesagt, die zustimmenden Äußerungen des Autors vorweg genommen. Wir gelangen jetzt zu den Abweichungen und Einwänden:

(S. 151:) „I am unable to confirm that of Freud, that every dream can be interpreted as „the imaginary fulfillment of a wish", which is the motive of the dream. That sometimes a dream can be recognized as a fulfillement of a wish there can be no question, but that every dream, or that the majority of dreams are such, I have been unable to verify, even after subjecting the individual to the most exhaustive analysis. On the contrary I find, if my interpretations are correct, that some dreams are rather the expression of the non-fulfillment of a wish; some seem to be that of the fulfillment of a fear or anxiety" usw. In diesem Passus ist alles wesentliche beisammen, was Prince nicht anerkennen kann. Beizufügen wäre noch, daß auch der Wunsch selber dem Autor häufig als gar nicht „verdrängt" („repressed") erscheint und gar nicht so unbewußt oder wichtig, wie nach Freud zu erwarten wäre. Die Freudsche Theorie also, daß ein verdrängter Wunsch die eigentliche Traumquelle sei und sich im Traum erfülle, wird von Prince nicht angenommen, da er nicht imstande war, an seinem Material diese Dinge zu sehen. Er hat sich aber Mühe gegeben, sie zu sehen; ihm erschien diese Theorie wenigstens eines sorgfältigen Nachprüfens wert, was sie für viele unserer Kritiker entschieden nicht ist. (Mir scheint, als ob diese Handlungsweise einem gewissen ungeschriebenen Gesetze akademischen Anstandes ent-

spräche.) Nun hat uns glücklicherweise der Autor auch mit dem Material, aus dem er seine Schlüsse zog, bekannt gemacht. Infolgedessen sind wir in der Lage, unsere Erfahrungen an denen des Autors messen und zugleich die Gründe des Mißverständnisses auffinden zu können. Prince hat den großen Mut gehabt, sich in dankenswerter Weise zu exponieren, so daß ihm und uns Gelegenheit gegeben ist, an seinem Material die Divergenzen öffentlich zu vergleichen, was in jeder Beziehung lehrreich ist.

Um nun im einzelnen nachweisen zu können, woher es kommt, daß Prince bloß das Formale und nicht auch das Dynamische der Träume einsehen kann, müssen wir uns mit den Details seines Materials beschäftigen. Zunächst muß ich aus verschiedenen Andeutungen des Materials entnehmen, daß die Träumerin eine Dame in vorgerückterem Alter ist, einen erwachsenen, studierenden Sohn besitzt, in offenbar unglücklicher Ehe lebt (Scheidung? oder bloße Trennung?). Die Dame leidet seit Jahren an hysterischer Persönlichkeitsspaltung, hat, wie aus Andeutungen zu erschließen ist, regressive Phantasien über zwei frühere erotische Möglichkeiten (zwei Männer), was der Autor (infolge des Druckes der öffentlichen Prüderie?) etwas zu zart andeuten muß. Es ist dem Autor gelungen, die Patientin für $1^1/_2$ Jahre aus der Dissoziation herauszubringen, jetzt scheint es aber wieder schlecht zu gehen, indem Patientin nicht selbständig sein kann, sondern in ängstlicher Abhängigkeit am Arzte hängen bleibt, was ihm lästig wurde, so daß er sie einmal zu einem Kollegen befördern wollte.

(Wir haben es also mit dem wohlbekannten Bilde der unanalysierten und nicht zugestandenen Übertragung zu tun, die, ebenso bekanntermaßen, in Verankerung erotischer Phantasien der Patientin beim Arzte besteht. Aus diesem Kampfe des Arztes gegen die umklammernde Übertragung der Patientin schildern die sechs Träume einen gewissen Abschnitt.)[1])

1. Traum:[2]) „Ich sah jemand wie eine alte Jüdin, die trank Whisky. Sie verwandelte sich plötzlich in meine Mutter, die ebenfalls Whisky zu trinken schien. Da öffnete sich die Tür und mein Vater trat herein, in meines Gatten Gesellschaftsanzug, und hielt zwei Holzstöcke in seiner Hand." (S. 147 ff.)

[1]) Ich setze diesen Passus in Klammern, um ihn also als parenthetische Äußerung meinerseits zu kennzeichnen.

[2]) Etwas verkürzt wiedergegeben.

Prince findet aus reichlichem und ganz überzeugendem Material[1]), daß die Versuchung zum Trinken, überhaupt die „Versuchung" bei „Armen" von der Patientin als begreiflich angesehen wird. Sie selber nimmt abends etwa ein bißchen Whisky, wie auch ihre Mutter tat, usw. Das könnte ja auch etwas Unrechtes sein. „The dream scene is therefore the symbolical representation and justification of her own belief and answers the doubts and scruples that beset her mind —." Der zweite Teil des Traumes, die Holzstöcke, ist nach Prince allerdings eine Art Wunscherfüllung, aber eine recht nichtssagende, indem Patientin sich abends zuvor Holz zum Heizen bestellt hatte. Daß man hier nichts Rechtes sieht, ist meine Ansicht auch, denn der Traum ist trotz der darauf verwendeten Mühe (8 Druckseiten) gar nicht fertiganalysiert, indem, ich möchte sagen, die Hauptstücke unanalysiert stehengeblieben sind: das Whiskytrinken und die Holzstöcke! — Wenn der Autor jenen „Versuchungen" vielleicht nachgehen will, so wird er bald entdecken, daß die Skrupeln der Patientin im Grunde genommen weit ernsthafterer Natur sind als ein Teelöffel voll Whisky und zwei Holzscheite. Warum ist es der Vater, warum verdichtet mit dem Gatten? Wie ist die Jüdin außer durch die Vortagserinnerung determiniert? Warum sind gerade die Holzstöcke bedeutsam und warum gerade in der Hand des Vaters? usw. usw. Der Traum ist nicht analysiert. Leider ist dem Analytiker sein Sinn überwältigend klar; er lautet sehr schlicht: „Wenn ich diese arme Jüdin wäre, die ich am Vormittage sah, so würde ich der Versuchung nicht widerstehen (gleichwie Mutter und Vater, ein typischer Infantilvergleich!), dann käme ein Mann mit dem Feuerholz in mein Zimmer — natürlich um mir einzuheizen." So etwa ließe sich der Sinn kurz ausdrücken. Der Traum enthält alles, nur die Analyse unseres Autors hat diskreterweise zu früh aufgehört. Er möge mir verzeihen, daß ich indiskreterweise die taktvoll verschlossen gehaltene Tür aufbreche, damit man klar sehe, was unter der Decke der konventionellen Diskretion und der ärztlichen Sexualblindheit für — Wunscherfüllungen stecken, die man nicht sehen kann.

2. Traum (S. 156): „Ein Hügel. Ich gehe mühsam hinauf; konnte fast nicht hinauf kommen; hatte das Gefühl, als ob ich von jemandem oder von irgend etwas verfolgt werde." Ich sagte mir: ‚Ich

[1]) Für den geübten Analytiker ist allerdings der Traum an sich schon derart deutlich, daß direkte Lesung möglich ist.

darf nicht zeigen, daß ich Angst habe, sonst faßt es mich an'. Darauf kam ich an eine Stelle, wo es heller war, und ich konnte zwei Wolken oder Schatten sehen, der eine war schwarz, der andere rot und ich sagte: Mein Gott, es ist A. und B.! Wenn ich keine Hilfe bekomme, bin ich verloren. — (Sie meint hiermit, daß sich ihr Zustand wieder ändern wird, d. h. Zurückfallen in ihre frühere Persönlichkeitsspaltung.) Ich rief darauf: ‚Dr. Prince, Dr. Prince' und da waren Sie da und lachten und sagten: ‚Nun Sie werden die verfluchte Sache schon selber zu bekämpfen haben'. Als ich erwachte, war ich vor Schrecken gelähmt —".

Wir können uns dispensieren von einer Kenntnisnahme des analytischen Materials. Der Traum ist wieder sehr einfach. Prince kann aber die Wunscherfüllung in diesem Traume nicht sehen, er sieht im Gegenteile darin ein „fulfillment of a fear". Er begeht eben den prinzipiellen Fehler, daß er den manifesten Trauminhalt wieder einmal mit dem unbewußten Traumgedanken verwechselt. Zur Entschuldigung des Autors sei aber bemerkt, daß in diesem Falle die Wiederholung des Irrtums leichter möglich war, insofern der kritische Satz („Well, you will have to fight" usw.) wirklich zweideutig und irreführend ist. In gleicher Weise zweideutig ist auch der erste Satz: „I must not show that I am frightened" usw., der, wie Prince zeigt, durch das Material sich auf den Gedanken des Rückfalles in die Krankheit bezieht, insofern als Patientin fürchtet, rückfällig zu werden. Was heißt nun, „sie fürchtet"? Wir wissen, daß es der Patientin weit bequemer ist, krank zu sein, indem das Gesundsein einen sehr großen Nachteil mit sich bringt: sie verliert ihren Arzt. Das Kranksein hält ihn mehr oder weniger für die hilfsbedürftige Patientin zurück. Patientin hat ja offenbar durch ihre interessante Krankheit dem Arzte sehr viel geboten und dafür sehr viel Interesse und viele Geduld von ihm erhalten. Diese menschlich anregenden Beziehungen möchte Patientin keinesfalls missen, weshalb sie sich vor dem Gesundbleiben fürchtet und innerlich hofft, es möchte ihr doch möglichst Wunderliches zustoßen, damit das Interesse des Arztes sich ihr wieder mit mehr Wärme zuwende. Natürlich würde Patientin sich mit allen Mitteln dagegen sträuben, zuzugeben oder anzunehmen, daß sie tatsächlich solche Wünsche habe. Man muß sich aber wirklich einmal an die Einsicht gewöhnen, daß es psychologische Dinge gibt, die man zugleich weiß und nicht weiß. Von anscheinend sehr unbewußten Dingen zeigt es sich öfters, daß sie in einem andern Zusammenhang sehr wohl bewußt

sind, und auch immer gewußt werden. Sie werden nur nicht in dem ihnen eigentlich zukommenden Sinne gewußt. So ist auch die nicht zuzugebende Wunschrichtung der Patientin dem Bewußtsein nicht direkt in ihrem eigentlichen Sinne zugänglich, daher man diesen eigentlichen Sinn als nicht bewußt oder als verdrängt bezeichnet. In der brutalen Form: „Ich will Symptome haben, um das Interesse des Arztes aufs neue wachzurufen" kann der Satz keineswegs akzeptiert werden, obschon er wahr ist, denn er ist zu beleidigend; wohl aber ließen sich an der Peripherie ein paar kleine Einfälle und Wunschregungen nachweisen, etwa Reminiszenzen an die Zeit, wo es auch so interessant war, usw.

Der Traumsatz: „I must not show, that I am frightened" usw. lautet daher in Wirklichkeit: „Ich darf nicht zeigen, daß ich eigentlich gerne rückfällig würde, denn das Gesundsein ist zu mühsam". „If I dont have help, I am lost" lautet: „Hoffentlich werde ich nicht schleunigst kuriert, sonst kann ich nicht rückfällig werden." Daher kommt dann am Schlusse die Wunscherfüllung: „Well, you will have to fight the damned thing yourself." Patientin ist ja nur dem Arzte zuliebe gesund. Läßt er sie stehen, so wird sie rückfällig, woran er schuld ist, denn er hat ihr nicht geholfen. Wird sie aber rückfällig, so hat sie von neuem erhöhten Anspruch auf seine ärztliche Aufmerksamkeit, und das ist ja das Ziel der Veranstaltung. Es ist für den Traum überaus typisch, daß jeweils gerade darin, wo es dem Bewußtsein am unmöglichsten schien, die Wunscherfüllung liegt. Die Angst rückfällig zu werden, ist auch ein Symbol, das der Analyse bedarf, was der Autor vergessen hat, indem er die Angst ebenso wie das Whiskytrinken und die Stöcke für bare Münze nahm, anstatt das Gebotene einmal skeptisch auf seine Echtheit zu prüfen. Die vorzügliche Arbeit seines Kollegen Ernest Jones „On the Nightmare" hätte ihn über den Wunschcharakter dieser Art Ängste belehren können. Es ist aber, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, für jeden Anfänger in psychoanalytischen Dingen schwer, alle analytischen Grundsätze sich jederzeit bewußt zu halten.

3. Traum: „Ich lief barfuß auf Watts[1]) felsigem Pfade. Die Steine taten meinen Füßen weh. Ich war leicht gekleidet, fror und konnte kaum den Weg hinaufkommen. Ich sah Sie dort, rief Sie zu Hilfe und Sie sagten: ‚Ich kann ihnen nicht helfen; Sie müssen sich selber

[1]) Siehe Traum 5.

helfen'. Ich sagte: ‚Ich kann nicht; ich kann nicht'. ‚Aber Sie müssen, ich will mal sehen, ob ich es Ihnen nicht in den Kopf hineinhämmern kann.' Sie nahmen einen Stein und hämmerten mir damit auf den Kopf und mit jedem Schlage sagten Sie: ‚Ich kann mich von Ihrem Geschwätz nicht länger quälen lassen, ich kann mich nicht quälen lassen.' Und jeder Schlag machte mir das Herz schwerer, so daß es mir schließlich ganz schwer wurde. Ich erwachte und sah noch, wie Sie mit einem Steine stießen (pounding). Sie waren böse."

Da Prince den Traum wieder wörtlich nimmt, so kann er darin bloß das „nonfulfillment of a wish" sehen. Dem gegenüber ist wiederum zu betonen, daß Freud ausdrücklich sagt, daß die eigentlichen Traumgedanken nicht identisch seien mit dem manifesten Trauminhalte. Prince hat einfach den eigentlichen Traumgedanken nicht aufgefunden, indem er am Wortlaute des Traumes hängen blieb. Es ist nun immer mißlich, wenn man selber, ohne das Material zu kennen, eingreifen muß; man kann sich enorm vergreifen. Vielleicht ist das vom Autor herausanalysierte Material aber doch genügend, um einen Einblick in die latenten Traumgedanken zu gewinnen. (Wer Erfahrung hat, hat natürlich den Sinn des Traumes schon längst erraten, denn er ist für den Erfahrenen durchsichtig..)

Der Traum baut sich über folgendem Erlebnis auf: Patientin hatte am Morgen um des Autors ärztliche Hilfe gebeten und telephonisch die Antwort erhalten: „I cannot possibly come to see you today. I have engagements all the day and into the evening. I will send Dr. W. You must not depend on me." Also ein unmißverständlicher Wink, der die Patientin darüber belehren mußte, daß die Zeit des Arztes auch anderen gehört. Eine enttäuschende Einsicht! Patientin bemerkt: „I didn't say any thing about it; but it played ducks and drakes with me the other night". Patientin hatte also offenbar einen großen Bissen herunterzuwürgen. Der Arzt hat ihr damit etwas recht Schmerzliches angetan, das sie als vernünftige Frau natürlich begreift, — aber nicht mit dem Herzen. Vor dem Schlafengehen hatte sie gedacht: „Ich darf ihn doch nicht beschwatzen, ich dächte doch, ich sollte diesen Gedanken einmal in meinen Kopf hineinbringen." (Im Traume wird ihr dieser Gedanke sogar in den Kopf hineingehämmert.) „Wenn mein Herz nicht von Stein wäre, würde ich weinen." (Mit einem Stein gehämmert.) Wie im vorhergehenden Traum ist auch hier wieder

konstatiert, daß der Arzt ihr nicht mehr helfen will, und ihr diesen seinen Entschluß sogar in den Kopf hineinhämmert, so daß mit jedem Schlag ihr das Herz schwerer wird. Die Situation vom Vorabend ist also überdeutlich in den manifesten Trauminhalt aufgenommen. In solchen Fällen muß man immer suchen, wo ein neues Stück zur Vortagssituation hinzugefügt ist; an diesem Punkte geht der Weg weiter in den eigentlichen Traumsinn: Der Schmerz ist, daß der Arzt die Patientin nicht mehr behandeln will, im Traume wird sie nun aber doch auf eine ganz neue, merkwürdige Weise behandelt. Indem der Arzt ihr geradezu in den Kopf hineinhämmert: er könne sich nicht von ihr betäuben (beschwatzen) lassen, tut er das so nachdrücklich, daß daraus an Stelle der Psychotherapie eine höchst intensive körperliche Behandlung respektive Tortur wird, womit ein Wunsch der Patientin erfüllt wird, der als zu shocking natürlich das dezente Tageslicht nie erblickt, obschon er ein sehr natürlicher und einfacher Gedanke ist. Der erotische Volkswitz und all die bösen Zungen, welche von jeher das Geheimnis des Beichtstuhles und das der ärztlichen Konsultation analysiert haben, kennen ihn[1]). Auch der Teufel in seiner berühmten Rede „Der Geist der Medizin ist leicht zu fassen...“ hat ihn auch erraten. Dieser Gedanke gehört zu jenen unverlierbaren Gütern der Menschheit, die niemand kennt und jedermann hat.

Als Patientin aufwachte, sah sie den Arzt noch die Bewegung ausführen: pounding[2]) with a stone, die zweitmalige Bezeichnung der Handlung bedeutet eine ganz besondere Hervorhebung[3]). Wie im vorhergehenden Traume liegt eben gerade in der größten Enttäuschung die Wunscherfüllung.

Man wird gewiß einwenden, ich lege meine eigene verdorbene Phantasie da hinein, wie das in der Freudschen Schule Sitte sei. Vielleicht wird sich auch mein geschätzter Herr Kollege, der Autor, entrüsten, daß man seinen Patienten so unreine Gedanken zutraut, zum mindesten wird er es ganz ungerechtfertigt finden, aus diesen spärlichen Andeutungen einen so weittragenden Schluß zu ziehen. Ich bin mir wohl bewußt, daß meine obige Konklusion, vom Standpunkte

[1]) Analyse durch das Gerücht. Vgl. meine Arbeit: Ein Beitrag zur Psychologie des Gerüchtes. Zentralblatt für Psychoanalyse, Bd. I, H. 3.

[2]) pounder ist ein Stössel oder eine Keule.

[3]) Vgl. dazu: Ein Beitrag zur Psychologie des Gerüchtes, l. c. S. 85.

bisheriger Wissenschaft betrachtet, beinahe leichtfertig aussieht, indem keiner sieht, wieviel Hunderte von parallellaufenden Erfahrungen mir gezeigt haben, daß die obigen Data doch tatsächlich vollauf genügen, um mit einer Sicherheit, die auch strengen Anforderungen entspricht, meinen Schluß zu ziehen. Wer keine psychoanalytische Erfahrung besitzt, hat eben keine Ahnung davon, wie sehr viel wahrscheinlicher es ist, daß der erotische Wunsch vorhanden ist und wie ganz unwahrscheinlich seine Abwesenheit ist. Diese Illusion beruht natürlich einerseits auf der moralischen Sexualblindheit, anderseits aber auch auf dem unheilvollen Irrtum, daß wir mit unserem Bewußtsein die ganze Seele deckten. Dieser letztere Vorwurf trifft natürlich unsern verdienten Autor nicht. Ich bitte also meine Leser: Keine moralische Entrüstung, sondern ruhiges Nachprüfen, damit macht man Wissenschaft und nicht mit Entrüstungsgeschrei, Spott, Beschimpfungen und Drohungen, die Mittel, mit denen gewisse Vertreter der deutschen Wissenschaft gegen uns argumentieren.

Es läge eigentlich dem Autor ob, uns noch alle die Zwischenmaterialien zu liefern, die den erotischen Sinn des Traumes endgültig feststellen. Für diesen Traum ist es zwar nicht geschehen, wohl aber ist indirekt in den folgenden Träumen alles Nötige gesagt, so daß mein obiger Schluß aus seiner Isolierung heraustritt und sich als ein Glied in einer zusammenhängenden Kette erweisen wird.

4. Traum (S. 162): Kurz vor dem letzten Traume träumte die Patientin folgendes: „Ich war in einem großen Ballsaal, wo alles sehr schön war. Als ich herumging, kam ein Mann auf mich zu und fragte: ‚Wo ist Ihre Begleitung?' Ich antwortete: ‚Ich bin allein.' Darauf sagte er: ‚Sie können hier nicht bleiben. Wir können hier alleinstehende Damen nicht haben' (‚lone women'). Die nun folgende Szene spielte sich in einem Theater ab: „Ich wollte mich gerade hinsetzen, als jemand zu mir kam und mir das gleiche wie vorhin sagte: ‚Sie können hier nicht bleiben, wir können hier keine alleinstehenden Frauen haben.' Dann war ich an verschiedenen anderen Orten, aber überall mußte ich wieder hinaus, da ich allein war; man wollte mir nirgends gestatten zu bleiben. Dann befand ich mich auf der Straße, da war eine große Menschenmenge, ich sah meinen Mann in geringer Entfernung und ich strengte mich an, um durch die Menschenmenge zu kommen, um ihn zu erreichen. Als ich in seine Nähe gekommen war, sah ich... (‚Wir dürften das, was sie sah, als eine symbolische Darstellung

von Glück deuten', sagt der Autor.) Dann kam ein Gefühl von Krankheit und Ekel über mich und ich dachte, daß auch hier nicht mein Platz sei."

Die Lücke im Traum ist zwar von rühmenswerter Diskretion und wird dem prüden Leser gewiß gefallen, aber das ist keine Wissenschaft. Die Wissenschaft kennt dergleichen Anstandsrücksichten nicht. Es handelt sich hier darum, ob die angefochtene Freudsche Traumtheorie richtig ist oder nicht und nicht darum, ob Traumtexte unerwachsenen Ohren wohlklingen oder nicht. Wird ein Gynäkolog in einer geburtshilflichen Publikation wohl jemals die Darstellung des weiblichen Genitales aus Anstandsgründen unterdrücken? S. 164 dieser Analyse finden wir den Satz: „The analysis of this scene would carry us too far into the intimacy of her life to justify our entering upon it." Glaubt der Autor wirklich, er habe unter diesen Umständen ein wissenschaftliches Recht, über psychoanalytische Traumtheorie mitzureden, wenn er aus Diskretion die wesentlichen Materialien dem Leser vorenthält? Wenn er schon einmal einen Traum seiner Patientin der Welt mitteilt, so hat er die Diskretion so gründlich wie möglich gebrochen, denn jeder Kundige liest ihn sofort; denn was der Träumer instinktiv am tiefsten versteckt, schreit das Unbewußte im Traum am lautesten heraus. Gegen den, der das Symbol zu lesen versteht, ist alle Vorsicht umsonst, es kommt ja doch aus. Wir möchten daher den Autor bitten, wenn er ein nächstes Mal seine Patientin nicht bloßstellen will, den Fall so zu wählen, daß er alles sagen kann.

Trotz der ärztlichen Diskretion ist auch dieser Traum, dem Prince die Qualität der Wunscherfüllung versagt, dem Verständnis zugänglich. Der Schluß des Traumes verrät trotz der Verhüllung den heftigen Widerstand der Patientin gegen die Sexualrelation mit ihrem Manne. Das Übrige ist alles Wunscherfüllung: sie wird zur „alleinstehenden" Dame, die gesellschaftlich etwas unmöglich ist. Das „feeling of loneliness" („she feels that she cannot be alone any more, that she must have some society") ist durch diese Zweideutigkeit passend aufgelöst: es gibt doch auch „alleinstehende" Damen, die gar nicht so „allein" sind, allerdings sind sie nicht überall geduldet. Auch diese Wunscherfüllung muß auf größten Widerstand stoßen, solang, bis man sich klar gemacht hat, daß der Teufel, wie das Sprichwort sagt, in der Not auch Fliegen frißt; das gilt auch im vollsten Maße

von der Libido. Dem Unbewußten erscheint auch diese, dem Bewußten recht widerliche Lösung durchaus annehmbar. Man muß die Psychologie einer Neurose dieses Alters kennen; überhaupt verlangt die Psychoanalyse, daß man den Menschen so in die Rechnung einsetzt, wie er wirklich ist, und nicht wie er posiert. Da weitaus die meisten Menschen das sein möchten, was sie nicht sind, nämlich irgend ein ihnen vorschwebendes bewußtes oder unbewußtes Ideal, und daher glauben, sie seien es schon beinahe, so ist der einzelne schon aus Herdensuggestion verblendet, ganz abgesehen davon, daß auch er sich anders vorkommt, als er wirklich ist. Dieser Grundsatz hat die Eigentümlichkeit, daß er zweifellos für alle Menschen gilt, nie aber für den, auf den er gerade angewendet wird.

Welche historische und allgemeine Bedeutung dieses Faktum hat, habe ich in einer vorstehenden Arbeit[1]) dargelegt; ich darf mir also weitere Erörterungen dieses Punktes ersparen. Ich bemerke nur, daß man, um Psychoanalyse treiben zu können, seine ethischen Begriffe einer Totalrevision zu unterziehen hat. Das sind Forderungen, welche es erklären, woher es kommt, daß jedem wirklich ernsthaften Menschen die Psychoanalyse nur allmählich und mit großen Schwierigkeiten verständlich werden kann. Es bedarf nicht nur intellektueller, sondern noch größerer moralischer Anstrengungen, um sich des Sinnes der Methode zu bemächtigen, denn es handelt sich nicht um eine medizinische Methode wie Vibrationsmassage oder Hypnose, sondern um etwas weit Allgemeineres, das sich bescheiden „Psychoanalyse" nennt.

5. Traum: „Ich träumte, daß ich an einem dunklen, unheimlichen, felsigen Ort war; mühsam ging ich diesen felsigen Weg, wie ich in meinen Träumen immer mühsam gehe, und auf einmal war alles voll Katzen. Die Katzen waren überall, unter meinen Füßen, hingen an den Bäumen, die ganz voll davon waren. Entsetzt kehrte ich um und wollte zurück, da stand auf meinem Wege ein furchtbares Geschöpf, einem Waldmenschen gleich. Seine Haare hingen über Gesicht und Nacken herum, eine Art Haut (oder Fell? „Skin") bekleidete ihn. Seine Beine und Arme waren nackt und er trug eine Keule. Eine wilde Erscheinung. Hinter ihm waren Hunderte von solchen Männern, die ganze Gegend war von ihnen erfüllt, so daß vorn Katzen und hinten

[1]) Wandlungen und Symbole der Libido. Dieses Jahrbuch, dieses Heft.

Wilde waren. Der Mann sagte zu mir, daß ich vorwärts zu gehen hätte mitten durch diese Katzen, und daß, wenn ich einen Laut von mir gäbe, sie alle auf mich stürzen und mich ersticken würden, aber im Fall ich hindurch ginge, ohne einen Laut von mir zu geben, würde ich nie mehr über das Vergangene Reue empfinden. — (Dies bezieht sich auf einige bestimmte Dinge, die zwei besondere Gedankensysteme betreffen, die sogenannten Z- und Y-Komplexe, die alle ihre Schwierigkeiten enthalten, fügt der Autor bei.) Ich machte mir klar, daß ich zu wählen hatte zwischen dem Tode durch den wilden Mann und dem Weg über die Katzen. Ich ging daher vorwärts. Nun mußte ich auf die Katzen treten (die Patientin schauderte und bebte, indem sie das erzählte), und die Angst, daß die Katzen sich auf mich stürzten, wenn ich schrie, verursachte mir eine derartige Anstrengung, daß die Muskeln meiner Kehle sich im Traume zusammenzogen. (Wie ich [Dr. Pr.] selber fühlen konnte, zogen sich die Halsmuskeln auch während der Erzählung zusammen.) Mit Mühe bahnte ich mir einen Weg durch die Katzen, ohne einen Laut von mir zu geben, dann sah ich meine Mutter und versuchte zu ihr zu sprechen. Ich streckte meine Hände aus und versuchte „O Mama!" zu sagen, aber ich konnte nicht sprechen. Dann erwachte ich und fühlte mich übel (nauseated), ängstlich, müde und bedeckt von Schweiß. Später als ich ganz wach war, konnte ich, als ich zu sprechen versuchte, nur flüstern." (Die Patientin erwachte mit vollständiger Aphonie, die anhielt, bis sie durch entsprechende Suggestion wieder beseitigt wurde.)

Prince sieht in diesem Traume allerdings zum Teil eine Wunscherfüllung, nämlich, daß die Träumerin dann doch über die Katzen geht. Er meint aber: „The dream would rather seem to be principally a symbolical representation of her idea of life in general and of the moral precepts with which she has endeavored to inspire herself, and which she has endeavored to live up to in order to obtain happiness."

Das ist kein Traumsinn, das sieht jeder, der etwas von Träumen versteht. Der Traum ist vom Autor auch gar nicht analysiert worden. Wir erfahren bloß, daß Patientin eine Katzenphobie hat. Was das heißt, ist nicht analysiert. Das bemerkenswerte Treten auf die Katzen ist nicht analysiert. Der wilde Mann, der mit der sonderbaren Haut bekleidet ist, ist nicht analysiert, ebenso fehlt die Analyse der Haut und der Keule. Die erotischen Reminiszenzen Z und Y sind nicht dargestellt. Die Bedeutung der Aphonie ist nicht analysiert.

Ein bißchen analysiert ist nur der felsige Pfad am Anfang: er stammt aus einem Gemälde von Watt: Love and Life. Eine weibliche Gestalt (das Leben) schleppt sich mühsam den rauhen Pfad entlang, geleitet von der Gestalt der Liebe. Das Eingangsbild des Traumes entspricht genau diesem Bilde — „minus the figure of Love", wie Prince bemerkt. Dafür sind die Katzen eingesetzt, wie der Traum zeigt, und wie wir bemerken. Das heißt also, daß die Katzen das Symbol der Liebe seien. Das hat Prince nicht bemerkt; hätte er fleißig die Literatur studiert, so hätte er bemerkt, daß ich mich in einer meiner Publikationen eingehend mit der Katzenphobie beschäftigt habe. Er hätte eben dort diesen Schluß lernen und dank diesem Umstand dann den Traum begreifen können samt der Katzenphobie. Im übrigen ist der Traum ein typischer Angsttraum, der infolgedessen auch ohne weiteres vom Standpunkte der Sexualtheorie betrachtet werden muß, wenn es Prince nicht anders gelingt, uns zu beweisen, daß die Sexualtheorie der Angst falsch ist. Bei dem völligen Mangel an Analyse verzichte ich auf die weitere Erörterung des Traumes, der übrigens recht klar und hübsch ist. Ich mache nur noch aufmerksam darauf, daß es der Patientin geglückt ist, ein Symptom zu erhaschen (die Aphonie), welches auch das Interesse des Arztes, wie berechnet, herausforderte. Es ist evident, daß man auf Grund von nicht gemachten Analysen die Traumtheorie nicht kritisieren kann, das ist bloß die Methode unserer bisherigen deutschen Kritiker.

6. Traum (S. 170): Dieser Traum trat in zwei aufeinanderfolgenden Nächten auf: „Ich träumte, daß ich auf dem gleichen felsigen dunkeln Pfade bin, wo ich immer bin, — auf Watts Weg — nur waren hier Bäume auf den Seiten (Bäume sind immer da, oder ein Abhang oder eine Schlucht). Der Wind ging stark, und wie immer konnte ich, wie durch irgend etwas gehemmt, nur mit Mühe gehen. Jemand, irgend eine Gestalt, eilte an mir vorbei, indem er (oder sie) die Augen mit der Hand bedeckte. Die Erscheinung sagte: ‚Schau nicht hin, sonst wirst du blind.' Ich stand vor dem Eingang einer großen Höhle. Plötzlich erglänzte Licht in der Höhle wie ein Projektionsbild und dort lagen Sie auf dem Boden, um und um gewickelt mit einer Art Binde und Ihre Kleider waren zerrissen und schmutzig. Ihr Gesicht war mit Blut bedeckt, und Sie sahen schrecklich geängstigt aus. Überall um Sie herum waren wohl Hunderte von Zwergen oder Gnomen oder Kobolden, und die marterten Sie.

Einige hatten Beile und hieben auf Ihre Beine und Arme, und andere zersägten Sie. Hunderte von ihnen hatten kleine Dinger wie chinesische Räucherröhrchen (joss-sticks), nur etwas kürzer, deren Enden rotglühend waren, und mit diesen stachen sie Sie. Es sah ungefähr so aus wie Gulliver und die kleinen Geschöpfe, die über ihn liefen. Sie sahen mich und riefen: ‚O Mrs. C. um's Himmelswillen helfen Sie mir doch aus diesem verfluchten Loch heraus.' Sie fluchen immer in meinen Träumen. Ich war entsetzt und sagte: ‚O Dr. Prince, ich komme sogleich', aber ich konnte mich nicht bewegen, ich war wie angenagelt und dann verschwand alles. Es wurde dunkel, als ob ich blind geworden wäre. Dann flackerte das Licht wieder auf und beleuchtete die Höhle und ich sah Sie wieder. Dies wiederholte sich im Traume drei- oder viermal. Ich sagte immer wieder: ‚Ich komme' und strengte mich an, um mich zu bewegen, wobei ich mit eben diesen Worten erwachte. Als ich wach war, konnte ich wie im Traume nicht sehen und mich nicht bewegen."

Bei diesem Traume teilt der Autor die Details der Analyse nicht mehr mit, „um den Leser nicht zu langweilen". Er gibt nur folgendes Resumé: „Der Traum ist eine symbolische Darstellung der Lebensauffassung der Patientin, der felsige Weg ein Symbol der Angst vor der Zukunft, der sie, wie sie sagt, schon seit Jahren nicht ins Angesicht zu schauen wagte, ferner ihres Gefühles, daß die Zukunft „blind" sein werde, daß sie nichts vor ihr Liegendes sehen könne, endlich des Gedankens, daß sie sich überwältigt „verloren", „weggeschwemmt" fühlte — wenn sie diese Zukunft sähe und sie realisierte. Und das darf sie nicht sehen. Und doch hat sie Momente in ihrem Leben, wo sie sich die Zukunft deutlich vorstellt. So wird in diesem Traum einer dieser Momente dargestellt, indem sie in die Höhle (die Zukunft) blickt und in dem Aufflackern des Lichtes die Verwirklichung kommt, — sie sieht, wie ihr Sohn (die Metamorphose ist entstanden, indem eine andere Person an seine Stelle tritt) gemartert und gequält wird, so wie sie sich einbildet, daß er vom Leben gequält und durch moralische Nadelstiche gehemmt wird. Dann folgt die symbolische Darstellung (Lähmung) von ihrem absoluten Unvermögen, ihm oder irgend jemanden zu helfen oder ihre eigenen Lebensverhältnisse zu ändern. Schließlich folgen endlich die vorausgesehenen Konsequenzen dieser Erwartung. Sie wird blind und insofern ist der Traum die Erfüllung einer Befürchtung."

Der Autor sagt abschließend: „In this dream, as in the others, we find no ‚unacceptable' and ‚repressed wish', no ‚conflict' with ‚censuring thoughts' no ‚compromise', no ‚resistance' and no ‚disguise' in the dream content to deceive the dreamer, — elements and processes fundamental in the Freud school of psychology."

Von diesem vernichtenden Urteil streichen wir einmal den Passus „as in the others", denn die anderen Träume sind derart mangelhaft analysiert, daß der Autor keinerlei Berechtigung hat, auf Grund der vorausgegangenen „Analyse" ein derartiges Urteil zu fällen. Es bleibt also zur Fundamentierung obigen Urteils bloß der letzte Traum, den wir daher auch noch etwas gründlicher anzusehen haben.

Wir wollen uns nicht aufhalten bei dem ständig wiederkehrenden Symbol des Gemäldes von Watt, wo die Gestalt der Liebe fehlt, die im Traume 5 durch die Katzen ersetzt war. Hier kommt an dieser Stelle eine Gestalt, die sie warnt, zu sehen, sonst werde sie „blind". Nun kommt ein sehr merkwürdiges Bild: Der Arzt, „um und umgewickelt, mit schmutzigen und zerrissenen Kleidern, mit blutigem Gesichte" — die Gulliversituation. Prince bemerkt, daß sich der Sohn der Patientin in einer gequälten Situation befinde, verschweigt uns aber weitere Details. Woher die Einwicklung, das blutige Gesicht, die zerrissenen Kleider stammen, was die Gulliversituation bedeute, davon erfährt man nichts. Weil Patientin nicht in die Zukunft sehen mag, so bedeutet die Höhle die Zukunft, bemerkt Prince. Warum wird die Zukunft gerade als Höhle symbolisiert? Der Autor schweigt. Wieso kommt es, daß der Arzt den Sohn ersetzen soll? Prince erwähnt, daß Patientin der Situation des Sohnes gegenüber hilflos ist, ebenso ist sie es dem Arzte gegenüber, denn sie weiß nicht, wie sie ihm ihre Dankbarkeit beweisen soll. Das sind aber, mit Verlaub, zwei ganz verschiedene Arten von Hilflosigkeit, welche die Verdichtung der beiden heterogenen Personen nicht hinreichend begründen. Es fehlt uns also hier ein wesentliches und unzweideutiges Tertium comparationis. Alle Einzelheiten der Gulliversituation, besonders die rotglühenden Instrumente, sind nicht analysiert. Ganz mit Stillschweigen wird die doch wahrhaft bedeutsame Tatsache, daß der Arzt höllisch gequält wird, übergangen.

Im Traume 3 schlägt der Arzt die Patientin mit einem Stein auf den Kopf, diese Tortur scheint hier beantwortet zu sein, aber aus-

gestaltet zu einer höllischen Rachephantasie. Unzweifelhaft sind diese Torturen von der Patientin erdacht und für ihren Arzt (und vielleicht auch für ihren Sohn) bestimmt; so spricht der Traum. Diese Tatsache bedarf der Analyse. Wenn ihr Sohn von seiner Umgebung wirklich mit „Nadelstichen" gequält wird, so müssen wir unbedingt wissen, warum die Patientin im Traume die Qual ins Hundertfache vermehrt, den Sohn respektive den Arzt in die Gulliversituation bringt und den Gulliver in die „verdammte Höhle" steckt[1]). Warum setzt sich Patientin an Stelle des Arztes und erklärt sich unfähig, ihm Hilfe zu bringen, da doch in Wirklichkeit die Situation umgekehrt ist?

Hier führt der Weg in die wunscherfüllende Situation hinunter, den der Autor nicht gegangen ist, indem er sich alle diese Fragen teils nicht vorgelegt, teils viel zu oberflächlich beantwortet hat, so daß auch diese Analyse mit dem Prädikat „ungenügend" vom Schauplatz abzutreten hat[2]).

Damit fällt die letzte Stütze für die Kritik der Traumtheorie. Man muß vom Kritiker verlangen, daß er ebenso gründlich untersucht, wie der, der die Traumtheorie aufgestellt hat, und daß er zum mindesten über die Hauptpunkte des Traumes hinreichend aufklären kann. Bei den Analysen des Autors fallen aber, wie wir gesehen haben, die wichtigsten Stücke immer unter den Tisch. Man schüttelt Psychoanalyse nicht aus dem Ärmel; das erfährt jeder, der sich darum bemüht, denn hier heißt es: unumquemque movere lapidem.

Erst nach Abschluß dieser Arbeit ist mir die Kritik, die Jones dem Artikel von Morton Prince hat angedeihen lassen, unter die Augen gekommen (Journal of Abnormal Psychology, 1911). Princes Antwort belehrt uns, daß er nicht daran festhält, die psychoanalytische Methode angewendet zu haben. Er dürfte daher billig darauf verzichten, die Ergebnisse der Psychoanalyse zu kritisieren, will mir scheinen. Seine analytischen Methoden ermangeln, wie die obigen Ausführungen zeigen, der-

[1]) Warum muß der Arzt in den Träumen der Patienten fluchen?

[2]) Der Traum ist typisch als Rachephantasie für verschmähte Liebe und enthält eben gerade in der Tortur (wie in der Hämmerszene) den grenzenlosen Dank der ergebenen Patientin. Daher die geheimnisvolle Höhlenszene, die so schändlich ist, daß man vom Anblick erblindet. Die Beweise sind in den Einzelheiten der Höhlenszene zu holen.

maßen der wissenschaftlichen Gründlichkeit, daß ihre Ergebnisse einer ernsthaften Kritik der Freudschen Traumtheorie keine Grundlage bieten. Die übrigen Bemerkungen des Autors, welche in dem Zugeständnis gipfeln, daß er nie mit dem psychoanalytischen Forscher sich werde verständigen können, ermutigen mich nicht zu weiteren Anstrengungen, die Probleme der Traumpsychologie Prince des ferneren zu erklären oder mich mit seiner Replik auseinanderzusetzen. Ich beschränke mich darauf, ihm mein Bedauern dafür auszusprechen, daß er sich hat hinreißen lassen, seinen Gegnern wissenschaftliche Schulung und wissenschaftliches Denken abzusprechen.

Über den psychologischen Inhalt eines Falles von Schizophrenie (Dementia praecox).

Von **S. Spielrein.**

Einleitung.

Die Forschungen der letzten Jahre[1]) haben zu einer Auffassung der Schizophrenie (Dementia praecox) geführt, die in verschiedener Hinsicht einer breiteren empirischen Grundlage bedarf. Ich habe mir vorgenommen einen Fall von paranoider Demenz zu untersuchen, und zwar zunächst ohne Rücksicht auf bestehende Lehrmeinungen, einzig geleitet von der Absicht, einen vertieften Einblick in die Seelenvorgänge dieser Kranken zu gewinnen. Ich wählte diesen Fall, weil die Patientin, als intelligente, belesene Frau eine umfangreiche Produktivität bietet, die auf den ersten Blick als wirres Durcheinander von ganz unsinnigen Sätzen erscheint. Ich halte es für das Beste das Material möglichst vollständig mitzuteilen, und zwar annähernd wörtlich, wie Patientin es mir gesagt hat, so daß der Leser Gelegenheit hat, die Berechtigungen meiner Schlüsse nachzuprüfen. Ich möchte nur den Leser bitten, nicht auf Grund irgend eines Fragmentes Willkürlichkeit in meinen Schlüssen anzunehmen: es läßt sich nicht vermeiden, daß ich etwa, die ganze Analyse im Auge behaltend, mit einer Erklärung vorauseile; die Fortsetzung wird den Beweis für die Richtigkeit der „Deutung" liefern.

Die Beweise, welche mir selbst eine Deutung sicher machten, waren in vielen Fällen direkte, spontane Angaben der Patientin. In

[1]) Ich verweise hier ganz allgemein auf die Freudschen Forschungen und die Arbeiten der Züricher Schule. Vgl. Literaturverzeichnis. Dieses Jahrbuch 1909 und 1910.

anderen Fällen erwies sich Patientin als unfähig die Fragen direkt zu beantworten; sie zog es vielmehr vor, sehr vage und in andere Gebiete führende Bemerkungen zu machen, die man dann wieder zu entziffern hätte, wobei man sich schließlich in Details zu verlieren riskierte. Das Drängen auf eine bestimmte Erklärung beraubt uns ferner des Vorteils, den ungezwungenen Assoziationsgang zu übersehen; auch riskiert man dadurch, daß man Patientin zwingt, peinliche Dinge auszusprechen, bei ihr Unlustgefühle gegen die Untersuchung zu provozieren. Diesen Überlegungen folgend, mußte ich zum guten Teile Schlüsse aus dem früher Gesagten und aus dem allgemeinen Zusammenhange ziehen. Am Anfange mußte ich sehr ausführlich sein, um mich von der Richtigkeit meiner Schlüsse zu überzeugen, später hingegen, wie z. B. im Kapitel „Kindheitseindrücke" usw., wo ich die Sprache der Patientin bereits beherrschte, schlug ich den kürzeren Weg ein, indem ich, ohne Patientin mit Fragen zu quälen, ihre Reden direkt in unsere Sprache zu übersetzen versuchte. Um die Suggestion zu vermeiden, habe ich die Krankengeschichte erst gegen Ende der Untersuchung, die Anamnese — erst nachdem ich alles fertig hatte, angesehen. Nun kontrollierte ich, inwiefern das von mir Gefundene mit der Krankengeschichte samt Anamnese übereinstimmt und imstande sei, sie zu erklären. Es ist nicht leicht dem Gedankengemisch zu folgen. Wiederholungen schienen mir deshalb an vielen Orten notwendig. Dennoch wird derjenige, welcher meine Schlüsse auf ihre Richtigkeit prüfen will, wie ein Untersuchungsrichter verfahren müssen, der sich so weit in die Angelegenheit hineinarbeiten muß, daß er gleichsam jedes Wort nachfühlt.

Anamnese (aus der Krankengeschichte).

Der Mann referiert: Er kennt Patientin seit 14 Jahren. Von Kinderkrankheiten ist ihm nichts bekannt. Sie war immer gesund, auch in geistiger Hinsicht bemerkte er keine Abnormitäten. In der Schule war sie intelligent, hatte sehr viele Interessen, namentlich literarische. Sie zeigte immer religiöse Tendenzen. Vor 13 Jahren heiratete sie. In sexueller Beziehung war sie kalt. Sie wurde bald schwanger. Die Schwangerschaft verlief normal, die Geburt ging gut, das Wochenbett war ebenfalls normal. Einmal verschluckte ihr Kind beinahe eine kleine Kugel; darüber erschrak sie so heftig, daß sie einige Tage aufgeregt war. Vor 6 Jahren wurde sie zum zweiten Mal gravid. Sie hatte damals eine starke Aufregung: sie vernahm vom Arzte, daß die Mutter an Speiseröhrenkrebs litt. Infolgedessen bekam sie Anfälle, in denen sie glaubte, sie müsse sterben, das Herz stehe still. Die Anfälle dauerten $^1/_2$—1 Stunde. Oft wurde sie sofort ruhig, wenn

nur der Arzt kam. Sie hatte keinen Appetit, soll ohnedies magenleidend gewesen sein. Die Geburt war eine schwierige Zangengeburt. Bei der Einleitung der Narkose lief ihr der Äther über das Gesicht und verbrannte ihr die Augen. Dieses Gefühl beschäftigte sie nachher noch lange. In den nach 2 Jahren erfolgten Tod der Mutter fügte sie sich ruhig. Im Frühling 1903 hatte sie einen Abort (zirka 7. Monat). Es wurde eine Auskratzung gemacht. Nachher bekam sie Fieber und war sehr schwach. 3 Wochen verbrachte sie in einem Krankenhause. Dort dritte Narkose. In der Narkose habe sie furchtbare Träume gehabt, von denen sie nachher immer wieder sprach. (Referent weiß kein Detail davon!) Als sie wieder heimkam, zeigte sie, wie bisher, ein starkes Liebesbedürfnis, das allerdings dem Referenten oft übertrieben und wie demonstrativ erschien. Sie hatte immer starken Arbeitsdrang, war aber oft sehr müde. Im Sommer vor ihrer Erkrankung hatte sie glückliche Ferien. Patientin war überschwänglich glücklich. Nachher aber fühlte sie sich müde, ganz abgeschlagen, glaubte sie sei wieder gravid, war es aber nicht. Seit Herbst 1905 hat sie mit Feuereifer für eine arme Familie gesorgt, hatte immer eine ganz überschwängliche Freude, wenn ihr etwas für die Armen geschickt wurde. Am 16. November besuchte sie eine Diakonissin, war dort offenbar sehr aufgeregt, betete mit der Diakonissin. In der Nacht weckte sie den Mann und sagte, er habe zu wenig Religion. Am 17. November war sie ganz ruhig und normal. Patientin betreibt ein Stickereigeschäft. Sie hatte nun von einem abgelieferten Kleid noch ein Stück Stoff zurückbehalten. Sie schrieb der betreffenden Dame, daß sie den Stoff (von dem ihr zu viel geliefert worden war) behalten habe und machte sich Vorwürfe darüber. Abends machte sie dem Manne wieder Vorwürfe wegen der Religion, sie gebe nicht Ruhe, bis der Mann und seine Familie auch das Heil gefunden habe. Am Morgen 18. November euphorisch. Mittags weinte sie, und plötzlich machte sie eine große Szene, weil der Mann nicht den rechten Glauben habe; sie behauptete ihre Schwester sei krank, müsse ins Bett, hielt sich für schmutzig, sie dürfe nicht ins Bett. Von da an redete sie beständig ein wildes Durcheinander, behauptete von allen, sie seien schmutzig, es müßten sich alle die Hände waschen, ihr müßten die Füße gewaschen werden. Dann betete sie wieder. So ging es bis zur Aufnahme in die Klinik.

Soviel erfahren wir vom Manne. Von der Patientin selbst war es unmöglich eine einheitliche Anamnese aufzunehmen, weil sie, wie auch der Mann berichtet, ein „wildes Durcheinander" redete. Betrachten wir nun den weiteren Verlauf der Krankheit: Ich führe aus der Krankengeschichte jedesmal nur soviel an, als für das Verständnis des jeweiligen Kapitels notwendig ist. So muß ich hier erwähnen, daß Patientin Protestantin ist, ihr Mann Katholik. Sie spricht mehrere Male davon, daß ihr Mann, Professor von Beruf, von zwei seiner Schülerinnen verführt worden sei; besonders eine wäre schuld daran; es sei ein schönes, reiches Mädchen gewesen. Dieses Mädchen figuriert bei ihr unter dem Namen „Frauenzimmer".

Status praesens.

Patientin sieht etwas blaß und abgespannt aus, sonst — keine auffallenden körperlichen Störungen.

Orientierung — sowohl zeitliche als örtliche — gut.

Merkfähigheit und Gedächtnis — nicht gestört.

Affektivität — inadäquat. Patientin macht den Eindruck eines schlechten Schauspielers, der seine Gefühle nicht der Außenwelt herausgeben kann und, um den Mangel zu kompensieren, übertrieben pathetisch wird. Das Pathos der Patientin hat etwas Erzwungenes: ihr Gesichtsausdruck bleibt dabei steif, bald ernst, bald leer, bald in sich hineinlächelnd. Der Ton der Stimme zeigt wenig Modulation. Das Pathos erscheint hohl und im Grunde „affektlos".

Die Sprache — ist hochgradig verwirrt, manchmal von unsinnigen Wortspielereien durchflochten. Oft Sperrungen und Gedankenentzug.

Halluzinationen — hauptsächlich des Gesichtes, des Gehörs (Stimmen), der Körpergefühle, wie z. B. des Elektrisiertwerdens.

Wahnideen — ganz unsinnig, wie z. B.: sie werde „katholisiert", mit Urin verunreinigt, „durch Basel hindurch geschlagen", sie werde narkotisiert und erwache als Pferd, sie sei eine kleine Forel, wird „seziert", „phrenologiert", „mythologisch behandelt" usw.

Manieren: Bald liegt sie „auf dem Leibe", bald fällt sie vor Gott auf die Knie und flüstert mit feierlicher Stimme was vor sich her, im allgemeinen wenig charakteristische Manieren.

Psychomotorische Abnormitäten im Sinne der Katatonie so gut, wie keine vorhanden: kein durchgehender Negativismus, keine Katalepsie; Echolalie, Echopraxie — fehlen; keine Handlungsstereotypien oder Perseverationen.

Befindet sich meist auf der unruhigen Abteilung, gelegentlich sehr gewalttätig.

Diagnose: Paranoide Form der Dementia praecox.

I. „Katholisierung."

Wir entnehmen der Krankengeschichte, daß Patientin ihren Mann im sexuellen Sinne nicht liebte, viele Streitigkeiten mit ihm hatte; sie meint, der Mann habe ihr eine seiner Schülerinnen vorgezogen. Der Mann ist Katholik, Patientin Protestantin. Patientin spricht viel davon, daß sie hier in der Anstalt „katholisiert" wurde.

Frage: „Was verstehen sie unter katholisieren?“

Antwort: „Mit der Kunstgeschichte in Berührung steht Michelangelo, die sixtinische Kunst und Madonna. Die kam in Berührung mit der Laokunst; das hängt mit Laokoon zusammen. Die sixtinische Kunst ist die sexuelle Kunst. Die Ableitung der sixtinischen Kunst ist die Laokunst oder Generationskunst. Die sixtinische Kunst kann die sexuelle Kunst hervorrufen: über einem schönen Bilde kann man zur Poesie werden, vielleicht Pflicht vergessen. Die sixtinische Poesie ist die Katholikenpoesie; sie muß mit Madonna, mit Raffael, mit der ganzen Katholikenpoesie zusammenhängen.“

Soweit Patientin. Jedermann kennt die sixtinische Kapelle in Rom, welche dem katholischen Kultus dient und zugleich die Fresken des Michelangelo beherbergt. Zum katholischen Kultus gehört auch die Madonna, welche von der ganzen Welt als Schönheit angebetet wird. Eine Raffaelsche Madonna heißt bekanntlich die sixtinische. „Die sixtinische Kunst“ (Kapelle) beziehungsweise katholische Religion (= Kunst = „Poesie“) hängt mit der Schönheit (Madonna, Raffael, Michelangelo) zusammen.“ Von der sixtinischen Kunst wird die sexuelle abgeleitet: „Über einem schönen Bilde kann man zur Poesie werden, vielleicht Pflicht vergessen“ äußert sich Patientin. Die Phrase „Pflicht vergessen“ im Mund einer Ehefrau läßt das erotische Element in „Poesie“ unverhüllt durchblicken, so daß wir „Poesie“ = „verliebt“ setzen dürfen. Tatsächlich behauptet auch Patientin, ihr Mann lasse sich durch Schönheit begeistern und vergesse dabei seine Pflicht der Frau und den Kindern gegenüber. Ohne weiteres Befragen fährt sie fort:

„Die Psychologie der Eitelkeit hängt nicht mit der Psychologie der Mutter zusammen, nur soweit es die Ästhetik verlangt, daß man sich anmutiger kleidet. Ich habe keine Achtung vor der Psyche, bei der die Schönheit über die innere Reinheit geht.“

Darauf meint sie, ihr Mann habe die „Schönheit“ („das Frauenzimmer“) der „inneren Reinheit“ (der Patientin) vorgezogen. Da nun der Mann Katholik ist, wird seine respektive überhaupt die sexuelle Liebe katholische „Poesie“, „Kunst“, „Religion“ usw. genannt. Bei der Symbolbildung mag auch die Klangähnlichkeit zwischen „sixtinisch“ und „sexuell“ mitwirken. Patientin bildet sogar ein dem „Katholik“ (Mann) entsprechendes Verbum „katholisieren“, welches soviel wie „behandeln wie einen Katholiken“ (der sich für sexuelle Liebe = katholische Poesie begeistert) bedeutet. Aus der sexuellen Kunst leitet sich ohne weiteres die „Generationskunst“

(Schaffung von neuen Generationen) ab, welche „Laokunst" genannt wird, da ihr Symbol Laokoon ist. („Die Ableitung der sixtinischen Kunst ist die Laokunst oder Generationskunst.") Die Wahl der katholischen Religion, dann auch überhaupt der „Religion" zum Symbole der Sexualität ist bei der Patientin hauptsächlich dadurch determiniert, daß die Religion, als das geistige Element den Gegensatz zur Sexualität, also zum physischen Elemente bildet. Diese paradox scheinende Behauptung hat folgenden Grund: in der Benennung der sexuellen Komponente durch das Negativ (das Geistige) liegt die stärkste Abwehr dieser Komponente, indem aber das Höchste, nämlich die Religion, Sexualität bedeutet, erhält die Sexualität den Wert des Höchsten. Der Ausdruck einer Idee durch ihr Negativ oder durch die Umkehrung wiederholt sich bei der Symbolbildung der Patientin immer wieder. So in folgenden Beispielen: Auf meine Frage, ob sie Katholiken außerhalb der Anstalt kenne, führt sie eine Familie an, in welcher der Mann Protestant, die Frau Katholikin war; zwischen beiden gab es immer Streit usw., dann bemerkt sie, es könnte auch der Mann Katholik und die Frau Protestantin sein.

Patientin ist entrüstet, daß ihr Mann die Kinder schlug; bald darauf führt sie einen „Armenfall" an, in welchem die Mutter vielleicht die Kinder schlug. Die Leute hatten Pest. Sie weiß es, weil die Frau „nach unreiner Atmosphäre, nach Prostitution" roch. Sonst behauptet Patientin, sie sei von ihrem Manne mit Prostitution angesteckt worden, verunreinigt, krank gemacht u. dgl. mehr. Alles, was Patientin in ihrem Manne so empört, läßt sie in ihren Beispielen die Frau verrichten.

II. „Psychologisch-sixtinische Experimente."

Als Patientin sagte, sie könnte ihrem Manne geistig und auch körperlich untreu werden, da sie keine Achtung vor einer ihm gleichenden „Psyche" habe, fragte ich sie, ob ihr schon eine bessere Psyche begegnet sei.

„In der Anstalt war es Prof. Forel", meint Patientin. „Ich fand viele literarisch bekannte Psychen, die mir sexuelle Liebe vorschweben ließen. Die sexuelle Liebe habe ich in einer Forelnatur als navitische (?) Pflicht kennen gelernt. Es müßte irgendwo eine höhere Religion, höhere Psyche geben: gottsuchende Lüfte, die den Sonntag suchten; das Frauenzimmer (die Schülerin des Mannes) hat mir aber die Religion, den Glauben genommen; das ist eine animalische Diszentrie, Diszentrie der Sexualität, das hängt mit Doktor Laokoon zusammen. Es gibt eine psychologische,

animalische und vegetarische Marmite (französisch für Pfanne[1]). Vegetarisch ist die Pfanne, die mit Verachtung des Fleisches zusammenhängt. Wenn das Gemüse unrein sexualisierend wird, so ist auch die vegetarische Pfanne ungenügend. Marmite ist die Pfanne; sie hängt mit den Gaben Gottes zusammen, der das Essen sendet."

Wir sehen, daß Patientin zur Erklärung der sexuellen „Diszentrie" auf drei Pfannenarten zu sprechen kommt (wobei sie statt Pfanne das Wort „Marmite" braucht). Wir können vorläufig der psychologischen Pfanne eine besondere Stellung gegenüber der animalischen und vegetarischen einräumen. Patientin wird auch als psychologisch-sixtinisches Experiment behandelt; dem würde gleichsam eine psychologische und eine sixtinische Pfanne entsprechen, welch letztere wiederum in zwei zerfallen würde: eine „vegetarische", die mit „Verachtung des Fleisches zusammenhängt" (das wäre die Verneinung der Sexualität) und eine animalische (Bejahung der Sexualität). Den Zusammenhang der Pfannen mit der Sexualität beweist der nächste Satz: „Wenn das Gemüse unrein sexualisierend wird" usw. In unsere Sprache übersetzt heißt es: Wenn die Verneinung der Sexualität (Gemüse) durch die Bejahung beschmutzt wird, d. h. zur Bejahung wird, was nutzt dann die vegetarische Pfanne respektive die Abwehr?

Sie fährt nun fort: „Das Gemüse kann unrein werden, weil die Bauern die Erde mit menschlichen Exkrementen, mit Urin die Erde düngen."

„Die Menschen können sich im Staube und im Wasser auflösen; das geht über in die Tiere, wenn es durch die Erde geht zum Beispiel. Es ist die Genetik der Mythologie oder der Mystik."

Ich frage sie: „Wie kann sich ein Mensch im Wasser lösen?"

Antwort: „Das hängt mit der weiblichen Anatomie zusammen. Dem Steine, der aus dem Sande gebildet wird, dem können wir Farben geben mit Professor Tino-Forel[2]) zusammenhängend. Forel hat eine Plastik des Geistes; er ist der plastische Künstler der Psyche, der die Psyche dem Staube leihen würde zur Neuschaffung des Menschen. Die Staubentwicklung, die dem Staube des Menschen entspringt, wird durch die Reinheit einer Farbe in plastische Schönheit gebracht."

Die Verunreinigung sieht Patientin darin, daß die Erde neben den Samen menschliche Exkremente und besonders Urin aufnimmt. Ich muß hier vorwegnehmen, was wir später noch deutlich sehen werden: unter der Erde versteht Patientin eine Frau. Die Frau (Erde)

[1]) Auch Kochtopf.

[2]) Tino-Moralt ist der Held eines Romanes; er ist ein Künstler, der nach Schönheit strebt, die er nie erreicht. Aus Tino-Moralt und Forel resultiert die Verdichtung Tino-Forel.

wird dadurch verunreinigt, daß sie neben dem Samen (also im Sexualakte) auch Urin aufnimmt. Konsequenterweise folgen nun die Menschenentstehungsphantasien. Die Erklärung für die Lösung des Menschen im Wasser ist in der Bemerkung der Patientin: „Das hängt mit der weiblichen Anatomie zusammen" zu suchen. In diesem Satze weist Patientin ausdrücklich darauf hin, daß das „Wie" dieser Lösung (meine Frage lautet: Wie kann sich ein Mensch im Wasser lösen?) in den weiblichen Sexualorganen zu suchen ist. Schön ist die Vorstellung: aus dem Staube wird ein Stein gebildet, der dann belebt werden kann. Aus dem Menschenstaube kann ein neuer Mensch entstehen, indem man (hier: Forel) ihm seine Psyche leiht. (Die plastische Schönheit wird durch die Reinheit der Farbe — des Blutes, wie wir aus dem Späteren begreifen werden — bedingt). Dabei müssen wir an die Genesis denken, wo Gott den Menschen aus dem Staube schuf und ihm durch seinen Odem Leben einhauchte.

Patientin fährt fort: „Die Steinfiguren müssen auf eine mythologisch-fromme Weise gelöst werden, gleichsam eine Starrheit der Seele am Kreuze. Das hängt mit Laokoonpoesie und Malerei zusammen."

Aus der vorhergehenden Darstellung dürfte es sich ergeben, daß die Schöpfung aus dem Steine einer Menschenschöpfung gleichzustellen ist. „Die Steinfiguren werden gelöst" — ist eine Parallele zur Lösung des Menschen im Wasser, was nach obigen Sätzen als Neuschöpfung aufgefaßt wird. „Mythologisch hängt mit der Neuschaffung des Menschen zusammen." (Ausdruck der Patientin.) „Fromm" (Gegensatz von „Sünde") — ist, wie wir bereits gesehen haben[1]), die Flucht vor der Sexualität in die Religion („Kompensation"), also Bejahung durch die Abwehr.

Der Ausdruck: „Starrheit der Seele am Kreuze" ist eine Identifikation mit Christus, der starr am Kreuze stirbt. Christus wird aber auferstehen! So werden die Menschen (Steinfiguren) auch auferstehen. Die beiden Sätze können nun so gelesen werden: Die Steine werden belebt (es wird ein neuer Mensch geschaffen), die qualvolle Totenstarre (Christus-Laokoon[2])-Seele) wird dadurch „gelöst"[3]) und das geschieht

[1]) Vgl. Abschnitt I, „Katholisierung".

[2]) Jung weist mich auf die Ähnlichkeit mit Laokoon (qualvoller Tod) hin: Christus — mit den beiden Schächern, Laokoon — mit den beiden Söhnen, ferner Mithras Tauroktonos — mit den beiden Dadophoren (vgl. Cumont: Myst. d. Mithra).

[3]) Das Wort hat noch einen später zu besprechenden speziellen Sinn.

durch die Zeugung, die sich von der Sexualität ableitet (vgl. „Die sixtinische Kunst ist die sexuelle Kunst. Die Ableitung der sexuellen Kunst ist die Laokunst oder Generationskunst").

„Mythologisch — das heißt durch den Zauber der Feuersmacht: das Feuer reinigt alles, es reinigt die Kohlen und die Schlacken."

Dieser Satz schließt sich dem oben Gesagten eng an: „Zauber der Feuersmacht" — ist ein poetischer Ausdruck zugleich für himmlische und irdische Liebe. Jung macht mich auf die Analogien in den persischen Mythen aufmerksam. Die Sonne (Feuer) reinigt den Samen des ersten Menschen, auch kommt der Same des Urstiers in den Mond (weibliches Licht) zur Reinigung[1]).

„Die Asche kann zum Menschen werden." Dieser unmittelbar folgende Satz beweist, daß auch bei der Patientin das Feuer eine befruchtende Kraft ist.

„Die Schlacken und Flecken, die in der Seele bleiben, müssen durch das Feuer der Erziehung gelöst werden," sagt Patientin weiter.

Darauf behauptet sie, sie sei einmal mit „Enthusiasmus" behandelt worden[2]), habe sich aber nicht rein genug gefühlt, da sie gefallen sei, dem Bruder, der Schwester oder Freundin zuliebe. Sie fährt dann fort von „Komplexen" zu sprechen. Über „Komplexe" hörte sie „von Prof. Forel oder von seinem Bruder vielleicht (man beachte die Unsicherheit!). Sein Bruder sei Dr. J. Dr. J. sei der Schüler von Prof. Forel:

„Er machte den Anfang mit der spiritistischen Lösung der Religionsfrage oder der sixtinischen Frage".

Wir gelangen hier in eine tiefere Schicht, indem statt Forel zuerst ganz unsicher eine neue Person erscheint — Dr. J.

Dr. J. behandelte sie als „psychologisches Experiment"[3]). „Sixtinisches" — wird zuerst weggelassen; der zweite Satz korrigiert den Fehler, wobei er dem „sixtinischen" die Bekleidung „spiritistische (also „geistige") Lösung" gibt; wiederum kommt zuerst die oberflächlichere (negative) Schicht „Religionsfrage", dann die tiefere — „sixtinische Frage durch ein „oder" verbunden. Die Form „Frage",

[1]) Jung weist mich hin auf die reinigende Bedeutung des himmlischen Urins bei den Persern. Die Inder reinigen sich mit Kuhurin. Das himmlische Fruchtbarkeitsmeer Vourukasha wird durch den Urin des in ihm wohnenden dreibeinigen Esels gereinigt.

[2]) Von Dr. J., wie sich unten zeigte.

[3]) Es wurde einmal ein Assoziationsexperiment mit ihr vorgenommen.

die Patientin sehr gern braucht, ist wohl der „Sexuellen Frage" von Prof. Forel entlehnt, die Patientin wenigtens dem Namen nach kennt.

Weiter vernehmen wir: „Dr. J. wird wohl mit der Suggestion und Hypnose[1]) gearbeitet haben, um den Wahnsinn zu ergründen; der Alkohol[1]) hängt damit zusammen: das Spirituelle des Weines, das sich in die Psyche überträgt. Der Alkohol wird in der Medizin zur Reinigung verwendet."

Die psychische Behandlung hängt also mit Alkohol zusammen, d. h. mit dem „Spirituellen des Weines, das sich in die Psyche überträgt". Die beiden, die asexuelle Bedeutung des Weines betonenden Ausdrücke lassen uns hinter dem Weine etwas recht Animalisches vermuten, das in etwas Animalisches „übertragen" wird. Der Alkohol wie auch das Feuer reinigt alles, wird also seiner Rolle nach mit dem letzteren identifiziert[2]). Nach der Reinigung mit Feuer sahen wir aus der Asche neue Menschen entstehen. Geschieht das gleiche nach der Reinigung mit Alkohol? „Es ist eine Beschreibung der italienischen Seen," erklärt uns Patientin; „durch eine Spaltung der Erde kommen sie zutage; dadurch kommen die mythologischen Sagen der italienischen... oder wie soll ich's sagen?"

Das Wort „italienisch" wird von der Patientin als Ausdruck für Schönheit, Poesie, Kunst und ähnliches (wie wir gesehen haben = Liebe) gebraucht; ein italienischer See wäre demnach ein schöner oder ein von Liebe erfüllter See. Unter der Erde wird die Frau verstanden, wie Patientin später unzweifelhaft belegen wird. Durch eine Spaltung im Körper der Frau (in der Erde) kommt also das Wasser (See) zutage. Dieser Vorgang soll zur Entstehung der „mythologischen" Sagen, d. h. der Sagen, die mit der Entstehung des Menschen „zusammenhängen", führen[3]). Das aus dem Körper der Frau kommende Wasser könnte schon mit der Entstehung des Menschen zusammenhängen; denken wir an das Fruchtwasser! Die psychische Behandlung von Dr. J. wäre demnach eine „Beschreibung" der

[1]) Was der Patientin von Prof. Forel her bekannt ist; ebenso dürfte der „Alkohol" mit Forels Abstinenzbestrebungen zusammenhängen.

[2]) Der indische Soma ist der einerseits Fruchtbarkeit, anderseits Unsterblichkeit verleihende Feuertrank. Soma ist der Samenerguß. (Brihadâranyaka-Upanishad 1, 4, Deußen). Zugleich ist er auch ein Gott. Dasselbe Haôma bei den Persern. Vgl. Rigveda VI, 47, 57, 59. (Mir nachgewiesen von Jung.)

[3]) Jung weist mich darauf hin, daß das Wasser auch mythologisch als „Mutter" reichlich zu belegen ist; ein Beispiel für viele: Maria wird als „Pege", als Quelle verehrt. (Vgl. Wirth: *Ἐξήγησις περὶ τῶν ἐν Περσίδι πραχθέντων.* Aus Orientalischen Chroniken.)

Menschenentstehungsvorgänge. Lassen wir vorläufig diese Deutung nicht als Sicherheit, sondern als Möglichkeit gelten. Für die Annahme würde auch die bei der Patientin hier einsetzende Sperrung sprechen, nach der sie wieder von Dr. J. redet:

„Dr. J. wurde verfolgt von der Liebe, die das Wesen seiner Fröhlichkeit und die mystische Behandlung der sexuellen Frage (Alkoholfrage) ihm brachten, d. h. von der Sympathie, die in Antipathie umschlagen kann. Ich bin durch Basel hindurchgeschlagen worden. Das hängt mit der Schnitzelbank zusammen, deren Symbol ist der Karneval, der die Roheit austreiben möchte, die Roheit des Weines vielleicht. Im Weine ist viel Roheit."

Dazwischen spricht Patientin von der Notwendigkeit des Kinderschutzes. „Am Karneval ist das Femgericht. Schnitzelbank ist die anatomische Prüfung, Sektion oder Phrenologie. Die Schnitzelbank kann gleichsam eine Seelensektion sein."

Der scheinbare Sprung von Dr. J. nach Basel ist gerechtfertigt: Patientin weiß ganz gut, daß Dr. J. aus Basel stammt. Dort wird sie gerichtet, und zwar, wie die Ausdrücke verraten, durch Dr. J., denn die Schnitzelbank[1]) ist für sie „Seelensektion"[2]) = „anatomische Prüfung". Es ist der gleiche Mechanismus, wie im Satze „spiritistische Lösung der sixtinischen Frage", d. h. es ist wiederum ein Ausdrücken des Sexuellen mittels des Negativs[3]) (Seelensektion); das entsprechende Animalische ist „anatomische Prüfung". Wie wir hörten: „Das Sixtinische (Sexuelle) hängt mit der weiblichen Anatomie zusammen." Phrenologie — soll später erklärt werden.

Der Ausdruck „durch Basel hindurchschlagen" bezieht sich einerseits auf die Institution der Schnitzelbank, anderseits auf das Assoziationsexperiment, das aber, wie wir sahen, im Grunde genommen dasselbe ist, denn durch die Spottverse der Schnitzelbank werden den Betroffenen alle ihre Sünden vorgehalten; dasselbe geschieht, wie bekannt, beim Assoziationsexperiment, was die Patientin besser gemerkt zu haben scheint, als gewisse Kritiker der Jungschen Arbeiten. „Schnitzelbank" ist also ein trefflich geratener, spöttischer Ausdruck für „Assoziationsexperiment". Durch die Schnitzelbank wird man

[1]) Die Schnitzelbank ist ein Karnevalsgebrauch, bei dem der Volkswitz seine Spottlust und Kritik über bekannte Personen oder öffentliche Zustände in Verse bringt, die öffentlich vorgetragen werden.

[2]) Wie erwähnt, machte Dr. J. mit Patientin ein Assoziationsexperiment. Die Übertragung kann schon durch das Assoziationsexperiment zustande kommen. Siehe „Sexualität der Epileptiker" von Maeder (Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, 1909).

[3]) Vgl. Darstellung durch das Gegenteil bei Freud: Die Traumdeutung.

durch ganz Basel „durchgehechelt", man muß Spießrutenlaufen („durchschlagen"). So wird man beim Assoziationsexperiment durch eine Reihe von Reizworten hindurchgejagt, wobei einem das eine oder andere einen tüchtigen Hieb versetzt, d. h. einen Komplex berührt. Was bildet sich Patientin aus dieser peinlichen Situation? Beim „Schlagen" denkt Patientin sofort an die Notwendigkeit des Kinderschutzes. Wir wissen, daß ihr Mann die Kinder schlug, wir wissen aber auch, daß in den (im Kapitel I, Katholisierung) von ihr erwähnten Beispielen die Frau die Kinder schlug. Hier wird sie von Dr. J. geschlagen. Unmittelbar darauf folgt eine Vermehrungsphantasie:

„Die anatomische Prüfung, Seelensektion oder Phrenologie hängt mit Jörn Uhl und Frau Sorge zusammen. Das heißt — das Gewinnen der Erde; die Gewinste, die man durch die Arbeit hervorbrachte, die gesegneten Gelder haben sich so vermehrt, daß sie weiter verwendet werden und zur weiteren Vermehrung dienen."

Der Ausdruck: Die Gelder haben sich „vermehrt" und namentlich „die gesegneten Gelder" mutet sonderbar an. Sie würden eher in die Sexualsphäre passen, in welcher „gesegnete Umstände" und „Kindersegen" am Platze sind. Als Vermehrungsquelle für die Gelder wird die Erde genannt, welche auch früher Ausgangspunkt für die Vermehrungsphantasien war und welche, wie gesagt, später direkt „Frau" genannt wird[1]). Patientin sagt nun weiter, Basel hänge mit der indischen Mission, mit der Bekehrung der Heiden zum Christentum zusammen. Basel ist bekanntlich der Sitz der in verschiedenen Erdteilen berühmten Basler Mission. Bezeichnend ist, daß Patientin nach der Vermehrungsphantasie an dieses Institut denkt; es scheint uns natürlich, wenn wir uns an die im ersten Kapitel erwähnte Bedeutung der „Religion" als Sexualität erinnern. „Bekehrung zum Christentum" — wäre demnach Bekehrung zum „Sexualleben".

Patientin hat eben noch von Dr. J. gesprochen. Sie weiß genau, daß er ein Basler ist. Ich frage sie, ob sie jemanden von Basel kenne. Natürlich wäre die prompte Antwort darauf: „Dr. J.", allein es lautet anders:

„Herr Lauers wäre aus Basel; ich wüßte nicht, ob Dr. J. da einen Zusammenhang hat; da käme Arnold Böcklin[2]); es hängt alles mit Alkohol zusammen, aber nicht mit der physischen Psyche . . . oder doch? Er ist Alkoholiker, weil er sich als Psychiater und Abstinent dem Studium des Alkohols widmen mußte. Das muß mit dem Verständnis der italienischen

[1]) Warum gerade die Erde als Symbol gewählt wird, ergibt sich später.
[2]) den sie als „Alkoholiker" qualifiziert.

Kunst, nicht nur mit der Malerei, sondern auch mit Musik zusammenhängen. Er hat wahrscheinlich die Freundschaft falsch verstanden, indem er die sexuelle Frage so auffaßte, daß er zur Prüfung der Experimente auch die Funktion ausführen mußte, die mit der sexuellen Frage, der sixtinischen Kunst zusammenhängt. Nüchtern würde er ja nicht das Unglück der Kinder und Frauen wollen."

Sie hatte einen Traum, daß Dr. J. an ihr die sexuelle Funktion „zum experimentellen Sein in der niederen Atmosphäre ausführte".

„Lauers" (eine in Basel lebende Person) hat eine große Klangähnlichkeit im Anlaute mit Lao = Laokoon. Wie Lao = Laokoon, so hätten wir auch Lauers = Lao. Wie wir früher gesehen haben, ist Laokoon ein Symbol der „Genese". Am Anfange dieses Kapitels wird Laokoon „Doktor" genannt. Hier nennt Patientin aber statt des zu erwartenden Doktors J. den Lauers (Laokoon). Daß die Vorstellung „Doktor" bei ihr dabei auftaucht und nur nicht akzeptiert werden will, zeigt der unmittelbar folgende Satz: „Ich wüßte nicht ob Dr. J. da einen Zusammenhang hat." Nach dieser symbolischen Ersetzung der Hauptperson bedient sich die Vorstellung wiederum einer Symbolbekleidung. Es wird ein Maler genannt, von welchem ein Zusammenhang mit Alkohol behauptet wird. Wie kommt Patientin auf einen Alkoholiker? Bereits am Anfange dieses Kapitels haben wir den Alkohol als einen Fruchtbarkeit spendenden Trank kennen gelernt. Sollte ihr Dr. J. als Fruchtbarkeit spendender Künstler diesen Trank spenden? Das kann Patientin nicht zulassen. Es folgt ein Kompromiß: „es hängt mit dem Alkohol zusammen, aber nicht mit der physischen Psyche", wobei „physisch" die positive, „Psyche" die negative Bejahung des Fruchtbarkeitssymbols ist. Patientin merkt, daß die beiden nebeneinander stehenden Begriffe sich eigentlich ausschließen. In einer recht gelungenen Überlegung setzt sie sich über die Schwierigkeit hinweg: „Dr. J. ist Alkoholiker, weil er sich als Psychiater und Abstinent dem Studium des Alkohols widmen mußte." Natürlich: hat er die negative Komponente in sich, d. h. ist er Abstinent, so muß auch die positive Komponente da sein, aus welcher die negative entstanden ist; es muß eine positive alkoholsuchende Komponente im Abstinenten vorhanden sein, gegen die er kämpft. Es ist genau so, wie wir kein Licht hätten, wenn kein Schatten da wäre; indem der Schatten das Licht verneint, schafft er es geradezu[1]). So gewinnt die

[1]) Ich verweise auf die parallelen Erfahrungen der psychoanalytischen Forschung und im speziellen auf den Bleulerschen Ambivalenzbegriff (Psych.-neur. Wochenschr. 1910, Nr. 18—21).

positive sexuelle Komponente immer mehr die Oberhand, und wir erfahren schließlich, daß Dr. J. die mit der Sexualität in Zusammenhange stehende Funktion nicht nur studierte, sondern auch direkt an der Patientin ausführte. Sie träumte auch davon. Als ich ihr bemerkte, es wäre ja bloß ein Traum und keine Wirklichkeit, wurde sie sehr böse.

„Träume bedeuten Symbolik, die ausgelegt werden muß[1]). Wenn wir aber die Symbolik nicht erfassen oder nicht erfassen wollen? Wenn wir uns den Träumen ergeben müssen? Wenn ich von Träumen reden würde, müßte ich das alles noch einmal erleben. Träume sind Erlebnisse".

An einer andern Stelle ärgert sie sich über schlechte „Vermutungen", welche man von ihr macht; dabei meint sie, „die Vermutung könnte zur Wirklichkeit werden, um ihre Existenzrechte darzutun". Wir finden auch Ausdrücke wie: „Wahrscheinlich hat die Vermutung recht haben wollen." Diese Anschauungen oder richtiger Gefühle, sind sicher nicht etwa suggeriert, denn sie werden spontan mit heftigem Affekte geäußert und entsprechen auch der Psychologie einer Dementia praecox, welche gern eine fremde, geheime Macht neben sich anerkennt. Die „Vermutungen", welche andere Personen öfter äußern, wie es der Patientin erscheint, sind, wie wir hier sehen und noch später sehen werden, immer gefühlsbetonte Vorstellungsgruppen, also „Komplexe"[2]). Patientin empfindet so stark die Macht ihrer Komplexe über sich, daß sie dieselben gleichsam als selbständige lebende Wesen betrachtet respektive als Wesen, die durch den ihnen innewohnenden Willen lebendig werden können. (Ich mache hier aufmerksam, daß die Auffassung der Patientin von der Selbständigkeit der Komplexe einen wesentlichen Beleg für die so sehr angefochtene Autonomielehre[3]) darstellen.) „Die Vermutung kann zur Wirklichkeit werden." Diese Anschauung bildet die Grundlage der Furcht vor dem „bösen Blick" im Volke, und was im Volksaberglauben tief wurzelt, hat immer eine Berechtigung. Die „Vermutung" im Sinne unserer Patientin ist natürlich mehr oder weniger eine „Zumutung" von gewissen Ab-

[1]) Möglicherweise indirekt gehört bei der Demonstration. Übrigens gibt es Fälle genug, welche a priori von der Deutbarkeit und Symbolik der Träume überzeugt sind.

[2]) Vgl. den Gedankengang in Jungs Beitrag zur Psychologie des Gerüchtes (Zentralblatt für Psychoanalyse, I, S. 81).

[3]) Vgl. Jung: Über die Psychologie der Dementia praecox. Halle, 1907.

sichten, d. h. gewissen Komplexen, welche als affektbetonte Vorstellungsgruppen natürlich einen großen Einfluß auf das Handeln beanspruchen. Es ist daher unter Umständen sehr leicht möglich, daß Vermutungen Recht behalten und ungesäumt zur Wirklichkeit werden, denn solche Vermutungen sind, wie gesagt, nicht irgend beliebige Möglichkeiten, sondern machen Komplexe „objektiv" bewußt, also psychische Größen, die sowieso danach streben, die Wirklichkeit nach ihrem Bilde zu formen. Ein Komplex stellt immer eine Möglichkeit dar, die durch besondere Aktivierung Existenzrechte erhält, d. h. zur Wirklichkeit wird, so könnte die „Vermutung" bei der Patientin unter günstigen Umständen zur Wirklichkeit werden: der erotische Komplex in ihr ringt auch nach Ausdrucksmitteln; diese Ausdrucksmittel rufen in einer anderen Persönlichkeit entsprechende Reaktionen hervor, nur daß diese Vorstellung bei der anderen Persönlichkeit durch zahlreiche andere Vorstellungsinhalte ganz in den Hintergrund gedrängt wird, während die einzig und allein in diesem Komplexe lebende Patientin bloß das ihrem Wunsche Entsprechende sieht und deshalb die Aktivierungsmöglichkeit überschätzt.

Der Alkoholismus von Dr. J. hängt, wie Patientin sagt, nicht nur mit dem Verständnis der italienischen Kunst zusammen, und zwar nicht nur mit der Malerei, wie es der Katholikenpoesie entsprechen würde[1]), sondern auch mit Musik. Patientin ist musikalisch; wie sie sagt, hängt die Protestantenpoesie (sie ist Protestantin) mit Musik zusammen. Die Liebe zur Musik würde also Liebe zur Patientin heißen.

Wir müssen in unserem Material etwas zurückgreifen, um die „Alkoholfrage" verstehen zu können.

„Der Mensch kann im Wasser gelöst sein" (das haben wir schon erfahren); nun vernehmen wir „er kann auch im Weine (Geist oder Seele) gelöst werden, im Alkohol oder durch die Chemie. Das kann eine Art Novozoon geben, das übertragen werden kann in andere Körper. Wenn die guten Menschen durch Anatomie und Mythologie behandelt werden, dann können gute Eigenschaften eines Toten in gesunde Menschen übergehen." Eine weitere Stelle: „Novozoon — aus einer Art von Wasserstoff — ist ein Präparat vom Totenstoff, kann aus jedem Tiere gewonnen werden; es muß aus einem Gesunden gewonnen werden. Zur Erzeugung des neuen Geschlechtes muß der ganze Körper präpariert werden; aus dem Kopfteile und aus der spermatischen Entwicklung im Tiere entsteht die neue Generation."

---

[1]) Vgl.: „Über einem schönen Bilde kann man zur Poesie werden."

Leider versäumte ich Patientin zu fragen wie sie auf das Wort Novozoon kommt. Jedenfalls ist unter „Wasserstoff" Wasser gemeint, das Patientin beständig als Ursprung alles Lebenden preist[1]). Die Abstammung des Novozoon läßt den Wasserstoff unschwer als Sperma erkennen. Die neue Generation entsteht aus dem Kopfe und der spermatischen Entwicklung im Tiere. Der Kopf ist ja Sitz der Seele, Symbol des Geistigen. Das Geistige ist der Gegensatz zum Animalischen, es ist die Komponente, welche die Sexualität verneint. Die „spermatische Entwicklung" ist natürlich eine direkte Bejahung. Zur Erzeugung der neuen Generation ist also eine Verneinung neben der Bejahung notwendig. Auf diese Darstellung möchte ich ganz speziell aufmerksam machen, sowie auch auf die Auffassung des Novozoons, welches die Rolle des lebenspendenden Sperma spielt, als eines „Totenstoffes".

Patientin teilt uns weiter mit:

„Die Farbe des Weines kann rot, weiß, golden sein. Die Bibel ist der Wein des Herrn. Wein ist das Blut Jesu." (Vgl. „Der Mensch kann im Weine gelöst werden.")

Frage: „Wo ist der Mensch im Blute vorhanden?"

Antwort: „Im Mutterleibe."

Sie fährt fort: „Es (das Kind) sollte in der Ehe vorhanden sein, aber wenn die Heiligkeit der Ehe fehlt, so mußte es wie bei der Maria vom Heiligen Grabe kommen. Die Heiligen werden in Steine oder in Wachs verwandelt. Aber der Mensch muß vom Kreuze erlöst werden. Jesus hat zur Erlösung Jünger geschaffen. Jünger und Jüngerinnen."

Bei der Patientin fehlte die Heiligkeit in der Ehe. Deshalb muß sie durch den Heiligen Geist ein Kind bekommen. Dementsprechend behauptet Patientin manchmal auch, sie sei ein Stein, den Christus erlöst, oder dem Professor Forel „plastischer Künstler der Psyche", Lebensfarben gibt, auch liegt Patientin oft regungslos da und meint sie sei gekreuzigt.

„Jesus Christus erlöst mich durch die reine Luft seiner Erde oder umgekehrt. Die Luft wird zum Wasser, die Erde wird zur Frau. Es ist protestantischer und katholischer Wahnsinn, die rein gelöst werden müssen."

Patientin ist wahnsinnig geworden; sie ist Protestantin, der Mann — Katholik. Deshalb der Wahnsinn (im Sinne von Konflikt gebraucht) ein protestantischer und katholischer. Vom Wahnsinn wird Patientin (die Frau) durch Jesu Luft erlöst. Die Luft — ist der Geist (das Geistige, Psychische), die Erde (Frau) — Körper (das Physische). Die Luft wird zum Wasser, d. h. — das Geistige wird zum körperlichen. „Die Erde

[1]) Vgl.: „Der Mensch kann im Wasser gelöst werden."

wird zur Frau[1])". Die Frau (Patientin) wird durch das (heilige) Wasser Jesu erlöst. In diesem selben Gebiet religiöser Symbolik bewegen sich folgende Äußerungen:

„Forel sah ich im J (unruhige Abteilung) in der Totenkammer. Er hat ein eigenes Geschlecht, das Klarheit und Wahrheit des Wassers ist. Das Wasser muß gesegnet werden und wird auch gesegnet von ihm. Das Wasser wird zum Brote und das Brot wird gesegnet von ihm. In der Alkoholfrage von Professor Forel las ich, daß die Söhne den Vater lebendig begraben werden; der lebendig Begrabene wird zum Weinberge. Jener Wein wird zum Blute. Das ist die Erklärung des heiligen Abendmahles. Professor Forel hat eine Mißhandlung begangen, die er büßen muß: er hat ein vom Fluche bearbeitetes Land."

Warum hier die Söhne den Vater begraben — weiß ich nicht; vielleicht ist es so zu verstehen, daß der Vater sterben muß, damit die Söhne zur Welt kommen, da ja die Söhne aus dem Vater entstehen; wir hörten auch: „Zur Entstehung der neuen Generation muß der ganze Körper präpariert werden[2])." Bleuler weist mich auch auf entsprechende griechische Mythen (Kronos und Zeus) hin. Patientin ist tot. Deshalb ist ihre Kammer (Zelle) die Totenkammer. Tritt der lebendige Professor Forel da hinein, so ist er lebendig begraben. Der lebendig Begrabene kommt zur Welt in einer neuen Form, in Form des weinspendenden Weinstockes respektive — da Wein = Sperma — in Form des Sperma spendenden Sexualorganismus.

Frage: „Wie wird das Wasser zum Brote?"

Antwort: „Das Wasser wird von Kindlichkeit durchsetzt, weil Gott sagt, werdet wie Kinder. Es gibt auch ein spermatisches Wasser, das mit Blut durchtränkt werden kann. Das ist vielleicht das Wasser Jesu. Das Wasser des Mannes muß eine reine Erde haben, ebenso wie das Wasser der Frau."

Die Frage stellte ich nur, damit Patientin das ausspreche, was für mich bereits genügend klar war: jeder weiß ja, wie man im Wein (bei Patientin — „das spermatische mit Blut durchtränkte Wasser Jesu") und im Brot das Blut und den Körper Jesu genießt. Brot wird also zum Körper. Selbstverständlich ist der aus dem (spermatischen) Wasser entstehende Körper (Brot) das Kind. Patientin sagt es auch: „das Wasser wird von Kindlichkeit durchtränkt" und bestätigt es:

[1]) Die Darstellung Erde = Frau ist z. B. in den nordischen Sagen zahlreich vertreten.

[2]) Eine Patientin (Dementia praecox) erzählte mir, ihre Kinder hätten den Vater gefressen.

„werdet wie Kinder", d. h. werdet zu Kindern oder vielmehr „Ich werde zu meinem Kinde". Das Wasser (von Professor Forel) muß eine reine Erde haben, Patientin ist aber nicht rein, sie ist ein „vom Fluche bearbeitetes Land"[1]).

Ein volles Verständnis dieses religionspsychologischen Materials wäre nur auf Grund entsprechender historischer Forschungen möglich. Solche fehlen aber bis jetzt größtenteils[2]).

III. „Histologie und deren Behandlung."

Patientin versteht unter „Histologie" eine Krankheit, und zwar eine Gewebekrankheit. Histologie ist Gewebelehre oder Wissenschaft vom Gewebe. Die Gelehrten, mit welchen sich Patientin beschäftigt, sind alle Ärzte. Die Patientin selbst und speziell ihre Krankheit ist Gegenstand ihrer Forschung (ihrer Wissenschaft), deshalb Wissenschaft selbst Krankheit genannt wird.

Patientin unterscheidet noch eine „psychische Histologie", worunter sie „die Verminderung der Liebe, eine Art von Menschenscheu mit der Melancholie zusammenhängend" versteht. „Histologie beruht auf Verbindung der Melancholie mit sexuellen oder Frauenkrankheiten", meint Patientin, „es ist vielleicht eine Umschreibung der Menstruationsvorgänge in Verbindung mit der Reinigung, also mit der periodischen Frauenfrage; das ist die physische Histologie."

Wir sehen also, daß unter „Geweben" die Gewebe der weiblichen Sexualorgane gemeint sind; ferner wird der Begriff „Histologie" verschoben, indem darunter nicht mehr nur Gewebekrankheit verstanden wird, sondern auch die damit verknüpfte Melancholie. Der Satz: „Es ist eine Umschreibung der Menstruationsvorgänge" erinnert in der Form an den im vorigen Kapitel erwähnten: „Es ist eine Beschreibung der italienischen Seen". Dort wurde die Geburt geschildert, und zwar folgendermaßen: das aus den Geschlechtsteilen der Frau kommende Fruchtwasser wurde in Form der Seen dargestellt, die durch eine Spalte der Erde (= Frau) zutage treten. Statt zu sagen: „Es ist die Geburt" braucht Patientin: „Es ist eine Beschreibung." Ebenso auch hier: statt

[1]) Jung macht auf die Gleichstellung von Prof. Forel mit Adam aufmerksam, welch letzterer ebenfalls verflucht war das Land im Schweiße seines Angesichtes zu bearbeiten.

[2]) Eine äußerst wertvolle Sammlung von entsprechenden Materialien in analytischer Beleuchtung enthält die Arbeit Pfisters über die Frömmigkeit des Grafen von Zinzendorf (Schriften zur angewandten Seelenkunde. Herausgegeben von Freud).

zu sagen: Die Gewebekrankheit (Histologie) ist eine Anomalie in den Menstruationsvorgängen beziehungsweise besteht in einer Anomalie der Menstruationsvorgänge braucht Patientin die weniger genaue Ausdrucksform: „Es ist eine Umschreibung." „Periodische Frauenfrage" wird statt Periode bei Frauen gebraucht. „Periode" = Reinigung bedarf kaum einer Erklärung: die Ansicht, daß die Periode eine Blutreinigung ist, trifft man überall an. Beim Manne unterscheidet Patientin eine „spermatische Reinigung".

Lassen wir Patientin weiter reden: „Professer Forel interessierte sich für Schaffung der Kindermilch. Die Mutter muß selbst ihre Kinder ernähren; nicht jede Mutter kann eine Amme halten; meine Kinder wurden mit künstlicher Milch ernährt. Der Kalk in der Milch ruft furchtbares Brennen in den sexuellen Teilen hervor. Die Lösung kann nur mit dem Gliede zusammenhängen, das die Religion zur Not geschaffen hat: durch spermatische Heilung."

Patientin macht sich hier den Vorwurf, daß sie ihre Kinder künstlich ernähren mußte. Sie mußte es tun infolge einer Krankheit, die in einem furchtbaren Brennen in den Genitalien besteht. Sie kann nur durch den Koitus geheilt (erlöst) werden. Der Mann, mit dem sie verkehren möchte, ist Professor Forel; macht er sie gesund, dann hat sie auch Milch, um die Kinder selbst zu ernähren („Professor Forel interessierte sich für die Schaffung der Kindermilch"). Die Stimmen werfen ihr „unreines Begehren mit Professor Forel" vor[1]).

„Die Niedrigkeit der katholischen Kirche bereitet mir physischen Schmerz; ich spüre ihn im Blute. Der Schmerz kann durch psychische Reinigung gelindert werden. Purgatorium, Idealismus, Dante, Jesus Christus erlöst mich durch die reine Luft seiner Erde . . ."

Wie wir wissen, wird die Luft zum spermatischen Wasser, die Erde ist der Körper, welcher dieses Wasser liefert, so daß die Flucht ins Psychische die Patientin, wie gewöhnlich, erst recht ins Physische führt.

„Die spermatische Heilung", berichtet sie weiter, „kommt zustande, indem die Medizin (der Arzt) das Reine der Gesundheit gibt; wenn die Medizin das Unreine gibt, kommt eine Krankheit, vielleicht Syphilisübertragung zustande. Es führt zum Wahnsinn, Welken, Erschlaffung des Körpers. Mein Mann hatte wahrscheinlich Syphilis: ich konstatierte das an den Ausflüssen seiner spermatischen Reinigung. Dem muß bei den Kindern vorgebeugt werden. Es gab eine gesunde Generation der Alemannen,

[1]) Die Patientin hat keine näheren Beziehungen zu Prof. Forel, der sie auch nie behandelt hat. Er figuriert nur als symbolischer Repräsentant.

welche die Familie schufen ... Mein Mann erbte Syphilis in der Ausführung der Untreue."

Wir haben eben gesehen, daß Patientin die Heilung im Koitus sucht. Sie möchte aber mit einem „reinen" Mann verkehren, von dem sie ein Kind haben könnte (Familie schaffen), die „Medizin" ihres Mannes, der ihr in sexueller Hinsicht abstoßend war, konnte sie nur krank machen. Gleichzeitig denkt sie an die Rettung der Kinder.

Sie fährt fort: „Die Realistik hat was sehr schmutziges an sich. Wenn ich in Wirklichkeit Onanistin wäre, aber ich bin es nicht. Ich habe es meinen Kindern verboten, weil es krank macht. Ich habe nicht, es hat eine andere Intrigantin das Bett naß gemacht."

Interessant ist, daß Patientin bereits viel früher Vorwürfe wegen Bettnässens erwähnte. Als ich dies Herrn Professor Bleuler mitteilte, meinte er, es dürfte mit dem Onaniekomplexe zusammenhängen. Ich habe mich gehütet die Patientin darüber zu fragen, um ja die Suggestion zu vermeiden. Nun stellt es sich heraus, daß die Vermutung des Herrn Professor Bleuler richtig war: Patientin gibt an, daß sie als ganz kleines Kind vielleicht das Bett genäßt habe.

„Wenn die Kinder Wasser lösen," meint sie weiter, „ist es eine Heilung der erkälteten oder geschlagenen Blase. Das Kalkwasser kann bei Kindern solche Entzündungen hervorrufen. Man sagte mir von verschiedenen Samen, den Naturerzeugnissen, die da helfen könnten."

Die erkältete (kranke) Blase vertritt hier das Sexualorgan; Kalkwasser hat die gleiche Bedeutung wie die früher erwähnte Kalkmilch. Die Therapie ist ebenfalls die gleiche (durch „verschiedene Samen"), nur in einer mehr verschleierten Weise angedeutet. Weiter erfahren wir:

„Meinen Kleinen mußte ich ein Vierteljahr lang klystieren" (Stuhlverstopfung wegen Onanie, wie sie später angibt). „Ich hatte selbst Speiseröhren- und Darmverschluß" (ebenfalls von Onanie herrührend), „die vom ruinierten Nervensystem kamen. Es kam durch den Mann." Hier gesteht sie, in der Kindheit onaniert zu haben und fügt hinzu: „Es hängt mit der späteren Histologie zusammen: wenn die Erschlaffung der sexuellen Nerven eintritt, dann kann die Frau in der Ehe nicht mehr genügen. Die Genetik ist schmutzig, unrein, gibt aber den Ekel vor Onanie. Das hängt mit der Engelmacherei zusammen."

Patientin hat ein totes Kind geboren. Das wäre die „Engelmacherei", für die sie die Schuld der Onanie zuschiebt.

„Bei der katholischen Religion ist Sinnenroheit dabei; wenn es bloß physische Pflicht, nicht Liebe ist, so ist es ein Opfer ... Ich wurde mit Syphilis angesteckt."

Wir sehen, daß die Vorwürfe, welche Patientin hört, nicht unbegründet sind: sie hat wirklich onaniert, hatte deshalb Darm und Speiseröhrenverschluß (wie sie später behauptet), ebenso auch ihr kleiner Sohn. Die Onanie wäre also nach ihrer Ansicht schuld an ihrer sexuellen Insuffizienz (Krankheit), an der Kälte dem Manne gegenüber, an der Geburt eines toten Kindes. Andererseits war die Sinnenroheit des Mannes (katholische Religion), seine sexuellen Ausschweifungen der Anlaß zur Kälte dem Manne gegenüber, weshalb sie onanieren mußte. Hätte sie den Mann lieb, dann würde sie nicht onanieren. Nun erscheint uns auch die von Patientin ersehnte Behandlung durch den Koitus mit einem „reinen" Manne rationell.

Patientin fährt fort: „Das Frauenzimmer (Schülerin des Mannes) wurde eifersüchtig, warf sich über mich mit ihrem abscheulichen Körper, mit ihren Knien; die gemeinste Wut ließ sie auf mich aus."

Patientin erhielt oft von Stimmen Befehl, das Frauenzimmer zu schlagen. Das Schlagen scheint eine sexuelle Bedeutung bei Patientin zu haben: erinnern wir uns, daß sie die Blasenerkrankung von einer Erkältung oder vom Schlagen herleitet. Die scheinbar zufällige Nebeneinanderstellung der so verschiedenen Ursachen findet ihre Erklärung darin, daß sowohl Erkältung = Kälte, Mangel an Liebe wie das Schlagen = rohe Behandlung die rein animalische Komponente des Sexualinstinktes repräsentieren. Zur Onanie wurde Patientin bei einem Femgerichtsspiele zur Karnevalszeit in der Kindheit verführt. Worin dieses Femgericht besteht, haben wir im Abschnitt II kennen gelernt.

Hier wird sie von Dr. J. „gerichtet". Er treibt „die Roheit des Weines" (also ihres Mannes) aus ihr heraus, indem er sie ebenso roh animalisch wie ihr Mann behandelt. Sie wird „durch Basel hindurch geschlagen". Gleich darauf folgen Vermehrungsphantasien[1]). Außer dem Schlagen haben wir als weitere Anhaltspunkte die sexuellen Aggressionen der Patientin dem Frauenzimmer gegenüber und umgekehrt aufzufassen: so behauptet sie, das Frauenzimmer hätte ihr reinen Speichel und Urin zu trinken gegeben. Erinnern wir uns daran, wie die Erde verunreinigt wird, indem sie mit dem Samen zugleich Urin erhält[2]).

Patientin erzählt noch mehr: „Die Frau hat meine Kinder bestochen, daß sie an ihr Onanie treiben. Das hätten wir nie an unserer Mama tun

[1]) Jörn Uhl, Frau Sorge, Das Gewissen der Erde (Frau), Vermehrung der „gesegneten" Gelder usw.

[2]) Stekel hat auf die Gleichung Samen = Blut = Speichel = Urin bereits hingewiesen.

müssen" (hier halluziniert sie plötzlich die Stimmen ihrer Kinder). „Das Frauenzimmer befahl den Kindern, ihr den Finger in das Sexualsystem zu stecken und sich an ihr onanistisch zu belustigen."

Frage: „Wie heißt das Frauenzimmer?"
Antwort: „Sie hat meinen Namen, X. angenommen."

Die Identifikation mit dem „Frauenzimmer" drückt Patientin nicht nur im Sexualverkehre mit demselben aus, sondern auch durch gleichen Namen. Das verhaßte „Frauenzimmer" tritt auf diese Art an Stelle der Patientin, sie wird zum Symbole aller ihrem Bewußtsein „abscheulichen" Regungen, repräsentiert demnach ihre Sexualpersönlichkeit. Zu gleichen Symbolen werden, wozu wir gleich noch mehreres erfahren werden, ihre Mutter und Kinder, mit welchen sie ebenfalls sexuell verkehrt.

Die Krankengeschichte berichtet, daß Patientin, nachdem ihr Kindchen eine Kugel verschluckt hatte, längere Zeit nichts mehr essen konnte: es erinnerte sie an Speiseröhrenverschluß. Als die Mutter am Krebs (vulgär Speiseröhrenverschluß) erkrankte, bekam Patientin Erstickungsanfälle und meinte, sie müsse sterben, wie die Mutter. „Vom Onanieren bekommt man Darmverschluß oder Speiseröhrenverschluß" [1]), erklärte sie mir. Sie faßte also das Ereignis mit dem Kinde und mit der Mutter als ein von Onanie herrührendes Phänomen auf. Dadurch legt sie ihre Sexualpersönlichkeit in Mutter und Kind hinein, welch letztere zu ihren Symbolen werden, andererseits wird sie durch die Identifizierung zu ihrer Mutter beziehungsweise ihrem Kinde und erlebt die Schicksale der beiden. Sie sprach auch davon, es käme ihr vor, ob Art und Charakter der Mutter sich auf sie übertragen hätten, daß die Mutter sie wie ein Kind behandle. Das „Frauenzimmer" hat sie bei der Mutter „verleumdet", so daß die Mutter ihr Vorwürfe wegen Bettnässens macht, die sie ihrem kleinen Sohne machen wollte. Also wiederum ist Patientin einerseits Mutter, anderseits versetzt sie sich in eine kindliche Einstellung. Woher kommt das? Die Phantasie, daß Patientin zu einer „kleinen Forel" wird, erklärt uns das. Wir wissen ja, daß Patientin ihre Liebe auf Dr. J. = Professor Forel übertrug, daraus entsteht nach dem gleichen Mechanismus, den Schreber beschreibt [2]), „eine kleine Forel". Schrebers Übertragung auf Flechsig hat in ihm einen „kleinen Flechsig" hinterlassen. Sie wird selber zu einer kleinen

[1]) Verlegung nach oben (Freud).
[2]) Schreber: Denkwürdigkeiten eines Nervenkranken.

Forel[1]). Die Identifikation mit dem Kinde heißt also, daß sie von Forel ein Kind bekommt.

Als Mutter macht sie das Los ihrer Mutter durch. Ihre wirkliche Mutter wurde von Professor Kocher in Bern operiert. Patientin verwechselt mit ihm Koch, „der die Lymphe gegen Tuberkulose erfunden hat". Patientin muß wie ihre Mutter behandelt werden, muß dementsprechend an Tuberkulose leiden. Das tut sie auch, indem sie lungenkrank und syphilitisch zu sein behauptet. Wie sie die Krankheit der Mutter verarbeitet, zeigt die mit Tuberkulose vereinigte Syphilis, was soviel wie sexuelle Ausschweifung bei ihr bedeutet, wie auch das Weitere.

„Der Sohn der Familie Kocher, Operateur im Bern, ist mein schlimmster Widersacher: er wollte mich zwingen, sexuell zu genießen." Die sexuellen Krankheiten werden durch den Sexualakt geheilt. So begreifen wir die Behandlung von Kocher. Warum aber „der Sohn"? Hören wir weiter: „Der Bruder von Kocher ... die Schlägereien, die Reizungen provozieren, bis man in Zorn gerät; er schlägt selbst nicht, beauftragt aber die anderen." Hier halluziniert sie die Stimme eines Herrn. „Er hetzt die Wärterinnen auf, daß man sie schlage." „Es ist doch keine Bekämpfung der Tuberkulose!"

Frage: „Wie heißt er?"

Antwort: „Hans muß er heißen."

Frage: „Wer ist Hans?"

Antwort: „Mein Knabe heißt auch Hans. Er sagt, weil er der Sohn von Professor Kocher sei, komme er durch. Er will was provozieren, um mich in die Hände zu bekommen."

Es wundert uns nicht, wenn statt Professor Kocher sein Bruder kommt. Statt Professor Forel erschien auch zuletzt sein Bruder — Dr. J.[2]) Diese Ersetzung zeigt, daß Professor Kocher eine offenkundige Parallele zu Professor Forel ist, wir dürfen daher annehmen, daß auch die beiden Brüder identisch seien. Dadurch, daß Professor Kocher selbst nicht schlägt, sondern die andern sie zu schlagen beauftragt, erhält er größere Würde, gleichsam wie ein Richter seinen Spruch gibt und die Vollführung der Strafe anderen überläßt. Dr. J. schlägt sie auch nicht direkt, sondern sie wird „Durch Basel hindurch geschlagen". Ihr Lieblingssohn Hans und der Sohn von Professor Kocher spielen die gleiche Rolle. Letzterer erhält auch den Namen „Hans". Patientin sagt auch mit dem Ausdrucke größter Verwunderung „Hans muß er heißen!?" und erinnert sich, daß ihr Kind auch Hans heißt.

[1]) Eine andere Patientin, die keinen Zusammenhang mit meinem Falle hat, wurde ebenfalls zu einer „kleinen Forel", wie mir Jung mitteilt.

[2]) Vgl. „Psychologisch-sixtinische Experimente", Abschnitt II.

Diese Identifikation der beiden Kinder macht Professor Kocher zum „Manne" der Patientin. Was wir des Weiteren darüber von Patientin erfahren, bestätigt nur die Annahme:

„Marmite ist die Lymphe. Fragen sie die Kochersche Chemie; es hängt mit Tuberkulose zusammen. Professor Kocher ist selbst Alkoholiker zur Prüfung. Der Alkohol muß verdünnt werden mit Kaffee und Brot, damit er durch die Fistel geht und mit dem Kot nach außen; der Alkohol in Verbindung mit Mineralwasser, Kaffee, Milch mit reinem Brot."

Frage: **„Marmite heißt ja auf deutsch Pfanne."**

Antwort: „Es ist ja die Kochersche Pfanne, der Kochtopf der Chemie!"

Wir wissen, daß Menschen „durch die Chemie" geschaffen werden. Die Pfanne, in welcher der Vorgang stattfindet, wäre demnach wieder der Uterus[1]). Das Wort „Kochtopf" statt „Pfanne" ist eine vermittelnde Assoziation zwischen Kocher und Kochen. Wie Dr. J. ist Professor Kocher „Alkoholiker zur Prüfung". Wie Dr. J. muß er zuerst prüfen, dann „die Funktion ausführen, die mit der sixtinischen (sexuellen) Frage zusammenhängt"[2]). Wie wir früher gesehen haben, ist Alkohol — Sperma, Brot — die im spermatischen Wasser gelöste Kindlichkeit, also das Kind. Die „Fistel", durch welche das Kind nach außen gelangt, ist natürlich die Geschlechtsöffnung. Warum aber mit dem Kot? Im nächsten Kapitel werden wir noch manchen Beleg dafür haben, daß Patientin den Verdauungstraktus in ihren Phantasien als Sexualorgan betrachtet. Der Zusatz von Milch zum Alkohol (Sperma) ist insofern angezeigt, als Patientin an mangelhafter Milchsekretion leidet[3]). Kaffee — wird wahrscheinlich Blut sein, weil die braune Farbe an die des geronnenen Blutes erinnert (?). Unmittelbar folgen auch Assoziationen, welche vom Blute reden und die rote Farbe stark betonen:

„Die Bekämpfung des Alkohols", meint Patientin, „muß durch eine erneute Blutzufuhr geschehen: durch Verkochung von Rotrüben in Rotwein, Einkochen zum Sirup, Verwendung des Restes des Medikamentes wieder zu Kochzwecken."

„Alkohol" ist hier im weiteren Sinne von sexueller Schlechtigkeit, Ausschweifung gebraucht. Die sexuelle Ausschweifung wird ebenfalls durch den Koitus bekämpft. Als Bekämpfungsmittel sind zu ver-

[1]) Vgl. II. „Psychologisch-sixtinische Experimente": Marmite „hängt mit der weiblichen Anatomie zusammen".

[2]) Vgl. II. „Psychologisch-sixtinische Experimente".

[3]) Siehe II. „Psychologisch-sixtinische Experimente": „Prof. Forel interessierte sich für die Schaffung der Kindermilch" und die Erklärung daselbst.

stehen: erneute „Blutzufuhr", „Rübe"[1]), „Wein" (= Alkohol = „das spermatische mit Blut durchtränkte Wasser Jesu"). Alle diese Mittel sind rot wie die dominierende Vorstellung „Blut". Fraglich ist das „Kochen". Darin ist erstens eine Anspielung auf Professor Kocher, das Kochen ist ferner ein Erhitzen, das durch Anwendung des Feuers hervorgebracht wird, und die Bedeutung des Feuers, welches alles reinigt, kennen wir ja bereits. Es ergibt sich aus all dem der Sinn, daß dieses Auskochen, ebenso wie das Verbrennen eine Sexualhandlung ist, welche in „feuriger" Liebe geschieht[2]).

„Zur Bekämpfung der sexuellen Diszentrie ist eine neue Blutzufuhr, neue Stoffentwicklung erforderlich. Ich will mich mit Professer Forel in Verbindung setzen. Die psychologische Therapeutik könnte durch Laokoons Genese erklärt werden und durch Scotts Emulsion zur Verfeinerung gebracht werden."

Wie erwartet, kommt schließlich Professor Forel, dann die psychologische Therapeutik = Assoziationsexperiment von Dr. J. Weiter:

„Die Histologischen (= Gewebekranken) dürfen nicht gereizt werden. Ich möchte nicht für den Mann, sondern für Kinder kochen. Das wäre die psychologische Pfanne, die nicht den Haß, sondern den Frieden stiftet."

Wir haben eben besprochen, daß Kochen die sexuelle Funktion bedeutet, die Patientin hier den Kindern gegenüber ausführen will. „Psychologisch" (das Asexuelle) deutet auf einen Protest gegen das Sexuelle (die psychologische Pfanne wird ja der animalischen gegenübergestellt). Eine „psychologische Therapeutik" braucht selbstverständlich eine psychologische Pfanne, so wie der psychische sexuelle Verkehr eine animalische Pfanne braucht. Wohin führt diese Abwehr gegen das Animalische? Erinnern wir uns daran, daß das Wasser (Jesu) „von Kindlichkeit durchtränkt" wird, weil Jesus sagt: „werdet wie Kinder". Wir wissen bereits, daß „zu einem Kinde werden" bei Patientin soviel wie „ein Kind gebären" heißt[3]). Auch hier will Patientin unschuldig „wie ein Kind" werden, indem sie für Kinder kocht oder,

[1]) Vulgäre Bezeichnung für das männliche Organ.

[2]) Jung verweist mich auf die Vision des Zosimos (Berthelot: Les alchymistes grecs). Z. geht in der Vision eine Treppe hinauf, kommt zum Altare, in dessen Höhlung kochendes Wasser ist, darin Menschen liegen. Das ist der Ort der *μεταβολή*. *Οἰγὰρ — ἄνθρωποι — ὧδε εἰσέρχονται καὶ γίνονται πνεύματα φυγόντες τὸ σῶμα.*

[3]) Jung macht mich darauf aufmerksam, daß diese Phantasie auch der „unio mystica" zugrunde liege.

nach dem, was wir bereits wissen, sich mit den Kindern durch sexuellen Verkehr identifiziert. Diese Identifizierung bedeutet, wie früher auseinandergesetzt wurde, daß sie zu ihrem eigenen Kinde wird beziehungsweise ein Kind zur Welt bringt.

Fassen wir das in diesem Kapitel Untersuchte zusammen: Wir haben gesehen, daß bestimmte Krankheitssymptome nur scheinbar an beliebige Erlebnisse anknüpften. Für Patientin bestand stets eine logische Verknüpfung zwischen Symptom und ätiologischem Ereignis. Wie bereits auseinandergesetzt wurde, machte sich Patientin beständig schwere Vorwürfe wegen Onanie: für ihre Kälte dem Manne gegenüber und seine Untreue, für den Abortus, für jedes Unglück beschuldigt sie dieses Laster. Sie denkt beständig an die Onanie und wird deshalb durch jedes mehr oder weniger passende Ereignis an die Onanie erinnert, wie dies sozusagen bei jedem starken Komplex der Fall ist[1]). Der Normale wird allerdings die sich ihm aufdrängenden Analogien und Vergleiche eben nur als solche bewerten, Patientin hingegen macht keinen Unterschied zwischen Ähnlichkeit und Identität[2]). Verlegung des Kehlkopfes beim Kinde durch eine Kugel, bei der Mutter Verlegung der Speiseröhre durch den Krebs erinnert sie an Darmverschluß (d. h. an die von der Onanie herrührende Verstopfung). In Mutter und Kind erblickt sie nunmehr sich und nur sich, dann: betrachten wir, was diese Personen wünschen, wie sie handeln, so sind es nur Nöte und Wünsche der Patientin vor allem in bezug auf sich selbst. Auf diese Art werden Mutter, Kinder und andere wie z. B. das Frauenzimmer zu ihren Symbolen. Die weitere Folge der Identifizierung ist, daß Patientin zur Symbolbildung Situationen bei den Angehörigen nimmt, welchen sie ihre eigene Bedeutung unterlegt, und zwar im Sinne der Wunscherfüllung des unbefriedigten Komplexes, der nach einer immerwährenden Herrschaft über die Gesamtpsyche strebt[3]). Stekel behauptet in seinen „Beiträgen zur Traumdeutung"[4]), die Verwandten im Traume stellten das Genitale dar. Dies scheint im wesentlichen richtig zu sein, nur würde ich statt des Ausdruckes „Genitale" „Sexual-

[1]) Vgl. Jung: Psychologie der Dementia praecox, S. 128: „Wir sehen, daß der Komplex auch durch die entferntesten Worte angezogen wird, er assimiliert sozusagen alles."

[2]) Vgl. Jung: Psychologie der Dementia praecox, S. 132: Erörterung über Identifikation.

[3]) Vgl. Jung: Psychologie der Dementia praecox, IV. und V. Kapitel.

[4]) Dieses Jahrbuch, I. Band, 2. Hälfte.

persönlichkeit" setzen, was den Begriff erweitern würde. Auch beim normalen Menschen im Traume könnte man sich auf die gleiche eben erwähnte Art erklären, wie die Angehörigen zu Trägern der Wünsche des Träumers werden, und es wird auch so sein, daß die meisten verdrängten Wünsche im engeren oder weiteren Sinne sexueller Natur sind. Patientin hat in der Phantasie eine entschiedene sexuelle Beziehung zu ihren Kindern. Teilweise mag es die Konsequenz einer direkten sexuellen Affinität sein, da jede starke Liebe eine leichte sexuelle Färbung trägt. Im Traum fallen aber die Hemmungen des Tages weg[1]), wodurch die sexuelle Komponente deutlicher hervortreten kann.

Man liebt einen Menschen insofern, als man sich beziehungsweise das sich Ähnliche in ihm erblickt. Die vollkommenste Identifikation ist die sexuelle Vereinigung; diese ist auch der Höhepunkt der Liebesbetätigung[2]). Dem Vorgange sind wir bei der Identifikation mit den Kindern und mit dem „Frauenzimmer" begegnet, welch letzteres im Bewußten von der Patientin gehaßt wird (Abwehr gegen die Liebe). Die Kinder sind aber auch zum Teil Symbole, welche Wünsche der Patientin oder Wünsche, die sie den von ihr ersehnten Persönlichkeiten aufdrängt, darstellen. So sehen wir z. B. „Hans" statt seines Vaters Professor Kocher auftreten, ebenso sehen wir, wie ihre eigenen Kinder ihre (der Patientin) Rolle übernehmen: die Kinder, welche alle ihre Beschwerden haben, onanieren z. B. auch mit dem „Frauenzimmer", mit welchem Patientin sexuell verkehrt haben will. Kurz: die Kinder stellen „Sexualpersönlichkeiten" dar.

Was uns des weiteren in diesem Kapitel beschäftigte, ist die Auffassung der Krankheit im Sinne des Komplexes; als einer sexuellen Krankheit, herrührend von Onanie beziehungsweise sexuellem Verkehr. Die Behandlung sollte im Sexualakte mit einem gesunden Manne bestehen.

Interessant ist, daß Patientin die Begriffe nicht immer im gleichen Sinne braucht; so z. B. ist bei ihr die „Histologie" bald Gewebekrankheit, bald die damit zusammenhängende Melancholie. „Marmite" ist meist „Pfanne", einmal aber auch „Lymphe". Sie hält nur an der allgemeinen Kategorie fest, die Details werden manchmal geändert.

[1]) Vgl. Freud: Die Traumdeutung.

[2]) Vgl. dazu die schönen Belege bei Pfister: Die Frömmigkeit des Grafen von Zinzendorf. Wie mir Jung mitteilt, geschieht auch die „unio mystica" nach dieser Vorlage.

Manchmal macht es den Eindruck, als ob sie nach passenden Ausdrucksformen, d. h. nach Symbolen ränge. „Sie sucht einen zu verwirren", sagte mir der behandelnde Arzt. Sie macht alle möglichen irgendwie passenden Dinge zu Symbolen desselben Gedankens, genau wie im Traume. Das sehen wir am besten im nächsten Kapitel.

IV. „Industrielle beziehungsweise ökonomische Frage."

Wir haben Gelegenheit gehabt, Andeutungen des Armutskomplexes bei Patientin zu beobachten. Sie klagte uns, daß ihr Mann ihr ein reicheres schöneres Mädchen vorzog. Durch den Armutskomplex konstelliert nehmen ihre Vermehrungsphantasien die Vermehrung der „gesegneten Gelder" zum Objekte. Bei der ersten Analyse bemerkte sie: „Die Stickerei kommt mit der Prostitution in Berührung, um Geld zu verdienen." Es stellte sich heraus, daß sie sich selber „Stickerei" nennt, weil sie mit Sticken Geld verdienen mußte; sie nennt sich auch oft „Prostituierte". Außerdem braucht sie oft „sticken" statt „ersticken" für Verlegung des Kehlkopfes, der Speiseröhre, des Darmes infolge der Onanie. Stickerei wäre demnach zugleich „Onanistin". Patientin bemüht sich nicht die beiden Begriffe voneinander zu unterscheiden[1]): beiden liegt die gemeinsame Ursache zugrunde, der Mangel an Geld, weshalb sie einerseits zum Verdienen, anderseits wegen des daraus folgenden Mangels an Liebe zur Onanie gezwungen wird. Zu diesem Gebiete gehören die folgenden Aussagen der Patientin:

„Die Desinfektion der Därme wäre bei den Kindern und bei mir notwendig. Bei mir war es eine Verschleppung der Krankheit — Syphilis und Tuberkulose; es ist die Logik der Armen. Die Ärzte müssen da energisch auftreten und sagen: entweder werdet ihr getötet oder lebendig eingesargt, wenn ihr die Desinfektion nicht wollt. Wenn die Armen die Desinfektion nicht wollen, müssen sie von Jesus Christus Strafe tragen. Die Desinfektion hängt mit der Seifenfrage zusammen. Man muß die Seifendesinfektion vornehmen mit ätzenden Säuren, die eventuell mit mildernden Mitteln vermischt werden. Der Darm wird desinfiziert durch diese Mittel, die mit dem Mittel, mit dem Brot eingenommen werden. Professor Forel hat da gearbeitet."

Wir hören wieder von Krankheiten, die, wie bekannt, sexuelle Schlechtigkeit bedeuten.

Als Behandlungsmittel führt Patientin die „Seifendesinfektion" an. Nach dem was wir bis jetzt von der Behandlungsart kennen, ver-

[1]) Vgl. Jung: Psychologie der Dementia praecox, S. 132 und 140.

muten wir im ebenerwähnten Behandlungsmittel ebenfalls das „spermatische Wasser" und erwarten demnach „Alkohol", „Substanzen der Kocherschen Chemie" usw. ähnliche Assoziationen anzutreffen. Dies ist auch der Fall: Wie der Alkohol, der „alles reinigt", ist auch das Desinfizieren ein Reinigungsmittel. Wie Alkohol beziehungsweise die Kocherschen Substanzen wird es mit dem Brote eingenommen; wie dort, so entspricht auch hier das Brot der im Wasser gelösten „Kindlichkeit" (= Kind). Schon die Form „Seifenfrage" weist auf den „Alkoholiker" Forel und seine Sexuelle Frage hin und schließlich behauptet Patientin direkt: „Professor Forel hat da (also an dem Mittel) gearbeitet." Das Spermasymbol dient zur Desinfektion des Darmes, was auf die Verwendung des Verdauungstraktus im Sinne des Genitalsystems hinweist. Syphilis und Tuberkulose sind durch sexuellen Verkehr mit einem gesunden Manne (dem Arzte) zu heilen. Wäre Patientin reich, dann könnte sie sich das gönnen; da sie aber arm ist, hat sie verschleppte Krankheiten. Die Ärzte müssen „auf die Desinfektion dringen". Dabei will Patientin, daß die Armen getötet, lebendig eingesargt[1]), von Jesus Christus gestraft werden. Hier scheint ein Widerspruch in der Behandlung der Armen zu sein. Ich glaube aber, der Widerspruch ist nur scheinbar: das Strafen (Femgericht), Töten usw. bedeutet ebenfalls den Sexualakt, wie wir früher sahen, in welchem diesmal die Komponente der Überwältigung dominiert. Entsprechend der Meinung von Adler wäre diese selbstzüchtigende Komponente eine notwendige Kompensation der „Sünde". Die Vorstellung der Seifendesinfektion ist wohl der Wirklichkeit entnommen, da ja Patientin bei den geburtshilflichen Operationen sicher desinfiziert wurde; die Desinfektion hat aber einen anderen, dem Komplex entsprechenden Sinn erhalten. Im Anschlusse an die Desinfektionsfrage sagte Patientin etwas von ihren Kindern, was ich leider, da es zu eilig gesprochen wurde, nicht mehr nachschreiben konnte.

Sie fährt darauf weiter: „Die industrielle oder metaphysische Frage muß mit der Ernährungsfrage zusammenhängen. Hier ist die Lösung der Verbrennungsstoffe als Nahrungszugabe für die Stoffentwicklung im Körper. Wenn z. B. Bestandteile von verdorbenen Gegenständen, selbst wenn es metallische oder geologische oder vegetarische Erzeugnisse der Erde sind, mit bestehenden Stoffen verbrannt werden, und die Asche in einer desinfizierenden Flüssigkeit den Speisen zugegeben wird, so ist es also ein ökonomisch-metaphysisches Experiment der Menschenstaubentwicklungsfrage zu be-

[1]) Vgl. den lebendig eingesargten Prof. Forel.

achten für die psychischen Einflüsse, die eventuell fröhlicher oder lustiger Art sein können."

Die „Sexuelle Frage" (Forel) scheint für alle „Fragen" der Patientin das beständig Formgebende zu sein, indem immer wieder eine „Frage" auftaucht. Die Ernährungsfrage ist insofern eine industrielle Frage, als die Arbeiter, zu welchen sich Patientin zählt, essen müssen. Zugleich hat das Essen bei Patientin den Sinn von „sexuell genießen"[1]: Patientin ist krank, unrein; sie ist also eine unreine Erde (Frau) und produziert dementsprechend verdorbene Gegenstände, und zwar: Metalle respektive Kraftstoffe (wie wir später sehen werden, Lebensstoffe in der Art von Alkohol). „Das Eisen kann den Körper stärken", meint sie, „man sagt ja eine Eisennatur." Ferner produziert die Erde geologische Gegenstände. (Erinnern wir uns an die Steinsymbolik!) Endlich haben wir noch „vegetarische" Erzeugnisse. „Vegetarisch" — bedeutet wiederum größere Abwehr beziehungsweise Bejahung des Animalischen[2]). Diese Produkte der Frau (Erde) müssen mit anderen (gesunden) Produkten verbrannt werden oder nach dem früher Analysierten in Liebe (Feuer!) zusammenkommen. Statt daß diese Produkte sich direkt im Körper der Frau vereinigen, wird bei ihr diesmal, wegen der starken Abwehr gegen das schmutzige Sexuelle, der Akt zersplittert: den zur Asche verbrannten Stoffen wird eine „desinfizierende Flüssigkeit" hinzugefügt, ehe sie den Speisen zugegeben wird. Bei Betrachtung der Seifendesinfektion haben wir erfahren, daß das Desinfiziens dem Sperma entspricht. Wir finden also den ersten Sexualakt — in der Verbrennung zu Asche[3]), den zweiten — in der Behandlung mit einer desinfizierenden Flüssigkeit, so daß aus der Verneinung mindestens eine doppelte Bejahung wurde.

Folgen wir der Patientin weiter: „Desinfektion der Bestandteile von verdorbenen Gegenständen vielleicht durch Reinigung mit Soda. Nahrungszugabe für die Stoffentwicklung im Körper, z. B. zerbrochene Stücke eines Porzellans, ein Seidenband, das nicht mehr der Mühe lohnt, gewaschen zu werden, Seidenstoff, Spitze mit dem getrockneten Porzellanstück; wenn zugleich ein Stück Gold oder Silber so gereinigt, gewaschen, verbrannt, alkoholisiert, wieder getrocknet, die Asche davon als Pulver in eine Speise

[1]) (Alkohol, Brot und andere Eßwaren sind, wie wir gesehen haben, analog dem Sperma, mit welchem die „sexuelle Diszentrie" bekämpft wird. Prof. Kocher [der die Lymphe = Alkohol, Sperma] entdeckt, zwingt Patientin sexuell zu genießen usw.)

[2]) Siehe II. „Psychologisch-sixtinische Experimente."

[3]) Analysiert in II. „Psychologisch-sixtinische Experimente".

verwendet wird, dann resultieren daraus Beobachtungen der Hirnfunktion. Beobachtungen des Quecksilbers, des Goldes führen über zur ökonomischen Frage der erneuten Stoffbildung, auch zur Psychologie der Entwicklung dieser Stoffbestandteile."

Frage: „Zu was entwickeln sich diese Stoffbestandteile?"

Antwort: „Ja, es hängt davon ab, ob es gute oder böse Einflüsse, Deutungen, Traumdeutungen sind. Es wäre eine Art Pottascheentwicklung zur Reinigung der Physe. Dieses Pulver könnte noch gekocht werden, damit es nicht gefährliche Symptome, z. B. Stopfungen, hervorruft, Zellenstopfungen, Femstopfungen."

Sehen wir zuerst zu, wie die verschiedenen Stoffe verarbeitet werden: sie werden gereinigt. Das Reinigen wird wohl viermal betont, denn „gewaschen" ist ja gleich dem „gereinigt", ferner reinigt, wie wir wissen, der Alkohol und das Feuer alles. Die „Reinigung" ist bekanntlich bei Patientin ein sexueller Vorgang = Koitus. Die Gegenstände werden „getrocknet"; „Trocknen" begreifen wir, wenn wir uns ins Gedächtnis zurückrufen, daß die Erde durch Urin verunreinigt wird, und wenn wir uns ferner an die entsprechenden Vorwürfe erinnern seitens des „Frauenzimmers" wegen „Bettnässens". Nicht nur diese Patientin, sondern auch viele andere verstehen unter Bettnässen Onanie. Der Zusammenhang ist in der nahen Verwandtschaft der Minktion mit dem Sexualakt einerseits und der Insukkation der Vulva in der Erregung anderseits zu suchen. Gegen diese Benetzung (also gegen Onanie) ist das „Trocknen" angezeigt, welches zweimal betont wird. Die gereinigten und getrockneten Gegenstände geben die Asche.

Im Abschnitt II „Psychologisch-sixtinische Experimente" haben wir bereits eine Verbrennung zu Asche kennen gelernt. Dort erklärte Patientin direkt: „Die Asche kann zum Menschen werden." Hier wird die Verbrennung (= Auskochung) noch einmal hervorgehoben. „Dieses Pulver (zuerst „Asche", dann „Pottasche" genannt[1]) könnte noch gekocht werden, damit es nicht gefährliche Symptome, z. B. Stopfungen, hervorruft, Zellenstopfungen, Femstopfungen." Das abgekürzte „Stopfungen" wird wiederholt und verändert bis es „Femstopfungen" heißt. Sie erzählt nämlich, daß sie bei einem Femgerichtsspiele in der Kindheit zur Onanie verführt wurde. Onanie bewirkt Verstopfung, wie wir bereits von Patientin hörten, deshalb die Zusammenziehung „Femstopfung".

Als Anlaß zur Onanie gibt Patientin die Kälte dem Manne gegenüber an. Nun begreifen wir, daß die Asche (d. h. das Sexualprodukt) gekocht werden muß oder — was das gleiche ist — daß der Koitus

[1]) Wahrscheinlich ist so die Auswahl von Soda zum Reinigungsmittel zu erklären: Asche — Pottasche — Soda.

in „heißer" Liebe zu geschehen hat, denn wenn es „nur physische Pflicht ist", wenn man nicht liebt (kalt ist), verfällt man der Onanie, welche „Stopfungen" bewirkt.

Wir gelangen nun zu der Frage, zu was sich die Stoffe entwickeln:

„Zuerst resultieren Beobachtungen der Hirnfunktion", sagt Patientin „Betrachten", „prüfen", „beobachten" — ist das gleiche wie die entsprechende „Funktion ausführen zur Prüfung der Experimente"[1]). Deshalb werden auch „Hirnfunktionen" beobachtet (zugleich Gegenteil des Animalischen und Anspielung auf das Assoziationsexperiment von Dr. J.). Je nachdem es ein guter oder böser Mensch war „je nachdem es gute oder böse Einflüsse, Deutungen, Traumdeutungen (= „psychische" Behandlung) sind, fällt die Entwicklung der Stoffe aus. Aus der psychischen Behandlung kommt die „Pottasche" „zur Reinigung der Physe" zustande. Wie erwähnt, weicht hier Patientin aus: anstatt zu sagen, was aus der Asche (= Sexualprodukt) wird, erzählt sie, was man mit ihr tun soll, indem sie an der Vorstellung des Auskochens (= Sexualakt) haften bleibt.

Welche Stoffe werden zur Schaffung des „Pulvers" (Asche) verwendet? Vor allem sind es wiederum verdorbene Gegenstände, wie das zerbrochene Porzellan, das Seidenband, „das nicht mehr der Mühe lohnt gewaschen zu werden". Was Patientin mit Porzellan ausdrücken will, kann ich nicht sagen[2]). Wir haben gesehen, daß sie zu einem Steine wurde, dem Professor Forel Lebensfarben gibt. Im folgenden Abschnitte werden wir einem jungen Maler begegnen, der das gleiche tut, indem er auf Steine malt. Die Mutter dieses Künstlers soll Freundin von gemaltem Porzellan sein; möglich, daß Porzellan das gleiche wie Stein bedeutet und speziell das zerbrochene Porzellan dem zerbrochenen Wesen der Patientin entspricht. Die Seide wird von Patientin als Ausdruck des Wohlstandes gebraucht, ebenso die Spitzen: „Die Armen können nicht Leibchen mit Spitzen tragen," meint sie, „auch müssen sie sich mit einfacherer Seide begnügen." Das veraltete Seidenband ist also der zerstörte Wohlstand. Zu diesen Produkten, welche der Arme (also Patientin) liefert, werden Produkte des Reichen hinzugefügt, wie Seidenstoff, Spitzen, Gold und Silber. Das Silber ist bereits als Bindeglied mit einer andern Vorstellungsgruppe aufgetreten, zu der das Quecksilber gehört, nämlich zur Syphiliserkrankung, die vom luxuriösen Leben herrührt, und bei welcher man die Queck-

---

[1]) Vgl.: Dr. J. mußte zur Prüfung Alkoholiker werden, Funktion ausführen usw. II. „Psychologisch-sixtinische Experimente."

[2]) Weil es im Feuer gebrannt wird? Weil ihm Farben eingebrannt werden? Das folgende Material würde hierfür sprechen.

silberkur anwendet. Neben den Beobachtungen der Hirnfunktionen spricht Patientin von Beobachtungen des Quecksilbers und Goldes, also in diesem Falle der schädlichen Folgen des Reichtums[1]). Diese gehören zur „ökonomischen Frage", welche sich, wie wir wissen, mit der „Behandlung" der Armen abgeben soll.

Kurz zusammengefaßt: Patientin nimmt verschiedene Produkte der Armut und des Reichtums, die sie im Sinne der Sexualwesen beziehungsweise -produkte in Liebe vereinigt, d. h. koitieren läßt. Es resultiert daraus das Produkt der Liebe (Verbrennung) — Asche, aus welcher, wie wir früher hörten, neue Menschen entstehen.

Um dem Weiteren folgen zu können, müssen wir daran denken, daß Patientin anno 1903 einen Abortus durchmachte. Der Krankengeschichte entnehmen wir Phantasien vom im Traume geborenen Steinkinde. Dabei habe sie Schmerzen gehabt. Frau Direktor soll gesagt haben, es gäbe ein Tier. Ferner sah Patientin in der Anstalt eine Leiche sich wiederbeleben, dann auch „Kinder in Glassärgen zerschlagen". Nach der Kremation der Mutter nahm sie einige Knochenfragmente mit nach Hause.

Lassen wir Patientin weiter erzählen: „Das Pulver könnte man für die ökonomische Behandlung der Skrofulose nach der diszentrischen Frage, nach der Glasreinigung verwenden. Zur Reinigung der Knochen wird gestoßenes Glas gekocht und durchgesiebt. Da müssen aber vegetarische Pulver, z. B. Äpfel, genommen werden, geschält und geraffelt. Das ist die Verdauungsfrage. Dieses Pulver wird mit Kaffee oder Suppe genommen."

Nach der Fehlgeburt sah Patientin Kinder in Glassärgen. Was bedeutet der Glassarg? Patientin bringt die Glasreinigung mit der „diszentrischen Frage" zusammen. Der Frage der sexuellen „Diszentrie" sind wir am Anfange des Abschnittes II. „Psychologisch-sixtinische Experimente" begegnet. Dort hörten wir von den drei Pfannen, von welchen die „vegetarische" Verachtung des Fleisches (Abwehr der Sexualität) heißt. Die Pfanne hat sich als Uterus entpuppt, ebenso wie ihr Analogon der „Kochtopf der Chemie". Wir hörten auch von vegetarischen Fruchtpulvern, die sich als Sperma erwiesen. Wir haben schon öfters bemerkt, daß die sexuelle Diszentrie durch „Reinigung" behandelt wird und den Vorgang der „Reinigung" als identisch dem der Befruchtung erkannt. Auch klagt Patientin über Verschleppung der „Tuberkulose" bei den Armen, gegen welche

[1]) Wegen Prostitution, die zu Syphilis führt, beschuldigt Patientin bald die Armut, bald den übermäßigen Luxus.

die Ärzte die „Desinfektion“ (= Befruchtung) anwenden sollten. Hier spricht sie von der „ökonomischen“ Behandlung der Skrofulose. „Ökonomisch“ deutet auf den Zusammenhang mit der „ökonomischen“, d. h. Armenfrage. Skrofulose entspricht der Tuberkulose; demnach heißt der Satz: „Behandlung der Tuberkulose bei Armen.“ Zuerst soll das Glas „gereinigt“ werden, entsprechend der „Reinigung“ der Därme (im Sinne des Uterus gebraucht, wie früher gezeigt). Wie immer, so auch hier wird zur „Reinigung“ Sperma verwendet. Unsere Annahme wird bekräftigt, wenn wir vom „vegetarischen Pulver“ vernehmen, da ja „vegetarisch“, wie wir stets konstatieren konnten, etwas sehr Animalisches bedeutet. Der Glassarg wäre also der Uterus, der befruchtet wird.

Wir werden aus dem folgenden verstehen, warum der Uterus auch noch gekocht wird, und dann erst noch zerstoßen wird. Das Novozoon (= Sperma) wird „aus dem Kopfe und der spermatischen Entwicklung im Tiere gewonnen“. „Zur Erzeugung der neuen Generation muß der ganze Körper präpariert werden.“ „Novozoon“ — ist ein „Totenstoff“. Es muß also der lebende Organismus zu einer Erzeugung getötet, zerrieben, gelöst werden; anderseits hat das Töten usw. zugleich die Bedeutung von Retten, Beleben. Warum werden die Knochen gereinigt? Die Knochen gehören vor allem zum Begriffe des Toten, der durch „spermatische Behandlung“ belebt werden kann. Wir haben aber noch eine Vorstellung bei der Patientin, die uns erklärt, wie die Knochen zu unreinen Gegenständen werden: „Das Sticken und die metaphysische Knochenverkalkung kommt von der Femstopfung“. „Femstopfung“ ist, wie bekannt, Folge der Onanie. Die Onanie ist Ursache der sexuellen Erkrankungen, die ihrerseits zu Mangel an Milch führen. „Die künstliche Milch enthält viel Kalk.“ Auf diese Art kommt die Knochenverkalkung von der Femverstopfung beziehungsweise von der Onanie. Die Onanie, wie die durch sie „beschmutzten“ (verkalkten) Knochen, muß mittelst „Reinigung“ behandelt werden. Die Verkalkung wird „metaphysische“ genannt. „Metaphysik“ bedeutet nach der Patientin „Übergewaltigkeit“. „Wenn man zu viel Eisen im Körper hat,“ meint sie, „wird man übergewaltig, denn man sagt ja Eisennatur. Das zu viele Eisen hängt mit dem Alkoholgenusse zusammen“; denn beim Alkoholgenusse hat man zu viel Kraft, welche nach Patientin vom Eisen kommt. Später werden wir sehen, daß „Eisen“ in der Bedeutung dem „Alkohol“ nahe kommt. Der Mann der Patientin hat (nach ihrer Angabe) getrunken. Der Alkohol steigert am Anfange die Libido (das war wohl einer der Gründe für die Identifizierung von Alkohol und Sperma). Der Patientin war das bei ihrem ungeliebten Manne zuwider; deshalb isolierte sie sich, sie onanierte. So wird die „Metaphysik“, als Ursache der Onanie, auch Ursache von deren Folgen, der Knochenverkalkung.

Zusammenfassung. Es handelt sich um die Frage, wie Patientin die Onanie (autoerotische Isolierung) ersetzen könnte durch

positive Liebe zu einem Manne, denn Geldmangel und Liebesmangel bedeuten bei ihr das gleiche. Dieser Komplex wird besonders in folgenden Symbolen variiert: Die Därme der Armen werden desinfiziert, verschiedene verdorbene (arme, unreine) Gegenstände werden mit Gold und anderen Produkten des Reichtums zusammengebracht. Der Koitus wird außer durch Reinigung durch Töten, Auskochen, Verbrennen, Alkoholisieren ausgedrückt. Sperma ist bald Asche, bald Pulver, bald Desinfiziens; der Uterus bald Darm, bald Glas usw. Bezeichnend ist, daß aus der Verneinung der Sexualität zuerst der doppelte Sexualakt resultiert („verbrennen" und „desinfizieren"). Diese Symbolik wiederholt sich immer wieder, wie z. B. „gewaschen", „gereinigt", „verbrannt", „alkoholisiert" usw.

V. „Tropenpoesie und Wassersymbolik."

Als 12—13jähriges Mädchen will Patientin 2 Wochen lang einen jungen Maler gekannt haben. Sie erzählt von ihm folgendes:

„Er war Mythologe, da er das Tote beleben konnte; seine Wissenschaft war in sich verschlossen; es hängt mit Segantini, Palmen zusammen. Er sah einst im Traume wunderbare Wälder mit prächtigen Frauen. Prächtige Phantasien, denen er Unsterblichkeit zu geben suchte, indem er sie in einem Steinbruche auf die Steine malte. Schon damals war er Liebling Gottes. Seine Mama war eine alte Bernerin; sie war eine Freundin von gemaltem Porzellan. Er war still, ruhig, einsam; als seine Mutter starb, weinte er um sie."

Der Künstler, eine der Patientin offenbar sehr sympathische Persönlichkeit, ist der Prototyp von Professor Forel, der ja auch Steine beleben sollte und große „Plastik des Geistes" hat. Patientin selbst ist der Stein, den Professer Forel belebt. So wird es auch bei dem ihm analogen Maler sein.

Weiter bemerkt Patientin: „Man sagte vom Maler, er sei nicht recht beim Verstande, weil er seine Ideale in der Kunst suchte. Ich war mit ihm nur 14 Tage näher bekannt, und dachte darüber nach, daß er der Kunst eine neue Richtung geben könnte, vielleicht wäre es die Kunst in den Tropen; er erzählte mir von Fata Morgana. Ich bin beneidenswert, daß ich in meiner Natur so viel sehen durfte. In den Kindheitsspielen hatte ich oft Visionen von den Tropen, als ob ich in ein Land sehen durfte, das noch niemand sah. Damals wußte ich noch nicht, was Mythologie[1]) sei."

„Fata Morgana" versteht Patientin auch als einen Schein, den sie aber, wie wir wissen, der Wirklichkeit gleichstellt[2]). Zugleich ist die Fata Morgana ein Phänomen der heißen Länder, so daß die Tropenphantasien teilweise dadurch angeregt sein mögen. „Laokoon"[3]), sagt sie, „ist die

[1]) „Mythologie hängt mit der Menschenfruchtgenese zusammen."

[2]) Jung: Inhalt der Psychose.

[3]) dessen Kunst = Generationskunst.

Sphinx, die Aufklärung geben könnte über die Poesie der Tropen: es ist vielleicht ein Palmenwald mit lauschigen Plätzen und guten Tieren, die nicht fürchten machen. Es sind durch Genese genährte Tiere."

Frage: „Wieso denn?"

Antwort: „Das heißt also Menschenfruchtgenese, das heißt — geopferte Kinder; es kann eine halb ausgewachsene Geburt sein, ein Fötus — Opfer einer Mutter, den Vater zu retten. Darüber würde die Mutter als Barbarin stehen, wenn sie ein Kind dem Tiere vorwirft. Das sind Missionsgefahren. Man opfert die Kinder, damit die Tiere gefangen werden."

Das Symbol der Menschenneuschaffung, Laokoon könnte Aufklärung geben über die Tropenpoesie, d. h. daß diese Poesie[1]) mit der Menschenentstehung zusammenhängt. „Die Tiere sind durch Menschenfruchtgenese genährt." Damit will Patientin sagen, daß die Tiere Keime des Menschen enthalten, die Patientin bei der Fehlgeburt verloren hat[2]) und welche die Tiere gefressen haben. Das Vorwerfen des Kindes vor die Tiere bezeichnet Patientin als ein „Opfer der Mutter, den Vater zu retten". „Wenn das bloß physische Pflicht ist, nicht Liebe, dann ist es eben ein Opfer," sagt Patientin vom sexuellen Verkehre mit dem ungeliebten Manne, welchen sie auch an ihrer Krankheit und am Abortus beschuldigt[3]). Sie opfert also ihr Kind dem Vater, um ihn zu retten beziehungsweise da retten bei ihr „behandeln" (= sexuell verkehren) bedeutet, so verliert sie ihr Kind, wenn sie mit dem ungeliebten Manne sexuell verkehrt. Da nun aber mit dem sexuellen Verkehre doch Vorstellungen des Kindergebärens assoziiert sind, benutzt sie diese Gelegenheit, um das Unglück in eine Wunscherfüllung zu verwandeln: sie läßt ihr Kind nicht einfach verschwinden, sondern bringt es in den Vater (Tier) zurück, so daß nun das „durch Genese genährte" Tier wieder zeugungsfähig wird. Das Opfer wird auch „Missionsgefahr" genannt. Die Mission besteht nach Patientin in „Bekehrung der Heiden zum Christentum". Die Heiden sind Ungläubige, Christen sind Gläubige. Die „Religion", der Glauben, als Gegensatz zum animalischen Sexuellen, ist, wie mehrfach gezeigt, Symbol des Animalischen: „Bekehrung zum Christentum" heißt das gleiche wie „Bekehrung zur Sexualität"[4]).

[1]) Poesie = Liebe. Siehe Abschnitt I.

[2]) „Es kann eine halb ausgewachsene Geburt sein, ein Fötus."

[3]) Vgl. Abschnitt III. „Histologie und deren Behandlung."

[4]) Vgl. I. „Katholisierung" und II. „Psychologisch-sixtinische Experimente." Dr. J., dem Patientin eine religiöse Natur zuspricht, steht dementsprechend mit ihr in sexueller Beziehung.

Patientin fährt fort: „Wenn die Frau bei einer Schiffsgefahr in gesegneten Umständen ist, wenn der Mann vielleicht ein Arzt ist und das Kind zur Rettung der Frau opfert, wenn er aber froh ist, daß die Frau fort ist? Dann wirft er die Frau den Tieren vor. Wenn die Frau weiß, daß der Mann gerne lebt, dann wirft sie sich selbst den Tieren vor. Das sind Missionsgefahren, die ich haben muß, weil ich ein Missionsexperiment bin. Diese Gefahr ist mir begegnet, wenn die Schiffe verfolgt wurden von Seetieren, die Nahrung brauchten und die Frau bereit war, ihr Kind zu opfern. Hier hatte ich viele Visionen, daß meine Kinder den Tieren geopfert werden."

Frage: „Wie werden die Kinder den Tieren geopfert?"

Antwort: „Sie werden mit mir der Mission geopfert."

Der Satz: „Wenn der Mann ein Arzt ist" fällt auf. Freilich war es ja wahrscheinlich der Arzt, welcher ihr Kind (Fötus) bei der Fehlgeburt opferte; das gibt Anlaß, die Handlung des Mannes, der ganz indirekt am Abortus schuld ist, mit der Handlung des Arztes, der das Kind aktiv entfernt, zu vergleichen. Aus dem Vergleiche bildet Patientin, wie immer eine Identität: statt zu sagen: „wenn der Mann, wie der Arzt . . . das Kind zu meiner Rettung opfern würde" sagt sie: „wenn der Mann ein Arzt ist, und das Kind zur Rettung der Frau opfert". Bei der Identifizierung hilft die doppelte Bedeutung des Wortes „retten", welches ja, wie bekannt, „behandeln" = sexuell verkehren heißt. Nun verstehen wir auch, warum der „Rettung" seitens des Arztes gegenübergestellt wird: „wenn der Mann aber froh ist, daß die Frau fort ist?" Ihr Mann wollte sie ja nicht „retten" (d. h. mit ihr „verkehren") wie der Arzt; er hat ihr ja das „Frauenzimmer" vorgezogen! Nun erlangt aber auch das Wort „Kind" eine andere Bedeutung: was opfert denn der Mann seiner Frau, wenn er mit ihr sexuell verkehren will? Das gleiche, was auch die Frau opfert: sie wirft sich mit ihren Kindern den Tieren vor. Früher hörten wir, daß „Kinder" von Tieren gefressen wurden, und haben es als einen Koitus erklärt, bei welchem dem „Kind" die Rolle eines Sexualproduktes zukam. Das war ein Opfer. Auf meine Frage, wie die Kinder geopfert werden, meint Patientin: „Sie werden mit mir zusammen der Mission[1]) geopfert. Damit wird das „Kind" noch mehr zu einem untrennbaren Teile der Mutter gemacht, dem Sinne nach, zu ihrem Sexualorgane.

Was bedeutet nun „Schiffsgefahr"? Patientin erzählt, daß sie zwei Frühgeburten hatte: „es war eine Schiffsgefahr, Kajütengefahr".

Frage: „Was verstehen Sie unter Kajütengefahr?"

Antwort: „Die Kajütengefahr ist, wenn man zum Gottesurteil von

[1]) Also: der Bekehrung zum „Christentum", d. i. Sexualleben.

den Tieren eingeschlossen wird. Ich war in einer Zelle, in einer J-Zelle[1]), wo ich mit einer quadratischen Decke bedeckt war; da war eine Schlange. Sie ist immer zum Vorschein gekommen und zog sich wieder zurück. Die Schlange kann Menschengeist[2]) haben, kann Gottesurteil haben; sie ist eine Kinderfreundin. Sie würde diejenigen Kinder retten, die zur Erhaltung des Menschenlebens notwendig sind." (Patientin legt sich nach diesen Worten hin.)

Die Schlange ist ein Gottesurteil, also ein Gottesgericht. (Die Bedeutung des Gerichtes, der Strafe ist bereits bekannt[3]). Die Schlange rettet die Kinder, die zur Erhaltung des Menschenlebens notwendig sind. „Retten" = koitieren. Die Schlange koitiert also zur Erhaltung der Art mit Kindern! Das spricht ganz sicher für das „Kind" als Symbol des Sexualorgans.

Frage: „Wie rettet die Schlange?"

Antwort: „Sie kann nützlich sein, kann aber auch Gift geben, das tötet."

Sie denkt an die Farbenpracht der Schlange: „Es ist ein Gottestier, das so wunderbare Farben hat: grüne, blaue, weiße. Grün ist die Klapperschlange[4]); sie ist sehr gefährlich: sie windet sich um den Menschen und zerdrückt ihn; das erinnert mich an Zirkus- und Menagerieexperimente. Die Schlange ist das Symbol der Falschheit. Unter dem Vorwande, mich zu retten und nicht zu beißen, kroch sie auf mich. Es ist vielleicht das Symbol der Mythologie[5]). Die Mythologie hängt mit den Tieren zusammen, die durch das Wasser und Feuer zustande kommen, verschiedene Tiere des Meeres. Daraus entstehen verschiedene Tiere."

Gleich darauf kommt sie auf das im Abschnitt II. „Psychologisch-sixtinische Experimente" Analysierte: „Der Mensch kann auch im Weine gelöst werden." Ich muß mich hier auf die früheren Erörterungen über diesen Punkt beziehen. Dort sahen wir, daß dieser im Weine gelöste Mensch die im Mutterleibe befindliche Frucht bedeutet, indem

---

[1]) Unruhige Abteilung.

[2]) Vgl. in der Analyse Jungs (Psychologie der Dementia praecox, S. 161) eine analoge Stelle: „Da kam ein grünes Schlänglein mir bis zum Munde — wie wenn es Menschenverstand hätte."

[3]) Siehe Kapitel „Psychologisch-sixtinische Experimente" beziehungsweise „Histologie und deren Behandlung". Hier wurde gezeigt, daß strafen, schlagen, töten sexuell verkehren heißt.

[4]) Grün ist auch die Schlange in Jungs Analyse, l. c. S. 161; ebenso „une vipère verte" in den Millerschen Visionen (Arch. de Psychologie, Band V, S. 50).

[5]) = Menschengenese.

das Wasser „von Kindlichkeit durchtränktes Wasser" ist. Wir finden noch andere Stellen mit analogen Wasserphantasien; so werden wir von „spermatischen Bädern" u. dgl. noch hören. Man könnte immer wieder auf das Positive im Negativen hinweisen. So wird z. B. die Schlange nützlich durch ihren giftigen Biß. Die Schlange ist das „Symbol der Mythologie", also der Menschenfruchtgenese. Gift ist dabei zweifellos Sperma. Was für ein „Gift" könnte man sonst vom Symbole der Menschenfruchtgenese erwarten? Es braucht uns die Bezeichnung „Gift" nicht zu wundern, denn wir hörten schon, daß Spermastoff ein „Totenstoff" ist. Die Schlange „rettet" Patientin, indem sie sie befruchtet. Die Schlange beziehungsweise verschiedene andere Tiere „fressen die Opfer des Schiffes im Wasser", also ihre Kinder im Mutterleibe beziehungsweise im Spermawasser. So entstehen neue Tiere. Der Akt des entstehenden Lebens wird in Todessymbolik dargestellt, d. h. die durch Abortus mißlungenen Schwangerschaften werden kompensiert durch phantastische (negativ-symbolische) Wiederherstellung der Schwangerschaft. Wir haben noch andere Beispiele für diesen Mechanismus. So kommt in der Analyse öfters ein feindlicher Zug der Schwester gegenüber zum Vorschein: die Schwester will sie beerben, die Schwester schließt sich den schmutzigen Vermutungen des „Frauenzimmers" an usw. Patientin läßt nun die Schwester in einem Moseskorbe auf dem oberen Zürichsee schwimmen. Auf die Frage, was das bedeutet, antwortet sie prompt: es bedeute Gefahr. Sie behauptet darauf, ihre Schwester zu Hause mit Herzschwäche gesehen zu haben. Wie Rank[1]) gezeigt hat, ist der Moseskorb der Mutterleib, was auch durch diese Idee der Patientin bestätigt wird. Wie die Helden nach Rank, wie früher bei der Patientin das Kind (Fötus), wird auch die Schwester durch Zurückversetzung in den Mutterleib eliminiert, vermutlich um wieder geboren zu werden. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Patientin in bezug auf die Schwester mit einmal zwei Aufgaben genügt, wenn die Schwester nämlich, wie soeben für das „Kind" gezeigt wurde, gleichfalls zum Sexualsymbole wird. Der obere Zürichsee ist der Ort, an welchem Patientin ihre erste erotische Sehnsucht erlebte. Gerade hier läßt sie die Schwester zugrunde gehen. Der nächste Traum würde auch dafür sprechen:

Patientin sieht sich in unreinem Wasser durch den ganzen Zürichsee waten. Dazu fällt ihr ein: „Die Schwester war mit dem jüngeren Bruder von Professor Forel in einer Schule, in einer Schulwegpoesie verbunden; er

[1]) Der Mythus von der Geburt des Helden.

hat sie prostituieren lassen wollen, ich sagte aber: stoße ihn von dir! Künstler haben freiere Ansichten!"

Die „Schulwegpoesie" ist natürlich kein wirkliches Ereignis, sondern eine Phantasie. Der „Bruder von Professor Forel," auch „Künstler", ist Dr. J. (vielleicht deutet darauf schon das Wort „jünger"). Dr. J. ist für sie einerseits Erzieher, als Psychiater, zudem heißt er Karl und ist groß; so erinnert er an Karl den Großen und seine Schulreformen. Patient hat auch Assoziationsreihen von Dr. J. zu Karl dem Großen. Nicht zu vergessen ist auch, daß ihr Mann — Professor, oft mit dem Arzte identifiziert wird, so daß der Beruf des Mannes zu dem des Arztes wird, wie auch umgekehrt.

Daher die „Schulwegpoesie". Patientin hat viele Phantasien, in welchen ihr Wunsch, von Dr. J. „prostituiert" zu werden, realisiert wird. Hier spielt die Schwester der Patientin die Rolle, die eigentlich die Sexualität der Patientin gerne spielen möchte. Dem „schmutzigen" (unreinen) Begehren seitens Dr. J. in bezug auf die Schwester entspricht im Traume der Patientin das unreine Wasser[1]).

„Die ins Wasser gefallenen Seelen", meint Patientin, „werden von Gott gerettet: sie fallen auf den tieferen Grund. Ich wurde an den Haaren ins Wasser gerissen im Bade. Die Seelen werden vom Sonnengotte gerettet." Nun sehen wir auch tatsächlich, daß die „ins Wasser gefallenen Seelen" „gerettet" werden. Es bedeutete demnach der Tod nur die Wiedergeburt.

Gleich darauf halluziniert Patientin eine Stimme: „Beim Kloster Wurmspach fuhren junge Mädchen auf einem Schiffe; das Schiff war leck, sie glaubten nicht an Gott und Jesus Christus und mußten deshalb sterben[2])."

Wir wissen, daß Patientin den Abortus „Schiffsgefahr" nennt: „Es war eine Schiffsgefahr, Kajütengefahr," sagte sie oben. Hier fällt ihr ebenfalls eine Schiffsgefahr ein, welcher „gottlose" Mädchen zum „Opfer" fielen. Die Stimme erinnert sie auch an „katholische Konsequenzen", d. h. an Konsequenzen, die vom schlechten Lebenswandel der Katholiken (ihr Mann) herrühren. Der Untreue ihres Mannes gibt Patientin an ihrem Abortus Schuld. Ferner erinnert sie die Stimme an eine Spazierfahrt, die sie einige Tage, bevor sie vom Unglück hörte, machte. An der gleichen Stelle, an welcher oben erwähntes Unglück passierte, will Patientin ein Medaillon mit der Photographie ihrer Schwester und einen Stein mit 7 Perlen verloren haben. So, wie die Opfer des Schiffsunglückes, wie Patientin und ihre Kinder ins Wasser „verschüttet"[3]) wurden, wie die Schwester im Moseskörbchen ins Wasser

---

[1]) Vgl. „Dr. J. hat ein eigenes Geschlecht, das Klarheit und Wahrheit des Wassers ist." Dort wurde gezeigt, daß das Wasser = „spermatisches Wasser" ist. Hier ist das Wasser unrein (Gegensatz).

[2]) Patientin bezieht sich hier auf ein Ereignis, das tatsächlich stattgefunden hat.

[3]) „Verschüttung" ist der Dialektausdruck für Abortus.

geriet, so ging auch das Medaillon mit der Photographie der Schwester und dem Stein verloren[1]), alles Symbole der „Verschüttung" respektive der Produkte des Abortus, die, wie eben gezeigt, an ihren Entstehungsort (Wasser-Mutterleib) zurückversetzt werden, um dann wieder geboren zu werden.

Zusammenfassung. In diesem Kapitel beschäftigt uns der Komplex des Abortus. Wie immer, so auch hier bedeutet der Tod eine „Auferstehung"[2]). Im Sinne von Rank wird die Vernichtung des Fötus als eine Zurückversetzung in die Eltern (nach ihm Mutterleib) dargestellt, woraus dann eine Wiedergeburt erfolgt. Das Zurückversetzen selbst faßt Patientin als einen Sexualakt auf. (Die „Opfer" werden von Tieren gefressen.) Der Fötus (Kind) erhält die Bedeutung des Sexualorgans[3]). Diese Identifizierung von Sexualorgan und Kind sollte uns gar nicht so fremdartig vorkommen. Wir kennen aus dem Sprachgebrauche viele Beispiele, in welchen der Erzeuger gleich dem von ihm Erzeugten oder gleich seinem zeugenden Organe genannt wird. So heißt Russisch Papa — der Vater, in der Ammen- und Kindersprache zugleich auch essen oder Brot (für welches der Vater sorgt). Ebenso „niania" — die Kinderfrau und „niamniam" — essen. „Mama" — heißt die Mutter und „mamma" — das Brustorgan. Eine Parallele dazu ist: „Mutter" — „Gebärmutter". Im Russischen gibt es ein Wort „matka", welches sowohl Mutter wie auch Uterus heißt. Das sind Beispiele, die eigentlich allgemein bekannt sind. Es ist daher unbegreiflich, wie sich die Kritik über Stekels Konstatierung, daß Angehörige im Traume auch das Genitale repräsentieren, aufregen konnte.

VI. „Eisen, Feuer, Krieg."

Patientin sagt: „Es gibt unwillkürliche und willkürliche Eisenpräparate. Die willkürlichen Präparate werden aus einer Esse gewonnen. Man kann es wieder in Kaffee tun, nur muß es in sehr kleiner Dosis verwendet werden, damit die daraus entstehende Natur gelöst werden kann. Es muß chemisch rein, als eine Art Novozoon, aus einer Art von Wasserstoff gebildetes Pulver sein."

Im Kapitel „Psychologisch-sixtinische Experimente" haben wir das Novozoon als Sperma kennen gelernt. „Novozoon — aus einer

[1]) Der Stein heißt bei Patientin „ein totes Wesen, das belebt werden muß". „Forel" tut solches.

[2]) Entsprechend den geläufigen religiösen Vorstellungen.

[3]) Vgl. Beiträge zur Traumdeutung. Dieses Jahrbuch, Band I.

Art von Wasserstoff" sagte auch dort Patientin. Das chemisch reine Eisen erhält also die gleiche Bedeutung, wie das Sperma (Novozoon). Deshalb entsteht daraus ebenfalls eine neue Natur (Mensch). Wir wissen bereits, daß ein Mensch im Wasser gelöst werden kann (im „spermatischen mit Blut durchtränkten Wasser Jesu"). Hier wird das Eisenpulver = Sperma im Kaffee gelöst. Wir haben vom Kaffee im Kapitel „Histologie und deren Behandlung" gehört und dort vorläufig angenommen, daß Kaffee dem Blute entsprechen werde. Hier drängt sich uns die gleiche Deutung auf: das im Kaffee gelöste Pulver = der im Blute gelöste Mensch. Patientin stellt es sich so vor, daß im Mutterleibe der Mensch im Blute gelöst vorhanden ist[1]). Auf das Eisen wurde Patientin, wie im Kapitel „Industrielle Frage" bemerkt, durch den Gedanken an die „übergewaltige" Natur ihres Mannes aufmerksam gemacht. „Wenn man zu viel Eisen im Körper hat, wird man übergewaltig: man sagt ja: eine Eisennatur." Ihr Mann, als „Alkoholiker", war „übergewaltig". Wir hörten bereits, wie die Übergewaltigkeit zur Onanie führt, welch letztere wegen der mit ihr verbundenen Erkrankung der Sexualorgane zu mangelhafter Milchsekretion führt; da die künstliche Milch viel Kalk enthält, entsteht aus der „Übergewaltigkeit" die „metaphysische Knochenverkalkung"; „metaphysisch" heißt bei Patientin „übergewaltig". Wir haben auch gehört, wie die Knochen durch den Sexualverkehr „gereinigt" werden.

Wir verstehen daher den folgenden Satz: „Wenn im Körper zu viele Eisenzusätze[2]) zur Reinigung der Knochen vorhanden sind, dann entsteht die metaphysische Krankheit" (d. h. die Krankheit, welche von der Übergewaltigkeit beziehungsweise Metaphysik herrührt). Unter Übergewaltigkeit versteht Patientin die gesteigerte sexuelle Begierde seitens des Mannes, die ihr zuwider war. Deshalb nimmt sie nun Zuflucht zu den feineren vegetarischen Mitteln (Abwehr des Animalischen). „Feinere Präparate", fährt sie fort, „wären Haselnüsse, Mandeln, Kirschen, Zwetschgenkerne, feineres Gemüse, feinere Faserbildungen, Stoffaserbildungen . . ." usw. Weiter kommt sie wieder auf das Eisen zu sprechen: „Die Geologen haben den Stein in Verbindung mit Eisen gebracht. Da gibt es Feuer. Der heiße Stein kann das Eisen erwärmen oder umgekehrt. Wenn das Eisen heiß ist, kann man es schmieden. Das hängt mit der Neuschaffung des Menschen zusammen."

Das „Schmieden" ist ein Analogon der „plastischen Kunst". Dem entspricht die Fortsetzung: „Das kann durch pathologische Wissenschaft mit der mythologischen zustande gebracht werden."

[1]) Vgl. Kapitel „Psychologisch-sixtinische Experimente". Vermutlich ein Rest einer infantilen Theorie.

[2]) Eisen = Sperma.

„Wissenschaft" braucht Patientin im Sinne von Krankheit, wie im Kapitel „Histologie usw." gezeigt wurde, wobei die Krankheit eine sexuelle ist respektive sexuelle Ausschweifung bedeutet. Diese Ausschweifung kann pathologisch sein (krank machen), kann auch eine mythologische sein, d. h. mit der Menschengenese zusammenhängen. „Die pathologische Wissenschaft ist der Menschenstaub, hängt mit der plastischen Kunst zusammen, er selbst[1]) widmete die plastische Kunst dem Friedhofe; die Toten müssen dann wieder gehoben werden. Wenn die Seelen hoch sind, sterben sie in Jesus Christus. Sobald aber der Tod kommt, und Jesus Christus am Totenbette ist, dann ist keine Qual: die Seelen werden von ihm in ein anderes Reich, als in das Tal der Finsternis gerettet. Der Staub muß dem Menschen zur Neuschaffung des Menschen dienen: eine neue Stoffaufnahme durch den gemalten Stein, Verkörperung der femschen Kunst, welche die pathologische hervorrufen wollte."

Durch die „femsche Kunst" (Onanie) wurde Patientin krank, sie wurde zu einem „toten Steine" („die femsche Kunst wollte die pathologische hervorrufen"), aber aus dem Toten eben entsteht das neue Leben[2]). Es führt die femsche Kunst, indem sie tötet, zum neuen Leben. Diese Auffassung geht auch der christlichen Erlösungstheorie parallel, daß nämlich, die in Christo sterben, zum ewigen Leben geboren sind.

„Das Eisen braucht man zum Zwecke der Erddurchbohrung," vernehmen wir weiter, „zum Zwecke des Feuerschlusses. Mit dem Eisen kann man aus dem Steine kalte Menschen schaffen. Die Menschen, welche ungerecht unter Schloß und Riegel leiden, müssen erlöst werden. Beim Menschen ist es die Lehre der Anatomie: die Erde wird gespalten, gesprengt, der Mensch wird geteilt. Das weiß die Chirurgie. Der Mensch wird auseinandergeteilt und wieder zusammengelegt."

Das Eisen stellt sich Patientin hier als ein Stück Eisen vor, das zur Durchbohrung der Erde, d. h. der Frau verwendet wird. Sie kommt zu diesen Phantasien, nachdem sie von der Neuschaffung des Menschen gesprochen.

„Um dem Lebendigbegrabensein ein Ende zu machen," fügt Patientin hinzu, „hieß Jesus Christus seine Jünger die Erde durchbohren. Ich wurde vom Tale der Finsternis durch Professor Forel erlöst[3])." Darauf folgen die früher angeführten und zum Abortuskomplex gehörenden Schiffbruchphantasien.

[1]) Früher Prof. Forel.

[2]) Vgl.: „Zur Erzeugung der neuen Generation muß der ganze Körper präpariert werden. Novozoon ist ein Präparat vom Totenstoff." Die Beseitigung (Vernichtung) der Kinder, der Schwester ist zugleich die Wiedergeburt.

[3]) Als Dr. J. einmal zu ihr in die Zelle kam, rief sie: „Ich danke Ihnen, Sie haben mich erlöst."

Ich brauche kaum zu sagen, daß unter Erddurchbohrung Befruchtung der Frau gemeint ist. Wir wissen auch bereits, daß Patientin die operative Behandlung der „Mutter" durch Professor Kocher zum Symbole des Sexualaktes umbildet (vgl.: „Professor Kocher wollte mich zwingen, sexuell zu genießen," und die Erklärungen daselbst). Es ist daher begreiflich, daß die Chirurgie hier im Dienste des Sexualaktes genannt wird: „das weiß die Chirurgie". Die Erlösung der Menschen, welche unter Schloß und Riegel leiden (wie Patientin, welche in der Anstalt eingesperrt ist), ist „Die Lehre der Anatomie". Wie im Kapitel „Histologie usw." die „Gewebewissenschaft" „Krankheit" genannt wird, so braucht Patientin hier umgekehrt „Lehre" statt „Krankheit". „Es ist eine Krankheit, die mit der weiblichen Anatomie zusammenhängt," wäre der Satz in der Sprache der Patientin zu rekonstruieren. Sie spricht auch gleich darauf von der Fehlgeburt. Die Assoziationen der Erdspaltung entsprechen den Vorstellungen der Geburt: die Frau (Erde) wird dabei „gespalten", d. h. es bildet sich in ihr eine Spalte, durch welche das Kind kommt. Im Kapitel „Psychologisch-sixtinische Experimente" haben wir die gleiche Darstellung der Geburt kennen gelernt: „es ist eine Beschreibung der italienischen Seen; durch eine Spaltung in der Erde (Körper der Frau) kommen sie zutage". Dieser Vorgang führte zur Entstehung der Sagen, die mit der Menschenneuschaffung zusammenhängen. Die Sage ist aber bei der Patientin wie auch der Traum der Wirklichkeit gleichgesetzt. Man könnte demnach einfach sagen: „Es sind italienische Seen" usw. „Das hängt mit der Menschenentstehung zusammen." Wir kennen auch die „anatomische Prüfung" = „Seelensektion", welche Dr. J. mit der Patientin vornimmt und welche sich als eine Sexualhandlung erwies.

Im folgenden Stück begegnen wir dem gleichen Mechanismus:

„Herr S., Fabrikant der eisernen Feuerleitungen in Rußland, ist assoziiert mit einem andern Fabrikanten, dessen Tochter mir gegenüber nicht nett war; sie war etwas unartig: als ich im J.[1]) war, kam sie als Studierende und hat mich zum Teil geimpft, zum Teil punktiert. Es gab dann offene Wunden, die zu Eiterbeulen auswuchsen. Ich fragte sie, was ein Lindwurm sei? Das Fräulein zeigte die Zunge; dann meinte sie: ‚Sie waren auch einmal in guten Verhältnissen, ich wäre dann höflicher mit Ihnen.' Ich habe das Fräulein in der Anstalt kennen gelernt. Sie hieß Fräulein Goldenb... hatte goldbraunes Haar, reizendes Haar, zierlichen Körper. Herr S. sprach mir von dem Fräulein. Herr S. war der Freund meines Mannes; er war sehr intelligent und angenehm im Verkehr. Es war

[1]) Abteilung für Unruhige.

eine sympathische Regung in ihm und seiner Frau zu mir. Herr S. war lange krank."

Zu mir gewendet: „Wissen Sie, was ein Lindwurm ist?"

Aus dem Obigen geht hervor, daß Fabrikant S. der Patientin sympathisch war; ob als solcher oder bloß als Symbol der eisernen Feuerleitungen, welch letztere, wie später noch näher ausgeführt wird, ständige Sexualsymbole sind? Sei dem wie ihm wolle, jedenfalls macht die Tochter seines Kompagnons, eine Person, die zu ihm in naher Beziehung steht, der Patientin eine Punktion oder Impfung[1]). Die „Tochter" ist eine russische Studierende[2]); das wäre eine Analogie mit mir; dem entspricht auch, daß sie mir die gleiche Frage wie dieser Dame stellt. Die „Tochter" ist zwar unartig, dabei aber der Patientin angenehm, weil letztere sie sehr schön findet. Diese positive Übertragung hatte Patientin auch mir gegenüber, da sie mir öfters Komplimente machte, ja mich küssen wollte. Das Fragen nach etwas Verfänglichem, wie dem „Lindwurm", ist eine Exhibition durch Worte, Dr. J. hatte auch Patientin zuerst „geprüft" und führte dann die (sexuelle) „Funktion" an ihr aus. Patientin zeigt mir ihre Schwierigkeiten, sie erwartet von mir, daß ich ihre „sexuelle Diszentrie" bekämpfe, indem ich ihr das Gewünschte (also den Mann) zuführe. Da sie die zugehörigen Phantasien auf mich überträgt, werde ich direkt zur „Sexualperson".

„Die Bekämpfung der Diszentrie müssen Sie als Medizinerin übernehmen," sagt sie mir, „das hängt mit Marmite zusammen. Sie haben Scharlach und müssen Sorge tragen, daß Sie nicht Diszentrie bekommen. Durch geologisch-vegetarisch-mythologische Waldtherapeutik können sie diese Diszentrie bekämpfen: (es ist die) Liebigsche Mineraltheorie; es ist die Zusammensetzung des Blutes, die je nach der Beschaffenheit flüssiger gemacht wird oder dann wieder kompakt." Darauf spricht Patientin von „Kocherscher Lymphe" usw., was bereits an einer anderen Stelle besprochen wurde (Lymphe = Sperma).

Ich selber (Referentin) bin „infiziert", leide an „Scharlach", könnte „Diszentrie" bekommen, wie alle, auf die Patientin positiv oder negativ „übertragen" hat. Alle müssen erlöst werden; dazu muß eine komplizierte „Therapeutik" eingreifen und zwar „geologische", da ja die „Geologie" den Stein mit dem Eisen (zur Neuschaffung des Menschen) verbindet, „vegetarische", weil im Antisexuellen das stärkste Sexuelle verborgen

[1]) Wie früher statt Forel oder Kocher Bruder oder Sohn sich mit ihr beschäftigten.

[2]) In Wirklichkeit.

liegt, endlich „mythologische", was direkt „die mit Neuschaffung des Menschen zusammenhängende" bedeutet. „Waldtherapeutik" — weil hier, also im Walde die „durch Genese genährten Tiere" leben[1]). Unter Kompaktwerden des Blutes stellt sich Patientin höchstwahrscheinlich die Schwangerschaft vor. Es ist ein Volksaberglaube, daß das Menstrualblut zur Schaffung des Kindes verwendet wird: das Blut fließt nicht mehr, es wird also quasi eingedickt, und es bildet sich daraus der kindliche Körper. Gleich nach der Durchbohrung der Erde denkt Patientin an den Fabrikanten S. und speziell an die Studentin, welche sie ebenfalls „durchbohrt" hat, indem sie sie „impfte" oder „punktierte". Wir dürfen auch hier die Durchbohrung als Befruchtung deuten[2]). Es entsteht eine Eiterbeule, also eine Geschwulst, die auf die Uterusschwellung hindeutet. Das Krankhafte der „Eiterbeule" spricht nicht dagegen, weil ja der ganze Vorgang bei der Patientin mit Krankheitsvorstellungen innig gemischt ist.

Wir wenden uns nun zu der dunklen Frage: „Was ist der Lindwurm?"

„Der Lindwurm ist größer wie das Zimmer," belehrt mich Patientin, „er lebt im Meere, schnappt Tiere. Es ist ein gottähnliches Urteil. Ich sah dieses Tier, und darauf meinen Bruder von einem Löwen beschützt. Mein Bruder saß in Russisch-Polen an der Grenze eines Meeres in einem parkähnlichen Walde. Das Tier symbolisierte eine Art Urteil, das den europäischen Frieden unterzeichnen würde."

Man muß wissen, daß Patientin eine reiche Kriegssymbolik hat, durch welche sie die Kollisionen mit der Umgebung und ihre schweren Leiden ausdrückt. Während der Narkose bei dem Abortus träumte sie z. B. vom russisch-japanischen Kriege. Ihre Leiden ließ sie durch die Soldaten vorspielen, indem sie dieselben elend und verwundet sah und mit ihnen Mitleid hatte. Der Krieg, der ihr ein Kollektivbegriff von „töten", „verwunden" usw. ist, hat auch die gleiche masochistisch-sexuelle Färbung wie jede andere Qual, verlangt auch die gleiche „Erlösung" = Behandlung.

Das gleiche bedeutet auch das Negativ von Krieg: „Frieden"[3]), der auch zweckmäßigerweise durch ein „gottähnliches Urteil" bewerk-

[1]) Vgl. voriges Kapitel.

[2]) Überdies ist es eine bekannte Tatsache, daß Injektionen von den Patienten als Koitus oder Befruchtung aufgefaßt werden, woher oft die gewaltigen Widerstände gegen die Injektion kommen.

[3]) Vgl.: „Ich will nicht für den Mann, sondern für Kinder kochen." Dort wurde besprochen, daß der „Frieden", den Patientin dabei sucht = sexueller Verkehr ist.

stelligt wird. Genau dem gleichen Ausdrucke sind wir bei der „Schlange" begegnet. Schließlich ist ja der Lindwurm eine Riesenschlange; er „rettet" auch auf genau die gleiche Art. Auf der Schlange sitzt der Bruder. Freud[1]) machte darauf aufmerksam, daß die Kinder das Besitzen von Etwas durch ein Draufsitzen darstellen. Hier würde es heißen, der Bruder sei der Besitzer des Lindwurmes und demnach die Person, welche mittelst seines „Lindwurmes" „Frieden" stiftet. Ist diese Annahme richtig, so müssen wir eine positive Bruderübertragung nachweisen können. Das ist nun allerdings möglich, wenn wir uns ins Gedächtnis rufen, daß die wirksame Person „Bruder" genannt wird; so Dr. J.: Bruder von Professor Forel, ferner Bruder von Professor Kocher. Weitere Anhaltspunkte gibt uns Abschnitt VII.

Was speziell die Waldsymbolik anbelangt (der Bruder sitzt im parkähnlichen Walde), so möchte ich, der Arbeit von Riklin[2]) gedenkend, nicht unbemerkt lassen, daß Gott bei der Patientin genau so wie mit dem Eisenstücke auch „mit einem Strahle die Erde (= Frau) durchbohrt". Noch andere Stellen werden uns die gleiche Strahlensymbolik zeigen. Der Strahl erweist sich mit dem Eisenstücke durchaus gleich in der sexuellen Bedeutung. Wenn nun Patientin auch behauptet, Gott sende seine Strahlen in den Wald, wäre es nicht möglich, daß der Wald im Riklinschen Sinne[3]) aufzufassen ist?

Betreffend die Kriegssymbolik fragte ich Patientin, ob sie den Krieg mitmachte.

Antwort: „Insofern, als ich hier erschossen wurde. Zu Hause spielte ich Soldaten mit meinen Knaben. Hier bekam ich eine durchschossene Lunge. Das machte der liebe Gott. Wenn Gott das Gemüt eines Kindes zu sich ziehen will, sind alle Mächte vergebens." Patientin ist vom schlechten Lebenswandel „lungenkrank und syphilitisch" wie wir sahen. Machte sie der liebe Gott durch den Schuß lungenkrank (was bei ihr = syphilitisch ist), so will es heißen, daß er sie „prostituierte". Wir sahen bereits wie der liebe Gott sie „rettet" durch sein „spermatisches Wasser" und auch wie er sie „straft", so daß mir dieser Schluß auf keine Schwierigkeiten zu stoßen scheint. Sie behauptet auch, Dr. J. (Analogon von Jesus Christus) hätte sie „prostituiert", er wäre ein Mormonenfreund, der jedes Jahr eine Scheidung haben möchte[4]). Bald darauf leugnet Patientin, daß Gott auf sie geschossen

[1]) Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben. Jahrbuch, 1909.

[2]) Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen. Wien, 1908.

[3]) Nämlich als Pubes. Vgl. auch Freuds Dora-Analyse. Sammlung kleiner Schriften zur Neurosenlehre.

[4]) Dr. J. ist verheiratet. Bei analoger Gelegenheit sagte Patientin zu Prof. Bleuler, sie sei keine Türkei (die Türkei ist ja ein „mormonenfreundliches" Land). Bei Jung (Psych. der Dem. praec. Kap. V) sagt die Pat.: „Ich bin die Türkei".

habe: es wären Schüsse aus dem Kriege. Dabei sagt sie aber an einer anderen Stelle, die Kriege wären von Gott gesandt. „Es waren Verheerungen, die das Land strafen. Oder war ich so schwer krank, daß ich erschossen werden wollte?“

Es kommt also auf das gleiche heraus; die Leugnung zeigt bloß die stärkere Gefühlsbetonung und charakteristische Unsicherheit der Äußerungen über einen Komplex. Erinnern wir uns, wie Patientin im Abschnitt „Psychologisch-sixtinische Experimente“ sich sträubt, Dr. J. unter den Alkoholikern zu nennen:

„Ich wüßte nicht, ob Dr. J. da einen Zusammenhang hat.“ Hören wir Patientin weiter: „Einmal schoß man mir durch den Kopf,“ erzählt sie, „einmal durch die Brust und einmal durch die Augen; dann kam eine Auferstehung nur des Geistes, vielleicht, durch Herrn Dr. J. durch die Mission, in der mythologischen Missionsfrage der katholischen Kindschaft.“

Die Rolle des Christus übernimmt hier Dr. J., der Patientin auferstehen läßt — durch drei Schüsse. Diese Schüsse haben ebenfalls die Bedeutung der Sexualhandlung. Zuerst weist darauf die Hervorhebung des Negativs des Animalischen hin, indem Patientin von einer Auferstehung des „Geistes“ spricht. Wie gewöhnlich, folgt dann das Positive: die Auferstehung geschieht durch die „Mission“, welche, wie bekannt, in der „Bekehrung der Heiden zum Christentum“ respektive der sich Sträubenden zum Sexualverkehr besteht. Als Bestätigung wird die Missionsfrage „mythologische“ genannt[1]).

Patientin fährt fort: „Es muß eine Kindschaftsfrage geben, die ebenso reine Absichten hat in der Prüfung der Religionsfrage wie die früheste Heidenmission, die durch Basel ins Leben gerufen wurde. Jesus sagte: „Lasset die Kindlein zu mir kommen und wehret es ihnen nicht“[2]).

Die „Mission“ (Missionsfrage) beschäftigt sich mit der „Kindschaftsfrage“, d. h. mit der Schafffung = Erzeugung der Kinder, denn diese besteht in der Prüfung[3]) der „Religionsfrage“ = der sexuellen Frage und der „Prüfung“ folgt bekanntlich die Ausführung der entsprechenden „Funktion“, also der Koitus, der zu Kindererzeugung führt.

Frage: „Wie hängt das mit Dr. J. zusammen?“

Antwort: „Er sagte, sein Vater wäre ein Pfarrer, seine Schulbildung eine reine; es ist die Erziehung, welche die Erhöhung des Volkes, also derjenigen, die es verdienen im Auge hat.“ Dr. J. ist in Wirklichkeit Sohn eines Pfarrers. Seine „Reinheit“ sieht Patientin darin, daß er den Armen

---

[1]) Mythologie hängt mit der Neuschaffung des Menschen zusammen.

[2]) Vgl.: „Das von Kindlichkeit durchtränkte Wasser.“ Das Brot wird zum Kinde, denn Jesus sagte: „werdet wie Kinder“.

[3]) Siehe „Psychologisch-sixtinische Experimente“.

(dem „Volke"), zu welchen Patientin gehört, den Vorzug gibt in Gegensatz zu ihrem „unreinen" Manne, der ihr ein reiches Mädchen vorgezogen hat.

Frage: „Warum soll es ein Schuß durch die Augen sein?"

Antwort: „Um das innere Auge Gott zu weihen. Auferstehen der Geister, die das reine Vorhaben besitzen. Das gehört zum weißen Kreuze, zur Unschuld."

Frage: „Warum durch den Kopf?"

Antwort: „Damit das Fluchen heraustritt, das im Kopfe ist."

Frage: „Warum durch die Brust?"

Antwort: „Man wollte vielleicht etwas Herzblut nehmen, damit nicht der hinterste Tropfen aus der Physe käme, die nicht mehr die Berechtigung hat, zu fluchen. Dr. J. hatte eine sehr religiöse Natur."

Wichtig ist, daß jeder der drei Schüsse begründet werden kann; ferner ist bezeichnend, daß die Zahl der Schüsse die symbolische Zahl 3 ist. Auch die Pfannen, Symbole der Generationsorgane wurden in der Dreizahl genannt (psychologische, vegetarische, animalische). Nun bemüht sich Patientin auch die „Kindschaft" in drei Kategorien hineinzuzwingen, obgleich es ihr nicht gerade gelingt. Sie sagt, es gäbe „drei Kindschaftsfragen".

Wir kommen nun zum Begriff von „Erziehung" („weil Dr. J. eine reine Erziehung hat"). Patientin sagt: „Wenn der große Körper über den kleinen Meister sein will, muß er vornehm sein, der Charakter des Mannes. In den Konfessionen muß Logik sein. Ich suche Logik im Altkatholizismus. Gott und Jesus Christus prüften das Judentum; das geht über die Lehre der Ästhetik oder die Schuld Jesu Christi gegenüber, die fleckenlos sein muß." „Fleckenlose" Schuld ist dem Sinne nach das gleiche wie „reine" beziehungsweise „unschuldige Schuld". Es ist die uns wohlbekannte Darstellung durchs Gegenteil[1]). Nun folgt auch das Positive: „Die fleckenlose Schuld steht im Zusammenhange mit der sixtinischen[2]) Schuld der Maria Magdalena, im Zusammenhang mit Karl dem Großen, der mit der Erziehung zusammenhängt."

Karl der Große ist Dr. J., wie wir im vorigen Kapitel gesehen haben. Die Maria Magdalena, welche ihm gegenüber eine sexuelle Handlung (Schuld) begeht, tut das, wonach Patientin in ihren Phantasien beständig strebt. Also ist Maria Magdalena die Patientin in ihrer „Sexualpersönlichkeit". Patientin nennt sich arm. Deshalb meint sie gleich weiter:

„Er (Karl der Große) bemüht sich um die vornehme Klassifikation der Armen; das führt zur Waldlilie des Peter Rosegger, der die Poesie im Volke verwirklicht, was nicht zustande gebracht worden wäre ohne das

[1]) Vgl. Freud: Traumdeutung.

[2]) = sexuellen.

genaue Studium der empirischen Sexualität. Es ist eine gewisse Pflicht in der Volksbewegung, wie Karl der Große die Freundschaft in konfessioneller Beziehung beurteilte."

Der Schriftsteller Peter Rosegger beschäftigt sich in seinen Werken mit dem Leben (dem Liebesleben) der ärmeren Volksklassen. Daher Dr. J. mit ihm verglichen wird. Wie Peter Rosegger, so auch Dr. J. mußten die Sexualität zuerst „studieren" („prüfen") und dann die entsprechende Funktion ausführen. Das kennen wir ja bereits. Peter Rosegger wie auch Dr. J. beurteilen die Freundschaft „in konfessioneller Beziehung". „Konfession" ist das gleiche wie „Religion", d. h. „Sexualität"[1]). Wir hörten ja von der Patientin: „Dr. J. hatte die Freundschaft zur Frau falsch verstanden, indem er zur Prüfung der Experimente auch die Funktion ausführen mußte, die mit der sixtinischen (sexuellen) Kunst zusammenhängt."

Patientin sagt weiter: „Es gibt eine Poesie im weißen Kreuze und im schwarzen Kreuze. Jesus Christus ist für die reine Stufe der Religion gestorben, für die Reinheit, da wir rein von allem die Kindlichkeit prüfen. Wir haben Kinderkranke. Diese werden von den Erziehern in Wort und Sprache behandelt, zusammenhängend mit Volapük. Es ist die Übertragung von Kaiser Karl. Wir hatten einen sehr guten Lehrer der Geschichte. Es ist die Histologie Kaiser Karls in der Historik. Die Humoristik hat größtes Recht, den Preis zu gewinnen. Die Histologie Kaiser Karls muß auf einem Mißverständnisse in der Musik beruhen. Die Freude des Volkes war ihm nicht genug, er suchte ernste Wesen, auch ernste Frauenwesen, die imstande wären, seine Melancholie zu heben. Er war ein großer Melancholiker. Die Histologie — ist eine Krankheit. Da ist vielleicht etwas Platonisches zu der vollendeten Musik."

Das schwarze und weiße Kreuz symbolisieren das Märtyrertum für eine ungerechte und gerechte Sache. Jesus starb für die gerechte Sache, für die „Prüfung" der „Kindlichkeit", d. h. für die Ausführung der mit der „Kindlichkeit" zusammenhängenden „Funktion"[2]). Patientin ist „kinderkrank", da sie einen Abortus hatte; deshalb wird sie von einem Seelenarzte („Erzieher in Wort und Sprache" — Gegensatz) behandelt. „Histologie" — ist eine „Gewebekrankheit", an welcher der Liebesmangel schuld ist[3]); Patientin ist musikalisch; sie wird auch mißverstanden[4]); daher Kaiser Karls Histologie auf einem

[1]) Darstellung durchs Gegenteil.

[2]) Jesus hat ein „von Kindlichkeit durchtränktes reines Wasser". Vgl. oben.

[3]) Siehe „Histologie und deren Behandlung".

[4]) Vgl.: „Dr. J. hatte die Psychologie der Freundschaft zur Frau falsch verstanden."

Mißverständnisse in der Musik beruht. Patientin war selbst stets ernst und zog den Ernst der übertriebenen Lustigkeit vor; auch Kaiser Karl suchte ernste Wesen, genauer: Frauenwesen wie Patientin. Er ist Melancholiker; er sucht etwas „Platonisches" (Gegensatz) „zu der vollendeten Musik" (Patientin).

„Die Vornehmheit der Physe ist verpflichtet sich denen zu geben, die vernachlässigt sind durch eine andere Religion," sagt weiter Patientin. Sie wurde ja durch die „katholische Religion" ihres Mannes, welcher ihr ein schönes reiches Mädchen vorzog, vernachlässigt. Demnach muß sich ihr die „vornehme Physe" von Kaiser Karl = Dr. J. widmen. Es folgt das Gegenteil: „Die psychologische Reinheit des Tieres hat einen Wert der Erziehung." Der Satz wäre zu lesen: Der Wert (die Bedeutung) der Erziehung liegt darin, daß sie nach der sexuellen („psychologischen") Betätigung mit denen, die es verdienen (sexuelle „Reinheit"), strebt[1]).

Patientin fährt fort: „Es wäre der Wald, in den Gottvater die Strahlen sendet für Jünger und Jüngerinnen. Danke, Herr Professor[2]), jetzt habe ich die Erinnerung an die Physe, reine Bestrebungen, die durch die Tätigkeit von Hiob zu Leiden werden, die ausgeglichen werden durch ein reines Leben, durch das Leben von Professor Forel: Ich habe einmal reines Wasser gehabt. Hier hatte ich reines Wasser, nachdem die Bäder psychologiert waren, hatte ich wieder reines Wasser."

Frage: „Bäder wurden psychologiert?"

Antwort: „Die spermatischen Psychologien haben Verschiedenes ergeben, das sich den Physen mitteilte. Die spermatischen Psychologien sind gleichbedeutend mit der Psychologie des Mannes: die spermatische Psychologie geht durch die spermatische Reinheit zum Studium der Religion."

Es ist wohl einleuchtend, daß „psychologieren" eine sexuelle Handlung ist. Es deutet darauf schon die Wahl des Wortes, welches etwas „Psychisches" (Negativ zum Animalischen) hervorhebt. Ferner sind die Psychologien „spermatisch" und teilen etwas der Physe, d. h. dem Körper, mit. „Durch die spermatische Reinheit kommt man zum Studium der Religion", d. h. wenn (oder: indem) man ein reines spermatisches Wasser hat, kann man sexuell verkehren („Religion" = Sexualität, wie bekannt, sodann wissen wir auch, daß auf das Studium die Ausführung der entsprechenden sexuellen Funktion folgt).

Nun behauptet Patientin sie selbst habe die Bäder „psychologiert".

Frage: Wie haben Sie die Bäder psychologiert?"

Antwort: „Es ist die Psychologie, die vielleicht mit Musik in Zusammenhang steht oder die Tingeltangel. Das kann durch Brotlosigkeit

[1]) Hier fügt Patientin hinzu: „Wenn Kind und Tier spielen und dabei rein bleiben, wenn das Kind sich schämt der geschlechtlichen Frage wegen, kann es melancholisch sein wie der Mensch, der Prüfung sucht in der Religion."

[2]) Forel.

der Kunst vorkommen; es wird ein Verdienst gesucht, es sind Menschen, die sonst keine Arbeit finden, das hängt mit der Kinderfrage, Kostgeldfrage zusammen." Sie sagt, daß sie aus Armut ihre Kinder verkostgelden mußte.

Patientin beantwortet nicht das Wie meiner Frage, sondern das Warum. Wir hörten schon, daß die Stickerei (Patientin)[1]) aus „Brotlosigkeit" mit der Prostitution in Berührung kommt, wir hörten auch, daß Kocher sie zwingen wollte, „sexuell zu genießen" und sie fragte, was sie dafür verlangte. Erinnern wir uns, daß „Brot" zugleich die Bedeutung der „Kindlichkeit im Wasser" hat (vgl. „Das Brot wird zum Kinde"), so sehen wir es deutlich ausgesprochen, daß Patientin wegen ihrer Kinderlosigkeit mit „spermatischen Bädern", d. h. mit spermahaltigem Wasser behandelt wird. Die Brotlosigkeit bedeutet natürlich auch Armut, an welcher Patientin auch im direkten Sinne des Geldmangels leidet; dabei leidet sie ebenfalls als Frau, indem der Mann ihr eine reichere vorzog[2]). So ist die Brücke zur Identifizierung des Geld- und sexuellen Mangels hergestellt, und das Mittel, welches ein Übel beseitigt, beseitigt auch das andere. Der Geldsymbolik sind wir bereits bei den Vermehrungsphantasien begegnet[3]). Weiter folgen die früher erwähnten Phantasien, daß Kinder der Armen die nötigen Speisen mit der nötigen Desinfektion von der „Männerseite" aus erhalten sollten.

VII. „Armutskomplex und Kleidersymbolik."

Patientin hört eine Stimme von Frau K. (Fabrikinspektorin und Haushaltungsschule). Die Stimme ist feindselig: „Sie fürchtet vielleicht Konkurrenz." Die Gottesstimme sagt, Patientin müßte Fabrikinspektorin werden. „Die Inspektorin muß Arbeiten verifizieren, die Überproduktion verhindern." ferner sagt die Gottesstimme: „Amen in der Mission. Die Heiden dürfen nicht mehr zu den Christen, die fluchen." „Hier sind alles Atheisten. Die Stickerei hängt immer mit Gott zusammen. Bin nicht verfeindet mit Fräulein Z.[4]). Fräulein Z. ist mir gegenüber Feindin geworden. Die sozialen Bestrebungen machen mich zur Feindin der aristokratischen Bewegung, d. h. der Verbesserung der Lage. Ich bin Feindin der einzelnen Artikel, die vielleicht nicht praktisch genug sind, der Luxusartikel, der unnötigen

---

[1]) Vgl. voriges Kapitel, wo dargetan ist, daß Patientin die Stickerei ist.

[2]) Natürlich handelt es sich um eine auf den Mann projizierte Wunschphantasie der Patientin.

[3]) Vgl. „die gesegneten Gelder haben sich so vermehrt" usw. Kapitel „Psychologisch-sixtinische Experimente".

[4]) Eine wegen ihrer sozialen Interessen bekannte Aristokratin.

Schmuckgegenstände. Dagegen muß man kämpfen je nach dem Bedarf, je nach den gesundheitsstörenden Gewerben" (zuerst Versprechung: „Geweben"). — „Es sind hauptsächlich die staubfangenden Gewerbe; es ist die Verarbeitung der Wolle, die vielleicht zuviel Staub fängt."

Durch die Versprechung „Gewebe" statt „Gewerbe" hat sich Patientin verraten. Im Kapitel „Histologie und deren Behandlung" wurde ausführlich geschildert, daß Patientin unter „Geweben" die Gewebe der weiblichen Sexualorgane versteht. Der Staub, den diese Gewebe (also: Organe) fangen, ist der „Menschenstaub". Im Kapitel „Psychologisch-sixtinische Experimente" sind wir der Symbolik des Spermas in Form des Staubes begegnet. Gegen die Besitzer dieser Luxusgewerbe (Gewebe), welchen das Übermaß zuteil wird (selbstverständlich auf Kosten der Armen), will Patientin als Fabrikinspektorin kämpfen. Die Fortsetzung zeigt, nach welcher Richtung die Vorstellungen sich entwickeln:

„Ich bin eine große Feindin von blöden Stickereien, welche die Arbeit nicht einmal wert sind. Gott wird die Stickerei auch bekämpfen zu Zwecken der Expedition für die Tropen, wo die leichte Wäsche so behandelt wird, wie sie es verdient. Die einfache Wäsche mit hübschen Stickereien — das würde für die Länder passen, in welchen die Wäsche verbrannt wird, nachdem sie einige Male getragen war. Es gehört nicht zur Bekämpfung der Tuberkulose, wenn man ungebleichte Wäsche zu tragen gibt und Betten, in welchen Kranke sind."

Im Kapitel „Tropenpoesie" haben wir „Missionsgefahren" kennen gelernt, welche darin bestehen, daß die Mutter sich mit ihren Kindern opfert, um den Vater zu retten. Die Kinder wurden von Tieren gefressen, welche „durch Menschenfruchtgenese genährt" waren. Wir haben dort gesehen, daß es eine Todessymbolik war, mittelst welcher der Akt des entstehenden Lebens dargestellt wurde. Nun läßt Patientin die „Stickerei", also wiederum sich selbst[1]) zu Zwecken der Tropenexpedition, d. h. zur Auferstehung durch den Tod bekämpfen; unmittelbar daran knüpft sie die Behandlung der Wäsche an. Wie mehrfach gezeigt wurde, ist „behandeln" bei der Patientin = sexuell verkehren. Sollte Patientin sich mit der Wäsche vergleichen? Wir wollen sehen:

Es gibt Stimmen, die ihr vorwerfen, daß sie „den ganzen Tag auf dem Leibe liegt".

Frage: „Was bedeutet das „auf dem Leibe liegen?"

Antwort: „Haben Sie mal Visionen gehabt?"

---

[1]) Wie wir oben gesehen haben, nennt Patientin sich Stickerei.

Ich: „Ja".
Patientin: „Haben Sie mal Augen im Schnee gesehen?"
Ich: „Ich verstehe nicht recht, was Sie darunter meinen."
Patientin: „Sie wissen doch, daß Wasser Himmelstränen bedeutet?"
Ich: „Ja . . . ."
Patientin: „Das Wasser erstarrt zum Eise, zum Schnee."
Ich: „Was sind denn die Augen?"
Patientin: „In den Augen äußert sich die Seele, die durch den Schmerz zum Schnee erstarrt ist. Man ist zu einer Schneekruste erstarrt durch den Schmerz, den man gelitten hat. Und Christus will uns von allen diesen Leiden befreien; das ist die Heilige Mission."

Diese Symbolik klingt an ähnliche Vorstellungen der nordischen Mythologie an, wo bekanntlich die in der Winterkälte, in Schnee und Eis erstarrte Erde durch die Strahlen des Sonnengottes erlöst und befruchtet wird. Patientin kommt von der Lösung der erstarrten Schneekruste auf Durchbohrungsvorstellungen:

„Mit dem glühenden Eisen kann man den Berg durchbohren," fährt sie fort. „Kennen Sie das Eisen in der Medizin? Das Eisen wird glühend, wenn man es in einen Stein bohrt. Kennen Sie Benjamin Franklin, der den Blitzableiter entdeckt hat?"

Die Durchbohrungsphantasie haben wir früher schon besprochen, die Beziehungen von Eisen und Stein ebenfalls. Patientin setzt dazu parallel den Blitz[1]). Aus all dem dürfte hervorgehen, daß Patientin sich mit der Erde (wie oben) indentifiziert, und zwar mit der unter der Schneedecke liegenden Erde, welche, von der Oberfläche betrachtet, einem ausgebreiteten weißen Tuche zu vergleichen ist. (Ich erinnere an die entsprechenden poetischen Vergleiche.)

Frage: „Was verstehen Sie denn unter ‚auf dem Leibe liegen'?"
Antwort: „Es ist wie ein Tuch beim Bleichen." (Bekanntlich wird das Leinen zum Bleichen an die Sonne gelegt.)
Frage: „Was ist denn mit dem Tuche beim Bleichen?"
Antwort: „Es wird im Scheidewasser gebleicht."
Frage: „Was hat das aber mit dem ‚auf dem Leibe liegen' zu tun?"
Antwort: „Das Bleichwasser und leichenblaß."

Patientin ist „leichenblaß" (in Wirklichkeit ist sie sehr blaß) wie ein ins Bleichwasser getauchtes Tuch. Unter „Wasser" hat Patientin sonst immer „spermatisches Wasser" verstanden, also das Wasser des Mannes. Von ihrem Manne ist sie geschieden. Einmal sagte sie: Frau K.

---

[1]) Nach altem mythologischen Muster. Siehe Abraham: Traum und Mythus.

werfe ihr vor, sie sei eine „geschiedene Frau". Patientin legt es uns nahe, an eine Beziehung zwischen „geschieden" und „Scheidewasser" zu denken: sie ist vom sexuellen Verkehr mit dem Manne geschieden, sie ist von seinem „Scheidewasser", also vom Verkehre mit ihm leichenblaß geworden.

Sei dem wie ihm wolle, sicher ist jedenfalls, daß Patientin wie ein gebleichtes Tuch daliegt. Tatsächlich lag sie oft wochenlang im Isolierraum auf der sorgfältig auf dem Boden ausgebreiteten Decke, selber bedeckt mit dem ebenso sorgfältig ausgebreiteten Leintuch. (Die Erde unter der Schneedecke!) Diese gebleichte Wäsche will sie zum Tragen geben. Die Wäsche wird natürlich verbrannt: Patientin sucht ja das Feuer der Liebe, den Sonnenstrahl, der ihre unter einer Eiskruste erstarrte Seele erlöst. Einmal sagte Patientin mit feierlicher Stimme:

„Ich muß auf dem Leibe liegen, um die Kinder nicht zu zerdrücken. Die Seele meines Gottes ist im Heu." (In der Matratze, auf welcher sie liegt.) „Er sendet von da einen Schein aus durch transparente Körper." Der Schein, der von Gott ausgeht, deutet seine Lichtnatur an (Sonne). „Jesus Christus hat mir seine Liebe gezeigt, indem er mit einem Strahle ans Fenster schlug," sagt auch Patientin.

Patientin wird also auch tatsächlich durch einen Sonnenstrahl erlöst oder, dem Sinne nach — befruchtet. Für die sexuelle Natur der göttlichen Liebe spricht wiederum die Akzentuierung des Antianimalischen: „Die Seele meines Gottes ist im Heu". Ich glaube, daß, nachdem wir so viele Male Gelegenheit hatten, uns von der sexuellen Bedeutung des Psychischen zu überzeugen, wir auch ohne weitere Anhaltspunkte, den Satz folgendermaßen lesen dürften: „Der Körper meines Gottes ist im Heu."

Patientin sagt weiter: „Ich muß auf dem Leibe liegen, damit die Seelen, die im Bette liegen, nicht gedrückt werden. Verstorbene können als gereinigte Seelen auferstehen. Es sind Seelen von Heiligen. Kinder sind gestorben. Womit werde ich die Kinder beschäftigen?"

Die Beschäftigung besteht, wie sie sagt, in den nötigen Spielsachen mit der nötigen Desinfektion. Die „Desinfektion" haben wir als einen sexuellen Verkehr kennen gelernt. Demnach werden die Seelen (= Körper) der Kinder durch den Sexualakt erlöst (= „gereinigt"). Statt in Form des Tuches wird an einer anderen Stelle der ausgebreitete Körper als eine „Decke" dargestellt:

„Die Genetik" (Menschengenese) ist ein römisches Geheimnis aus den Decken. Die Genetik in den Zellen sind die Steppdecken."

Das Geheimnis der Genese wird „römisch" genannt, weil ja die sixtinische Kapelle, welche zur sixtinischen (= sexuellen) Kunst gehört, sich in Rom befindet. Wir erinnern uns auch an die quadratische Decke in der Zelle, aus welcher das Gottesurteil, die befruchtende Schlange zum Vorschein kam.

VIII. „Reden aus der Krankengeschichte."

Ich führe hier noch einige in der Krankengeschichte notierten Reden an, um zu zeigen, daß Patientin sich analoger Assoziationsreisen auch anderen Personen gegenüber bedient, und daß auch diese von mir unabhängigen Aussagen derselben analytischen Betrachtungsweise zugänglich sind.

„Ich habe einen Schuß durch den Kopf bekommen. Ich habe zu viel Elektrizität in mir, die zerstört werden muß durch den Schuß. Einmal elektrisiert auf einem Stuhle, wie gewogen; nachher fühlte ich mich sehr beweglich; das Bett ging mit mir hin und her. Eine Wärterin hat mich bewältigt und den Strom eingeleitet; es schlug mich von selbst herum.

Frage: „Wer elektrisierte?"

Antwort: „Es war ein Experiment. Wenn ich eigene Elektrizität habe und an das eiserne Bettgestell herankomme, gibt es Elektrizitätswirkungen, vielleicht durch pulverisierte Eisenpräparate als Arznei."

Die elektrischen Gefühle, die auch normalerweise mit erotischen Vorstellungen verknüpft sind, werden übertrieben stark von der Patientin empfunden und im Sinne des Komplexes ausgemalt. Das Elektrisieren ist dem Punktieren, Schlagen mit einem Blitzstrahle usw. analog. Jesus muß diese Elektrizität („Lebensstoff") aus ihr heraustreiben, wie früher die weltlichen Gelüste. Hier schießt er zu diesem Zwecke nur durch den Kopf (Lungen- und Augenschuß fehlen). Das Wahnbildende, der Komplex, bleibt in der Hauptsymbolik bestehen, die Einzelheiten werden gewechselt. Auf die Frage: wer elektrisierte, antwortet Patientin: „Es war ein Experiment." Das erinnert uns an die „psychologisch-sixtinischen Experimente" von Dr. J., wobei sie „durch Basel hindurch geschlagen wurde". Hier wird sie „herumgeschlagen". „Elektrische Wirkungen kommen durch pulverisierte Eisenpräparate zustande. (Vgl. „Stein und Eisensymbolik", wo gezeigt war, daß das Eisenpulver Sperma bedeutete.)

„Einmal hatte ich eine Erscheinung: ich mußte den Körper auf den Boden legen, ausgestreckt; dann mußte ich das Eisen berühren."

Man erkennt hier das ausgebreitete Tuch (die unter einer Eiskruste erstarrte Erde), welches durch das heiße Eisen (= Sonnenstrahl) erlöst wird.

„Dann kam ein elektrischer Strom durch den ganzen Körper, durch die Fingerspitzen. Es war ein Zucken in den Gliedern (Angstbewegungen). Die Befehle kamen vom Boden aus," d. h. von unten, weil Patientin auf dem Heu liegt (vgl.: „Die Seele meines Gottes ist im Heu").

„Die Kraft kam durch das Eisen, durch die Öffnung des Heizkörpers. Ich habe wahrscheinlich Schlangengift in mir gehabt. Am Morgen kam ein rettender Engel zu mir. In der Farbe der Wände waren Bilder, Frauenfiguren. Sie trösteten und lobten und rühmten mich. Ich sei da, um die Geister, die in der Zelle wohnen, zu trösten. Eine Stimme der H. frug mich wegen Mittel gegen Cholera, als Studentin oder Professorin, Frau Professor M.[1]), Frau Medizinalrätin; ich sei, wie eine kleine Forel, daß ich so erleuchtet sei, war selbst erstaunt, daß so viel Wissenschaft in mir war. Sogar dachte ich: man darf den Leuten nicht so böse sein, die meinen Kopf so herumgeschlagen haben, wenn er so viel Wissenschaft hervorbringen kann. Ich mußte geneckt werden, wenn die Funktionen zu phlegmatisch sind; darüber bin ich zahm geworden."

Das Resultat der Berührung des Eisens, der Schlägereien, ist die Verwandlung in eine kleine Forel. Erinnern wir uns, wie der Sohn von Professor Kocher sie schlägt, um „etwas zu provozieren". Auch mir sagte Patientin, ihre Funktionen seien zu phlegmatisch, und zwar wegen Onanie. Die Onanie führt, wie Patientin sich ausdrückt, „zur Erschlaffung der Denknerven[2]), der sexuellen Nerven" (wieder die Nebeneinanderstellung der zwei Gegensätze: des Psychischen: „Denknerven" und des Animalischen: „sexuelle Nerven"). Ferner führt die Onanie zu Stuhlträgheit. (Sie und ihre Kinder leiden ja an Stuhlverstopfung = „Femstopfung".) Ihre Krankheit wird auch in diesem Falle durch den Sexualverkehr geheilt: sie wird elektrisiert, und zwar „auf dem Stuhle". Letzteres bezieht sich wohl auf Sexualgefühle beim Stuhlgang. In der Zelle hat sie eine Matratze und einen Nachtstuhl. Sie wird über Mittel gegen Cholera gefragt. Cholera, als Diarrhöe, wäre der Gegensatz zu Verstopfung, die Patientin, wie bekannt, von der Kälte beim sexuellen Verkehre und der daraus erfolgenden Onanie herleitet. Die Diarrhöe sollte demnach als Folge des Überflusses an Liebe auftreten. „Die kleine Forel" erfüllt sowohl den Wunsch ein Kind (von „Professor

[1]) Name der Patientin.

[2]) Vgl. Schreber: Denkwürdigkeiten, S. 227.

Forel") zu haben, als auch so intelligent zu sein wie er. Das gleiche kann man von „Studentin", „Frau Professor M.", „Frau Medizinalrätin" sagen. Sie beginnt mit einem bescheideneren Titel und steigt sukzessive zu höheren auf. „Wissenschaft", insbesondere „Medizin" treiben bedeutet zugleich auch sexuell verkehren. (Wir sehen die „Gewebewissenschaft", Histologie, auch „Krankheit" genannt.) Wie viele Male konnten wir uns überzeugen, daß der Arzt die Rolle des Mannes bei der Patientin spielt, daß seine Behandlung im Koitus mit der Patientin besteht, daß die „Medizin", welche „das Reine der Gesundheit gibt" — ein „spermatisches Wasser" ist!

IX. Kindheitseindrücke, Verwandlungsgedanken, Träume.

Es ist von besonderem Interesse, zu erfahren, inwiefern die Erkrankung bereits in den Kinderjahren determiniert ist, und welche Rolle dabei die nächsten Angehörigen spielen. Patientin erzählt, sie habe als Kind die „träumerische Fähigkeit" gehabt, z. B. in einem beliebigen Stücke Papier sich jedes Spielzeug vorzustellen. Sie habe nicht viel Spielzeug gehabt, da ihr Vater nicht reich war. Als junger Mann sei ihr Vater sehr gut gewesen: er war lustig, trank nie, beschäftigte sich mit Singen und Guitarrenspielen. Mit der Mutter sei er gut gewesen, die Kinder aber habe er geschlagen. Patientin habe ihn zuerst sehr lieb gehabt, dann mochte sie ihn nicht mehr, weil er sie schlug. In der Kindheit habe sie Gott gesehen oder sie habe „gottähnliche Träume" gehabt. (Gleichstellung von Traum und Wirklichkeit!) Mit 8 Jahren sei sie einmal ungerecht geschlagen worden und da zeigte sich ihr Gott. Er „sah wie ein Riesenspielzeug aus". „Das Riesenspielzeug wäre z. B. die Schweiz, als Riesenspielzeug scheine sie in einer Höhe, die man nicht erklimmen kann." „Er stand auf seines Daches Zinnen." Im Traume sah sie in ein Tal hinab; „da gab es kleine herzige Mädchen; die durften nicht geschlagen werden. Alles war verkleinert, herzig und lieblich: kleine Pferdchen, Kühe, Wagen."

(Aus der Krankengeschichte.) „Der Vater starb an einer Religionskrankheit, er wurde unrein", sagt Patientin. „Während der Krankheit der Mutter besuchte er das Bordell." Nach der Kremation der Mutter nahm sie einige Knochenfragmente nach Hause; sie war in einer exaltierten Stimmung, habe dem Vater vorgeworfen, er habe sie durch sein schlechtes Benehmen zum Sterben gebracht. Zuletzt waren Streitigkeiten entstanden zu Hause wegen des Verkaufes eines Hauses und Übernahme einer Wirtschaft. Ein Teil des Vermögens wurde zu dieser Zeit verloren". — Zu der Zeit als Patientin sich als eine „kleine Forel" sah, hörte sie, wie die Krankengeschichte berichtet. Liebesstimmen, Versucherstimmen. Es folgte ihr Dr. S., ein Freund ihres Bruders; ein anderes Mal hörte sie die „Vaterstimme": „Sie sind wohl stark, Frauengarten!", habe ihn häufig gesehen in allen Situationen, freundlich und grob.

„Der Vater war Alkoholiker," sagt sie mir, „der Vater war ein Pferdefreund; die Pferde hatten seine Reinlichkeit gern." Das ist ungefähr alles, was wir vom Vater erfahren.

Der Vater hat getrunken; brutale Handlungsweise ist eine gewöhnliche Folge des Alkoholismus. Obgleich Patientin sagt, daß Bettnässen (Onanie) die Folge der erkälteten oder geschlagenen Blase ist, obgleich wir Fälle kennen, daß Kinder durch Schlagen zur Onanie gebracht wurden und deshalb die ätiologische Vermutung der Patientin nicht ohne Grund ist, so läßt sich mit Sicherheit neben der Onanie doch nur eine starke masochistische Komponente konstatieren, die, wie immer, in der Krankheit, durch einen dem Wartepersonal recht fühlbaren Sadismus kompensiert ist. Patientin sucht Schuld und Sühne, vor welchen sie gleichzeitig flieht. Sie wird von denen, die sie liebt und haßt, geschlagen, und das Schlagen hat bei ihr eine sexuelle Färbung. Bei dem Worte gerät sie immer in den heftigsten Affekt. Manchmal leugnet sie, daß der Vater sie geschlagen hat (diese Unsicherheit haben wir ja öfters beim Auftreten des Komplexes gesehen), ein anderes Mal erinnert sie sich dessen ganz genau, sie weiß auch, wie sie sich in Wunschträume rettete, wie z. B. als sie in ein Tal mit „kleinen herzigen Mädchen" sah, die nicht geschlagen werden durften. Der Alkoholismus, das Übel des Vaters wurde ebenfalls in ein Sexualsymbol umgewandelt; aus Alkohol wurde der „Geist des Weines" beziehungsweise „des Blutes"; demnach sollte der Alkohol neues Leben geben, er wurde zum Befruchtenden, zur Samenflüssigkeit[1]). Der Mann der Patientin, dem Typus „Vater" entsprechend, trinkt auch, ist „übergewaltig". Die Übertragung auf Dr. J. berücksichtigt, daß er Abstinent ist und macht daraus das Gegenteil, den Alkoholiker. Ihr Vater war musikalisch, Dr. J. „hat Freude an der vollendeten Musik". Ihr Vater soll der Prostitution verfallen sein, der habe Zeus aquiriert, Dr. J. sei ein „Mormonenfreund, der jedes Jahr eine neue Ehe eingehen möchte". Einmal erscheint ihr auch direkt der Vater als Versucher. Der Vater imponiert ihr durch seinen „Pferdegeist": groß, stark, reinlich; das gleiche schätzt sie an den Personen, auf die sie „überträgt". Sie sieht Gott, Jesus Christus und Forel zu ihr in Gestalt von Pferden kommen.

Den Vater sieht sie einmal in einer Vision von drei Herren überwältigt. Im Sinne der obigen Symbolik („Pferdegeist") würde die Erklärung dieser Vision wohl lauten, daß Patientin darin das Bedürfnis

[1]) Ganz entsprechend der mythologischen Definition des Somatrankes.

äußert, die Macht des Vaters gebrochen zu sehen durch drei Herren“[1]). Patientin hatte eine Zeit, wo sie sich nach Befreiung von den Eltern sehnte.

Vor dem Eintritt in die Anstalt (die Zeit gibt sie jetzt an) träumte sie, daß das elterliche Häuschen „im Rauch aufging“. Bald darauf hatte sie einen Traum: die Gegend war in eine Sandwüste verwandelt; sie sah keinen Ausgang mehr. Da kam sie durch eine Blumenpforte; da fand sie einen silbernen Löffel.

Frage: „Was bedeutet ‚Sandwüste‘?“
Antwort: „Schlimme Situation.“
Frage: „Was bedeutet die Blumenpforte?“
Antwort: „Triumphbogen.“
Frage: „Und der silberne Löffel?“
Antwort: „Dessen ich wert war, das Recht eine Küche zu regieren.“

Was „Küche“ bedeutet, brauchen wir nicht zu fragen: wir wissen, daß er Symbol der Menschenschaffung ist; um „Kochen“ = neue Menschen schaffen zu können, braucht man etwas, das dem männlichen Organ entspricht: das ist der Löffel. Der Deutung entspricht, daß Patientin sofort von ihrem Mann erzählt und sich auskleidet, weil sie Müdigkeit spürt und zu Bett möchte. Die eben erwähnten Träume bringen sie nach W., wo sie sich als 16—17jähriges Mädchen „nach Liebe sehnte“. Sie habe sich von den Eltern befreien wollen. Der Wunsch sei so stark gewesen, daß sie eine Heiratsannonce in die Zeitung geschrieben habe. Es habe sich ein Leutnant gemeldet, der sie nach der Mitgift fragte und den Brief mit den Worten schloß: „Drum prüfe, wer sich ewig bindet“. Patientin habe damals heftige Angst bekommen, es könnte jemand von den Eltern etwas erfahren. „Oder kannte ich damals schon meinen Freund?“ fragt sie plötzlich. Unter „Freund“ versteht sie den jetzigen Mann ihrer Schwester, den sie geliebt haben will; er soll 2 Jahre älter gewesen sein als Patientin, und ihre Liebe nicht erwidert haben; später habe er sich in ihre Schwester verliebt.

Wir erfahren über ihn folgendes: „Der junge Mann war ein Freund meines Bruders. Er war bei meiner Großmutter auf Besuch; der Bruder ließ ihn auf einem Kasten schlafen; beim Einpacken packte er die Jacke der Großmutter mit ein. Es gab dann eine Histologie, den Auswuchs der Melancholie bei dem jungen Manne, weil es Anlaß zu unreinen Vermutungen gab; das Geschwätz kam durch die Magd, weil der junge Mann mich heimbegleitete. Jetzt verleumdet man mich wegen dieses Verkehrs: man sagt

[1]) Die Dreizahl ist bedeutsam, historisch hat sie männliche Bedeutung (Penis und zwei Testikel).

mir Hure. Ich habe mich mit dem jungen Manne im Bade getroffen. Das ist die Mystik der heiligen Wasser der Verstorbenen im Geiste der Pflicht, die mit den Bädern zusammenhängt, die mythologisch . .“ (Zuerst Versprechung: „Bällen“, dann korrigiert sich Patientin: „Bädern“.) „Ich war damals 16 Jahre alt,“ fährt sie fort, „die Bekanntschaft dauerte 2 Jahre, solange er in Zürich war. Es war eine reine Freundschaft. Das Frauenzimmer darf nicht was dahinter suchen[1]).“

Als ich Patientin frage, wie lange die Schwester mit dem jungen Manne verheiratet ist, erzählt sie mir, daß sie ihre Schwester in einem Moseskorbe schwimmen sah. Wie wir im Abschnitt über „Wassersymbolik“ erfahren haben, erklärt Patientin diese Erscheinung als eine Gefahr für die Schwester. Nun verstehen wir auch, warum Patientin daraufkommt, in ihren Visionen die Schwester zu vernichten und gleichzeitig in die eigene Wunschpersönlichkeit zu verwandeln[2]). Wenn sie den jungen Mann heiratet, muß sie ja an die Stelle der eliminierten Schwester treten. Ebenso zweckmäßig erscheint die Beseitigung der Eltern. Patientin sieht den Vater von drei Herren überwältigt. Als einen dieser drei Herren nennt sie „Dr. W., Freund meines Mannes, Lehrer meiner Schwester“. Der Mann der Patientin war Lehrer (Professor). Der Lehrer hat aber auch die Bedeutung von „Arzt“, wie auch umgekehrt. In der „Schulwegpoesie“ mit „Karl dem Großen“ haben wir gesehen, daß letzterer der Lehrer ist, welcher mit der Schwester der Patientin sexuell verkehren möchte. Zugleich erwies sich dieser Lehrer als Doktor J. Der „junge Mann“ spielt der Schwester gegenüber die gleiche Rolle wie der Lehrer (Mann der Patientin) und Dr. J. in den Phantasien der Patientin. Statt den jungen Mann, von dem sie eben sprach, als Sieger zu nennen, nennt Patientin einen Lehrer = Arzt, unter welchen wir Dr. J. vermuten. Und tatsächlich haben wir noch Assoziationsverbindungen zwischen dem „jungen Manne“ (auch „Freund“ genannt) und Dr. J. Ich machte auf die Versprechung „Bällen“ statt „Bädern“ aufmerksam. Was zeigt die Fortsetzung?

„Die Stimmen bezweifeln meine Bravheit noch in den Jahren . ., als ich in der welschen Schweiz war. Da war ein Jugendfest. Ich war in einer Schusterfamilie. Es gab Tanz bis 9 Uhr nachts. Am Tage gab's Karussell und Schaubuden. Man sah mich von einem Bekannten zum Tanz engagiert. Die Familie verkehrte mit Dr. J.“ (Patientin kniet nieder.) „Es gefiel mir dort nicht, ich war immer so müde.“

---

[1]) Es ist wohl kaum mehr nötig zu bemerken, daß „Vermutungen“ des Frauenzimmers geheime Wünsche der Patientin sind.

[2]) Siehe „Wassersymbolik“.

Die Versprechung „Bällen" deutete uns auf eine im Unbewußten bestehende Verbindung. Die sich aus der Tiefe nach oben drängende Vorstellung wird zuerst vom Bewußtsein als unpassend zurückgewiesen; Patientin korrigiert sich: „Bädern", fährt fort vom „jungen Manne" zu sprechen, jedoch dauert es nicht lange und die unterdrückte Vorstellung gewinnt die Oberhand. Patientin kommt auf Karussell, Schaubuden zu sprechen, welche zu den Karnevalphantasien überleiten. Wie uns das Kapitel „Psychologisch-sixtinische Experimente" zeigte, wird sie zur Karnevalszeit von Dr. J. „gerichtet", „geschlagen", was bei ihr eine Sexualhandlung ist. Hier denkt sie zuletzt ebenfalls an Dr. J. Dabei kniet sie nieder, wie wenn sie zu einem himmlischen Richter beten würde. Worin besteht nun das Gemeinsame, die Verbindungsbrücke zwischen dem Vorstellungsinhalte „Bädern" und „Bällen", die dem Unbewußten die Berechtigung gab, ein Wort durch das andere zu ersetzen? Sowohl die mythologischen (d. h. mit der Menschenentstehung zusammenhängenden) Bäder, wie auch die Karnevalspiele sind bei der Patientin Symbole, welche ihren Wunsch, mit Dr. J. sexuell zu verkehren, realisieren. Interessant ist, daß das neue Liebesobjekt, Dr. J., durch die gemeinsame Symbolik vollkommen mit dem alten verdichtet wird; das neue Erlebnis wird in die Bahn des alten Komplexes hineingezwungen, so daß Patientin mit den gleichen Widerständen kämpft, welche sie früher beschäftigten: der neue Geliebte wie der alte kämpft gegen die Macht der Eltern, beide verkehren mit der Schwester der Patientin.

Wir haben noch mehrere einschlägige Beispiele: Schon in frühester Kindheit hatte Patientin zwei Pferde des Vaters sehr lieb gehabt. Das braune — Dory — verglich sie mit sich, das weiße — Fritz — mit ihrem Bruder. Was macht nun das Unbewußte aus diesen Geliebten? Alle Personen, die Patientin gern hat, werden mit Pferden verglichen.

„Es wäre gut," meint Patientin, „wenn man im Menschen das Tier finden könnte, welches sein Schutzgeist ist. Ich hatte immer Pferde sehr lieb. Ein Pferd hat bei mir in der Wohnung alle Mäuse gefressen." (Weiß nicht, ob Wirklichkeit oder Traum.) „Aber wenn man den Geist eines solchen Tieres, die Liebe, in sich hat, muß man schwer leiden: mir wurde der Kopf gespalten, der Geist kam in mich herein und wütete in mir. Wenn man die Knochen von den Toten verbrennt, dann zermahlt, im Wasser löst und damit die Erde düngt, so verbreitet es sich in der Luft."

Frage: „Wieso denn?"

Antwort: „Durch Ausdünstung. Dann kann man z. B. auf dem Baume den Kopf des betreffenden Tieres sehen."

Zunächst hebt Patientin das Geistige hervor: Das Tier wird Schutzgeist genannt. Die Liebe ist der Geist, welcher in Patientin durch den gespaltenen Kopf (Sitz der Seele) hineinkommt. Dann folgt das Körperliche: „die Knochen von den Toten". Bei der Besprechung des Novozoon belehrte uns Patientin, es sei ein Totenstoff, der „vom Kopfe und den spermatischen Erzeugnissen im Tiere" stammt. Im Kapitel „Histologie und deren Behandlung" sahen wir, daß Patientin wegen der Onanie an mangelnder Milchsekretion litt. Die künstliche Milch, welche viel Kalk enthält, beschuldigte sie der „Knochenverkalkung". Letztere „Krankheit", welche von einer unreinen Ursache stammt, wird ebenfalls als unreine, also als „sexuelle Diszentrie" aufgefaßt (da Patientin ja nur eine Art von Unreinheit — die sexuelle — kennt). Der verunreinigte Gegenstand, die Knochen erhalten die Bedeutung eines schmutzigen und zugleich befruchtenden sexuellen Produktes. Dieses muß verbrannt werden (Feuer der Liebe, weil die Kälte zur Onanie verführt), es muß im Wasser gelöst werden (wie die im spermatischen Wasser Jesu gelöste Kindlichkeit) und wird zum „Düngen" = Befruchtung der Erde verwendet[1]). Wie bekannt, versteht Patientin unter der Erde eine Frau. Patientin hat uns früher den Vorgang der Menschengenese beschrieben: das aus den Geschlechtsteilen der Frau kommende Fruchtwasser hat sie in Form der „italienischen Seen" dargestellt, die „durch eine Spaltung der Erde" (Körper) zutage treten. Hier geht aus den toten Knochen (Totenstoff = Sperma) das neue Tier hervor, es kommt durch Ausdünstung seiner wässerigen Lösung (aus dem Körper der Frau = Erde, welche diese Lösung „düngte") auf die Welt. Wie wir früher sahen, daß Jesus durch „die reine Luft seiner Erde" (= Körper) „erlöst" (= befruchtet), wobei die „Luft" (das Psychische) zum „spermatischen Wasser" (das Physische) wird, so haben wir hier den umgekehrten Vorgang. Das Wasser, welches von Tierelementen „durchtränkt" ist, dünstet aus, und die Tierelemente kristallisieren gleichsam in der Luft zum neuen Tiere aus. Man sieht entsprechend dem Übergange vom Physischen ins Psychische, den „Kopf" des Tieres. Die befruchtende geistige Liebe kam in die Patientin durch den Kopf. Dazu mußte ihr der Kopf „gespalten" werden, wie wenn etwas Körperliches, das räumliche Ausdehnung hat, in sie hineingekommen wäre. Ich will hier bemerken, daß Patientin diese Kopf-

[1]) Wir sahen, daß die Erde beim Düngen neben dem Samen auch andere Produkte erhält. Das heißt also, daß Patientin das Düngen bereits als eine Befruchtung auffaßt.

spaltung „Phrenologie“ nennt. Als Wissenschaft, die sich mit den Kopfformen beschäftigt, ist die Phrenologie der Gegensatz zur „Anatomielehre“, welch letztere, wie wir wissen, sich mit weiblichen Sexualorganen abgibt. Im Kapitel „Psychologisch-sixtinische Experimente“ sprach Patientin von einer „Seelensektion, anatomische Prüfung oder Phrenologie“. Die beiden ersten Ausdrücke haben wir, dort als Symbole der sexuellen Aggression (seitens Dr. J.) der Patientin gegenüber kennen gelernt. Nach dem oben Gesagten dürfen wir auch für die „Phrenologie“ die gleiche Bedeutung annehmen.

Ebenso wie Patientin zu einer kleinen Forel wird, so wurde sie, wie sie einmal erzählte, durch die mythologische (=sexuelle) Behandlung zu einem Pferde, „zum Studium der Wissenschaft“[1]). „Ich wurde narkotisiert und erwachte als Pferd.“ Ein anderes Mal wurde sie getötet und erwachte als Pferd.

„Die Pferdephyse wird in Menschenphyse verwandelt,“ sagt Patientin; „das Tier wird getötet und daraus entsteht ein Mensch. Das gehört zur Mythologie der Kriegsereignisse. Professor Forel hat auch die Pferdestufe durchgemacht?“

Frage: „Was ist in dem Falle der Tod?“

Antwort: „Der Tod ist nur dann Erlösung, wenn er physisch aufgelöst wird. Ich wurde narkotisiert[2]) und beim Erwachen hatte ich das Gefühl, daß ich ein Tier sei; es ist die Wissenschaft von Professor Häckel, die Erforschung der Darwinschen Theorie.“

Der Tod ist auch hier mit sexuellen Vorstellungen verknüpft. Die Verwandlungsgedanken (welche in der Mythologie jedes Volkes vorhanden sind) suchen auf eine für das Unbewußte sehr logische Art eine Stütze in der Darwinschen Theorie.

Patientin sieht einmal nachts Pferdeköpfe (das Geistige!) zu ihr kommen, die ihr sagen, in Züricher Oberland sei Gefahr, sie seien verloren, sie müßten mythologisch behandelt werden für die Genese, sie gingen zugrunde, wenn sie nicht benutzt würden für die Wissenschaft.

Das Züricher Oberland ist die Gegend, wo Patientin ihre erste Liebesgeschichte erlebt hat. „Das braune Pferd symbolisierte mich, das weiße hieß Fritz,“ meint Patientin. „Fritz“ hieß das weiße Pferd, welches, wie oben erwähnt, Patientin mit ihrem Bruder verglich. Daraus folgt, daß sie und ihr Bruder beziehungsweise die späteren Geliebten, welche die Stelle des Bruders einnehmen, „mythologisch“ behandelt werden müssen oder, in unsere Sprache übersetzt, sexuellen Verkehr haben müssen.

---

[1]) „Wissenschaft“ ist bekanntlich die sexuelle Wissenschaft, die mit der Ausführung der „Funktion“ verknüpft ist.

[2]) Bei der Geburt.

„Als ich verheiratet war, stand ein großes Pferd vor der Wohnung und fraß alle Mäuse," erzählt Patientin; „es war ein prächtiger Kopf, langer Hals, schwerer Körper." „In der Anstalt hatte ich eine Vision; es war eine Art Pferderennen. Das Pferd hatte einen großen Bauch."

Frage: „Wann hat man einen großen Bauch?"

Antwort (mit lächelnder Miene): „Vielleicht trug die Stute."

Es folgen Fragen über ihre Kinder.

Wie in der zweiten Vision das Pferd mit dem großen Bauche die Schwangerschaft symbolisiert, so wird wohl bei der ersten Vision der „schwere Körper" das gleiche bedeuten. Patientin läßt das Pferd Mäuse fressen. Bis jetzt hat sich das Essen der Patientin immer als Sexualakt herausgestellt, und wahrscheinlich wird es auch hier die Befruchtung bedeuten, nach welcher man schwer, d. h. gravid wird[1]).

Ein weiterer Traum: „In den Bergen stürzten Pferde. Sie hatten die Geistesgegenwart im Fallen Menschen totzubeißen, die sie leiteten."

Patientin erklärt: „Die Historik; es hat mit dem Kriege was zu tun. Die Kriege werden ausgefochten in den Gegenden, in welchen viele Pferde sind, damit das Pferd den Reiter trage. Es sind Kriege aus dem Jahre 1870." (Kriege mit Türken.) „Die Türken sind Asiaten. Bei uns sagt man einem Gerichte „Türken". Mais wird „Türken" genannt. Es ist ein Krieg wegen der Frucht. Die Türken werden auch Samen haben, wie andere Tiere; es sind spermatische Früchte. Die Samen gehen in die Erde, daraus kommt die Frucht hervor. Diese kann nicht befruchten, aber gesund machen, wenn sie gesund ist."

Ein Sturz in den Bergen erinnert an den Abortuskomplex. Der Sturz der Pferde ruft die Vorstellung vom Kriege hervor (von welchem Patientin während der Narkose bei Einleitung des Abortus träumte), und zwar vom türkischen Kriege. Es ist unzweifelhaft, daß „Türken" Sexualsymbole sind, denn Patientin sagt ja, daß „Türken" Mais bedeuten und daß die Kriege wegen den „spermatischen Früchten" geführt werden. Sie führt auch die Phantasie der Erdbefruchtung an. Die Türken imponieren der Patientin durch ihre Überschwänglichkeit im sexuellen Verkehre, weshalb sie Patientin zu Symbolen wählt. Patientin sagte einmal, sie wäre keine Türkei, kein mormonenfreundliches Land (vgl.: „Dr. J. ist ein Mormonenfreund, der jedes Jahr eine neue Ehe eingehen möchte"). Sonderbar ist der Satz: „Die Kriege werden ausgefochten, damit das Pferd den Reiter trage". Ich erinnere an die

[1]) In der griechischen und germanischen Mythologie kennen wir die Maus als Symbol der Seele. Dies kann das Unbewußte der Patientin als Negativ zum Körperlichen, zum Symbole des befruchtenden Organs gewählt haben.

Arbeit von Jung „Über Konflikte der kindlichen Seele“[1]), wo die kleine Anna ihre Wünsche dem Vater gegenüber im Traume auf die Art realisiert, daß sie auf dem Magen des Onkels reitet. Auch bei der Patientin scheinen die Reiter in ähnlicher Beziehung zu den Pferden zu stehen. Hören wir weiter:

„Die gefallenen Pferde werden dann aufgesucht. Im Zusammenhange damit steht das Tal Mariazell. Pferde — das gehört zur Mythologie. Die Pferde, welche Menschenköpfe gefressen haben, werden für die Wissenschaft verwendet.“

Die Pferde fressen Menschenköpfe, und das gehört zur „Mythologie“, welche ja, wie wir wissen, mit der Menschengenese zusammenhängt. Das wundert uns nicht, wenn wir im Auge behalten, daß der Kopf das Geistige ist, welches Patientin statt des Physischen braucht „Aus dem Kopfe und der spermatischen Entwicklung im Tiere entsteht die neue Generation,“ sagte sie. Somit haben wir tatsächlich eine sexuelle Beziehung zwischen den „Pferden“ und deren „Leitern“:

„Die Pferde hatten die Geistesgegenwart im Fallen Menschen totzubeißen, die sie leiteten.“

Frage: „Wie verstehen Sie das Kopffressen?“

Antwort: „Es sind Experimente: man hat den Pferden ausgegrabene Leichen zum Futter gegeben.“

Die „Psychologisch-sixtinischen Experimente“ von Dr. J. haben wir im entsprechenden Kapitel kennen gelernt; das Kopffressen vergleicht Patientin mit Leichenfressen, da ja das aus dem Kopfe stammende „Novozoon“ (= Sperma) ein „Totenstoff“ ist.

Patientin fährt fort: „Die Erlösung vom Katholizismus kann durch die Mythologie geschehen, weil der Wahnsinn durch die Mythologie entstanden ist. Das hängt mit der Industrie zusammen.“ „Industrie“ hängt mit den arbeitenden Klassen zusammen, welche arm sind. Der katholische Mann, welcher Patientin zum Wahnsinn brachte, zog ihr ein reiches Mädchen vor. „Totbeißen — heißt erlösen vom Leben oder den Charakter des Menschen prüfen,“ „d. h. Übertragung der Menschlichkeit in das Tier. Es gibt frohe Pferde, die in den Himmel kommen; diese sind dann Schutzgeister. Wenn das Tier einen Menschen beißt, wird die Menschlichkeit in das Tier übertragen. Das Totbeißen ist ein grauenhaftes Gericht Gottes. Es halten es nur diejenigen aus, welche ein reines Gewissen haben.“

Die Symbolik des Totbeißens ist uns nicht fremd. Im Kapitel „Tropenpoesie“ haben wir gesehen, daß Patientin sich den Tieren vorwirft, und haben das Gefressenwerden als einen Sexualakt in Todes-

[1]) Dieses Jahrbuch. 1910.

symbolik ausgedrückt kennen gelernt. Das „Totbeißen" nennt Patientin „Gericht Gottes". Auch diese Bedeutung des Gerichtes (sexuelle Überwältigung) ist uns geläufig. Beim Sexualakte mit dem „Tiere" wird selbstverständlich die „Menschlichkeit", also ein Produkt, das die Keime des Menschen enthält beziehungsweise aus welchem ein Mensch entstehen kann, in das Tier übertragen.

„Die Tiere können Menschen und Gott symbolisieren, wenn die Liebe Gottes sich in ein Tier begibt, und wenn Gott das Urteil den Tieren überläßt."

Hier erklärt Patientin selbst ganz richtig, was ein Symbol ist: es ist ein Gegenstand, in welches man das eigene Wesen (= Liebe) hineinbringt, das so handelt, wie man selbst handeln würde (Gott „überläßt" seine Handlungden Tieren).

Wir haben Beispiele genug gesehen, wie die Pferde, Lieblinge des Kindes, zu Sexualsymbolen bei der erwachsenen Frau werden. Das weiße Pferd, Fritz, entspricht dabei ihrem Bruder. Der Brudertypus spielt überhaupt bei der Patientin eine große Rolle. Wir haben den Traum analysiert, wo der Bruder direkt mit seiner „Schlange" Frieden stiftet[1]). Patientin hat mir noch andere ähnliche Träume erzählt. Die geliebten Personen werden „Bruder" einer „Sexualperson" (wie z. B. Bruder von Professor Forel) genannt. Ihr „Freund" war Freund des Bruders. Der zum zweiten Male verheiratete Bruder wird von der Patientin „Irrenarzt" genannt, weil von seinen beiden Frauen, „die eine an übertriebener Lustigkeit, die andere an Irreligion litt". Durch die Benennung „Irrenarzt" wird die Brücke zur Identifizierung des Bruders mit dem späteren Liebesobjekte, Dr. J., bewerkstelligt, mit all den Folgen, welche der Begriff „Arzt" für sie hat. Der Bruder soll musikalisch sein, soll höhere Kunstansprüche besitzen; daneben läßt ihn Patientin an „Blasenschwäche" leiden „wegen Erkältung oder roher Behandlung". Auch „unfruchtbar" ist er wie Patientin und muß deshalb „behandelt" werden. Patientin erzählt lächelnd, das „Frauenzimmer" zweifle an der schwesterlichen Beziehung der Patientin zu ihrem Bruder, sie vermute einen anderen „Verkehr". Sie hätten es von den Eltern gelernt.

„Diese unreinen Vermutungen mußten, damit sie leben, zur Wahrheit werden[2])," meint Patientin. „Der Bruder sagte, ich sei nicht seine rechte Schwester."

---

[1]) Vgl. Kapitel „Eisen, Feuer, Krieg".

[2]) Vgl: „Die Vermutung könnte zur Wirklichkeit werden, um ihre Existenzrechte darzutun" und die Erklärungen daselbst.

Die „Vermutungen", welche bei Patientin „zur Wirklichkeit werden können", lassen den Bruder der Patientin die Stelle des Vaters vertreten, wobei sie selbst die Stelle der Mutter übernimmt.

Die Mutter spielt insofern im Schicksale der Patientin eine wichtige Rolle, als letztere sich beständig mit der Mutter identifiziert und das gleiche wie die Mutter erlebt. Patientin sagt auch, sie fühle, daß Art und Charakter der Mutter sich auf sie übertragen hätten.

Schlußbetrachtungen.

Ich kann mich nicht dem Gedanken hingeben, eine systematische und erschöpfende Analyse dieses Falles herausgebracht zu haben. Bei einer derart dissoziierten Kranken, welche nicht das geringste Interesse daran hat, über ihre innere Welt wirkliche Aufklärungen zu geben, sondern bei den Rohmaterialien stehen bleibt und es dem Hörer überläßt, selber daraus klug zu werden, ist eine Analyse, die bis auf den Grund geht, bei unseren heutigen Mitteln einfach unmöglich. Ich beschränke mich darauf, dieses reiche und weitschichtige Material, welches die Beobachtung der Kranken ergeben hat, in einer gewissen Gruppierung darzustellen. Der psychoanalytisch erfahrene Leser kann sich aus den möglichst genau angeführten Worten der Patientin selber Eindrücke sammeln und Einsichten gewinnen; für den nicht psychoanalytisch Geschulten versuchte ich die vielerorts sich sozusagen von selbst ergebenden Symboldeutungen klarzulegen sowie auch deren sinnvollen Zusammenhang zu zeigen.

Freud und Jung haben uns gezeigt, daß das Wahnsystem der Kranken nicht im geringsten unsinnig ist, sondern den gleichen Gesetzen folgt, wie etwa ein Traum, der sich stets als eine sinnvolle Komplexbearbeitung enthüllt. Freud, Riklin, Rank und Abraham haben auf die Ähnlichkeit der gegenwärtigen Traummechanismen mit der mythologischen Denkweise aufmerksam gemacht. Die Ähnlichkeit ist auch den mit der neuen Psychiatrie nicht vertrauten Forschern aufgefallen. Otto Mock z. B. (in seiner „Germanischen Mythologie") sucht sich den Glauben an Verwandlungen durch entsprechende Traumbilder zu erklären, welche der naive Mensch für Wirklichkeit hielt. Die Parallele zur mythologischen Denkweise weist auf eine besondere Verwandtschaft des Traummechanismus mit dem archaischen Denken hin. Dieser Eindruck hat sich mir bei der Untersuchung dieser Kranken förmlich aufgedrängt. Wenn Freud und Jung namentlich zunächst

die neurotischen und Traumphänomene mit den Erscheinungen der Schizophrenie in Parallele gesetzt haben, so glaube ich durch eine phylogenetische Betrachtungsweise ein wesentliches Stück der Freud-Jungschen Auffassung hinzufügen zu können.

Der Mensch hat zweierlei Erleben, bewußtes und unbewußtes; dem unbewußten Erleben kommt die wichtige Funktion der Erzeugung des Gefühlstones zu. (Vgl. dazu Jung: Diagnost. Assoz.-Stud., IV. Beitr., und Psych. d. Dem. praec., S. 42 ff.) Erst durch das Hinzutreten des Unbewußten zum bewußten Erleben wird letzteres zum wirklichen Erlebnis. Das Unbewußte fügt das ganze entsprechend konstellierte Erinnerungsmaterial hinzu.

Haben wir z. B. Freude an irgend einem Märchen oder Gedichte, so geschieht dies, weil im Unbewußten dadurch lustbetonte Vorstellungen erregt werden, welche wir nur insofern jetzt erleben, als der neue Vorstellungsinhalt mit dem alten in Verbindung tritt und dadurch am gemeinsamen Lustgefühle teilnimmt. Uns scheint dabei, daß das Lustgefühl dem neuen Vorstellungsinhalte gehört, daß wir uns demnach in der Gegenwart freuen, während doch in Wirklichkeit unsere Freude den vorhergegangenen Erlebnissen gehört, und zwar insofern nicht einmal bloß unseren persönlichen, als wir auch den Niederschlag der Erlebnisse unserer Urahnen in uns vererbt haben[1]). Für die Forscher, welche die Ähnlichkeit zwischen Traum, Psychose und Mythos untersuchen, wird meine Materialsammlung zahlreiche Belege bieten. Ein derartiger Zusammenhang scheint mir nur denkbar durch die Annahme der rezenten Wirksamkeit längst vergangener Denkweisen. Ich kann mich nicht enthalten, von einem paradoxen Eindruck Mitteilung zu machen, der sich mir während meiner Arbeit aufgedrängt hat: Ich hatte mehrfach die Illusion, als seien die Kranken einfach Opfer eines im Volke herrschenden Aberglaubens geworden. Nehmen wir z. B. die Verwandlungsgedanken bei unserer Patientin, oder hören wir eine andere Patientin, welche von merkwürdigen teuflischen Beeinflussungen seitens ihres Mannes erzählt. Als ich sie genauer ausfrage, wie er das

[1]) Jung zeigte in seiner Arbeit: „Die Bedeutung des Vaters für das Schicksal des Einzelnen“ (dieses Jahrbuch, 1909), wie die Kinder die Tendenz haben, das Schicksal ihrer Eltern zu erleben. Als Parallele dazu möchte ich das Drama von Grillparzer („Die Ahnfrau“) erwähnen: dort werden die Schicksale eines Mädchens dargestellt, welchem bestimmt ist, das grauenhafte Schicksal der Ahnfrau zu erleben. Und sie erlebt es trotz ihrer Widerstände und aller Verhütungsmaßregeln seitens des Vaters.

zustande bringe, gibt sie an, er tue seine „Natur“[1]) in ein Fläschchen und dann kann er mit ihr tun, was er will; die „Natur“ sei sein „Wasser“[2]). Haben wir nicht im Volke zahlreiche Analoga dieses Aberglaubens in Form von verschiedenen „Hexenfläschchen“, durch welche man z. B. Liebe erzwingen kann, einen zu verjüngen beziehungsweise zu verderben vermag u. dgl. mehr? Auch unsere Patientin liefert eine umfangreiche Wassersymbolik, die mehrfach mit mythologischer Superstition innige Verwandtschaft zeigt. So erinnern wir uns an das „von Kindlichkeit durchtränkte Wasser Jesu“, wobei, entsprechend dem christlichen Glauben, das Brot zum Körper (Kind) und der im Wasser zugleich vorhandene Wein zum Blute wird. Oder denken wir an die „spermatischen Bäder“, welche Vorstellung in der persischen Mythologie eine Rolle spielt. Zarathustras Samen wird in einem See aufbewahrt. Alle 1000 Jahre wird eine im See badende Jungfrau davon geschwängert, und wird so zur Heilandgebärerin. (Mitteilung von Jung.)

Patientin geht aber dabei von ihren gegenwärtigen Konflikten aus; diese sucht sie nicht durch unbewußte Überlegung in der Realität zu lösen. Nehmen wir ein konkretes Beispiel: Der Patientin ist der sexuelle Verkehr mit ihrem Manne zuwider. Die bewußte Überlegung würde dabei verschiedene Möglichkeiten der realen Welt berücksichtigen, welche ihr helfen könnten sich aus der peinlichen Lage zu befreien; nachdem sie pro und kontra erwogen hat, könnte sie sich eventuell zur Scheidung entschließen oder einen andern passenden Ausweg finden. Wie namentlich Jung zeigte, macht die Schizophrenie geradezu das Gegenteil: wie im Traum ersetzt sie die reale Außenwelt durch eine Innenwelt mit Realitätswert. Nun zeigt mein Material, daß diese Tiefen des Ich zum Teil aus „Vorstellungen“ bestehen, welche einer über das Individuum hinausreichenden Vergangenheit anzugehören scheinen. In diese Vergangenheit bringt Patientin ihr gegenwärtiges Erlebnis. Sie sagt nicht mehr: „Ich wurde beim Sexualakte verunreinigt.“ Nein, sie löst gleichsam ihren Schmerz unter den vielen analogen Vorstellungen im allgemeinen Weltschmerze auf, den wir als Erbstück unserer Ahnen in uns beherbergen. Sie spricht auch deshalb die Sprache der mythologischen Denkweise: nicht sie, als Einheit, nein, die Frau im allgemeinen wurde verunreinigt, weil sie in der Vergangenheit nur eine von den vielen Frauen ist; die „Erde“ wurde verunreinigt,

[1]) Sperma.

[2]) Schizophrener Euphemismus für Sperma.

weil die Alten in der Erde eine besonders mächtige Frau, gleichsam die Summation des Begriffes „Frau", die „Mater genetrix" erblickten. Die Schizophrenie bedient sich überhaupt bekanntlich gerne vager abstrakter Begriffe, und dies hat seinen guten Grund: ein abstrakter Begriff ist ein Extrakt aus vielen einzelnen konkreten Vorstellungen, die durch lange Erfahrung gewonnen sind; er sagt deshalb viel mehr als eine scharfe konkrete Bezeichnung. Bei der genauen bewußten Verarbeitung eines Gegenstandes sind uns oft die abstrakten Begriffe recht lästig, weil jedermann ihn nach seiner Art auffaßt, wodurch er alle Bestimmtheit verliert. Gerade diese mangelnde Bestimmtheit ist es aber, was die Allgemeinbegriffe so geeignet für das Traumleben der Schizophrenie macht. Je weniger scharf umschrieben ein Begriff ist, desto weniger bezeichnet er etwas Bestimmtes, Konkretes, desto mehr Vorstellungsinhalte aber kann er umfassen. So scheint mir ein Symbol überhaupt dem Bestreben eines Komplexes nach Vervielfältigung, nach Auflösung in das allgemeine Ganze des Denkens seinen Ursprung zu verdanken. Die geringste Vervielfältigung ist die Darstellung des eigenen Komplexes in einer anderen Person; statt „ich erlebe" sagt man: „sie erlebt". Der Komplex wird dadurch des Persönlichen beraubt[1]). In hohem Grade geeignet für diese Auflösung sind die eben erwähnten vagen Allgemeinbegriffe. Das Unbewußte löst die Gegenwart in der Vergangenheit auf. Wir wissen aber auch, daß der Traum eine Wunscherfüllung ist und sich demnach mit der Zukunft beschäftigt. Die Zukunft wird ebenfalls zur Vergangenheit gemacht, denn die Konflikte werden durch uralte Symbole dargestellt und auch durch diese Symbolik gelöst, wie wenn sie längst schon stattgefunden hätten und erledigt wären. So nimmt das Unbewußte auch der Zukunft ihre selbständige Bedeutung: die persönliche Zukunft wird zur allgemeinen phylogenetischen Vergangenheit und diese letztere erhält für das Individuum zugleich die Bedeutung der Zukunft.

Auf diese Art sehen wir im Unbewußten etwas, das außerhalb der Zeit steht oder gleichzeitig Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft ist. Dementsprechend gibt uns das Unbewußte Aufschluß über gegenwärtige persönliche Konflikte, über die Konflikte der phylogenetischen Vergangenheit, aus welcher die persönlichen Erlebnisse hervorgehen und eventuell über die zukünftige Entwicklung der Dinge,

---

[1]) Diese Auflösungs- (Transformations-)Tendenz jedes einzelnen Komplexes ist die Triebfeder für Dichtung, Malerei, für jede Art von Kunst.

weil ja die Zukunft aus der Vergangenheit entsteht (eigentlich nur eine Form der Vergangenheit ist).

Endlich möchte ich noch besonders die enorme Wichtigkeit der von Freud entdeckten „Darstellung durchs Gegenteil" für die Entstehung der Wahnbilder hervorheben[1]). Ein besonders wichtiger Fal davon ist die Darstellung der Sexualbetätigung durch Todessymbolik. Die Ursache dieser Erscheinung liegt nach meiner Ansicht im Wesen der Sexualbetätigung selber, und zwar genauer gesagt, in den beiden antagonistischen Komponenten der Sexualität.

Zum Schlusse sei es mir gestattet, meinen ergebensten Dank auszusprechen Herrn Professor Dr. E. Bleuler für die gütige Erlaubnis zur Benutzung des Materials und das wertvolle Interesse, das er meiner Arbeit entgegengebracht hat, sowie Herrn Dr. C. G. Jung für die wissenschaftliche Anregung, die ich während meiner Studienzeit von ihm empfangen habe.

---

[1]) Vgl. Freud: Traumdeutung; ferner Freud: Über den Gegensinn der Urworte (dieses Jahrbuch, 1910) und Bleuler: Zur Theorie des schizophrenen Negativismus (Psych.-neur. Wochenschrift, 1910), wo der Ambivalenzbegriff erläutert ist.

Ein Beitrag zum Narzissismus.

Von **Otto Rank** (Wien).

Seitdem Havelock Ellis zuerst die Aufmerksamkeit auf den pathologischen Zustand der Verliebtheit in die eigene Person als einer besonderen Form des Autoerotismus gelenkt hat[1]), wurde diese Erscheinung, die Näcke einem Winke von Ellis folgend „Narzissismus" nannte[2]), von einzelnen Forschern gelegentlich gestreift[3]). Doch ist außer ein paar recht interessanten kasuistischen und literarischen Hinweisen, insbesondere bei Ellis[2]), nichts über den Ursprung und den tieferen Sinn dieses seltsamen Phänomens bekannt geworden. Der psychoanalytischen Forschung war es auch hier vorbehalten, ein erstes Licht auf die Genese und die vermutlichen psychosexuellen Zusammenhänge dieser eigenartigen Libidoeinstellung zu werfen, ohne daß es jedoch damit gelungen wäre, deren Bedeutung für das Seelen- und Liebesleben der Menschen ihrem vollen Umfang nach würdigen zu lernen.

Neuere psychoanalytische Erfahrungen, insbesondere an Patienten mit gleichgeschlechtlichen Neigungen, haben es zunächst nahegelegt, den Narzissismus, die Verliebtheit in die eigene Person, als ein normales Entwicklungsstadium aufzufassen, welches die Pubertätszeit einleitet und dazu bestimmt ist, den notwendigen Übergang vom reinen Autoerotismus zur Objektliebe zu vermitteln. Wie das Verweilen auf dieser narzissistischen Übergangsstufe die Richtung der gleichgeschlechtlichen Neigung bestimmen kann, hat die Psychoanalyse männlicher Inver-

[1]) Alienist and Neurologist; April 1908.

[2]) Siehe H. Ellis: Geschlechtstrieb und Schamgefühl (deutsch von Kötscher), dritte vermehrte Auflage, Würzburg, 1907, S. 280.

[3]) Vgl. J. Bloch: Beiträge zur Ätiologie der Psychopathia sexualis, I (1902), S. 201.

tierter gelehrt[1]): diese haben „in den ersten Jahren ihrer Kindheit eine Phase von sehr intensiver, aber kurzlebiger Fixierung an das Weib (meist an die Mutter) durchgemacht, nach deren Überwindung sie sich mit dem Weib indentifizieren und sich selbst zum Sexualobjekt nehmen, d. h. vom Narzissismus ausgehend jugendliche und der eigenen Person ähnliche Männer aufsuchen, die sie so lieben wollen, wie die Mutter sie geliebt hat" (Freud l. c.). Scheint nun dieser besondere Verdrängungsmechanismus, so schwer ihn auch ein durchaus heterosexuell Empfindender nachzufühlen vermag, tatsächlich einem bestimmten Typus der männlichen Homosexualität zugrunde zu liegen, so stehen für die manifeste Inversionsneigung der Frau psychoanalytische Erfahrungen und Aufklärungen noch völlig aus. Dies ist um so bedauerlicher, als sich gerade im Seelen- und Liebesleben auch der normalen Frau die latenten (unbewußten) gleichgeschlechtlichen Neigungen weit intensiver und ungehemmter zu äußern scheinen, als es in den meist hochsublimierten Freundschaften des Mannes zu beobachten ist. Die nachstehende kleine Mitteilung prätendiert nun keineswegs, diese Lücke in unserem Verständnis ausfüllen zu können, sondern möchte nur einen bescheidenen Beitrag zum Thema des weiblichen Narzissismus liefern, der zu zeigen vermag, wie die Verliebtheit in den eigenen Körper ein gutes Stück der normalen weiblichen Eitelkeit bedingt, wie sie anderseits mit einer, wenn auch unbewußten Inversionsneigung in innigem Zusammenhang steht und wie sie sich endlich auch im normalen heterosexuellen Liebesleben Geltung zu verschaffen weiß.

Es handelt sich um ein weder neurotisches, noch ihrem manifesten Empfinden nach invertiertes Mädchen, dessen latente gleichgeschlechtliche Neigung jedoch durch die ausführliche Analyse eines ihrer Träume[2]) als erwiesen angesehen werden darf. Sie berichtet nun folgenden exquisit narzissistischen Traum, dessen Deutung im wesentlichen auf den auch im Trauminhalt dominierenden narzissistischen Komplex beschränkt werden soll, während die entfernteren Beziehungen, die bloß zur Umrahmung dieses Kernkomplexes dienen, auch nur gestreift zu werden brauchen.

[1]) Freud: Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie, zweite Auflage (Wien und Leipzig, 1910), S. 11, Anmerkung, und J. Sadger: Ein Fall von multipler Perversion mit hysterischen Absenzen (S. 112). Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, II. Bd. (1910).

[2]) Vgl. Rank: Ein Traum, der sich selbst deutet. Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen, II. Bd. (1910).

Traum:

„Es hat draußen geläutet; das Mädchen klopft an meine Türe und sagt: Ein Brief ist für Sie da, Fräulein, und bringt ihn mir ins Bett. Es war ein blaues Kuvert, schwarz bedruckt, wie von einem Geschäftshaus. Ich dachte: von wem wird denn der Brief sein, es fiel mir aber dann gleich ein, daß er von W. ist. Ich war darüber sehr erfreut, habe mich aufgesetzt und den Brief rasch geöffnet. Sein Inhalt bestand aus drei Briefen, die wie ein Buch zusammengefaltet waren. Der erste Teil war ein Liebesbrief ungefähr des Inhaltes: *er freue sich sehr, daß ich ihm geschrieben habe, und er nun meine Adresse wisse. Er sei überrascht gewesen, noch etwas von mir zu hören.* ***Er denke immer an mich, schaue jeden Tag mein Bild*** *[ein großes Ölgemälde]* ***an und beneide den, der mich in Wirklichkeit sehen könne.*** *Er teilt mit, daß er verheiratet ist und fragt, wie es mir gehe: er glaube, daß ich auch glücklich verheiratet sei und daß es mir gut gehe. Trotzdem er eine Frau habe, denke er doch mehr an mich (dabei dachte ich, er hätte mich doch gerne geheiratet, hat aber vielleicht eine Frau mit viel Geld nehmen müssen). Übrigens schicke er das Bild seiner Frau mit, das sich in dem Briefe befinde.* — Ich nahm nun den zweiten Brief zur Hand, auf dem oben schwarz gedruckt stand: **Im Traume.** Vom Inhalt, der sehr poetisch und schön war, habe ich mir nichts gemerkt. Ich dachte mir nur, daß er den Brief im Traume schreibt, d. h. im Tagtraume [Phantasie], wo er ausgestreckt daliegt und „lebend" träumt. — Dann habe ich mir gedacht, jetzt muß ich seine Frau suchen und habe den dritten Brief zur Hand genommen, der Bilder enthielt, die wie zu einem Buch zusammengeheftet waren. Ich blätterte vom Anfang; erst kamen einige verschwommene Brustbilder, die mich nicht interessierten; als ich dann weiter blätterte, kam ein schönes Bild, bei dem ich mir dachte, das kann doch nicht seine Frau sein, sollte er eine so schöne Frau haben! Ich blättere dann ein Blatt weiter, schlage aber gleich wieder das schöne Bild auf, um nachzusehen, was darunter steht, ob es nicht doch vielleicht seine Frau ist. Da habe ich gesehen, daß sie es nicht ist, denn es stand ein anderer Name darunter (er war mir bekannt, aber ich weiß mich seiner nicht zu erinnern). Da blätterte ich also doch weiter und es

kam wieder eine Frau, die weniger schön war und unter deren Bild ich den Namen seiner Frau (d. h. also seinen Namen) gelesen habe. Ich dachte mir dabei: Nun bei der Frau glaube ich schon, daß er immer an mich denkt. **Dann blättere ich wieder zurück zu dem schönen Bilde und habe mich in den Anblick vertieft. Es war eine nackte (oder wie mit einem Trikot bekleidete) weibliche Gestalt in sitzender Stellung; die Arme hatte sie über der Brust verschränkt und die Beine gerade ausgestreckt und unten gekreuzt[1]). Ich habe hauptsächlich das Gesicht und die untere Körperhälfte gesehen. Vor allem ist mir aber ihr Gesicht aufgefallen: zuerst das Haar und die Frisur mit dem durchgezogenen Bande, wobei ich mir dachte, das trägt sie so wie ich. Die Augen erinnerten mich an die meinigen auf einem meiner Bilder und auch die Gesichtsform war wie die meine. Dann sind mir die schönen Beine aufgefallen und der Unterleib, der mich auch an meinen Körper erinnerte. Das Bild hat mir sehr gut gefallen und ich versenkte mich wie mit einer Verliebtheit in seinen Anblick. Ich habe es sehr lange angeschaut und mir gedacht, es dürfte wie von Rubens gemalt sein (das hat vielleicht Rubens gemalt).** Dann kommt es mir vor, als hätte ich mit W. gesprochen, nur weiß ich nicht, ob es wirklich der Fall war und auf welche Weise: ob ich dort war oder er hier. Ich sah nur sein Gesicht, seinen Kopf, vor mir."

Die aktuelle Situation der Träumerin, welche die Oberfläche des Traumes beherrscht und gleichsam den Rahmen für das bedeutsame Spiegelbild ihres unbewußten Seelenlebens abgibt, sei kurz skizziert. In einem psychologisch tiefbegründeten und äußerlich verstärkten Widerstreit mit sich selbst, der in der Alternative gipfelt, sich entweder eine selbständige soziale Position oder einen Mann zu verschaffen, schwankt das Mädchen, ob sie ihren gegenwärtigen Wohnort verlassen und sich auf gut Glück nach einer bestimmten Stadt Mitteldeutschlands begeben soll, für die sie besonders schwärmt. Es erklärt sich dieser sonst ziemlich unmotivierte Impuls daraus, daß sie im geheimen hofft, in dieser Stadt einen bestimmten jungen Mann zu treffen, der sie früher einmal verehrt hatte und der ihr in liebevoller Erinnerung geblieben war, von dem sie aber seit einigen Jahren nichts mehr gehört hatte.

[1]) Das zweite Bild, das seiner Frau, zeigte auch den nackten Körper in ähnlicher, nur mehr sitzender Stellung; die Beine herabhängend und nicht gekreuzt, das Haar wirr, das Gesicht nicht individuell, Durchschnittstypus, etwas frech.

Dieser junge Mann ist die mit W. bezeichnete Person des Traumes, und eine Reihe von Details in demselben erklären sich als einfache Reminiszenzen aus der Zeit der Beziehungen zu ihm. So das blaue Kuvert mit dem schwarzen Aufdruck, wie er es zu seinen Briefen zu verwenden pflegte, die er in der ersten Zeit seiner Abwesenheit an sie gerichtet hatte. Ebenso entstammt der in der Kursivschrift fett gedruckte Teil des Briefes, den sie im Traume liest, einem seiner Schreiben, das sie so oft gelesen hatte, daß sie seinen Inhalt auswendig wußte. Er hatte als Andenken von dem Mädchen ein großes sie darstellendes Ölgemälde erhalten und schrieb in dem erwähnten Brief, den auch im Traume zitierten Satz: er denke immer an sie, betrachte jeden Tag das Bild und beneide ihre Umgebung um ihren realen Anblick. Was diesem einfach erinnerten Satze im Traumbrief vorausgeht und was ihm folgt (Kursivsatz), entstammt nicht mehr der Reminiszenz aus wirklichen Briefen, sondern ist zum Teil oberflächliche, zum Teil verhüllte Wunscherfüllungsphantasie. Sie hatte nämlich daran gedacht, ehe sie aufs Geratewohl nach Deutschland reise, versuchsweise an W. ein Lebenszeichen zu schicken, um so eventuell zu erfahren, ob er sich noch dort aufhalte und ob er nicht vielleicht schon verheiratet sei. Sie war aber infolge ihrer allgemeinen Unentschlossenheit wieder von diesem Gedanken abgekommen. Der Traum zeigt nun diesen Vorsatz, ihm zu schreiben, verwirklicht, da ja sein Brief als Antwort auf ihre Zuschrift und Adressenangabe in Empfang genommen wird. Die Wunscherfüllungstendenz hat es hier durchzusetzen gewußt, daß sie von ihm einen Brief erhält, ohne den für sie genanten Anfang machen zu müssen. Der Schluß des Briefes, worin er seine Verheiratung meldet, drückt ihre geheime Befürchtung aus und steht so in Widerspruch nicht nur mit dem ersten Teil des Briefes, sondern auch mit der Wunscherfüllungstendenz, deutet aber anderseits die Verheiratung der Träumerin selbst (allerdings mit einem andern Manne) als vollzogen an. Der scheinbare Widerspruch gegen die Wunscherfüllung, der in der Mitteilung von W.s Verheiratung liegt, findet seine Lösung und Aufklärung aus der Wiederbelebung einer infantilen Konstellation, die für das Mädchen zur Liebesbedingung geworden ist und zu der uns die Deutung der narzissistischen Szene, der wir uns nun zuwenden wollen, führen wird.

Mit den auf W. bezüglichen Heiratsgedanken beschäftigt, interessiert es sie begreiflicherweise, ob der in Aussicht genommene Bewerber nicht vielleicht schon verheiratet ist und wie in diesem Falle seine Frau aussieht, die ihren Platz einnehmen durfte, wie sie ja auch auf der

Photographie ihre „Stellung" einnimmt (Vgl. Anmerkung S. 419). Der Traum beruhigt sie darüber, daß er nur aus materiellen Rücksichten eine andere geheiratet hätte, die jedoch minder schön ist und ihr Bild aus seiner Erinnerung nicht zu tilgen vermag. Dieser Triumph über die Nebenbuhlerin, dem zuliebe sogar die Heiratsaussicht mit W. zunichte gemacht und die Konkurrentin eingeführt wird, ist eine ihrer Liebesbedingungen, die aus ihrer infantilen Einstellung zu den Eltern stammt, aus dem Verlangen, die Mutter an Schönheit zu übertreffen[1]) und sie dadurch beim Vater auszustechen. Und ähnlich wie im Märchen vom schönen Schneewittchen die Königin nach ihrem Triumph über die Konkurrentin sich wieder der eiteln Betrachtung ihres Ich im Spiegel zuwendet, so greift bei unserer Träumerin die in ihren Erwartungen enttäuschte Libido auf die eigene Person zurück[2]), deren liebevoller Betrachtung und Ausmalung ihrer Vorzüge die ganze folgende Traumszene gewidmet ist.

Daß in dem schönen Bilde die Träumerin sich selbst bewundert, dürfte nach der Schilderung im Traume kaum zweifelhaft sein; bewußterweise erkennt sie sich natürlich ohne weiteres in dem Bilde und fügt hinzu, daß schon die im Traume hervorgehobene Kreuzung der Füße allein zur Agnoszierung ihrer Person ausreichen würde; das sei ihre Lieblingsstellung, besonders wenn sie so daliege und „lebend träume" (phantasiere), wie sie es im Traume W. zuschreibt[3]). Daß sie im Traume

[1]) Die Umkehrung dieses Motivs, die verzweifelte Gegenwehr der (Stief-) Mutter findet sich im Märchen von „Schneewittchen", wo die Königin als stolz und übermütig geschildert wird und „nicht leiden konnte, daß sie an Schönheit von jemand sollte übertroffen werden". Ihre eitle Selbstbetrachtung befriedigt sie beim Anblick ihrer eigenen Person in einem wunderbaren Spiegel, der ihr solange versichert, sie sei die Schönste im ganzen Lande, bis ihre Stieftochter Schneewittchen sie an Schönheit überstrahlt. — Natürlich spricht der Spiegel nur ihr eigenes „eingebildetes" Urteil aus.

[2]) So sagt eine Patientin Sadgers: „Wenn mich schon niemand gern hat, muß ich mich selber gerne haben. Das sage ich aber wahrscheinlich nur wie zur Entschuldigung, daß ich es tue." (Sadger: Psychiatrisch-Neurologisches in psychoanalytischer Beleuchtung; Zentralblatt für das Gesamtgebiet der Medizin und ihrer Hilfswissenschaften. Jahrgang 1908, Nr. 7 und 8.)

[3]) Diese Verschiebung auf die Person W.s demonstriert überflüssigerweise, daß alle im Traume W. zugeschriebenen Gedanken ihrer eigenen Phantasie angehören, was sich später direkt bestätigen wird. In diesem Sinne entspricht die Aufschrift: „Im Traume" einerseits einem Trostgedanken, der ihr sagt: Er ist ja nicht verheiratet usw., das ist ja alles ein Traum (Vgl. Stekel: Der Traum im Traume; Jahrbuch I, S. 459 ff.); anderseits scheint sich darin das an anderer Stelle

ihre Person nicht erkennt, ist zunächst ein Werk der verhüllenden Zensur, welche die bewußte Verliebtheit in die eigene Person zu anstößig findet, zugleich aber ein feiner Zug, welcher die narzissistische Grundlage der homosexuellen Verliebtheit allzu deutlich verrät; denn dem manifesten Inhalte nach verliebt sie sich ja in ein weibliches Bildnis, das ihr „zum Verwechseln" ähnlich sieht, vielleicht gerade deshalb, weil es ihr so ähnlich ist.

Diese Verliebtheit in das eigene unerkannte Ebenbild, welche den narzissistischen Einschlag in der Wahl des homosexuellen Liebesobjektes deutlich verrät, liegt auch der euboiisch-boiotischen Sage von Narkissos zugrunde, der sich nach Ovid (Metam. III 402—510) in sein eigenes, im Wasser geschautes Spiegelbild, das er für einen schönen Knaben hält, dermaßen verliebt, daß er dahinsicht. Der römische Dichter stellt diese quälende Selbstliebe, wie es scheint in freier Erfindung, als Strafe für die verschmähte Liebe der Echo dar, während Wieseler (Narkissos, Göttingen 1856) den Mythus auf die kalte Selbstliebe bezieht. Doch weist der Mythus auch homosexuelle Züge auf: Ameinas entleibt sich vor der Tür des Narkissos, als dieser ihm ein Schwert als Antwort auf seine Werbung schickt[1]). — Nach Darstellungen auf pompejanischen Wandgemälden entblößt Narkissos (siehe Roschers Lexikon der griechischen und römischen Mythologie) auch seinen Körper, um die schönen Formen im Wasser zu bewundern[2]).

abgelehnte bessere Wissen der bewußten Instanz durchzudrängen, auf Grund dessen sie ja ihr eigenes Bild im Traum erkennen müßte. Anstatt sich aber im Traume zu sagen: Das bin ja ich, womit natürlich die eigentliche Befriedigung vereitelt wäre, zeigt sich die bewußte Urteilsleistung an anderer Stelle, indem sie sich sagt: Das ist ja nur ein Traum.

[1]) Der ursprünglichen Narkissossage fremd ist das ähnliche von Ovid (Metam. III, 342 ff.) erzählte Schicksal der Echo — einer Personifikation der gleichsam akustischen Selbstbespiegelung —, das ihr von dem für jede Art von Objektliebe scheinbar unempfänglichen Narkissos bereitet wird. Sie verliebt sich in ihn, findet aber kein Gehör und vergeht vor Gram; endlich schwindet sie so dahin, daß: vox tantum atque ossa supersunt. — Die Beziehung zur Masturbation scheint in entfernterer Weise ein Gegenstück dieser Sage anzudeuten: Nach Dion Chrysostomos war Pan in die Echo verliebt; da er sie aber nicht bekommen konnte, sei er Tag und Nacht in Qual auf den Bergen umhergeirrt. Endlich habe Hermes sich der Not seines Sohnes erbarmt und ihn die Masturbation gelehrt, als deren Erfinder Pan bei den Griechen galt (Roscher).

[2]) Der spanische Dichter Calderon hat im zehnten Gesange seiner epischen Dichtung: El laurel de Apolo die Fabel von dem in seine eigene Person verliebten Narzissus eingeflochten. (Vgl. Grillparzer: Studien zum spanischen Theater.) — Brachvogels erfolgreiches Trauerspiel: Narziß (Reclam, Nr. 5068), dessen Stoff Diderots Dialog: Rameaus Neffe (deutsch von Goethe, Reclam, Nr. 1229) entnommen ist, bietet nur einzelne Anspielungen auf unser Thema. Narziß: „Aber ich habe mich doch so lieb, mein Gott! — so lieb!" (S. 29).

Deutlicher noch als in diesen Versionen kommt die Personifikation des eigenen Spiegelbildes in einer Parallelsage zum Ausdruck, die Plutarch (Moralia, quest. conv. V, 7, 3) von Eutelidas erzählt, dem sein eigenes Gesicht im Wasserspiegel so schön erschienen sein soll, daß er von einem bösen Blick desselben erkrankte und sein Wohlbefinden zugleich mit seiner Schönheit verlor:

Crinibus Eutelidas olim vel Apolline dignis
conspicuus, visu se fascinat ipse maligno
fluminis in speculo: turpis tunc excipit aegror . . .

Auf direktes Befragen gibt die Träumerin unumwunden zu, seit der Pubertätszeit eine gewisse Verliebtheit in die eigene Person empfunden zu haben, die sich im Laufe der Jahre durch die Verehrung und Bewunderung, die ihr gelegentlich von Männern wie Frauen entgegengebracht wurde, noch verstärkt hätte[1]). Zunächst gefällt ihr natürlich ihr Gesicht besonders gut, dann aber hauptsächlich der Unterleib von den Hüften angefangen und überhaupt in erster Linie die Beine[2]). Dieselben Körperteile sieht sie auch bei schönen und wohlgebauten Frauen, insbesondere auf Bildern gerne und hebt sie ja auch im Traume ausdrücklich hervor, ebenso wie das schöne volle Haar und die eigenartigen Augen, auf welche Vorzüge sie in Wirklichkeit sehr stolz und eitel ist.

Diese liebevolle Ausmalung der eigenen Körperschönheit im Traume gemahnt nicht bloß äußerlich an die zahlreichen Selbstporträte, die fast alle bedeutenden Maler hinterlassen haben. Es scheint unzweifelhaft, daß diesem eingehenden Studium und der liebevollen Wiedergabe der eigenen Gesichtszüge eine narzissistische Verliebtheit in die eigene Person zugrunde liegt und die Reihe von Selbstbildnissen, die unser größter Porträtkünstler Rembrandt mit unvergleichlicher Meisterschaft auf der Leinwand festgehalten hat, lassen eine tiefe Beziehung der Porträtierungskunst zu einer gewissen Sublimierungsform der narzissistischen Verliebtheit ahnen.

In Oskar Wildes Roman: Das Bildnis des Dorian Gray (Reclams Universal-Bibliothek Nr. 5008—5010), wo es sich auch zunächst um die Verliebtheit in das eigene Bild handelt, das dem Helden zuerst seine eigene Schönheit offenbart (S. 38), sagt der Maler Basil Hallward direkt: „Jedes Bildnis, das mit Empfindung gemalt ist, ist das Bildnis des Künstlers, nicht das der Person, die ihm gesessen hat. Diese hat nur den Anlaß, die Gelegenheit dazu gegeben. Nicht sie ist durch den Maler dargestellt worden, sondern der Maler hat sich selbst auf der farbigen Leinwand offenbart" (S. 16).

[1]) Auch Ellis (l. c. S. 281) fand den Narzissismus „deutlicher ausgeprägt bei solchen Frauen, die eine Anziehungskraft auf andere Personen besitzen".

[2]) Ähnlich fühlt bei Ellis (l. c. S. 182) eine 28jährige hübsche, schön gebaute Dame, ohne besondere Neigung zum andern Geschlecht, eine intensive Bewunderung für ihre eigene Person, insbesondere für ihre Unterextremitäten.

Eine ähnliche Einstellung scheint den poetischen Selbstdarstellungen zugrunde zu liegen, aber auch mitzuwirken, wenn Schauspieler für sich selbst Rollen schreiben oder Dichter in ihren eigenen Stücken spielen.

Überflüssig schiene es, noch ausdrücklich hervorzuheben, daß sich das eitle Mädchen oft und gerne im Spiegel beschaut, nicht selten auch ihren nackten[1]) Körper, den sie fast jeden Morgen, wenn sie ausgestreckt und mit gekreuzten Beinen im Bette liegt, betrachtet. Doch ist diese narzissistische Bewunderung des eigenen Spiegelbildes, die schon der griechischen Fabel von Narkissos zugrunde liegt, eine so häufig und in so typischer Weise sich wiederholende Erscheinung, daß sich eine kleine Abschweifung in das Gebiet dieses Detailproblems lohnt.

In einem andern ihrer Träume sah sie in einem großen stehenden Spiegel (nach Art einer Staffelei) ihr bis zur Brust entblößtes Spiegelbild, das ihr sehr gut gefiel; doch sah sie nur das Bild im Spiegel und nicht auch ihre eigene vor dem Spiegel stehende Person, was darauf zurückgeht, daß sie abends zuvor in einer Bilderhandlung ein ähnliches „Bild im Bilde" gesehen hatte: ein nacktes Mädchen, das sich im Spiegel beschaut, dessen Gesicht also der Beschauer nur im Spiegel erblickt. — Auch in ihrem früheren Traum (Jahrb. II) spielen Spiegelszenen im Zusammenhang mit Eitelkeitszügen eine große Rolle. Bei einer späteren Gelegenheit gibt sie direkt an, öfter in sexuelle Erregung geraten zu sein, wenn sie sich lange vor dem Spiegel frisiert habe. Mitunter seien dabei auch Verstimmungen aufgetreten. — Für Bloch (l. c.) ist es „nicht zu bestreiten, daß mancher Knabe, manches Mädchen zuerst durch den Anblick ihres Spiegelbildes sexuell erregt werden. Unter Umständen kann die Darstellung des eigenen nackten Ich im Spiegelbilde die Phantasie auch in abnormer Richtung beeinflussen, besonders bei noch undifferenziertem geschlechtlichem Empfinden und bei Unkenntnis des anderen Geschlechtes". Moll (Libido sex. I, 824) erwähnt einen heterosexuellen Mann, der eine Leidenschaft hatte, sich nackt auszuziehen und sich selbst vor Spiegeln zu untersuchen, und nach dem

[1]) Die Nacktheit des Traumbildes motiviert sie natürlich nicht mit ihren narzissistischen Interessen, sondern damit, daß W. sie wohl gerne nackt gesehen hätte, verrät aber damit nur ihr eigenes Selbstbetrachtungsgelüste; in vollem Einklange damit steht ihr bis jetzt noch unverwirklichter Wunsch, eine Photographie ihres nackten Körpers zu besitzen. Das Gesicht des Traumes ist einer ihrer bestgelungenen Aufnahmen entnommen, an der das übereitle Mädchen das auf einer Seite etwas mehr vortretende Haar zu tadeln fand, das den Eindruck störe. Dieser Fehler ist nun nach ihrer ausdrücklichen Angabe auf dem Traumbilde retuschiert und nicht sichtbar. Diese Korrektur legt es nahe, als einen der rezenten Traumerreger eine spezielle Regung ihrer Eitelkeit anzusehen: ihr Gesicht war nämlich zur Zeit des Traumes durch eine Geschwulst entstellt, über die sich das Mädchen aufs tiefste kränkte, und deren Verlauf sie nicht oft genug im Spiegel verfolgen konnte. Der Traum zeigt ihr das Gesicht auch von diesem entstellenden Zusatz befreit.

gewonnenen Bilde seine Schönheit mit derjenigen anderer Männer zu vergleichen. Er zeichnete auch die Genitalia virorum und bekundete homosexuelle Neigungen.

Nach Ellis (l. c. S. 281) beschrieb der spanische Novellist Valera vor einigen Jahren in Genio y figura diesen Trieb, sich im Spiegel zu bewundern. Seine Heldin Rafaela läßt er nach dem Bade sagen: „Ich ahme Narziß nach, lege meine Lippen auf das kalte Glas und küsse mein Spiegelbild." — Näcke berichtet von einem jungen Mann mit Dementia praecox, der sein eigenes Spiegelbild küßte (Der Kuß bei Geisteskranken; Allgemeine Zeitschrift für Psychiatrie, Bd. 63, S. 127). Im selben Sinne schreibt die wirkliche Heldin des Tagebuches einer Verlorenen (S. 114): Ich bin hübsch, es macht mir Freude, ein Kleidungsstück nach dem andern abzuwerfen und mich im Spiegel zu betrachten.

Auch Goethe hat in „Wilhelm Meisters Lehrjahre" (VI. Buch: Bekenntnisse einer schönen Seele) ähnliches angedeutet. Dort wird ein wegen seines selbstgefälligen Wesens im Scherze Narziß genannter junger Mann von einem eifersüchtigen Hauptmann verwundet und seine spätere Verlobte, die ihn verbindet, besudelt sich dabei mit Blut: „Nun führte mich die Hausfrau in ihr Schlafzimmer; sie mußte mich ganz auskleiden, und ich darf nicht verschweigen, daß ich, da man sein Blut von meinem Körper abwusch, zum ersten Male zufällig im Spiegel gewahr wurde, daß ich mich auch ohne Hülle für schön halten dürfte."

Sie sieht sehr gerne schöne Frauenbildnisse („Rubens"), fast lieber als lebende Frauen[1]), aber weniger des nackten Körpers wegen, als aus Interesse für den Kopf und die Gesichtszüge, die sie immer mit ihren eigenen vergleicht, wie im Traume die beiden Bilder. In diesem Zug äußert sich wieder die innige Abhängigkeit der gleichgeschlechtlichen Interessen von den narzissistischen. Immerhin scheint jedoch der erst zur Pubertätszeit deutlich hervortretende Narzissismus nur die nähere Objektwahl im Sinne der eigenen Person zu beeinflussen, während die ebenfalls zur Pubertätszeit im entscheidenden Sinne hervortretende Homosexualität das Geschlecht des zu wählenden Liebesobjektes bestimmt. Auch hier zeigt sich aber wieder, wie diese beiden Determinanten der Liebeswahl auf dem Umweg über ein infantiles Ideal vereinigt werden. Es wurde schon angedeutet, daß die „weniger schöne" Konkurrentin auf dem zweiten Bild eine Ersatzperson der Mutter darstellt, von der in letzter Linie die homosexuelle Gefühlsrichtung des Mädchens geweckt und festgelegt wurde[2]). Ihre primäre Einstellung müssen wir

[1]) In auffälliger Übereinstimmung damit äußert eine Patientin Sadgers (Psych.-Neur. in psych.-analyt. Beleuchtung): „Im allgemeinen interessiere ich mich für Weiber gar nicht, unterhalte mich nur gern mit Männern, aber ich sehe sehr gerne schöne Frauen, schöne Gesichter und schöne nackte Figuren."

[2]) Vgl. Ein Traum, der sich selbst deutet; Jahrbuch, II, 1910.

uns bisexuell, d. i. indifferent denken; dann machte sie — ähnlich wie wir es von einem Typus homosexueller Männer wissen — eine Periode intensiver, aber kurzlebiger Fixierung an die Mutter durch, die jedoch ausreichte, nach energischer Verdrängung dieser homosexuellen Neigung und normaler Weiterentwicklung zu manifestem heterosexuellen Empfinden (Inzesteinstellung), einen übermäßigen Anteil unbewußter homosexueller Gefühle in Permanenz zu erhalten. Dieses Urbild der erstgeliebten Mutter kann nun, einerseits infolge der Verdrängung der Neigung zu ihr, anderseits infolge des Altersunterschiedes (Schönheit), der dem geschlechtsreifen Individuum anstößig ist, in den Liebesobjekten nicht direkt wiederbelebt werden und hier scheint der Narzissismus modifizierend einzuwirken, indem die Objektwahl nach dem Vorbild der eigenen Person vor allem in Alter und Schönheit entsprechendere Personen zu wählen gestattet, die jedoch infolge der Ähnlichkeit, die gewöhnlich zwischen Mutter und Kind in irgend einer Form besteht, eigentlich aufgefrischte, sozusagen verjüngte Auflagen der erstgeliebten Personen, kurz gesagt Resultanten zwischen dem Ich und dem betreffenden Elternteil (der Mutter) darstellen[1]).

Diese Verjüngungstendenz, zugleich aber ihre Herkunft aus der Verliebtheit in das eigene Subjekt, verrät sich deutlich in dem offen ausgesprochenen Wunsch unserer Träumerin, immer so jung und schön zu bleiben, wie sie es jetzt ist. Den gleichen Wunsch weiß eine Gruppe von männlichen Homosexuellen in der Form, zu realisieren daß sie in der stets erneuerten Wahl von Jünglingen, die ihnen ähnlich sind, ihre eigene Person, wie sie sich in einem bestimmten Entwicklungsstadium präsentiert hatte, als Liebesobjekt festzuhalten suchen. Einen ähnlichen, nur noch deutlicher narzissistischen Sinn hat es, wenn in Wildes interessantem Roman dem zweifellos homosexuellen Helden (vgl. bes. S. 178 f.) Dorian Gray sein übereilter Wunsch in Erfüllung geht, daß er stets so schönund unberührt bleiben möge, wie sein Jugendbildnis ihn zeigt, während die Spuren des Alters, der Sünde und des Verfalles sich dem Bilde einprägen mögen (S. 39f., S. 111). Zunächst liebt Dorian, der direkt als Narziß bezeichnet wird (S. 13), sein eigenes Bild und darin seinen eigenen Körper: „Morgen für Morgen hatte er vor dem Bilde gesessen und seine Schönheit bewundert, oftmals war er darüber in Verzückung geraten." — „Einmal hatte er wie ein knabenhaft ausge-

[1]) Nach Sadgers Analysen würde auch die narzissistische Neigung selbst direkt auf die Mutter zurückgehen, da er in seinen ziemlich weit analysierten Fällen (Psych.-Neur. in psych.-analyt. Beleuchtung, l. c. S. 11/12) als Grundlage des Narzissismus die Bewunderung des Kindes durch seine Mutter und auf dem Wege der Identifikation mit dieser die Bewunderung der eigenen Person aufdecken konnte. Der Narzissist würde dann, die Mutter agierend, sich selbst als Kind bewundern, also am eigenen Leibe Mutter und Kind vereinigt darstellen.

lassener Narzissus die gemalten Lippen geküßt." Dann aber, als das Bild älter und häßlicher zu werden beginnt und ihm alle seine Sünden wie ein Spiegel seiner Seele zeigt, da beginnt er es zu hassen und entfernt es aus seinen Augen[1]). Aber nicht nur dieses Abwehrstadium des Narzissismus und der narzissistischen Objektliebe (der Homosexualität) kennt der intuitive Dichter, sondern auch die auf der Grundlage des äußerlich zwar überwundenen, aber doch nicht völlig verdrängten Narzissismus entstehende Neurose. Wie das malertechnische Kunststück des Bildes im Bilde mutet es an, wenn der Dichter seinen Romanhelden selbst wieder einen Roman lesen läßt, dessen Held — in direkt hervorgehobenem Gegensatz zu Dorian Gray (S. 152 f.) — eine „groteske Furcht vor Spiegeln, politierten Metallplatten und stehendem Wasser hatte, die sich des jungen Parisers schon sehr früh im Leben bemächtigt hatte, und die verursacht worden war durch den plötzlichen Verfall seiner außerordentlichen Schönheit".

Übrigens erwähnt der Dichter, scheinbar völlig unabsichtlich, die „auffallende Ähnlichkeit" Dorians mit seiner Mutter (S. 147), von der er „seine Schönheit und seine Leidenschaft für fremdartige Schönheit geerbt hatte" (S. 172). Hier zeigt sich, daß der Narzissist nicht nur insofern seine Objektliebe betätigen kann, als er sich homosexuell in sein junges Ebenbild verliebt, sondern daß er a priori schon am eigenen Körper den Körper einer anderen ehemals geliebten Person mit- und wiederliebt (hier der Mutter). — Ganz ähnlich nun bewundert und liebt nach der Version des Pausanias (9, 31, 6) der Narkissos der griechischen Fabel im eigenen Spiegelbild nicht so sehr sich selbst als seine geliebte, ihm an Aussehen und Kleidung völlig gleiche Zwillingsschwester[2]), die er durch den Tod verloren hatte[3]).

---

[1]) Daß diese Sünden sich vornehmlich auf die auch strafgesetzlich verpönte Homosexualität beziehen, wird jedem Leser des Romans und Kenner von des Dichters traurigem Schicksale klar sein. Zum Überfluß ist nach dem kürzlich (Frühjahr 1911) im Irrenhaus erfolgten Tode Lionel Forsters, der 19jährig und in der Blüte seiner Schönheit dem Dichter als leidenschaftlicher Freund und Modell zu seinem Dorian Gray nahestand, die Entstehungsgeschichte des Romans psychologisch vollauf verständlich geworden. An einer Stelle (S. 169) meint Dorian, er müsse das mysteriöse Bild verstecken und verschleiern, denn wenn es jemand sähe, „würde die Welt sicher sein Geheimnis erfahren". Daß daneben die ganze Phantasie des abstoßenden (Spiegel-) Bildes auf die Abwehr der Masturbation zurückgeht, braucht wohl nur angedeutet zu werden, da ja der anscheinend sehr innige Zusammenhang des Narzissismus mit der Masturbation hier unerörtert bleiben muß.

[2]) Ein in diesem Zusammenhange interessanter Beleg für die innige Verknüpfung des Narzissismus mit der Homosexualität bietet die von Krafft-Ebing (Psychopath. sex., neunte Auflage, S. 411) mitgeteilte Tatsache, daß „Saphistenpaare (weibliche Homosexuelle) es lieben, sich ganz gleich zu kleiden, zu schmücken usw. Man nennt sie dann „petites sœurs".

[3]) Diese Fabel behandelte der spanische Dichter Calderon in einem seiner zahlreichen mythologischen Stücke nach der gleichlautenden Erzählung Periegets.

Darf man nun von der unentwickelt gebliebenen latenten Homosexualität unseres Falles sowie aus analogen kasuistischen und literarischen Belegen schließen, so käme eine Gruppe von Urninden zur Fixierung der Inversionsneigung und zur näheren Wahl ihrer Liebesobjekte durch intensive Verdrängung einer ursprünglich starken Fixierung an die Mutter auf dem Wege der Identifizierung mit dieser und Wahl des Sexualobjektes nach dem Vorbild der Mutter im Sinne der narzissistischen Neigung (Verjüngungstendenz[1]). Dieser Mechanismus entspräche also ganz dem von Freud und Sadger für eine Gruppe männlich Invertierter aufgedeckten[2]). Nun ist aber unsere Träumerin ihrem manifesten Empfinden nach heterosexuell und der Anteil der Mutter an ihrer Objektwahl darum äußerst gering, weil die intensive Verdrängung der Neigung zu ihr diesen Einfluß in ihrem Liebesleben abgeschwächt und auch das Manifestwerden der Homosexualität gehindert hat. Dafür ist jedoch, wie auch der vorliegende Traum deutlich zeigt, die narzissistische Komponente stärker betont und weiß sich in einer interessanten Form auch im normalen Liebesleben des Mädchens durchzusetzen. Sie behauptet nicht das geringste Verständnis für Mädchen zu haben, die sei es ohne Gegenliebe, sei es bei relativ schwacher Gegenneigung einen Mann zu lieben imstande sind. Sie verlangt eine besonders schwärmerische (vgl. den poetischen, „im Traume" geschriebenen Brief), anbetende und verehrungsvolle Liebe von dem Manne, den sie lieben soll[3]). Sie sagt: „Ich kann ihn nur lieben, wenn er mich liebt, sonst könnte ich es nicht" und verrät uns damit, daß sie den nach gewissen anderen Bedingungen[4]) gewählten Mann nur auf dem Umweg über ihre eigene Person zu lieben vermag: sie liebt ihn, weil er sie liebt, gleichsam zur Belohnung dafür, daß er ihre Schönheit und ihren

[1]) Ähnliche Verjüngungsphantasien spielen in den mannigfachen Motivgestaltungen des Inzestkomplexes eine ungeheure Rolle; vgl. auch die „junge" (Stief-) Mutter im Schneewittchen.

[2]) Eine weitere, nicht formale, sondern sozusagen dynamische Bedingung des Objektes Invertierter ist dann je nach der eigenen Einstellung die Forderung der Aktivität oder Passivität (oder beider) im ganzen Verhalten wie beim Sexualakt.

[3]) W. war ihr mit einer solchen Liebe entgegengekommen und sie empfand auch im Traume Freude darüber, daß er selbst in seiner Abwesenheit sie (resp. ihr Bild) so verehre und schätze.

[4]) Ganz deutlich nach dem Typus des jugendlich verstorbenen Vaters mit der Bedingung einer gewissen Weiblichkeit in Benehmen und Habitus. W. war ziemlich zurückhaltend, schüchtern, bartlos.

Wert voll anerkennt. Oder mathematischer ausgedrückt: sie liebt ihre Person und er liebt ihre Person, folglich liebt sie auch ihn, aber eigentlich nur sich selbst in ihm.

Der eigentliche Sinn des Traumes, seine Stellung und Bedeutung im ganzen seelischen Geschehen wird nun leicht verständlich. Aus der gegenwärtigen Unentschiedenheit der Heiratsabsicht und der Ablehnung des heterosexuellen Liebeslebens, sowie aus der daraus folgenden Unentschlossenheit in der Wahl des Mannes flüchtet sie auf dem Wege der Regression in das frühere Stadium des Narzissismus und gibt damit eigentlich einem Gedanken Ausdruck, den man kurz so formulieren könnte: Am besten, ich bleibe bei meiner eigenen Person und liebe mich selbst[1]). Von dieser Verliebtheit in die eigene Person wird auch ein gutes Stück ihres gesteigerten Egoismus getragen. Das

[1]) In einem andern aus derselben Zeit der schwankenden Empfindungen stammenden Traume greift die Libido noch weiter, bis in die frühe Kindheit, zurück und sucht ihren Konflikt durch die Heirat mit dem Vater zu lösen. Der Traum führt eine Ehebruchsphantasie der Mutter mit einem Bewerber des Mädchens vor und der Vater, der das entdeckt, nimmt eine Heirat mit der Tochter in Aussicht, deren Legitimität und Blutsverwandtschaft mit dem Vater durch die die Mutter betreffende Ehebruchsphantasie abgeleugnet werden soll. Hier erweist die Liebesbedingung des Sieges über die Konkurrentin deutlich ihren Ursprung aus der infantilen Einstellung zu den Eltern. Besonders interessant wird der Traum durch seinen rezenten Anlaß, der zeigt, daß man Träume nicht nur durch somatische Reize experimentell erzeugen und erklären kann, sondern sozusagen auch durch „psychische Reize". Der Traum ist nämlich in der Thomasnacht geträumt und das Mädchen hatte, einem alten Aberglauben folgend, vor dem Schlafengehen unter ihr Kopfpolster drei Zettel gelegt, auf denen die Namen der drei in Betracht kommenden Bewerber geschrieben standen. Der unmittelbar beim Aufwachen wahllos ergriffene Zettel soll den künftigen Mann anzeigen. Nun ist der Traum, aus dem die Schläferin jäh geweckt wurde, spät morgens, unmittelbar vor dem Erwachen geträumt, nach welchem das Mädchen sofort einen der Zettel zu ergreifen suchte, zu ihrem Bedauern aber zwei zu fassen bekam, was das Ergebnis der, dann doch irgendwie korrigierten Probe sehr in Frage stellte. Wir möchten diese Symptomhandlung im Hinblicke darauf, daß auch im Traume zwei Bewerber auftreten (ein junger, den ihr die Mutter wegnimmt, und die in einem Hofwagen vorfahrende Personifikation des Vaters) als Ausdruck der auch durch die Thomasnachtprobe nicht behobenen Unentschiedenheit auffassen. Auch wenn der Traum nicht zwischen dem vielleicht wiederholten Klopfen, das sie weckte, und dem Momente des Erwachens geträumt wäre, steht doch soviel fest, daß sie unmittelbar, bevor ihr die Wahl der Zettel bevorstand, ihr infantiles Liebesideal wachruft und damit eigentlich keinem der drei Bewerber, sondern lediglich dem, der diese Liebesbedingungen zu erfüllen vermag, den Vorzug einräumt.

Bild, das sie W. als Andenken geschenkt hatte, hätte sie lieber für sich behalten und möchte es auch jetzt noch sehr gerne haben. Logisch begründet sie diesen narzissistisch-egoistischen Wunsch, der deutlich die Ablösung ihrer Person (ihres Bildes) vom Manne (W.) und die Rückwendung der Libido auf die eigene Person symbolysiert, damit, daß er bereits verheiratet sei und das Bild für ihn daher keinen Wert mehr habe (der Traum zeigt das Gegenteil: er ist zwar verheiratet, aber das Bild hat dadurch an Wert für ihn nur gewonnen); auch verdiene er es nicht zu besitzen, wenn er es nicht mehr, wie er seinerzeit schrieb, jeden Tag anschaue; sie möchte gerne wissen, ob er es wirklich noch so verehrt, und auch darüber beruhigt sie der Traum. Sie vergönnt ihm also ihr Bild nicht, wie sie ihm den Besitz ihrer Person ja auch nicht vergönnt (es ist nicht möglich, daß er eine so schöne Frau hat; dann blättert sie zurück[1]), ob es nicht doch vielleicht seine Frau ist, ob sie ihn nicht doch heiraten soll, und kommt wieder zu einem Nein). Sie hat sich eben selbst viel zu lieb, als daß sie ihren Besitz einem andern vergönnen würde und kann nur auf dem Umweg über ihre eigene Person einen andern lieben[2]). Die Heiratsgedanken finden also einen Widerstand an dem doppelsinnigen Bedenken, daß sie sich dazu viel zu gern habe[3]) und lieber einen übergroßen Anteil der Libido an die eigene Person fixiert lasse. Darum zeigt auch die Traumanalyse den Hauptanteil des Affektes auf das eigene Bild und nicht, wie es den Anschein hat, auf den Bewerber konzentriert[4]), der ihrer Selbstbewunderung und Eigenliebe nur als wirksame Folie dient.

Endlich sei noch ein Hinweis auf die eigenartige Struktur und Technik dieses Traumes gestattet, der die Kette der aktuellen Tagesgedanken und damit die Umrahmung des Traumbildes abzuschließen ver-

[1]) Dieses mehrmalige Hin- und Zurückblättern ist ein hübscher Ausdruck für die Vergleichung ihrer Person mit der gewähnten Nebenbuhlerin, ein Thema, das sie ja intensiv beschäftigt.

[2]) Herr Professor Freud war so gütig, mich aufmerksam zu machen, daß diese narzissistische Einstellung beim Weibe eine bedeutende Rolle spiele und manches Rätsel im Liebesleben der Menschen erkläre.

[3]) Unsere Redensart, „jemand habe sich zu gerne", um sich einen Wunsch zu versagen oder irgend etwas auf sich zu nehmen, zielt zunächst nur auf den Ichkomplex, auf die egoistischen Regungen.

[4]) Sie gibt an, das Bild aus dem Traume sei ihr nicht aus dem Kopfe gegangen, sie habe es überaus deutlich und plastisch den ganzen Tag über vor sich gesehen; sie versetzt sich damit wieder an die Stelle von W., der ja ihr Bild fortwährend anschaut und es besitzt, wie sie gerne möchte.

mag. Am Anfang, der den Gedanken- und Milieukonflikt darstellt zwischen heiraten oder nicht heiraten, W. oder einen andern, wegfahren oder dableiben, steht W. und sein Schreiben im Vordergrunde. Dann geht der Traum auf dem Umwege von W.s Verheiratung zur narzissistischen Kernsituation über, um ganz plötzlich wieder bei W., der inzwischen ganz ausgeschaltet war, zu enden. Sie sieht am Schluß des Traumes das Gesicht von W. und spricht mit ihm, was doch ein Beisammensein voraussetzt. Aber wie eine überlegene Einsicht in ihre Unentschiedenheit sieht es aus, wenn sie im Traume nicht weiß, ob sie dort oder er hier bei ihr ist, wie sein Brief. Es ist also vielleicht mehr als ein bloßes Gleichnis, wenn wir in einem übertragenen Sinne des zentralen Trauminhalts von einem Rahmen aktueller Tagesgedanken und Phantasien und von einem aus dem Unbewußten hineinprojizierten Bilde ihrer seelischen Verfassung sprechen, das in der narzissistischen Szene Ausdruck findet. Den Anschein der Gezwungenheit verliert diese Auffassung durch die Erkenntnis, daß gar nicht so selten Stücke des Trauminhalts in gewissen Seltsamkeiten der Traumform zutage treten (Freud: Traumdeutung[2], 241) und durch die Tatsache, daß diese Rahmentechnik innerhalb des vorliegenden Traumes noch ein zweites Mal Verwendung gefunden hat. Wie Anfang und Schluß des ganzen Traumes, die eng zueinander gehören, durch Einschaltung der narzissistischen Bilderszene (Fettdruck) gleichsam voneinander getrennt sind, so gehören auch im Traumbrief (Kursivdruck) Anfang und Schluß als Tageswunsch und Befürchtung zusammen und auch hier ist dazwischen eine Anspielung auf das Bild (Kursiv-Fettdruck) eingeschoben, die sich schon als wörtliches Zitat vom übrigen Inhalt abhebt[1]). Es klingt fast komisch, diese Rahmen- und Bild-Technik des Traumes als Ausdruck seines wesentlich bildhaften Inhalts anzusehen[2]), und doch scheint dieser Zusammenhang dem psychologischen Tatbestand bei der Träumerin zu entsprechen, die ihre

[1]) Wie also der ganze Traum und der erste Brief, so besteht auch der Inhalt des Kuverts aus drei Teilen und dreimal blättert sie auch zu ihrem Bilde zurück. Nach gewissen Andeutungen halte ich es nicht für unwahrscheinlich, daß dieser Dreitakt des Traumes auch damit zusammenhängen dürfte, daß sie in der Wahl zwischen drei Bewerbern schwankt (drei Briefe), die sie ja in der Thomasnacht der Zettelprobe unterwarf.

[2]) Diese Auffassung hat seit ihrer mir selbst gewagt erschienenen Niederschrift durch die interessanten Untersuchungen von Herbert Silberer (dieses Jahrbuch, Bd. I und II) viel an Gezwungenheit verloren und an Wahrscheinlichkeit gewonnen.

ganze Umgebung nur als Folie, als Rahmen für ihr geliebtes und bewundertes Ich zu betrachten gewöhnt ist.

Nachtrag.

Als Reaktion auf die Kenntnisnahme der vorstehenden Traumdeutung, zu der die Träumerin selbst das Material geliefert hatte, träumt sie einige Tage nach der Lektüre derselben auf einen neuerlichen rezenten Anlaß hin nachstehenden Traum, der nicht nur darum interessant und wertvoll ist, weil er jedem Einsichtigen ohne weiteres die Richtigkeit der aufgedeckten Zusammenhänge bestätigt, sondern dessen Deutung auch ein wesentliches Stück Erinnerungsmaterial zutage fördert, welches zum Aufbau des ersten Traumes gedient hatte[1]).

[1]) Derartige Bestätigungsträume, welche die durch eine vorausgegangene Deutung aufgerührten Komplexe zum Inhalte haben und damit dem Kundigen deren Intensität und Wirksamkeit verraten, haben, wie mir Herr Professor Freud mitteilt, in gewissen Erscheinungen der psychoanalytischen Kur ihr Vorbild und gehören zu den beweiskräftigsten Bestätigungen der Freudschen Traumdeutungslehre. Man könnte sie als Pendant zu den „Gegenwunschträumen" (Traumdeutung[2], S. 104—114) auffassen, welche der Traumtheorie stets Unrecht geben wollen, ohne zu beachten, daß in dieser negierenden Tendenz ja erst recht eine Wunscherfüllung liegt. — Für die Leser des Jahrbuches, welchen der im II. Bande mitgeteilte „Traum, der sich selbst deutet" noch in Erinnerung ist, möchte ich etwas gekürzt und ohne jede Deutung den Traum hersetzen, welchen die Träumerin eine Nacht nach der Lektüre der gedruckten Arbeit träumte. Vorausgeschickt sei nur, daß sie die Notiz dieses Reaktionstraumes mit der Bemerkung begleitete, sie sei mit der Deutung im großen und ganzen einverstanden, nur habe es sie geniert, daß sie gleichsam als ein abnormes Weib geschildert werde. Unter anderem versucht nun ihr Reaktionstraum auch diese Zumutung abzulehnen. Trauminhalt: Von einem großen Berg rodeln Herren und Damen über schönes reifes Getreide herunter, was sie für eine Sünde erklärt. Sie muß in ein nebenan liegendes Feld ausweichen, wo sie in einem Hohlweg fast versunken wäre. Da kommt ein junger Mann [der Traumdeuter] und sagt: Fräulein, da darf man nicht gehen, das ist nur für Mannweiber. Sie wußte erst nicht, was das sei, erinnerte sich aber dann, daß es solche gebe und ging zurück. (Sie dachte sich auch im Traume direkt, jetzt bin ich wieder in Ähren, so wie mit dem Kuß in Ähren.) Dann geht sie nach Hause und zieht sich ein ganz weißes Kleid an (Unschuld: Abwehr der Sünde). Am Schlusse des Traumes sieht sie in einem Garten Katzen; erst läuft das Männchen dem Weibchen nach, dann aber legt sich das Männchen auf den Rücken und das Weibchen legt sich drauf. — Auch dieser Traum nähert sich ganz außerordentlich dem Pollutionscharakter und zeigt in der letzten Szene die in der ersten abgelehnte „Mannweiblichkeit" deutlich.

Sie träumt, daß ihr — entweder durch die Post oder in ihrer Abwesenheit vom Hause durch einen Herrn — ein schwerer dicker Brief zugestellt wurde. „Er enthielt drei Photographien von mir: eine sitzend, eine im Hut und ein koloriertes Brustbild. Dabei lag ein Brief, in dem M., der glaube ich, auch das Paket gebracht hatte, schrieb: „Ich schicke Dir Deine Bilder zurück, weil Du ja nichts mehr von mir wissen willst und ich mich immer an Dich erinnere, solange ich die Bilder habe. Deswegen möchte ich sie weg haben; sei also nicht böse, daß ich sie Dir schicke.“ — Ich sah mir nun die Bilder an, erst das kolorierte, und dachte mir: Gott, wie schau ich denn da aus, da bin ich ja ganz alt darauf. Ich habe geschaut, ob auch das andere Bild so ist und fand es gerade so. Es hat so alt ausgeschaut, und ich dachte mir, wie komme ich denn da dazu! Es sollte doch im Gegenteil das Bild, das aus einer früheren Zeit stammt, jünger aussehen als ich jetzt, aber nicht so alt. Wenn ich mich jetzt aufnehmen ließe, könnte es eher so aussehen; ich bin zwar jetzt auch noch nicht so alt, aber könnte doch immerhin älter aussehen als damals. Dann aber habe ich mir gedacht, sollten vielleicht die Bilder älter geworden sein? das wäre gut, wenn sie älter würden und ich jünger. — Dann habe ich mir gedacht, wenn er meine Bilder zurückschickt, brauche ich auch seine zwei Bilder nicht (seine Briefe habe ich ohnehin schon verbrannt). Aber dann dachte ich mir wieder, da er sie nicht zurückverlangt, so kann ich sie doch behalten und habe mir wieder meine Bilder angeschaut und fort angeschaut und konnte mich nicht trennen von dem kolorierten, obzwar es schon ganz ausgeblaßt war (wie eben ein altes Bild). Über dem Anschauen bin ich dann aufgewacht.“

Es scheint überflüssig die weitreichende und bis ins Detail gehende Übereinstimmung mit dem ersten Traum im einzelnen hervorzuheben. Wir greifen zunächst nur jenes Stück realer Erinnerung heraus, welches auch dem ersten Traum zugrunde liegt. M., der ihre Photographien zurückschickt, oder ihr sie eigentlich persönlich ins Haus bringt, ist tatsächlich ihr gewesener Bräutigam. Sie hatte seinerzeit die Verlobung gelöst und als sie hörte, er sei neuerdings Bräutigam, ihre beiden Bilder (das mit dem Hut und das kolorierte) schriftlich zurückverlangt mit der Motivierung, er brauche sie jetzt nicht, da er

ja eine andere habe. M. hatte darauf nicht reagiert und als sie bei einer späteren Gelegenheit ihre Forderung mündlich wiederholt hatte, bat M., die Bilder als Andenken behalten zu dürfen und zeigte ihr, daß er sie stets bei sich in der Brusttasche trage. Die Träumerin hebt hierbei ausdrücklich hervor, daß diese Worte das direkte Gegenteil von dem seien, was er ihr im Traume schreibe, und wir wollen nicht versäumen zu ergänzen, daß dieses freiwillige Zurückschicken der Bilder nach der Verheiratung wieder im Gegensatz zum Verhalten Ws. im ersten Traume steht. Bei dieser Gelegenheit hatte er ihr auch sein Bild gezeigt, wo er als Bräutigam mit seiner neuen Braut aufgenommen war und sie hatte gesagt: „Die ist doch so häßlich, wie kannst du dir nur so eine Frau nehmen! Dann hat sie aber doch wenigstens Geld gehabt und du hast sie deswegen genommen?“ — Doch hatte er dies verneint.

Wenn ihr nun in diesem Traume M. ihre Bilder zurückschickt, so erfüllt sich damit nicht nur der alte Wunsch, dem erledigten Bräutigam diese Erinnerungen abzunehmen, sondern ebenso ihr gleichstrebendes Verlangen, möglichst viele Photographien ihrer eigenen Person aus den verschiedensten Zeiten zu besitzen und betrachten zu können: eine offenkundig narzissistische Regung, die sich ganz speziell noch in dem Umstand verrät, daß ihr M. im Traume drei Bilder zurückschickt, während er in Wirklichkeit nur zwei von ihr hatte (das im Hut und das kolorierte). Das dritte, „sitzende“, wünscht sie nur möglichst bald zu bekommen und hat noch vor dem Einschlafen im Bett daran gedacht, wie hübsch es sich machen würde. Daraus erklärt sich auch, warum das Bild im ersten Traume sie in sitzender Stellung zeigt[1]). Die geringere halluzinatorische Deutlichkeit des bloß gewünschten „sitzenden“ Bildes gegenüber der visuellen Realität der wirklich besessenen verrät sich im Traume darin, daß weiterhin nur von den beiden wirklichen Bildern die Rede ist, was die Träumerin selbst in diesem Sinne betont. Anderseits scheint aber dem Wunsche, sich jetzt in sitzender Stellung aufnehmen zu lassen, eine Gegenströmung zu entsprechen, welche das Mädchen gleichsam schonend darauf vorbereitet, daß sie jetzt schon älter sei und die Bilder vielleicht nicht mehr so schön ausfallen würden wie in früheren Jahren („wenn ich mich jetzt aufnehmen ließe, könnte es

[1]) Daß auch W.s supponierte Frau des ersten Traumes in der gleichen Stellung, nur ohne die charakteristische Fußkreuzung, abgenommen ist, symbolisiert sehr hübsch die Identifizierung, den Gedanken, daß diese andere jetzt ihre „Stellung“ einnehmen durfte, sie aber nicht ideal ausfülle, sie doch nicht ersetzen könne.

eher so aussehen; ich bin zwar jetzt auch noch nicht so alt, aber könnte doch immerhin älter aussehen als damals"). — Ebenso deutlich ist aber die Anspielung darauf, daß diese alt aussehende Photographie, die ihr M. schickt, seine jetzige Frau darstellt, die ihr ja schon damals „so häßlich" erschienen war (häßlich und alt wird hier im infantilen Sinne gleichgesetzt). Denn auch im ersten Traume schickt ihr W. das Bild seiner Frau, die ja älter und weniger hübsch ist. Nur wird hier dieser Gegensatz zwischen ihr und ihrer Nebenbuhlerin im Sinne der narzissistischen Einstellung und der bedeutungsvollen Beziehung auf die Mutter so dargestellt, daß der Dorian-Gray-Wunsch, immer so jung, schön und liebenswert zu bleiben und Alter sowie Häßlichkeit den Nebenbuhlerinnen (den Bildern) zuzuschieben[1]), dabei in den Vordergrund tritt. Daß aber diese Nebenbuhlerinnen ihr Vorbild in der älteren und weniger hübschen Mutter haben, verrät sich, abgesehen von der ganzen psychischen Einstellung des Mädchens, in der direkten Angabe, daß die Photographien des Traumes so gegen 40 Jahre alt ausgesehen hätten, „etwa im Alter der Mutter" und daß sie dieselben nur an den Augen[2]) und der oberen Stirnpartie als ihr Bild erkannt habe.

Mit der Kenntnis dieser realen Grundlagen des Traumes wird auch klar, daß dasselbe Erlebnis der Einkleidung des ersten Traumes zugrunde liegt. Auch dort bekommt sie ja von einem ehemaligen Verehrer Bilder zugeschickt, von denen eines sie selbst, das andere die ältere und häßlichere Frau des Absenders darstellt, wo also noch die alte häßliche und die junge hübsche Frau als zwei verschiedene Personen erscheinen, während sie im zweiten Traume vermöge der Identifizierung mit der ähnlichen, aber älteren Mutter in der Person der alten und der jungen Träumerin selbst vereinigt sind. Es erhebt sich nur die Frage, warum sie dieses, wie der Nachtragstraum zeigt, auf M. bezügliche Erlebnis im ersten Traume W. andichtet? Wer nun die Sprache des Traumes versteht, wird sofort wissen, daß mit Hilfe dieses Darstellungsmittels eine Gleichsetzung, eine Identifizierung der beiden Personen erreicht werden soll. Was sie aber mit dieser Vergleichung der beiden Anbeter sagen will, errät man leicht, wenn man ihren Charakter und ihre gegenwärtige Situation nur ein wenig kennt. W.s einesteils zurückhaltende andernteils schwärmerisch anbetende Neigung war ihr immer außerordentlich sympathisch gewesen und sie hatte oft bedauert, daß

[1]) Mit dieser alten Frau straft sie zugleich M. und rächt sich an ihm.

[2]) Die Augen sind das einzige, was sie zugeben will von der Mutter zu haben.

diese Beziehung nach kurzem Verkehr abgebrochen worden war. Es ist daher nicht zu verwundern, daß bei ihren verschiedenen Heiratsabsichten und Gedanken die Gestalt W.s wiederholt aufgetaucht war und wir wissen ja aus der Vorgeschichte des ersten Traumes, daß sie sogar in seine Nähe reisen wollte, wenn sie nicht hätte fürchten müssen, ihn schon als Ehemann anzutreffen. Der Traum sagt ihr nun in der Wunscherfüllungsform des Ewig-jung-bleibens: Ich werde auch nicht immer so jung bleiben, ich bin ja schon so viel älter geworden, ich muß schauen, daß ich heirate. Am liebsten möchte ich W., wenn ich nur wüßte, ob er es nicht genau so gemacht hat wie M. (Identifizierung), der sich auch mein Bild behalten hat, sich aber dabei mit einer anderen älteren, häßlicheren, die nicht einmal Geld hatte, verheiratete. Die Männer sind doch alle schlecht und gar nicht wert, mich oder mein Bild zu besitzen. Ich kann keinen von ihnen lieben, ich ziehe es vor, mich selbst zu lieben. Oder wie Dorian Gray (S. 240) es in Form eines Abwehrwunsches ausdrückt: „Ich wünschte, ich könnte lieben. Aber es scheint, daß ich die Leidenschaft verloren und den Wunsch vergessen habe. Ich habe mich zu stark auf mich selbst konzentriert. Die eigene Persönlichkeit ist mir eine Last geworden."

Wir haben schon bei der Deutung des ersten Traumes darauf hinweisen können, daß die intensive Wiederbelebung der narzissistischen Wünsche eine Enttäuschung des Mädchens in ihren hochgespannten Liebesanforderungen zur Voraussetzung hat und stoßen nun bei diesem Traum wieder auf den gleichen unbewußten Gedanken, die Männer seien so schlecht und unfähig zur Liebe, so voll Unverständnis für die Schönheit und den Wert der Frau, daß sie besser täte, zu ihrer früheren narzissistischen Einstellung zurückzukehren und unabhängig vom Manne selbst ihre eigene Person zu lieben. Daß nun tatsächlich eine solche Liebesenttäuschung fähig ist, eine Regression der Libido in die Bahnen der narzissistischen Selbstliebe zu bewirken, lehrt in überzeugender Weise ein späterer, gleichfalls narzissistischer Traum des Mädchens, dessen Text und Deutung hier nur so weit mitgeteilt werden soll, als zum Erweise dieses Zusammenhanges nötig scheint:

„Ich träumte, daß ich auf einer Wiese bin, in der Nähe eines Wassers, wo ich mich baden wollte. Kaum bin ich nackt ins Wasser geschlüpft, so kommt eine Freundin und stört mich im Bade, so daß ich heraus mußte, was mir sehr unangenehm war. Wir gingen zusammen über die Straße auf eine

andere Wiese[1]) mit schönen Blumen und auf einmal sehe ich, daß wir drei Personen sind, zwei andere Mädchen und ich. Wir liegen auf der Wiese ganz nackt, ich in der Mitte; die Füße hatten wir enge beisammen und die Körper auseinander, so daß wir einen Fächer bildeten, was wunderschön aussah, und ich die Szene nicht genug anschauen konnte. Da sehen wir von der Ferne einen Wagen kommen, ich sagte schnell: Auf! und die beiden Mädchen sind verschwunden.

Ich selbst befinde mich plötzlich in einem eleganten Zimmer und bemerke zu meinem Erstaunen in einer Ecke ein herrliches Bild in einem goldenen Rahmen an die Wand gelehnt. Es stellte ein schönes Mädchen in Lebensgröße dar. Es war nackt und hatte nur um die Taille einen türkischen Gürtel mit einer Masche. Sie hatte langes, schwarzes, gewelltes Haar, das offen herabhing und mir sehr gut gefiel, tiefschwarze Augen, rote Backen, die Hände nach rückwärts verschränkt, schön geformte Brust, in der Gestalt so wie ich; auch ihre Beine waren nackt zu sehen; sie schaute zu Boden. Das Ölgemälde war so schön, wie ich noch keines gesehen hatte, ich konnte mich nicht genug satt sehen an diesem Bilde. Es kam mir so sehr bekannt vor und ich studierte immerfort, mit wem es denn Ähnlichkeit habe. Ich sagte mir, wenn das P. sehen könnte, es würde ihm gewiß gefallen.

Das Bild verschwindet und ich stehe in einem großen Saale, wo das Publikum herumsitzt. Ich habe mich geniert und gehe nach vorn; wie ich dort stehe, kommt ein Mädchen in weißem Prinzeßkleid mit offenem Haar, das dieselbe Farbe hatte wie vorhin auf dem Bilde. Sie schaut zu Boden und macht ein trauriges Gesicht. Dann kommt ein Ritter in braunroter Kleidung, einen Gurt mit einem Säbel und einen großen „spanischen" Hut mit einer rosa Straußfeder; er war glatt rasiert. Sie spielten beide die Bösen. Er klopfte ihr rückwärts auf die Schulter, sie drehte sich ein wenig nach der Seite um, warf ihm einen halbbösen und doch lächelnden Blick zu. Dann ging er wieder weg. Da nahm ich

[1]) Nachtrag: Unterwegs merke ich, daß ich meine Haarnadel verloren hatte und will zum Wasser zurückgehen sie holen, damit ich mir eine schönere Frisur machen kann. Die Freundin aber sagt, daß ich so auch schon schön bin und wir gehen weiter.

eine ungezwungene Haltung an und schaute mich im Saale um. Inzwischen sagte ich mir, daß ich das ja sei, die hier Vorstellung mache. Ich erkannte mich an den etwas schwärmerischen, mir angeborenen blauen Ringen unter den Augen und wurde immer sicherer darin, daß ich das bin. Dabei wunderte ich mich aber, wie das möglich sei, daß ich dastehe und zuschaue während ich mich zugleich spielen sehe. Ich stand ja die ganze Zeit neben ihr und was ich machte, das machte sie auch nach Art einer Puppe (oder wie mein Schatten). Ich lächelte darüber, daß ich in der gespielten Szene ein so mürrisches Gesicht und einen gespitzten Mund (einen „Schnabel") machte, wie es sonst zwischen Weinens und Lachen meine Gewohnheit ist. Dann sehe ich, daß der junge Ritter wieder kommt und nehme meine vorige Stellung wieder ein; ich hatte das Gefühl, als sollte ich das Schauspiel geben. Er wollte das Mädchen[1]) wieder gut machen, sie drehte s ich um, warf ihm einen freundlichen Blick zu und lief ihm davon. Damit war die Vorstellung zu Ende, die Leute gingen hinaus und ich wachte auf."

Ohne im einzelnen auf die Deutung dieses reichen Traumes eingehen zu können, sei nur summarisch hervorgehoben, daß es sich wieder um die Selbstbewunderung ihrer eigenen Person in dem uns schon bekannten Sinne handelt. In der ersten Szene des Traumes vergleicht sie ihren schönen Körperbau mit dem von zwei andern gleichfalls nackten Mädchen, zwischen denen sie in der Mitte liegt. In einer nachträglichen Erläuterung dieser Szene erwähnt sie ausdrücklich, daß sie abwechselnd ihren eigenen Körper mit dem der beiden Mädchen verglichen habe, um zu sehen, welcher schöner sei. Sie habe auch gefunden, daß sie größer und stattlicher ausgesehen habe, wie sie meint vielleicht deswegen, weil sie gerade und in der Mitte gelegen sei.

Diese seltsame bildliche Darstellung erweist sich in der Analyse als ein geistreicher, auf den Doppelsinn des Wortlautes gestützter Ausdruck des am Vorabend in einer eifersüchtigen Anwandlung gehegten Gedankens: Ich kann mich getrost mit jedem Weib messen. Das zu dieser Darstellung verwendete Material wird deutlich als infantiles kenntlich, wenn man sich an die von der typischen Größensucht der

[1]) In ihrer Niederschrift des Textes steht vor dieser Stelle als Schreibfehler durchstrichen: „Er wollte mich wieder gut machen", was ihre Identifizierung mit dem spielenden Mädchen deutlich verrät.

der Kinder eingegebenen Messungen erinnert, die Kinder untereinander zu veranstalten pflegen, wobei sie den auch von der Träumerin geschilderten Vorgang einhalten, um jeder Unredlichkeit vorzubeugen (Füße eng beisammen, die Körper nebeneinander). Daß unsere Träumerin dabei doch nicht ganz korrekt verfährt, deutet sie ja mit ihrer Bemerkung an, sie erscheine wohl nur darum größer, weil sie gerade und in der Mitte liege; gewiß hat auch der alte (Kinder-) Wunsch, wirklich größer zu sein, an dieser Traumdarstellung seinen Anteil, obwohl sich das „messen" und „überragen" hier auf andere körperliche Vorzüge bezieht.

In der zweiten Szene bewundert sie wieder ihr eigenes unerkanntes Bild wie in einem Spiegel und verliebt sich in dasselbe und erst in der letzten Szene erkennt sie in der dem Bilde ähnlichen Schauspielerin unter großer Verwunderung ihre eigene Person[1]). Diese letzte Szene enthält aber zugleich die Tagesanknüpfung, welche die Regression der Libido auf die eigene Person und damit den Traum bewirkt hat. Die Träumerin selbst fügt dem Traumtext an Deutungsmaterial hinzu, daß sie am Abend vor dem Traume dem jungen Manne P., einem Verehrer, eifersüchtige Vorwürfe gemacht und sich mit ihm zerzankt hatte. Vor dem Einschlafen hatte sie dann zum Troste an den uns schon aus dem ersten Traum bekannten W. gedacht, der ihr von allen Bekannten in liebevollster Erinnerung geblieben war. „Ich dachte daran, ob er wohl mein Bild noch besitze und sagte mir dann: O gewiß! er hat mich doch so lieb gehabt, er wird es an der Wand hängen haben und wird oft an mich denken." — Dieses Bösesein des Vorabends wird nun in der letzten Traumszene von dem mit der Träumerin identischen Mädchen und einem jungen Manne dargestellt, der eine Verdichtung aus der Person des P. (der Anzug) und des W. (glatt rasiert) ist. Daß dieses Erlebnis aber nicht einfach erzählt, erinnert oder agiert, sondern in Form einer schauspielerischen Produktion dargestellt wird, hat seinen guten Grund. Die Träumerin hatte nämlich am Abend den bestimmten Eindruck gehabt und auch ausgesprochen, daß P., wie das so häufig bei Liebenden der Fall ist, das Bösesein gar nicht so ernst meine, sondern nur „Komödie spiele", eine Redensart, die der Traum in sinnfälligster Weise darstellt[2]).

[1]) Wir sehen hier wieder die Verschiebung ihrer bewußten besseren Einsicht, von der Bildszene auf ein anderes Element des Traumes (Vgl. Anm. 3, S. 406).

[2]) Nicht ohne Einfluß auf die besondere Art dieses Schauspieles im Traume dürfte es gewesen sein, daß die Träumerin einige Zeit vorher mit P. ein Marionettentheater besucht hatte, wo ein Stück mit einer ähnlichen Liebesszene gespielt

Nur hatte in Wirklichkeit das Mädchen im Schuldbewußtsein ihrer grundlosen Eifersucht P. zu versöhnen gesucht, während im Traume sie selbst es ist, die um Verzeihung gebeten wird, welche Umkehrung einerseits der Wunscherfüllungstendenz zu genügen sucht, anderseits sich weniger auf P. als auf W. bezieht, von dem sie wünschte, daß er wieder mit ihr anzuknüpfen versuchen möge. Der Traum ist also eine direkte Reaktion auf die Liebesenttäuschung des Abends, die sie vor dem Einschlafen bewußterweise durch Auffrischung der zärtlichen Erinnerung an W. zu verwischen und sich darüber zu trösten versuchte, indem sie sich sagt: W. war doch zärtlicher und lieber, er hätte mich nie so behandelt. Der Traum geht aber vermöge der Verknüpfung W.s mit dem Bilde, das er von der Träumerin besitzt, noch weiter, indem er auch seine Liebe anzweifelt (der Gedanke vor dem Einschlafen, ob er das Bild noch habe) und die Träumerin zur narzissistischen Selbstliebe (Verliebtheit in ihr eigenes Bild, ihr Ebenbild) zurückzukehren zwingt.

Wir gewinnen nun auch einen ersten Einblick in die Struktur dies Traumes, der sich deutlich in drei Szenen sondert und verstehen den Übergang von einer Szenerie in die andere. Sie hatte am Abend P. Vorwürfe gemacht, daß ihm andere Frauen besser gefielen als sie und denselben Vorwurf hatte sie ja nach dem latenten Gehalt des ersten Traumes gegen W. erhoben (er habe eine andere geheiratet, wie es M. tatsächlich getan hatte). In der ersten Szene streicht sie nun die Vorzüge ihres Körpers vor denen eines andern Mädchens (später sogar zweier) recht heraus, was natürlich nur auf Grund ihrer narzissistischen Selbstbewunderung möglich ist, die die zweite Traumszene beherrscht. Nachdem sie sich also ihrer Schönheit anderen Frauen gegenüber gewissermaßen vergewissert hat, geht sie in der nächsten Szene zur intensiven Selbstbewunderung über. Der vorbeifahrende Wagen, der die Verwandlung der Szene bewirkt, spielt zweifellos an den vor Jahren weggefahrenen W. an, der ihre Gedanken wieder auf ihr Bild lenkt. In ähnlicher Weise vollzieht sich der Übergang von der narzissistischen Bilderszene zur Schauspielszene. Sie bewundert ihr Bild und sagt sich im Traume: wenn P. das sähe, es würde ihm gewiß gefallen, er würde sich in mich verlieben. Sie setzt damit den Gedanken des Vorabends sowie der ersten Traumszene fort, daß ihre Schönheit von der anderer Frauen nicht übertroffen werde und daß man sich in sie verlieben müsse, wenn man sie nur recht anschaue, sie recht zu würdigen wisse.

worden war. Im Marionettentheater macht ja auch die Figur der Puppe die Bewegungen, während der eigentliche Sprecher hinter der Szene steht.

Sehr schön zeigt sich aber, wie die scheinbar bloß äußerliche Erinnerung an P. (am Schluß der zweiten Szene) sogleich die ganze Streitszene des Vorabends wieder heraufbeschwört und es scheint auch da nicht zufällig, daß ähnlich wie in der ersten Szene zwei Mädchen einander gegenüberstehen und in der zweiten Szene die Träumerin ihrem eigenen Ebenbilde gegenübersteht, auch in der Schlußszene eine solche Spaltung der Persönlichkeit sich zeigt, so daß der junge Mann zwar einer andern den Hof zu machen scheint, daß aber diese Person doch die Träumerin selbst ist.

Der Traum sagt also einfach: Ich kann mich mit jeder Frau messen, ja ich überrage sogar meine Umgebung (an Schönheit). Die Männer (P., W., M.) sind nur unfähig das zu würdigen, während die Frauen zu neidig sind, um es anzuerkennen. Ich habe P. gegenüber doch Recht gehabt und er hätte mich um Verzeihung bitten müssen. Aber besser man verläßt sich überhaupt nicht auf sie und läßt sich nicht mit ihnen ein; ich bin mir dazu viel zu schön und zu gut. Ich könnte mich wirklich in mich selbst verlieben, wenn ich das Bild meiner Schönheit vor mir sehe.

Die psychologische Enträtselung der religiösen Glossolalie und der automatischen Kryptographie.

Von Dr. **Oskar Pfister**, Pfarrer in Zürich.

„Ὁ ἄναξ, οὗ τὸ μαντεῖόν ἐστι τὸ ἐν Δελφοῖς,
οὔτε λέγει οὔτε κρύφει ἀλλὰ σημαίνει".
(Heraklit.)

I.

Die Glossolalie oder Zungenrede hat die gelehrte Forschung viel beschäftigt. Bei der enormen Bedeutung, die das Phänomen für das Urchristentum besaß, ist es leicht verständlich, daß in erster Linie die Theologen sich seiner annahmen. Die Riesensumme von Arbeit, die sie unserem Gegenstande zuwandten, spiegelt das umfängliche, wenn auch bei weitem nicht vollständige Literaturverzeichnis Feines[1]). Mit löblicher Beharrlichkeit quälte sich der Scharfsinn einer großen Anzahl von Autoren an den ziemlich spärlichen Urkunden ab, die von der Glossolalie Bericht geben. Von einer befriedigenden psychologischen Erforschung der besprochenen Erscheinungen kann dabei natürlich keine Rede sein. Alle diese oft unglaublich weitläufigen Abhandlungen verraten auf den ersten Blick, daß ihre Verfasser die Zungenrede selbst niemals sahen, oder doch an ihre psychologische Untersuchung beim lebenden Menschen niemals herantraten. Das Lustigste leistet sich offenbar der konservative Theologe F. Godet mit seiner Behauptung:

[1]) Artikel „Zungenrede" in der Theologischen Realenzyklopädie für Theologie und Kirche, Bd. XXI, 74—759. Dieser Aufsatz ist neben P. W. Schmiedels Ausführungen im Handkommentar zum Neuen Testament[2], II. 1, (Exkurs zu 1. Kor. 12_1 bis 14_{40}, Freiburg, 1892) weitaus das Beste, was auf philologischer Basis über die Zungenrede gesagt worden ist. Hinzu kommen neuestens die unten zu besprechenden trefflichen, psychologisch orientierten Bücher von Lombard und Eddison Mosiman.

„Glossolalie ist ein Mittelding zwischen Gesang und Wort, ähnlich dem, was wir ein Rezitativ nennen[1])." So ist denn die Glossolalie bis auf den heutigen Tag eine höchst auffallende Abnormität geblieben, die nicht aufhörte, viel Schütteln und Zerbrechen des Kopfes zu erregen.

Es verdient jedoch schon Anerkennung, daß die theologisch-philologische Arbeit die Bedeutung unseres Gegenstandes vollauf würdigte, wiewohl sie mit ihm wenig anzufangen wußte. Auch wir wollen uns nicht versagen, die Wichtigkeit der Glossolalie aus ihrer Geschichte anzudeuten.

I. Geschichte der Glossolalie.

Eine weitverbreitete Praxis scheint die Zungenrede in vorchristlicher Zeit nicht gewesen zu sein. Wir können sogar nicht einmal mit Bestimmtheit nachweisen, daß sie irgendwo ein Offenbarungs- oder Erbauungsmittel war. Verwandte Züge weist die Frömmigkeit des Morgen- und Abendlandes allerdings in Fülle auf. Die Ekstase in den verschiedensten Formen galt für ein besonders zuverlässiges Merkmal der göttlichen Gnadenwirkung. Das alte Testament erzählt uns von „Propheten" (נְבִיאִים), die scharenweise das Land durchzogen und nach Art gewisser Derwische in ekstatische Raserei gerieten (1. Sam., 10_{5-12}; 19_{20-24}). Wer von diesem Treiben angesteckt wurde, verwandelte sich vielleicht in einen anderen Menschen, geberdete sich verzückt, redete in Ekstase und lag endlich wohl gar einen Tag und eine Nacht lang nackt da, wie Saul vor dem Priester Samuel. Allein daß die Worte sinnlos gewesen seien, wird nirgends gesagt. Der Stamm, von dem der Name dieser „Nebiim" abgeleitet ist, bedeutet eigentlich „sich hervordrängen, hervorsprudeln".

Näher zur Glossolalie gelangen wir auf hellenischem Boden. Im Orakel zu Delphi stoßen wir auf eine Erscheinung, die ihr mindestens verwandt war, so viel uns die kärglichen Mitteilungen Plutarchs Aufschluß gewähren. Die durch Schwefeldämpfe betäubte Pythia redete so, daß nur wenige Auserwählte sie verstehen konnten. Fehlte die Form vernünftiger Rede, oder war der Sinn zu dunkel? Wir wissen es nicht. Auch Heraklit löst uns das Rätsel nicht, wenn er uns belehrt: „*Ὁ ἄναξ, οὗ τὸ μαντεῖόν ἐστι τὸ ἐν Δελφοῖς, οὔτε λέγει οὔτε κρύφει ἀλλὰ σημαίνει.*" Der Orakelgeber Apollo „redet nicht und verbirgt nicht, sondern

[1]) Lombard, Classification des glossolalies. Archives de Psychologie. T. VII (1908), S. 11.

gibt Zeichen" — wie ist das aufzufassen? Welcher Art sind die Zeichen, die doch nicht Rede sind? Die Formel des großen Denkers schildert ausgezeichnet die Methode, deren der Gott aller Komplexe sich in seinen Manifestationen zu bedienen liebt, aber die Zungenrede zu Delphi schildert sie uns nicht, wie wir es wünschten. Noch weniger überzeugen uns die thrakischen Orgastiker mit ihren Visionen und ihrer heiligen Besessenheit von ihrer Zungengabe. Wohl glauben sie in ihrer Ekstase die Seele vom Leib getrennt und mit Gott unmittelbar vereint, allein von da bis zum bewußtseinlosen und sinnlosen Reden ist noch ein großer Schritt. Auch Plato hat in seiner berühmten Schilderung des Sehers diesen Schritt nicht getan. Er hebt allerdings hervor, daß der Seher im Zustand seelischer Gebundenheit, in Schlaf, Krankheit, Enthusiasmus seine Bilder schaue, die erst von einem Vernünftigen, nämlich einem Propheten, gedeutet werden müssen. Allein noch vermissen wir die phonetische Irrationalität der seherischen Kundgebung. Diese Sinnlosigkeit beobachten wir, wenigstens was den äußeren Anblick anbetrifft, an einzelnen stereotypen Formeln der Mysterienliturgien, denen hinwieder der Charakter ekstatischer Unmittelbarkeit fehlt.

Erst bei Paulus finden wir Namen und Begriff der ausgeprägten Glossolalie. Der Apostel beschreibt sie 1. Kor. 12—14 als ein ekstatisches, für den Sprechenden und seine Hörer ganz und gar unverständliches Reden, das, in verschiedenen Arten auftretend, den Eindruck des Fremdsprachlichen erweckt und im Sprechenden ein Gefühl der Erbauung hervorruft. Wir werden nach Untersuchung unserer selbstbeobachteten Zungenreden ausführlich auf die Mitteilungen des Paulus einzutreten haben. Vorläufig sei nur betont, daß der große Bahnbrecher der christlichen Freiheit die Glossolalie außerordentlich hoch einschätzt. Der Zungenredner ist für ihn geradezu der Geistbegabte schlechthin, wagt er doch die Gleichung: *γλωσσολάλος* = *πνευματικός* (1. Kor. 14_{37} und $_{39}$[1]).

Das nachapostolische Zeitalter gab diese Wertung sehr bald preis. Allein noch Montanus produziert eine ekstatische Prophetie, deren Natur uns nicht näher bekannt ist, Tertullian und Irenäus bekennen, der Glossolalie persönlich nahezustehen. Schon Chrysostomus (um 400) ist jedoch überzeugt, daß die Zungenrede in seiner Zeit nicht mehr vorkomme.

Die nächsten Spuren von Zungenrede begegnen uns nach der Aufhebung des Ediktes von Nantes (1685). Die Gluten, die unzählige

[1]) Feine a. a. O. 751.

Hugenotten verschlungen hatten, die Qualen der Folterkammern entzündeten in den Überlebenden ein grimmes Feuer, das in der Gestalt der altchristlichen Glossolalie in die Außenwelt drang.

Den Blusenmännern der Cevennen folgten zu Anfang des 18. Jahrhunderts die sogenannten Inspirierten der Wetterau, deren sprachliche Automatismen mit choreatischen Symptomen, besonders Zittern des ganzen Körpers, Schütteln des Kopfes u. dgl. verbunden waren.

Diese Nachklänge einstiger Kultusherrlichkeit, denen etwa noch die glossolalen Anläufe der Quäker beizuzählen sind, werden jedoch weit überboten durch Edward Irving (gest. 1834) und die von ihm gegründete „apostolisch-katholische Kirche". Die Zungenrede wurde als Gnadengabe des heiligen Geistes herbeigewünscht und bis auf den heutigen Tag in dieser Sekte sorgfältig gepflegt.

Sie erlebte aber auch anderwärts eine neue Blüte. In Schweden herrschte 1841—1843 eine glossolale Epidemie[1]). Weit stärker und nachhaltiger wirkte eine Bewegung, die am 3. Jänner 1901 in Topeka (Kansas) ihren Anfang nahm und heute unter dem Namen der „Pfingstbewegung" zu einer überraschend weiten Ausdehnung gelangt ist[2]). Bekannt ist, wie 1906 in Los Angeles (Kalifornien) eine mit Zungenrede reichlich ausgeschmückte Erweckung einsetzte. Bald darauf wurde der norwegische Evangelist Barratt von der suggestiv wirkenden Welle erfaßt. Am 30. September 1906 fühlte er sich mit dem heiligen Geist begnadigt, eine Woche später spürte er, wie sich eine warme Hand plötzlich auf ihn legte. Nachdem er fünf Wochen um die Zungengabe gebetet hatte, kam sie über ihn, so daß er unaufhörlich vier Stunden in ihr sprach. Seither fühlte er sich förmlich „verurteilt", täglich Glossolalie zu treiben[3]). Neben ihm nimmt in der „Pfingstbewegung" führende Stellung ein der norddeutsche Pastor Paul. Die religiöse Springflut überschwemmte Amerika, Norwegen, Britisch-Indien, England, Deutschland und die Schweiz. Heute dienen nicht weniger als 40 Blätter der psychischen Epidemie, die schon 1909 etwa 50.000 Gläubige in eng geschlossenen Zirkeln versammelt hatte.

Eine vom 14. bis 30. September 1910 im Zürich tagende Konferenz der „Pfingstbewegung" gab mir Gelegenheit, das Treiben der inter-

[1]) Lombard, Classification des glossolalies, p. 4.

[2]) Eug. Edel, Die Pfingstbewegung im Lichte der Kirchengeschichte. Brieg (Bezirk Breslau), 1910.

[3]) Mündliche Mitteilung am 28. September 1910 in Zürich.

essanten Ekstatiker und ihrer Leiter öfter zu beobachten. Die Versammlungen begannen mit sehnsüchtigen Gebeten um Gnadenerweisungen des Heilandes, aus den Reihen der knienden Beter erschollen reichlich Seufzer, da und dort sah man Weinende. Ein paar von Krankheiten Geheilte erzählen die Wundergeschichte ihrer Genesung, u. a. ein Bruchleidender, der zwei vergebliche Operationen erlebt hatte und nun „wunderbare Heilung" erfuhr. Freilich gibt er zu, daß die Hernie den Darm noch immer „einen halben Vorderarm weit austreten lasse und heftige Schmerzen verursache", allein er betrachtet sich für geheilt, da er 2—3 Zentner schwere Säcke zu tragen imstande sei und sich um sein Leiden nicht mehr zu kümmern brauche. Einige Redner fordern unter kräftiger Berufung auf Jesus und die Hölle Abtötung des alten sündigen Menschen und Annahme des neuen. Mit merkwürdigen Bildern wird die Menge bestürmt. „Macht's wie Moses," ruft der alte Pastor Paul. „Er packte die Schlange vor Pharao nicht am Kopf, sondern am Schwanz! So packt den alten Menschen nicht am Kopf, sondern am Ende. Und wo ist das Ende?" — „Auf Golgatha!" antwortet ein junger Prediger. „Jawohl!" bestätigt der Redner, „wo das Blut des Lammes fließt, da ist das Ende unseres alten Menschen!"

Prediger Barratt kann nicht müde werden, die Geschichten interessanter Teufelaustreibungen zu erzählen und spielt beständig darauf an, wie schön es wäre, wenn in der gegenwärtigen Versammlung ein solcher Auftritt erfolgte, damit der heilige Geist den Dämon coram publico austreiben könne. Den Reiz der Zungenrede schildert er verführerisch. Zu meiner Überraschung kam es in meiner Gegenwart zu keinen hysterischen Attaken. Einem glücklicheren Besucher, Eduard Buchner, gelang es, Zeuge einer Versammlung zu sein, in welcher die Ekstase den höchsten Grad erreicht. Er berichtet in der „Frankfurter Zeitung" vom 11. Oktober 1910 (Erstes Morgenblatt) u. a.:

„Man „geht jetzt auf die Knie". Irgend einer der auf dem Podium stationierten Führer spricht das erste Gebet. Sobald er geschlossen hat, setzt eine Stimme aus dem Publikum ein. Dann eine zweite, eine dritte. Jeder will beten, und so kommt es, daß zwei, drei, vier oder noch mehr auf einmal das Wort ergreifen. Aber die Gebete werden immer simpler und monotoner, manche bringen nur zwei, drei Worte heraus und wiederholen sie unaufhörlich mit steigender Emphase. „O Jesus komm! O Jesus, lieber Heiland, komm! O Jesus, o Jesus!" Bald geht ein einziges Stöhnen und Schluchzen durch den Saal. Aufreibend ist es und grauenhaft und im höchsten Grade ansteckend. Weil der

Nebenmann stöhnt, so stöhnt man auch. Und diese nervenaufpeitschende Qual nimmt kein Ende. Unterbrochen wird die Szene nur hin und wieder durch den Gesang einiger Verszeilen. In flottem Marschtempo beginnt eine helle Frauenstimme: „Herr sende die Kraft doch jetzt, Herr sende die Kraft doch jetzt, und segne jedes Kind!" Die Erwartung steigt noch höher: „Jetzt! Jetzt!!" schreit ein Mann in die Menge hinein. „Jetzt mußt du es tun, jetzt!" Und schon setzen die Krämpfe ein.

Diese Krämpfe sind schauerlich. Starke Männer werfen sie zur Erde, daß sie sich im Staube wälzen. Ein Zittern und Beben der Hände ist der Vorbote. „Tatatatata" lallt ein Hüne, der unmittelbar hinter mir seinen Platz hat. Und dabei schlägt er mit den Händen in die Luft, immer schneller, immer schneller. Stundenlang, tagelang wird er zu ringen haben, ehe der Geist bei ihm voll zum Durchbruch kommt. Ein anderer ist glücklicher daran. Er wird kurzerhand zu Boden gefällt und dann von sorgsamen Bruder- oder Schwesterhänden auf Schnupftücher weich gebettet. Es kann auch noch anders zugehen. In den Tagen der hessischen Bewegung wurde ein junger Mann eine Stunde lang vom Geist auf den Kopf gestellt, und von einem Pastor, der die Feuertaufe erhielt, wird gar erzählt, daß er unter dem Zwange dieser Macht die Zähne mit aller Gewalt zusammenpreßte und dabei die Luft einzuziehen suchte, so daß es sich wie das Zischen einer Schlange anhörte. „In der Tat wand er sich" — so heißt es in dem Bericht weiter — „einer Schlange gleich auf dem Boden zwischen den Stühlen der Zuhörer hindurch."

Und dieser Spektakel! Es stöhnt, kreischt, schreit, singt, schluchzt jetzt jedermann im Saale. Und wenn die Erregung auf den Höhepunkt gestiegen ist, da gibt es die langersehnten Zungenreden. Ich habe es nicht fertig gebracht, diese blöden, sinnlosen Laute in mein Notizbuch zu bannen. Für den, der auf ein Beispiel begierig ist, zitiere ich einen Zungenausbruch aus einer kleinen Broschüre von Otto Schopf: „Schallo mo dal badbad wotschikrei." Schön klingt das, nicht wahr? In Zürich vermischten sich übrigens mit der Zungensprache auch allerlei italienische Reminiszenzen; das ist ja leicht erklärlich. Die Worte werden mit wahnsinniger Hast herausgestoßen. Oft gehen sie unmittelbar in einen kreischenden Gesang über, der dann ebenfalls Anspruch auf die höchste Beachtung seitens der Pfingstleute hat. Denn man kann nicht nur in Zungen sprechen, sondern auch in Zungen singen.

Die Versammlung schwelgt im Glück. „Dank, o Jesu! Dank, daß du gekommen bist!" Die Menge dankt, noch leidenschaftlicher aber die kleine Schar der Geistgetauften. Einer der Leiter steht bei

einem jungen Mädchen, das von allen Schauern der heiligen Ekstase gepackt ist, und legt ihm die Hand aufs Haupt. Die Augen dieses schönen Geschöpfes kann man nicht so leicht vergessen. Wie schauerlich wird ihr diese Stunde vielleicht für ihr Leben mitspielen! Und noch viel grauenvoller ist der Gedanke an die Kinder, die in diesen Saal mit hineingeschleppt worden sind. Denn diese Kinder sind nicht als passive Zuschauer da, sondern auch auf sie ist es abgesehen. Eine der Rednerinnen erzählte von einem Kinderheim, in dem sämtliche Kinder — und es sind einige darunter, die sich kaum von der Milchflasche entwöhnt haben — die Feuertaufe empfangen haben. „Jesus only", dieses Wort hat ein zweijähriger Wurm der Versammlung als Gruß übermittelt. Man denkt mit Schaudern etwa an Zinzendorfs Kinder, die, wenn die Legende recht berichtet, mit zwei Jahren bereits das halbe Gesangbuch zitieren konnten. Hier wäre einmal ein Betätigungsfeld für unsere Jugendschutzvereine!"

Der Berichterstatter der „Neuen Züricher Zeitung" (4. Oktober 1910, 3. Morgenblatt), Herr J. M., erzählt aus eigener Anschauung:

„Wieder hatte man morgens und mittags stundenlang auf den Knien gelegen, gesungen und gebetet, und die von Weisheit triefenden Reden gläubig in sich aufgenommen. „Heute ist der Tag, da du die Taufe empfangen sollst," so klingt es vom Podium. „In dieser Abendstunde will Jesus uns segnen. Wer will Jesus? Wer will Zungen? Wer will gesund sein?" Alle heben die Hände hoch. „Laßt uns knien und beten." Und schon liegt alles am Boden. „Halleluja, Halleluja, Halleluja!"

Mit gesenktem Haupt, die Augen krankhaft eingedrückt, erwartet man den Geist. Leise, wie ein Hauch, beginnt hier ein Gebet, dort wird es etwas lauter. Unter Zittern und Beben, Seufzen und Stöhnen entringen sich die beschwörenden Bitten den Lippen der Knienden. „O Jesus, o komm! Jetzt, jetzt, o komm jetzt." Einige sind kraftlos in sich zusammengesunken, andere liegen der Länge nach auf dem Boden oder lehnen wie bewußtlos das Haupt an den Stuhl. Alle mit geschlossenen Augen. „O Geliebter, o Jesus, o Geliebter," so stöhnen einige unter wonnigen Schauern. Immer schneller und eindringlicher sprudeln die Gebete vom Podium herab über die erwartungsvolle Menge, immer heftiger, immer leidenschaftlicher, immer wilder. Das Murmeln, Stöhnen und Seufzen schwillt zu grauenvollem Schreien an, erschütternde Bekenntnisse stammeln die Büßenden. „O Jesus, o Jesus, o komm, o komm, segne uns, segne uns jetzt," so weinen, lachen und jubeln sie in zunehmender Ekstase. Unter Gliederverrenkungen und Zuckungen wimmern die

einen am Boden, mit hocherhobenen Armen jauchzen und singen die andern. Ein grauenvolles Durcheinander von trostlosem Jammern und höchsten Tönen wahnsinniger Freude. Der Geist kämpft furchtbar mit dem Teufel, und endlich stellen sich die „Zungen" ein. Junge, blühende Mädchen und baumstarke Männer gebärden sich ebenso sinnlos wie heulende Weiber. Viele verfallen in hysterische Krämpfe. „Tatatatataquabaramba tatata", schreit ein Mann unaufhörlich; seine rechte Hand schlägt dabei in wahnsinnigem Tempo auf den Stuhlsitz. Mit einer Zungengeschwindigkeit, als gelte es einen Rekord zu schlagen, schreit ein junges Ding wohl hundertmal hintereinander Halleluja, dann „Jesus". Seltsame fremdsprachliche Laute werden in fieberhafter Hast hervorgestoßen. Dazwischen klingt er wie Jauchzen: „O Dank, o Dank, o Jesus, wie himmlisch, o wie schön, wie schön!" Leise steigen die Leiter der Tragikomödie, die Männer und Frauen vom Podium, nun zu den Rasenden herab und schleichen lauernd umher, nach einem geeigneten Werkzeug spähend. Wo sich ein Körper am Boden windet, wo sich eine Stimme grell über die andern erhebt, da machen sie Halt. Einer von ihnen setzt oder legt sich dann neben den Rasenden, seinen Paroxismus durch geflüsterte Worte womöglich noch steigernd.

Unglaublich, grauenvoll, empörend! Das sind also die Segnungen, die Gott den Menschen zugedacht! Und in dieser wahnsinnigen Menge empfangen Kinder, Knaben und Mädchen von mehr und weniger als fünf Jahren ihre „Jugendeindrücke". Vielleicht auch einen Denkzettel fürs Leben! Sie stehen ratlos da, verziehen den Mund zum Weinen oder blicken stumpf und gleichgültig auf die Mutter, die sich in Krämpfen am Boden windet. Mit ekelhafter Zudringlichkeit bemühen sich die „Heiligen" um eine alte blinde Frau und um einen kranken, lahmen jungen Menschen. Zwischen Furcht und Hoffnung warten diese inbrünstig betend auf das Wunder der Heilung, das nie geschieht. „Gott will dich noch prüfen," so sucht man die Flehenden und angstvoll Blickenden zu beschwichtigen.

Alle Körper- und Seelenkräfte sind im fanatischen Treiben aufgerieben. Nun, da nach der unerhörten Anstrengung die Nerven zusammenbrechen, bürdet man den Betrogenen die Schuld an dem Mißerfolg auf. Diese glauben wirklich, daß der Teufel in ihnen zu mächtig gewesen und schleppen diese Seelenqual von nun an auch noch mit sich herum.

Das ganze Gebaren dieser Geistgetauften hat wahrlich nichts gemein mit den Empfindungen religiöser Menschen. Aber der Wahnsinn

hat Methode. Systematisch, durch stunden- und tagelanges Knien, Reden, Singen und Beten lassen sie ihre Leute mürbe werden. Vierzehn Tage hat die Sache hier in Zürich gedauert. Nun ist bei vielen der „Gläubigen" bis zu den „Zungen", das hieße richtiger, bis zum religiösen Wahnsinn nur ein kleiner Schritt. Barratt behauptet: „Die Ärzte haben nur dann das Recht, ein Urteil über den Geist zu fällen, wenn sie selbst einmal zehn Tage lang auf den Knien darum gebetet haben".

Daß die Zungenrede meistens von motorischen Störungen begleitet sei, wird überallher berichtet[1]). In Brieg, Provinz Breslau, sahen sich die Pfingstleute veranlaßt, besonders unruhigen Leuten Kissen unterzulegen[2]). Auch Halluzinationen und Angst traten nach dem Besuch der Pfingstversammlung auf[3]). Nimmt man hinzu die Bearbeitung der Kinder und den Anspruch auf Krankenheilung, so muß man eingestehen, daß die so überaus weit verbreitete psychische Infektion als nicht ganz ungefährlich bezeichnet werden muß.

Die Wissenschaft hat sich dieser Vorgänge bisher noch wenig bemächtigt. In zwei auf Flournoys Arbeiten gestützten Aufsätzen bespricht Emile Lombard die Glossolalie[4]), beschränkt sich aber auf eine bloße Klassifikation und Beschreibung der Phänomene. Eine Anzahl schöner Beobachtungen zeugen indessen von gründlicher und verständnisvoller Prüfung der vorhandenen Literatur. Von deutschen Erklärungsversuchen ist mir nur bekannt die Arbeit des Neurologen Jansen in Cassel, der die Glossolalie als „geistige Epidemie" mit der Neigung zu religiös-paranoischen Ideen, zur Melancholie, zum manisch-depressiven Irresein, zur Epilepsie, Hysterie und Psychopathie in Zusammenhang bringt[5]), auf die eigentliche Pathogenese jedoch nicht eintritt.

Nach Abschluß der vorliegenden Arbeit kam mir zu Gesicht Eddison Mosimans Buch „Das Zungenreden geschichtlich und psychologisch untersucht, Tübingen (Siebeck), 1911, eine fleißige und sorgfältige Arbeit, die nicht nur die bisherigen Studien gut darstellt, sondern auch manche hübsche Beobachtung hinzufügt. Allein es fehlt jegliche Analyse der einzelnen glossolalen Erscheinungen. Über die beim Besuche

[1]) Zeitschrift für Religionspsychologie, I, 323 ff. (Cassel), 440 (England).
[2]) Edel a. a. O. 73.
[3]) Zeitschrift für Religionspsychologie, I, 440.
[4]) Archives de psychologie, t. VII (1908), 1—51, 300—303.
[5]) Jansen, Die psychische Epidemie in Hessen. Zeitschrift für Religionspsychologie, I, 332.

zungenrednerischer Versammlungen empfangenen Eindrücke kam Mosimans Empirie nicht hinaus. Die Erklärungsversuche sind daher ungenügend, der psychologische Mechanismus und der Sinn der fraglichen Automatismen bleiben gänzlich in Dunkel gehüllt. Das Zungenreden ist für den Autor „eine Äußerung der Gedanken und Gefühle durch die Sprachorgane, die temporär unter der Herrschaft der reflexiven Nervenzentren stehen, und die besonderen Formen sind hauptsächlich der Suggestion, die großenteils aus einer buchstäblichen Auslegung des Neuen Testaments entsteht, zuzuschreiben" (114). In der Suggestion, der Neigung, vorgestellte Bewegungen zu verwirklichen, der Bewußtseinsdissoziation glaubt Mosiman die Mittel zur Erklärung der ekstatischen Ausbrüche, zu denen die Zungenrede gehört, zu besitzen (106).

Ich halte diese Auskünfte für ungenügend. Was wissen wir denn von „reflexiven Nervenzentren", welche in eigener Machtfülle die glossolalen Phänomene hervorbringen? Durch diese Hypothese wird keine einzige Zungenrede erklärt, d. h. in ihren Einzelheiten aus ihren Entstehungsursachen abgeleitet. Ferner bleibt rätselhaft, warum die Bibelorthodoxie gerade nur die Zungenredner zu ihrem Treiben veranlaßt, während es bei Millionen anderer Bibelgläubiger nicht der Fall war, mit anderen Worten wir erhalten keinen Aufschluß über die psychologischen Voraussetzungen, welche der Lektüre des Neuen Testamentes suggestive Kraft verleihen, zumal bei Personen, die von keinen andern jetzt lebenden Glossolalen wissen. Die Verwandtschaft der Zungenrede mit anderen krankhaften Erscheinungen und die Bedingtheit durch das Unbewußte hat Mosiman richtig aufgefunden, aber nicht genau bestimmt. Da ihm die Psychologie der Neurose, der Eingang in die Erforschung des Subliminalen fehlt, kann er die Bedeutung der Glossolalie und ihre Gesetze nicht auffinden. Seine vage, die physiologische und psychologische Betrachtungsweise unklar vermengende Hypothese leistet zum Verständnis des glossolalen Prozesses und der einzelnen glossolalen Gebilde so viel wie nichts. Das Problem ist durch ihn nicht wesentlich gefördert worden[1]).

Die folgenden Untersuchungen bilden somit den ersten Versuch, die Glossolalie durch die Analyse lebender Menschen zu enträtseln.

---

[1]) Erst während der Korrektur begegnet mir Emil Lombards Buch „De la Glossolalie chez les premiers Chrétiens et des phénomènes similaires", Paris 1910. An Sorgfalt und Gelehrsamkeit ist es demjenigen Mosimans beinahe überlegen, verfügt aber nicht über eigene direkte Beobachtungen. Beide Werke leiden an denselben Mängeln.

Daß die sechs glossolalen Personen, deren Automatismen ich zu beobachten Gelegenheit hatte, nicht oder nicht mehr der „Pfingstgemeinde" angehören, sei beiläufig erwähnt.

II. Torso der Analyse eines religiösen Zungenredners mit Bevorzugung seiner sprachlichen und graphischen Automatismen.

Meine Bekanntschaft mit Simon verdanke ich einem an paranoider Katatonie leidenden Ekstatiker, der mir von einem durch einen unsaubern Geist zur Zungenrede getriebenen Jüngling erzählte. Unverzüglich bat ich den signalisierten jungen Mann um Auskunft, ob er bereit sei, mir über seine außergewöhnlichen religiösen Erfahrungen Aufschluß zu erteilen. Die Antwort lautete entgegenkommend[1]).

Aus der Vorgeschichte Simons hebe ich das Notwendigste hervor. Seine Eltern waren gänzlich ungebildet, von jeher der Frömmigkeit zugetan, jedoch in früherer Zeit in religiöser Hinsicht eher kühl. Simon, das älteste Kind, war zu Beginn der Analyse 24 Jahre alt. Als er 6 Jahre zählte, erlebte seine Mutter eine Bekehrung, ohne aber der Landeskirche untreu zu werden. Ihr Söhnchen zeichnete sich durch große Frömmigkeit aus, besuchte, wie Simon angibt, gerne Kranke und betete mit ihnen. In der Schule erwies er sich in einzelnen Fächern als gut begabt, besonders im Deutschen, später erlitt er auf einer etwas höheren Stufe einen Mißerfolg, da er dem Unterricht in der französischen Sprache nicht folgen konnte. Schon nach einem halben Jahr wurde er einer geringere Anforderungen stellenden Klasse zugewiesen. Unter den Kameraden, die ihn als „Stündlipfarrer" (Gemeinschaftsprediger) verhöhnten, hatte er viel zu leiden. Vom 14.—22. Jahre schwang er sich in einer Seidenweberei vom Spuhler zum „Fergger" auf, als welcher er die gefertigten Gewebe zu kontrollieren hatte.

Obwohl er nicht wenige Sektenleute kennen lernte und mit ihnen regen Verkehr pflog, schloß er sich im 16. Altersjahr an den Gemeindepfarrer, einen pietistisch gerichteten Mann, mit vieler Innigkeit an. Vom Konfirmationsunterricht war er begeistert.

Ungefähr 8 Wochen nach der mit 17 Jahren erlebten Konfirmationsfeier kamen die ersten Automatismen über ihn. Am Pfingstfest desselben

[1]) Später wurde auch die Erlaubnis zur Drucklegung dieser Analyse bereitwillig erteilt.

Jahres, 8 Wochen nach der Konfirmation, als er eine Predigt besucht und die Pfingsterzählung der Apostelgeschichte gelesen hatte, betete er inbrünstig. Plötzlich merkte er, daß er nicht in verständlichen Worten sprach, sondern unwillkürlich in einer ihm unbekannten Sprache redete, die er sogleich als die biblische Zungenrede betrachtete und in den nächsten Wochen fleißig übte. In jener Zeit, kurz vor der Pfingstfeier, hatte ihm ein Sektenprediger die bisher arglos geübte Masturbation schroff ausgetrieben und die üble Gewohnheit als Ursache der bereits geschädigten Nerven sowie als Gefahr für die Augen hingestellt. Damals tat ihm die Vorstellung vom sühnenden Blut Jesu überaus wohl, denn sie hob das furchtbare Schuldgefühl auf, obgleich der Jüngling keinen klaren dogmatischen Begriff von der Bedeutung des Blutes besaß.

Eine Halluzination drückt die religiöse Stimmung jener Tage charakteristisch aus:

Vision der Stadt Jerusalem.

„Mir erschien eine Stadt auf einem höheren Berg. Um sie herum lief eine größere Mauer. Auf dem Berg befand sich noch eine ziemlich beträchtliche Anhöhe. Auf dieser lag ein Weiher, aus welchem ein Bach nach der Stadt hin floß. Aus dem Bach schöpften die Anwohner ihre Bedürfnisse an Wasser."

(In eckigen Klammern stehen meine an den Analysanden, in runden die an den Leser gerichteten Worte, in Anführungszeichen die Reden Simons ins Schriftdeutsche übertragen).

Analyse.

[Die Stadt auf dem Berge] „Ich glaube, so schilderte unser Pfarrer Jerusalem."

[Die Anhöhe] „Golgatha. Es lag doch bei Jerusalem?"

[Der Weiher] „Ich hörte, auf dem Pilatus bei Luzern liege ein Weiher; der Landpfleger Pilatus soll ihn als Becken benutzt haben, in dem er seine Hände wusch."

[Der Bach] „Ich kann mich seiner nur dunkel entsinnen. — — Doch! Das Wasser war auf der einen Seite ganz rot wie Blut, auf der andern hell. Unser Pfarrer sagte in einer Predigt, aus Jesu Seite seien Wasser und Blut geflossen, das Wasser sei wie ein Bach geflossen."

[Die Bewohner] „Sie suchten Befriedigung, wie ich auch. Das machte mir tiefen Eindruck."

[Nochmals das Blut] „Man sagt, es reinige von Sünde. Ich bedurfte dieser Reinigung, war ich doch mit Selbstbefleckung behaftet. Durch diesen Vorwurf hatte mich der Prediger furchtbar erschreckt. Der Gedanke an das Blut Jesu gewährte mir mehr Befriedigung als der an den vergebenden Heiland. Ich erlangte das Bewußtsein der Erlösung und hörte auf zu onanieren. Später bereitete die Sexualverdrängung keinerlei Schwierigkeiten mehr; alsbald trat der Gedanke an das Blut Jesu zurück."

Diese Darstellung färbt wohl zu schön; wenigstens wird, wie ich vernehme, die Anklage erhoben, daß Simon sich unter dem Vorwand der Teufelaustreibung unsauberer Handlungen mit einem Knaben und einem Mädchen schuldig machte. Sicher scheint, daß mit dem sexuell bedingten Schuldgefühl auch die Blutfrömmigkeit zurücktrat.

Dieser Umwandlung ging ein Erlebnis voran, das meinen Analysanden schwer beunruhigte und 2 Jahre lang zu Lebensüberdruß und Selbstmordimpulsen führte, nämlich eine

Teufelsvision.

Hören wir Simons Bericht: „Im Herbst nach der Konfirmation näherte ich mich, aus einem benachbarten Dorfe kommend, meiner Heimat. Plötzlich zog es mich, eine mächtige Eiche anzusehen. Da trat hinter dem Baum hervor und mir entgegen eine große schwarze Gestalt, als wäre sie aus dem Boden gewachsen. Sie rieb die Hände gegen mich hin, als wollte sie dieselben waschen. Dabei knallte es wie Donner. Einige Minuten war ich wie gebannt. Ich wäre lieber fortgelaufen, konnte es aber nicht. Endlich lief ich mit Entsetzen heim."

Analyse

[Beschreiben Sie die Gestalt möglichst genau und erzählen Sie, was Ihnen dabei in den Sinn kommt] „Die Gestalt hatte schwarze krause Haare. Sonst nichts. Doch! Sie war nackt. — Ein furchtbarer Feind, den ich hatte, besaß auch solche Haare. Er streute über mich das Gerücht aus, ein bestimmtes Mädchen sei durch mich in Hoffnung gekommen. Dieses Mädchen stammte sonderbarerweise aus dem Dorf, das ich kurz vor der Vision verlassen hatte. Der Arzt untersuchte die Tochter und erklärte sie für rein. Mein Vater klagte für mich auf Ehrverletzung. Vor dem Friedens-

richter sagte ich zum Verleumder: Du bist der reinste Teufel! Ich erhielt eine Entschädigung von 30 Franken, die ich den Armen gab. Der böse Bursche hatte auch schwarze krause Haare, genau wie der Teufel. Sonst weiß ich nichts."

[Der Teufel war nackt] „Weil es eine unreine Sache war. Weil er in seiner Blöße dastand."

[Hände reiben] „Vielleicht vor Wut. Wenn mein Feind in Wut war, rieb er die Hände."

[Daß Sie im Teufel den Feind 7 Jahre lang nicht erkannten, beweist, daß nicht alle Züge beider übereinstimmten. Nennen Sie den wichtigsten Unterschied!] „Die Nase. Sie war bei meinem Feind bedeutend größer." [Die Nase des Teufels] (Simon lacht) „Es ist ganz interessant! Jenes Mädchen hatte eine auffallend kleine Nase, wie der Teufel in meiner Vision."

Die Halluzination drückt wohl den Wunsch aus, der gehaßte Feind möchte in einen Teufel verwandelt werden, in seiner Blöße (nackt) dastehen, in ohnmächtiger Wut sich mit den Händen reinzuwaschen suchen und obendrein ein sichtbares Zeichen seiner Verleumdung, die Nase des unschuldigen Mädchens, tragen.

Gleichzeitig aber repräsentiert der Teufel durch seine Affektbetonung die tiefer gelegene sexuelle Stauung. Die durch sie hervorgebrachte Angst heftet sich an den Gedanken: Ich werde vom Teufel verfolgt. Welcher Art dieser Geschlechtsteufel ist, gibt die Nase an: das Mädchen, das der Halluzinant eben besucht hat, repräsentiert ihn. — Eine Anzahl ähnlicher Teufelsvisionen ließ ich mit einer später zu besprechenden Ausnahme unanalysiert.

In dieser und der folgenden Zeit, über die Simon nur gelegentlich Aufschluß erteilte, so daß selbst nach Monaten immer neue Überraschungen auftauchten, stellte sich auch die Fähigkeit ein, die innersten Gedanken der Menschen sofort zu schauen. Einem konnte er angeblich ansehen, daß er einen Diebstahl begangen hatte, einem andern, daß er an Geldmangel leide und nichts zu essen habe.

Auch

religiöse Eingebungen

erlebte der Jüngling bald nach dem denkwürdigen Pfingstfest. Einmal trieb ihn „der Geist", nach X zu reisen, da er dort jemand treffen und etwas Wunderbares vernehmen werde. Allein der Gehorsam gegen diese

mysteriöse Aufforderung führte zu völliger Enttäuschung. Ohne etwas Nennenswertes erlebt zu haben, fuhr der betrübte Jüngling zurück. Dies geschah bald nach der Konfirmation.

Analyse

[X] „Mein Onkel wohnt dort. Ich bekam von ihm viele Geschenke. An der Konfirmation war ich sehr enttäuscht, da ich auf eine Gabe von ihm gerechnet hatte, aber nichts erhielt."

[jemand treffen] „Ein Vierteljahr vorher war ich in X. und traf dort den Onkel, der mir 5 Franken schenkte." [Dachten Sie, als der Geist Sie trieb, an den Oheim?] „Nein."

[etwas Wunderbares vernehmen] „Die Tochter meines Onkels verheiratete sich damals mit einem Herrn in Sachsen. Ich dachte oft, es wäre doch etwas Wunderbares oder wunderbar Schönes, wenn ich zur Hochzeit dorthin reisen dürfte."

[Stellen Sie sich ihren Gemütszustand vor der Eingebung vor] „Ich litt unter Angst und dem Gefühl der Einsamkeit. Ich hatte ein hoffnungsloses Liebesverhältnis mit einer reichen Tochter. Wir liebten einander, hegten aber beide keine Hoffnung, einander zu bekommen."

Wie die Teufelserscheinung ist auch die Eingebung durch zwei respektive drei hintereinander liegende Motive determiniert: Einen oder zwei mehr äußerliche Wünsche, die den Inhalt bestimmen, und eine verwandte Begierde, welche die Intensität der Inspiration erzeugt. Auch hier haben sich die Motive geschickt verflochten: Das Verlangen nach einem nachträglichen Konfirmationsgeschenk und einer Einladung zur fernen Hochzeitsfeier wecken eine Erinnerung an eine in X. erlebte Begegnung mit dem freigiebigen Onkel, treten aber nicht ins Bewußtsein ein, weil damit auch der Gedanke an die eigene, ach! in so unerreichbarer Ferne schwebende Vermählung hervorgerufen würde. Durch Verdrängung des Wunschobjektes entsteht der Eindruck des Geheimnisvollen, dem die Erinnerung an das Pfingstwunder und andere biblische Berichte die Form der Inspiration durch den Geist verleihen. Der Doppelsinn des Wortes „wunderbar", das religiös und profan gebraucht werden kann, wird hübsch verwertet.

Noch im 18. Jahr produzierte Simon andere eigentümliche Erscheinungen hysterischer Natur. Seine Hände wurden in rätselhafter Weise verzerrt, wie es willkürlich nicht möglich gewesen wäre. Mehrere

Male bildeten der zweite und vierte Finger der rechten Hand ein Kreuz, während die Linke zu einer Art Krone kontrahiert wurde. Dabei fühlte er in jener Hand Schmerzen, als wäre sie von Nägeln durchbohrt, in dieser Stiche wie von Dornen. Die Identifikation mit dem gemarterten Jesus liegt auf der Hand (vgl. Margaretha Ebner, Zentralblatt für Psychoanalyse, Bd. I, Heft X, XI).[1])

Im Zustand der Geistesabwesenheit will der Jüngling damals auch Zeichnungen und Gemälde entworfen haben, die von Kennern sehr gelobt wurden. Auch im Klavierspiel leistete der sonst in dieser Kunst völlig ungeübte Knabe nach seiner und seiner Eltern Versicherung im Zustand der Verzückung Bedeutendes. Ich selbst konnte diese Angaben nicht prüfen.

Die Angst vor dem Teufel und die Kontrakturen hielt Simon zu Beginn der Analyse für krankhaft. Doch erachtete er alle Visionen und Eingebungen, besonders aber die Zungenrede als real bedingt, als Wirkungen höherer geistiger Mächte. Die übrigen Familienglieder dagegen, die in dem Jüngling einen Messias erblickten und mit grenzenloser Bewunderung zu ihm emporschauten, sprachen kurzweg allen angegebenen Symptomen den Charakter des Wunderhaften zu. Besonders die Mutter lebte ganz in einer verzauberten Welt. Auch sie hatte eine Erscheinung empfangen, die sie mir ungern mitteilte: „Auf einem Berge sah ich einst ein Städtchen wie Betlehem. Da ich verfolgt war, weinte ich heftig und bat um eine Offenbarung. In der Nacht erblickte ich die Häuser Bethlehems auf wunderbar grünem Hintergrund. (Weigerung, fortzufahren.) In der Mitte schoß eine große, ganz runde Palme auf. (Abermals Weigerung.) Da gab mir der Herr die Antwort dazu: Das betreffe mich. Das Folgende könnte großsprecherisch klingen. (Alle Anwesenden bitten um Fortsetzung.) — Wie man Schatten findet unter dieser Palme, so wirst du vielen zum Segen werden. Durch dich sollen alle Völker und Nationen gesegnet sein!“

Seit dieser Zeit fühlte sich die Mutter berufen, die Rolle der Maria zu spielen. Unaufhörlich drängte sie ihren Sohn, an den sie unerschütterlich trotz vieler Enttäuschungen glaubte, in die Rolle eines neuen Messias. Wir werden uns später noch mit ihr zu beschäftigen haben. Der Vater, ein braver, fleißiger Mann, schenkte seiner Frau

[1]) Einem glossolalen Mädchen, das in „chinesischem“ Jargon redete und „chinesisch“ tanzte, wurden, wie mir zwei glaubwürdige Augenzeuginnen mitteilten, die Augenlider nach chinesischem Typus verzogen.

unbedingten Glauben, seit sie ihm durch Gebet einen Rippenbruch geheilt hatte. Eine 7 Jahre jüngere Schwester bildete ebenfalls ein Glied der kleinen Hausgemeinde.

Als Zwanzigjähriger empfing Simon, wie ich später durch seine Schwiegermutter erfuhr, in ihrer Gegenwart die Geistestaufe infolge der eindringlichen Predigt einiger der Pfingstgemeinde angehöriger norwegischer Evangelistinnen. Dabei wurde er furchtbar mitgenommen, ja sogar zu Boden geworfen. Einzelheiten konnte ich nicht in Erfahrung bringen.

Mit 22 Jahren ließ sich Simon von einer kleinen religiösen Gemeinde, die wie die Pfingstbewegung der Zungenrede oblag, als Prediger anstellen, trat aber nach einem halben Jahre zurück, weil er nicht an die fortgesetzte Sündlosigkeit aller Bekehrter glauben konnte. Ein Jahr lang gab er eine religiöse Zeitschrift heraus, die sich in den Bahnen der landläufigen pietistischen Blättchen bewegt, jedoch die unmittelbaren Eingriffe des heiligen Geistes betont. Auch einer andern ekstatischen Gemeinschaft, die aber im Gegensatz zur früheren höchst lärmend und aggressiv auftrat, stand er $^3/_4$ Jahre als Versammlungsleiter vor, bis er mit ihr in Zerwürfnis geriet, da man ihm ein ehebrecherisches Verhältnis mit einer Witwe vorwarf. Simon hinwieder bezichtigte die Gemeinde einer minderwertigen Sittlichkeit; er habe oft einsehen müssen, daß jene äußerlich frommen Leute sexuell überreizt seien und sich zu unsittlichen Handlungen hinreißen lassen. Besonders die Zungenrede trete im Zusammenhang mit geschlechtlicher Erregung auf. Es ist mir unmöglich zu konstatieren, ob diese Angaben auf Wahrheit beruhen[1]).

Seit einem halben Jahr war der Jüngling arbeitslos und unternahm zum Verdruß der Eltern nichts, um sich eine neue Stellung zu verschaffen. Innerlich fühlte er sich in dieser Lage angeblich glücklich.

Analyse einiger Zungenreden.

Mein Gast überreicht mir bei der ersten analytischen Sitzung eine gereimte Zungenrede, die mich jedoch vorläufig nicht interessiert. Meine Frage, ob er behufs religiöser Zungenrede der vorbereitenden Andacht bedürfe, verneint er. Auch den Vorschlag, ein Kultuslokal aufzusuchen, erklärt er für überflüssig.

---

[1]) Nach Mosimans Zeugnissen (122 f.) hätte Simon recht.

Erste Zungenrede.

Bei vollem Bewußtsein spricht er hierauf rasch, von mir aber beständig durch mein Nachsprechen während des Schreibens unterbrochen, die folgenden Worte:

„Esin gut efflorien meinosgat schinohaz daheit wenesgut när wossalaitsch enogaz to lorden hat wuschenehat menofeite lor; si wophantes menelör gut menofeit hi so met dä lör."

Meine Frage, ob die Unterbrechung und das Nachreden störte, wird von Simon (wie von den fünf andern Zungenrednern) verneint. Die meisten Worte riefen ohne alle Schwierigkeiten Assoziationen hervor, die ich im folgenden wiedergebe.

1. [Esin] — Nichts.
2. [gut] Mein Großvater sagte immer, ich sei ein guter Bursche. Als Kind führte ich immer das Wort „gut" im Munde, z. B. gute Mutter, gute Äpfel. (Ich verließ dieses Wort zu rasch.)
3. [efflorien] Des Vaters Prinzipal sagte einmal, er wolle mich nach Florenz mitnehmen. Das bereitete mir Freude. Als ich verhindert wurde, war ich enttäuscht. [efflorien] Vielleicht habe ich eine dunkle Erinnerung: Jener Herr sagte, wir besuchen in Florenz einen Tiergarten, dort sehen wir einen Elefanten. „Eff" geht auf Elefant. Der Elefant in Basel ist mir noch gut in Erinnerung: Als wir vor ihm standen, nahm er einem Mädchen den Hut weg, eilte mit ihm hinweg und zerstampfte ihn.
4. [meinosgat] Da kommt mir etwas ganz deutlich in den Sinn: Mit 11 Jahren verlor ich einen sehr lieben Freund, namens Oskar, dessen Tod mich überwältigte, so daß ich eine Zeitlang wie ein Schatten umherging. [meinosgat] Ich sagte „Osgar", nicht „Oskar". [at] Ich begleitete ihn oft in ein Atelier, in dem ich die schönen Sachen bewunderte.
5. [schinohaz] Geht auf meine Schulzeit. Wir hatten einen Lehrer, der uns schrecklich ausklopfte und furchtbar lernen ließ. Einst sagte ich zu einem Freund, der Lehrer tue einem fast das Herz „abschinegeln". Das ist ein in jener Gegend üblicher Ausdruck.

[1]) Auf die eckigen Klammern, in welchen meine an den Analysanden gerichteten Worte stehen, folgen die Einfälle Simons. Um den Verdacht der Suggestion auszuschließen, beschränkte ich mich auf die Formel: „Was kommt Ihnen hierzu in den Sinn?" und befliß mich eines stereotypen ruhigen Fragetones.

Mein Freund verklagte mich beim Lehrer, der mir vier Schläge versetzte. „Haz“ geht auf Herz. Auch von den Knaben wurde ich furchtbar gequält, weil ich in die Versammlungen ging. Sie verfolgten mich und beuteten meine Güte aus.

6. [daheit] Vielleicht auch wegen der Schulzeit. Wir bekamen einen neuen Schüler, der immer sagte: „Da heit me gseh“ (Schweizer Mundart, bedeutet: „Da hat man gesehen“), „da heit me gha“ („gehabt“) usw. Das fanden wir lustig; wir sprangen ihm nach und riefen: „Da heit, da heit.“ Er wandte sich um und schlug mich auf die Ohren.
7. [wenesgut] Meine Mutter sagte immer, z. B. bei einem guten Zeugnis: „Wenn es gut geht, so gibt dir der Vater das und das.“ Einst bekam ich von einem Lehrer für den besten Aufsatz einen Ehrenpreis von 2 Franken, ein andermal gewann ich im Klettern den ersten Preis. — Mehrmals aber ging es nicht gut; bei einem Wettschwimmen wäre ich in der Mitte eines Weihers ertrunken, wenn mich nicht einer geholt hätte.

   [när] Ich glaube, dies gehört zum folgenden.
8. [närwossalaitsch] Das ist ein wenig schwierig. Es dünkt mich alles so kindisch. — Wir hatten einmal den Besuch eines Negers, der in seiner Muttersprache redete. Jeder von uns Schülern sollte ihm etwas nachsprechen. Ich war 9—10 Jahre alt. Vielleicht war auch das angegebene Wort darunter [Närwossalaitsch] Alle andern konnten ein Sätzlein nachsagen, ich nicht. Ich fürchtete den Neger wegen seiner Zähne und Lippen. Er besaß eine prächtige Uhr, nach der ich begierig wurde. Ich gelüstete überhaupt nach allem, was ich sah. Das war eine große Untugend. Ich kam oft in Versuchung, zu stehlen. Jetzt nicht mehr.
9. [enogaz] Könnte man dieses Wort mit einer Katze zusammenstellen? Wie ich 11 Jahre alt war, gingen unser vier Kameraden über Land und trafen eine Katze an. Zwei steckten sie in eine Tasche und erklärten, sie wollen das Tier strecken und töten. Mein Kamerad und ich protestierten, allein sie vollzogen die Tat dennoch. Wir kehrten sofort um und meldeten es dem Lehrer. [eno] Könnte man das nicht schreiben: Eine?
10. [to lorden (englische Aussprache von lord)] Das „lord“ erinnert mich an ein Erlebnis aus dem 13. Jahr. Ich war eben wegen Nervenschwäche und Schmerzen in allen Nerven aus der Schule ausgetreten. Da kam ein angesehener englischer Prediger

und hielt eine Rede, in der mir das immer wiederkehrende Wörtlein „lord“ auffiel. Er sprach auch vom Lordmayor von London und seiner Pracht. Diese verglich er mit der Herrlichkeit des Himmels. Mir imponierte dies gewaltig. Ich las auch in der Zeitung von einem Lord. Die Mutter belehrte mich aber, daß Gott größer sei als alle Herren Englands. Ich träumte davon, daß ich jenen Glanz auch besitze.

11. [hat] Ich glaube, das Wort steht für sich. Mein Großvater nahm mich einmal in einen Kirchturm mit. Während es läutete, lief ich unter der Glocke durch, der Schwengel streifte mich am Kopf und ich wäre beinahe erschlagen worden. Hierauf setzte es Prügel ab. Das habe ich immer vor Augen. [hat] Ich fasse „hat“ als „hat getan“. (Nachtrag, 5 Monate später: Böse Mäuler verfolgten mich zur Zeit der Zungenrede, aber ihr Schlag traf mich nicht.)

12. [wuschenehat] wusch heißt: waschen. Wir hatten ein Dienstmädchen, dessen Namen ganz an die 2. und 3. Silbe des angegebenen Wortes erinnert. Einmal spielte sie während des Waschens mit mir, da brannte die Linge an. Es gab einen heftigen Auftritt, infolgedessen sie uns verließ. Ich war unschuldig.

13. [menofeite] Ist das nicht ein englisches Wort? Es ist mir, ich hörte es in der vorhin erwähnten englischen Rede, doch ist es mir ganz dunkel. „men“ ist englisch, z. B. good man = guter Mann. [menofeite] Jetzt kommt es mir in den Sinn. Der Engländer sprach von verschiedenen Sekten, auch von der Frau White, dann von dem Religionskampf zwischen England und Spanien, dem Untergang der spanischen Flotte. Damit wollte er zeigen, daß wir auch mit unsichtbaren Mächten zu kämpfen haben. [Frau White] Die Adventistin. Ich finde, sie könne ihre Stellung nicht verantworten. Viele Adventisten wollten uns vergeblich überzeugen. Der Engländer nannte sie unselbständig, weil sie sich sogar von Frauen leiten lassen. Hierüber war meine Mutter zornig, weil sie sich selbst angegriffen fühlte.

14. [lor] Wenn es heißt: „Lora“, so kann ich es deuten. Der Prinzipal meines Vaters besaß ein Pferd namens Lora, mit dem ich als Kind eng befreundet war. Eines Tages schlug es aus, als der Knecht es beim Putzen plagte, und traf mich ans Bein.

[si] Damit kann ich nichts anfangen.

15. [si wo] Vielleicht ist es wieder auf ein Kinderspiel zurückzuführen. Eines Tages spielten wir Verstecken. „Si wo" heißt: „Sieh, wo sie sind!" Ich verlor mich im Wald und irrte 3 Stunden umher.
16. [phantes] Phantasie. Der Lehrer schalt uns, wenn wir falsch redeten: „Der phantasiert". Einmal schrieb er mir unter einen Aufsatz: „Schwierige Phantasie!" Das übernahm mich.
17. [menelör] Mene heißt's? Das könnte man übersetzen: Meine. In der Fabrik half ich an einem Samstag Nachmittag meinem Vater. Da mußte ich mit Nadeln durch Lören, d. h. Schleifen fahren. Da fuhr mir eine Nadelspitze tief in den Finger und brach ab. Der Arzt konnte sie nur mühsam herausziehen.
18. [gut] Wie vorhin: Wenn es gut wäre! [Gut] Bei einem Hochzeitessen behielt ich nach jedem Gang das Besteck zurück. Plötzlich hatte ich einen ganzen Haufen Eßgeräte vor mir liegen und wurde ausgelacht, so daß ich mich furchtbar genierte.
19. [menofeit] Das hatten wir schon: „Mann der White". Die Mutter sagte nachträglich, sie finde es unrecht, daß der Engländer so persönlich geworden sei, man könne auch bei seinen Genossen manches aussetzen.

[hi] Nichts.

20. [hiso] Ein halb blöder Arbeiter in der Fabrik sagte immer: „Hi hi!" und: „So so!" Die anderen höhnten ihn, ich aber nahm ihn in Schutz.
21. [met] Man könnte es übersetzen: „Mit". Einmal fuhr ich mit meinem Vater und dem Kinderwagen aus. Als wir schon weit vom Hause entfernt waren, kam ein schweres Hagelwetter. Wir konnten noch rasch in einer Scheune Obdach finden. Ziegel und Fenster wurden zerschlagen. Wir hatten große Furcht.
22. [dä lör] Wieder die Szene in der Fabrik. Der Prinzipal machte meinem Vater heftige Vorwürfe, weil er mir so schwierige Arbeit übertrug. Seither durfte ich sie nicht mehr machen.

Hier endigte die erste analytische Sitzung. Drei Tage später erschien Simon abermals. Er berichtete, daß er durch das Zungenreden jeweils nicht wie seine Angehörigen, ein Gefühl der Erleichterung spüre, obwohl er empfinde, daß er fertig sei. Ich lud ihn ein, noch einmal die Wörter seiner Glossolalie zu fixieren und gewann einige Ergänzungen.

1. [Esin] Das könnte ich fast auf die neuere Zeit zurückführen. Als ich wegen der Zungenrede Zweifel äußerte, warf man mir vor, ich

sei ein verstandesmäßiger Grübler. „Esin" heißt „ein Sinn" und geht darauf, daß ich alles mit meinem Sinn ergrübeln will.

2. [gut] Ich arbeitete an einer schriftlichen Arbeit, deren Schluß ich sehr lange nicht fand. Jetzt ist aber alles gut.

3. [efflorien] Die Reise nach Florenz ging ebenso zu nichte wie der Hut des Elefanten.

4. [meinosgat] Erinnerung an meinen Freund Oskar.

Da die folgenden Worte nichts Neues zutage förderten, brach ich, sicherlich viel zu früh, ab, um nun den bereits hervorschimmernden Komplex zu gewinnen, auf welchen die verschiedenen Einfälle als auf den gemeinsamen Beziehungspunkt zurückweisen, wie die Strahlen, die hinter einer Wolkenwand hervorbrechen, trotz ihrer divergierenden Richtungen auf einen zentralen Ort deuten. Ich fragte daher:

[Ist Ihnen ein gemeinsames Merkmal aller Ihrer Einfälle klar geworden?]

Alle betreffen meine Jugendzeit.

[Angenehme Erlebnisse?] Nein, lauter unangenehme.

[Gewiß, allein alle liefen zuletzt gut aus. Was sagen Sie jetzt? Wollen Sie sich etwa damit trösten, weil Sie gegenwärtig einen Kummer auf dem Herzen haben?] Es ist so! Ich bin in Sorgen wegen meines Fortkommens, meiner Existenz. Ich habe einen Drang, zu studieren, religiös aufgeklärt zu werden, und weiß nicht, wie ich es anfangen soll!

So leide ich unter einem beständigen innern Kampf.

Simon erkennt somit seinen Berufskomplex, der, wie wir später hören werden, durch seine Verquickung mit Heiratsplänen noch akuter wird. Nachdem wir diesen Richtpunkt gefunden haben, ist es nun für den Traumkundigen leicht, den Sinn der Zungenworte und der durch sie repräsentierten unterschwelligen Tatsachen zu bestimmen. Wir stellen unsere exegetischen Ausführungen tabellarisch zusammen.

Zungenwort:	Komplexbedingte Erinnerung:	Komplex-beschwichtigung:
1. Esin	Ich hege Zweifel an meiner Zungenrede.	Unbesorgt! Nur dein Grübelsinn zweifelt.
2. gut	Man zweifelt an meiner (zum Predigerberuf nötigen) Herzensgüte (nachher ausdrücklich bestätigt).	Du warst von jeher ein guter Sohn und Mensch.

3. efflorien	Der Mißerfolg betreffs Florenz; ein Pechvogel kann nicht studieren.	Kleinigkeit! Es war nur, wie wenn ein Elefant einen Hut zertritt.
4. meinosgat	Du Ärmster verlorst deinen treuesten Freund	Du besitzest das für einen Prediger notwendige gute Herz. (Überkompensation der inneren Anklage auf Unwürdigkeit zum Amte.)
5. schinohaz	Verfolgung durch Lehrer und Mitschüler.	Ich war unschuldig, litt für meine Aufrichtigkeit und fromme Überzeugung.
6. daheit	Verfolgung durch Mitschüler.	Es lag keine Schuld, sondern nur harmloser Scherz vor.
7. wenesgut	Mißgeschick bei einem Wettbewerb.	Glückliche Errettung aus Todesnot; tüchtige Leistungen.
8. närwossalaitsch	Mangelndes Sprachtalent, Habgier.	Zungenrednerisches Sprachgenie, Befreiung von Habsucht.
9. enogaz	Verfolgung durch Mitschüler, mangelnde Autorität bei Kameraden.	Du littest wegen deiner tierfreundlichen Gesinnung.
10. to lorden	Ehrgeiz, Prachtliebe.	Jetzt sehne ich mich nur nach dem himmlischen Herrn.
11. hat	Du warst unvorsichtig in einer Kirche und kamst in Lebensgefahr.	Jene kindliche Unvorsichtigkeit ist längst gebüßt. (Das Verbum bezeichnet im Schweizerdeutschen das Präteritum, für welches es in dieser Mundart keine einfache Form gibt; vielleicht liegt auch eine Kontraktion aus „hart" vor, indem auf die Härte der den Kopf streifenden Glocke angespielt ist.)

12. wuschene-hat	Die Tändelei mit einem Mädchen brachte Unliebsames.	Die Schuld lag ganz auf Seite des Mädchens.
13. menofeite	Ich lasse mich von Frauen leiten, bin also unselbständig. (Dieser Selbstvorwurf tritt später deutlich hervor.)	Ich habe die von einer Frau geleiteten Adventisten abgelehnt, bin also selbständig; übrigens ist jener Vorwurf gegen die von Frauen Beeinflußten übertrieben.
14. lor	Du erfuhrst ein Unglück bei einem sonst vertrauten Pferd.	Der Knecht allein war daran schuld, das Unglück lief gut ab.
15. si wo	Ich geriet in die Irre.	Ich fand mich selbst zurecht.
16. phantes	Man verhöhnte meine Phantasie.	(Phantasie ist auch eine wertvolle Gabe.)
17. menelör	Meine Unbeholfenheit in der Fabrik brachte mir Schaden.	Jene für dein Alter zu schwierige Arbeit hätte dir nicht zugemutet werden dürfen.
18. gut	Du blamiertest dich schon.	Es handelte sich nur um eine gesellschaftliche Bagatelle.
19. menofeit	Du bist von Weibern beherrscht.	Auch andere haben ihre vielleicht noch größeren Fehler.
20. hiso	Man hat dich als Narren verspottet.	Du hast dich ritterlich des geistig Beschränkten angenommen, daher der Hohn gegen dich.
21. met	Ein Gewitter drohte.	Du wurdest beschützt.
22. dä lör	Nochmals der Unfall bei den Lören.	Es war nicht mein, sondern des Vaters Fehler.

Die Erinnerung an einstige Widerwärtigkeiten und ihren harmlosen Charakter ist offenbar, wie im Traum, der Halluzination, dem hysterischen Symptom, der zwangsneurotischen Erscheinung und andern Automatismen hervorgerufen durch gegenwärtige Nöte, welche Ähnlichkeit mit jenen infantilen Erlebnissen besitzen. Es ist nicht schwer, diese jetzigen quälenden Eindrücke, die sich in die Zungenrede flüchteten und dort andeutungsweise manifestieren, aus ihr herauszulesen.

Simons Denken wird dadurch in die Kindheit zurückgedrängt, daß der junge Mann in seiner Laufbahn sich gehemmt sieht. Er muß

sich mit seinen infantilen Verdrängungen abfinden. Sein Wunsch ist offenbar, Gemeinschaftsprediger zu werden. Gegen diesen Wunsch erheben sich jedoch schwere Bedenken, welche unter der Bewußtseinsschwelle Erinnerungen an Jugenderlebnisse wecken, die scheinbar durch ihre Verwandtschaft mit der gegenwärtigen Situation jene Bedenken stützen, durch ihren günstigen Ausgang oder genauere Betrachtungsweise sie aber im Gegenteil aufheben, ja sogar z. T. in glückverheißende, den gegenwärtigen Wunsch befürwortende Momente verwandeln. Wir wollen diese subliminalen Vorgänge tabellarisch zusammenstellen.

Systematische Zusammenstellung der komplexgemäßen und komplexbeschwichtigenden Gedanken.

I. Innere Bedenken und ihre Überwindung.

	Komplexgedanke:	Komplexbeschwichtigung:
a) Religiöse:	Die Zungenrede ist eitel (esin, 1).	Ach was, Grübelei!
b) Sittliche:	Du bist sittlich nicht gut genug zum Prediger (2).	Du warst schon ein gutes Knäblein (2), ein treuer Freund bis heute (4), aufrichtig (5), voll Bekennermut (5), hängst nicht mehr an eitlem Erdengut (8), bist auch nicht mehr ehrgeizig (10), hast Erbarmen sogar mit den Tieren (9), legtest die Unvorsichtigkeit ab (11), bist kein unselbständiger Mensch, der sich von Frauen leiten läßt (13); wer es behauptet, möge vor der eigenen Türe kehren (19), du fandest dich aus Verirrungen wieder zurecht (15).
c) Intellektuelle:	Du bist literarisch ungenügend begabt (2).	Du fandest doch stets den richtigen Schluß (2), bekamst sogar einen literarischen Ehrenpreis (7).

	Auch sprachlich bist du unfähig (8). (Anspielung auf die Ausweisung wegen der französischen Sprache).	Du erfandest sogar eine neue Sprache (8).
	Du wirst für einen Phantasten angesehen (16).	(Phantasie ist nützlich.)
	Du bist tölpelhaft (11, 17, 18, 22).	Mein Vater wurde als schuldig erkannt (17, 22).
	Du bist in Gesellschaft linkisch (18).	Es handelt sich um eine Bagatelle (18).
	Du wirst als Narr angesehen (20).	Du schütztest ritterlich einen Narren (20).

II. Äußere einstige, jetzt in ähnlicher Weise auftretende Schwierigkeiten.

a) Du wirst verfolgt durch andere:	Lehrer und klatschsüchtiger Mitschüler, sowie andere Kameraden behandelten mich ungerecht (5).	Ich war im Recht und litt für meine Frömmigkeit (5).
	Ein Knabe schlug mich (6).	Es geschah wegen harmlosen Scherzes (6).
b) Dein Tändeln mit Mädchen:	Es ist gefährlich (12).	Im früheren Fall beging das Mädchen eine Schuld. (Simon besucht häufig eine junge Dame, in die er verliebt ist.)
c) Das Schicksal:	Es ist dir ungünstig gesinnt.	Doch nicht, denn die Florentiner Angelegenheit bedeutet eine Kleinigkeit (3), Gott rettete dich wunderbar vor dem Tod durch den Glockenschwengel (11) und Ertrinken (7), die Verwundung durch das Pferd, von einem Knecht verschuldet, lief glücklich ab (14).

Die Gefahr droht aus unmittelbarer Nähe (21).	Sie lief schon einmal glücklich ab (21).

Kurz zusammengefaßt besagt somit die Zungenrede: Du besitzest die nötigen religiösen, sittlichen und intellektuellen Eigenschaften, um mit Gottes Hilfe trotz Verfolgung und Mißgeschick Prediger werden zu können.

Wir hoben die Bedenken nicht immer ausdrücklich hervor, allein die Tröstung verrät jene mit vollster Offenheit.

Aus der Zungenrede läßt sich nun auch deutlich erkennen, welche Motive gegen die Wahl des Predigerberufes Simon am meisten zu schaffen machen: Es sind die sittlichen Einwände, auf die er am ausführlichsten zu sprechen kommt, allein nicht die selbsterhobenen, sondern, wie die häufigen Anspielungen auf äußere Verfolgungen verraten, die von fremder Seite gegen ihn geltend gemachten Beanstandungen seiner sittlichen Beschaffenheit.

Nachträglich gab denn auch mein Analysand an, daß ihm die Nachstellungen und Verdächtigungen seiner Gegner schwer zu schaffen machen. Erkundigungen bestätigen es.

Der Sinn der hier zu besprechenden Zungenrede dürfte damit im wesentlichen aufgehellt sein. Was ihre psychologische Form anbetrifft, so sehen wir in ihr sofort die sämtlichen Traumgesetze bei der Arbeit.

Die Veranlassung zur Glossolalie lag in dem durch rezente Eindrücke, besonders Verlobungsschwierigkeiten und Verdächtigungen seitens religiöser Gegner gereizten Berufskomplex. Fast täglich bekam Simon überdies Vorwürfe zu hören, weil er nichts verdiene und sich zu keiner geregelten Lebensarbeit aufraffe, dafür aber einem Mädchen den Hof mache. Die Mutter wünschte, daß ihr Sohn eine eigene religiöse Gemeinschaft gründe, stieß aber auf Widerstand infolge der unangenehmen früheren Erfahrungen. Damit wären die rezenten Quellen der Zungenrede nachgewiesen.

Die infantilen Ursprünge fanden wir in den Einfällen, welche sämtliche Worte mit Ausnahme des ersten hervorriefen.

Die Verdichtung kam weniger deutlich zum Ausdruck, woran wohl auch die ziemlich oberflächliche Analyse schuld ist. In einer Anzahl anderer automatischen Reden fand ich jedoch eine Kondensation, die den kompliziertesten und kunstvollsten Verschlingungen des Traumes kaum nachgab.

Die Verschiebung ließ an Deutlichkeit nichts zu wünschen übrig. Ebenso anschaulich trat die Dramatisierung hervor.

Zweite Zungenrede.

Elf Tage nach der ersten Sitzung berichtete mir Simon, er könne täglich beliebig oft in Zungenreden, nur sei er nicht imstande, die Länge der einzelnen Reden zu bestimmen. Gelegentlich trete ein Umschlag in eine andere Sprache ein. Daß die Zungenrede natürlich zustande komme, sehe er ein.

Ich ersuchte um eine nicht gar lange Rede und vernahm die Worte:

„Schunahaz efflor disgudenei bella auenfang einplüi schenö wei dü emplör etüi — schönöfoa wu sa löffa minigiter lamär."

Da hätten wir wirklich den plötzlichen Übergang zu einem neuen Idiom, und zwar einem, das dem französischen einigermaßen ähnlich lautet. Die Analyse verlief nicht so glatt, wie die letzten Male, da Simon Bedenken trug, seine familiären und persönlichen Verhältnisse mitzuteilen (?). Immerhin können wir in der Seele des Glossolalen genügend lesen, um ihre Gesamtstimmung mit Sicherheit zu beurteilen.

1. [Schunahaz] Die Sonne scheint nicht mehr so hell im Herzen.
2. [efflor] Wie früher die Reise nach Florenz. Sie wurde, obwohl versprochen, zu nichte. Der betreffende Herr erklärte, es gebe dort so schöne Blumen, aus denen ich der Mutter einen Strauß heimbringen könne. Ferner verhieß er, ich könne in Florenz auf einem Elefanten reiten. (5 Monate später: Vor der Zungenrede hatte ich der Mutter einen Blumenkranz für die im Todeskampf liegende Verwandte (s. u.) besorgen müssen.)
3. [disgudenei] Ich glaube, dies gehört zusammen. Mit sieben Jahren war ich einen Monat lang krank und durfte nur Milch und Eier genießen. Dies kam mir widerwärtig vor, ich hätte lieber anderes gegessen. Allein die Mutter tröstete immer: „Dies ist gut, ein Ei!"
4. [bella] So hieß ein Hund, der mich als Sechs- oder Siebenjährigen derart biß, daß ich heute noch eine Narbe trage. Ich streichelte ihn und lag auf ihn, um zu schlafen; da biß er mich eines Tages aus Launenhaftigkeit.
5. [auenfang] Schweizerdeutsch für „auch ein Fang". Mit jenem Herrn, der mir die Reise nach Florenz versprochen hatte, ging ich oft

fischen. Wenn er nichts erwischte, sagte er: „Das ist auch wieder ein schöner Fang.“ Dann war ich enttäuscht, weil ich auch keine Fische bekam.

6. [dü schör] Ist das nicht Französisch? Während des halben Jahres, in welchem ich die französische Sprache gewaltsam erlernen wollte, mußte ich schwer leiden, so daß meine Nerven angegriffen wurden. (5 Monate später: [du schör] Die Schere. Mit 6—7 Jahren zerschnitt ich der abwesenden Mutter mit einer Schere Kleiderstoff, wofür ich schreckliche Prügel bekam; nachher stellte es sich heraus, daß der Stoff noch gut zu gebrauchen war.)

7. [einplüi] Ein Schirm, parapluie. Als ich mit etwa 7 Jahren eine Bergtour unternahm, wendete und entriß mir ein grenzenloser Sturm den Schirm und trug ihn weit fort.

8. [schenö] Dies gehört nicht zum folgenden. Könnte man dies nicht umsetzen zu „schöne“? (Solche Umstellungen werden in der Tat häufig beobachtet.) In einer Auffahrtsnacht bestieg ich einen Berg und erlebte einen wunderbaren Sonnenaufgang, wie nie in meinem Leben. Es war das letzte Mal, daß ich mit meinem Freunde Oskar beisammen war.

9. [wei dü] Beides gehört wohl zusammen. Ich könnte es übersetzen „beide“. Als ich einmal das Vieh weidete, griff mich ein böser Stier an. Wenn nicht glücklicherweise ein Knecht herbeigekommen wäre, so hätte mich das Tier übel zugerichtet. „Dü“ bezeichnet das Brüllen des Stieres. Er brüllte: „Düüh!“

10. [so] Nichts; vielleicht gehört es zum folgenden.
[so emplör] Kann man das nicht übersetzen: „empor“? Ich stieg furchtbar gern auf die Berge und wagte mich zu weit vor. Zweimal wäre ich fast gefallen. [emplör] Man könnte übersetzen: Pläri. Unser Mädchen sagte immer, wenn ich weinte: „So ein Plöri (volkstümlich, von „pleurer“) oder Pläri!“ Sie schlug mich dann, daß ich schwieg. Wenn ich etwas nicht bekam, suchte ich es durch weinen zu erzwingen. Das Mädchen wurde wegen seiner Strenge gescholten.

11. [etüi] Ein Verwandter schenkte mir ein feines Etui, das mir in der Schule gestohlen wurde.

12. [schönöfoa] Der Prinzipal meines Vaters besaß einen schönen Fasan, der mir viel Freude bereitete. Eines Morgens war er entflogen, denn jemand hatte sein Tor geöffnet. Das ging mir sehr

zu Herzen. Der Vogel rief immer: „Foa, foa!“ wie wenn er etwas sagen wollte. „Schönö“ heißt „schöner“, also: „Schöner Vogel, der foa ruft!“

13. [wu sa löffa] Ein Bauer unserer Nachbarschaft besaß einen bösen Hund, der die Kinder haßte. Wenn er kam, lief ich fort. Der Bauer rief mir zu: „Du bist ein rechter Löffel!“ Das „wu“ beziehe ich auf den Hund. „Sa“ bedeutet im Zusammenhang: „So ein Löffel!“
14. [minigiter] Das Folgende gehört dazu [lamär]. Einmal hatten wir Hunger. Da sollte ich im Auftrag der Mutter oder Patin das Drahtgitter holen, um die Hühner einzuhegen und die Eier zu sammeln. Da verletzte ich mich am Draht und bekam eine schreckliche, kolossal geschwollene Hand. (Das letzte Wort wurde übersehen, kam aber nach 5 Monaten zur Sprache:)
15. [lamär] Die Mutter. Sie verband meine Hand; sie wußte mich zu trösten, als die Feinde wegen meines Liebesverhältnisses in der Zeit dieser Zungenrede über mich herfielen. (Die Mutter und deren Freundin hatten ihn überredet, zu mir zu kommen.)

[Was sagen Sie zu diesen Ausführungen?] „Der Drang, etwas zu werden, ist noch stärker geworden, immer stärker. Überdies ist eine nahe Verwandte gestorben.“

Letztere Tatsache mag die trübe Stimmung verstärken, doch sind es ganz andere Nöte, die Simon bedrängen. Ich suche die subliminalen Gedankengänge, so weit es das lückenhafte Material erlaubt, in tabellarischer Anordnung darzustellen. Nochmals sei bemerkt, daß sowohl die Komplexvorstellungen als auch ihre Beschwichtigungen nur darum auftreten, weil sie Analoga in der Gegenwart besitzen. Um diese aktuellen Befürchtungen und Hoffnungen dreht sich natürlich der ganze Automatismus. Darum werden vergangene Erlebnisse nur dann hervorgezogen, wenn sie ein gutes Ende nahmen.

Zungenwort:	Komplex:	Beschwichtigung:
1. [Schunahaz]	Es sieht trübe in meinem Herzen aus.	Alles nachfolgende.
2. [efflor]	Meine Hoffnung auf eine Lebensstellung ist schon wieder zu nichte geworden. (Ich hatte vier Tage zuvor Simon	Haß gegen den Analytiker; auch er ist wortbrüchig, obwohl er in den Augen seines Analysanden ein „großes Tier“ (Elefant) ist.

	meine Beihilfe zur Erlangung einer Stelle zugesagt, doch wies er meine Vorschläge zurück, da er Prediger werden wollte.)	„Blumen heimbringen" ist ironisch gemeint.
3. [disgudenei]	Ich fühle mich ganz krank.	Die Mutter tröstet unliebsam, findet aber doch das Mittel zur Genesung.
4. [bella]	Man hat mich verletzt; der Analytiker vergalt meine Freundlichkeit durch einen Angriff auf Glossolalie und Predigerberuf.	Ich bin unschuldig; meine Arglosigkeit ist Ursache meiner Kränkung.
5. [auenfang]	Wahrsch.: Der Analytiker hält mir vor, wie interessant meine Zungenrede psychologisch sei; dabei entwischt mir aber die mich als Prediger auszeichnende und fördernde Gabe.	Erst das Folgende schafft Beschwichtigung. Die nasal ausgesprochene Silbe „Fang" bildet den Übergang zum französischen Idiom.
6. [du schör]	Sprachenkomplex; man schlug auf mich ein, wie damals wegen der Schere.	Jetzt kannst du (in der Glossolalie) französisch reden; ich verdiente die Schläge nicht.
7. [einplüi]	Wieder der von seiten der Feinde drohende Sturm.	Es lief bei jener Bergtour glimpflich ab.
8. [schenö]	*a*) Fortsetzung des vorigen Bildes. *b*) Aversion gegen den Analytiker.	*a*) Ich durfte auch eine herrliche Bergtour machen. *b*) Mein Analytiker, der auch Oskar heißt, ist auch zum letzten Mal mit mir zusammen.

9. [wei dü]	Fortsetzung von *b*). Die „beiden" sind der Stier (= großes Tier, Elefant, Analytiker) und Simon.	Der Analytiker wird zurückgedrängt und unschädlich gemacht.
10. [emplör]	*a*) Ich verstieg mich zu hoch, als ich den Analytiker über meine Gabe aufklären wollte.	*a*) Ich werde auch von ihm unverletzt loskommen.
	b) Der Schmerz über die dadurch geschaffene Lage.	*b*) Ich bin auch hierin umsonst weinerlich.
11. [etüi]	Man nimmt mir meinen Schatz seltener religiöser Gaben.	Vgl. das Folgende.
12. [schönöfoa]	Man läßt mir die schönste Begabung entschlüpfen („jemand" = Analytiker).	Sie ist doch nur äußerlich schön; sie entflieht von sich aus, der Analytiker schafft nur die äußere Gelegenheit dazu.
13. [wu sa löffa]	Die Analyse beängstigt mich.	Ohne Furcht! Sie kann dir nichts zu leide tun.
14. [minigiter] 15. [la mär]	Die Mutter und eine andere sind schuld daran, daß ich mich in der Analyse so schwer schädigte.	Die Mutter wird meine Wunde verbinden und mich trösten.

Die Zungenrede hat somit den Berufskomplex wiederum aufgenommen, diesmal aber genauer als Trauer über den Verlust des Glaubens an die Glossolalie und Groll gegen den Zerstörer der wertvollen Gabe im Sinne der negativen Übertragung ausgebaut. Die Widerstände kommen ganz ähnlich zum Ausdruck wie in den Träumen mancher gewöhnlicher Neurotiker. Der Explorator, der die sehnliche Neigung nach dem Amt eines Gemeinschaftspredigers durchkreuzt, tritt in einer Reihe von aggressiven Rollen auf: als Elefant (vgl. den Hutdieb des Zoologischen Gartens), als bissiger, hinterlistiger Hund, als wortbrüchiger Patron, als räuberischer Sturmwind, als

wütender Stier, als Etui-Dieb, als hämischer Nachtbube, der den seltenen Vogel entfliegen läßt, als grober Hundebesitzer.

Nun verstehen wir auch mit Leichtigkeit, weshalb die Analyse so schwerfällig vorrückte und die Lösungen meistens verschwieg. Zu meiner Schande muß ich gestehen, daß ich in eigener Komplexbedingtheit die negative Übertragung erst später aus den Einfällen Simons herauslas. Hätte ich den Widerständen mehr Beachtung geschenkt, so wären mir allerlei unliebsame Enttäuschungen und Verzögerungen erspart geblieben.

Man könnte somit den wichtigsten Inhalt der zweiten Glossolalie ungefähr in den Satz zusammenfassen: Der Analytiker hat meine Hoffnung getäuscht, mein Vertrauen hinterlistig mißbraucht, meine Zungengabe (Stoff, Fasan) vernichtet oder gestohlen (Etui), allein ich werde ihm entwischen und bei der Mutter Trost finden (indem ich auf ihre Pläne eingehe und eine Gemeinschaft gründe).

Von da an verzichtete der junge Ekstatiker auf Zungenrede, da er ihren natürlichen Ursprung klar durchschaute. Dafür betätigte er sich fleißig in graphischen Automatismen, die wir später untersuchen werden. Auch folgte er dem Zug seines Herzens, indem er sich mit einer eifrigen Zungenrednerin dem Wunsch der Eltern zuwider verlobte. So entstanden neue Konflikte, die sich in der Analyse sofort spiegelten.

Glossolalie trat fortan nur noch als Ablesung automatischer Schriftzeichen auf.

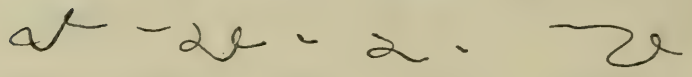
Dritte Zungenrede (wenig analysiert).

Am 43. Tage nach Beginn der Exploration fand eine besonders ausgiebige Sitzung statt. Eine Woche zuvor hatte Simon an einem schmerzhaften Ekzem gelitten, das sofort wich, als die Mutter in Zungen redete. Selbstverständlich war die ganze Familie durch dieses Wunderzeichen in der Heilighaltung der Glossolalie bestärkt worden. Mein Analysand blieb jedoch der psychologischen Erklärung mit löblicher Standhaftigkeit mir gegenüber treu. Die Mutter versicherte mir freilich, daß er ihr gegenüber den göttlichen Ursprung der Erscheinung zugegeben habe.

Der Anfang unserer Unterredung wurde dadurch gestört, daß Simon durch schwere Anklagen, die mir über ihn zugetragen worden waren, in Aufregung geriet. Im Inhalt seiner Produktionen traten jedoch

ganz andere Anliegen zutage. Hatte er früher seine blitzschnell hingeworfenen Zeichen in korrektem Deutsch abgelesen, so übersetzte er sie jetzt in ein verworrenes Kauderwelsch. Die ersten Zeichen lauten:

Si wer löf meno gelosch lür möfelei



guf tschu wia mö gissu.

Indem Simon seine Aufmerksamkeit auf diese Worte richtete, erhielt er den Satz:

„Sieh, wir laufen meinem Gelüsten für Vergnügen auf Schuhen, wie wir gesonnen . . ."

Weiterhin war die Rede von feinem Wissen, Liebe schaffen, gesundem Lernen, Kunst sammeln. Die Stelle lautet: „. . . . flör fö wisser schufo libu gisu fäh lene firi semo kasch inei gisó handu gewofán schelo wia geneit," übersetzt: „. . . . für feines Wissen, schaffen Liebe, gesundes Lernen, ferner sammeln (wir) Kunst in eine gesunde Hand, Gehorsam schenken wir gefreut."

Gegen eine gründliche Analyse sträubte sich Simon, dem die Widerstände hartnäckig zusetzten. Ich erhielt den Eindruck, daß er bewußtes Material absichtlich unterschlug, hütete mich aber, es merken zu lassen und spielte den Naiven, was sich später lohnte. Die Rätsel, die übrig blieben, hätten sich ohne Zweifel gelöst, wenn ich die Schriftzeichen analysiert hätte. Es war ein Fehler, daß ich mein Interesse einseitig dem glossolalen Inhalt zuwandte. Immerhin verriet der Jüngling den äußeren Anlaß seiner seltsamen Rede: Er war in ein Vergnügungsetablissement gegangen, aus dessen Besuch ihm kein Vorwurf zu machen war. Die engherzige Braut hatte ihn jedoch scharf zur Rede gestellt und die Befürchtung ausgesprochen, er bleibe noch an einem solchen Ort in seinem Leichtsinn stecken. Demgegenüber hatte er auf sein ernstes Streben nach Bildung durch Studium und Kunst hingewiesen und versichert, wenn das Mädchen an seinem harmlosen Vergnügen Anstoß nehme, so gebe er es gehorsam und gerne auf.

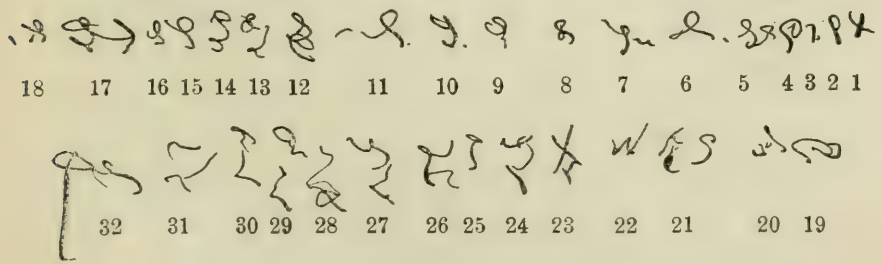
Man wird zugeben, daß diese Ausführung zur Übersetzung der Zungenrede paßt. Der Komplex ist ersichtlich: Der erste kleine Streit mit der Geliebten geht ihm nach. Auch die Komplexbefriedigung ist

hergestellt. Allein wir haben keinen Aufschluß über die Motive der Entstellung, den Zusammenhang zwischen dem Zungenwort und seiner Übersetzung, die ungenügende deutsche Satzbildung.

Dem Ausdruck „auf Schuhen" widmete ich vermehrte Aufmerksamkeit und erfuhr folgendes: Der Analysand erinnerte sich daran, daß ich, bevor er schrieb, von meinen analytischen Untersuchungen an der Zungenrede eines geheilten Zwangsneurotikers erzählt hatte. Dieser hatte sich über die plumpen Füße seiner Schwester, von der er sich innerlich loszumachen versuchte, lustig gemacht. Wie sich jene Szene zu Simons Situation verhielt, blieb dunkel. Höchstens die Vermutung wurde durch die Umgebung gestützt, daß „auf Schuhen" ebenfalls gewisse weibliche Schuhe, nämlich das von der scheltenden Braut vorgestreckte Pantöffelchen verspottete. „Auf Schuhen" hieße dann in Verbindung mit dem Folgenden: „Auf eigenen Füßen nach unserem eigenen Willen."

Vierte Zungenrede.

Die unmittelbar nachfolgende Zungenrede ließ sich etwas tiefer ergründen. Ich forderte Simon auf, von rechts nach links zu schreiben, oder einmal chinesische Zungenrede vorzuführen. Er entgegnete zuerst: „Ich kann es nicht", fügte aber auf mein Drängen hinzu: „vielleicht geht es doch!" Darauf schrieb er in 38 Sekunden:



Die Umschrift lautet: „Tschin tschumi krasso tschimaino tscholúr epschunor eleschúor wetschu flisischur flisischu bléschur ígwischu séneschu aquidáschu quintidaschu senuschu fridischu tokischu matschuschu bikingschu jeffeschu waraschau elimschu libanschu araschu leschu geyonschu ceylonschu ceylondúschu ínoschu egolorschu menogolorschu endischu."

Der Anfang der Analyse verlief unangenehm. Zu den unterbewußten kamen bewußte Widerstände, so daß nur eine rohe, oberflächliche Ergründung zustande kam. Die zweite Hälfte ging etwas leichter

vonstatten. Ich muß den Leser, der mit mir diesen Sylbensalat enträtseln will, bitten, sich wieder in die Rolle eines Phonographen zu versetzen und mit heroischer Selbstverleugnung an Simon die Frage zu richten, die mit magischer Kraft die Zauberpforte des Subliminalen erschließt, nämlich die Worte: „Was kommt Ihnen in den Sinn zu . . .?" Dabei vernimmt er die wenig befriedigenden Antworten:

1. [Tschin] Alle meine Sinne und folgende:
2. [tschumi] Franz Tschumi ist ein großer Verführer, dessen verrückte Schriften ich las. (Gemeint ist F. Schumi.)
3. [krasso] Er bringt krassen Unsinn.
4. [tschimaino] tschi = englisch, Dschisus, Jesus. maino heißt Meinung. Tschumi stellt sich in seiner Meinung als Jesus hin.
5. [tscholúr] er lauert auf Seelen, auf Anhänger. Einer meiner früheren Anhänger und jetzigen Feinde behauptete, ich sei in meinen Ansichten der reinste Tschumi. „tscho" bedeutet Tschumi, „lur" ist schweizerdeutsch für „lauern".
6. [epschunor] Daß ich nicht unter die Schuhe geraten will, sondern mich höher stelle. ep = oben, schu = Schuhe, nor = nicht. (Nach 5 Monaten: Was Sie mir von den Schuhen in der Zungenrede eines andern Analysanden erzählt hatten, spukte damals beständig in mir, sogar in den Träumen; darum hier immer die Silbe „schu".)
7. [eleschúor] Das ist die Entfernung. ele = Elle, ellenweit. or = oben. Also: weit weg von den Schuhen und oben, nicht unter ihnen.
8. [wetschu] Daß ich mich im Wettschuh = Wettlauf für vorgerückter als ihn betrachte.
9. [flisischur] Daß ich fleißig (schweizerdeutsch „fließig") sein will, vorwärts zu kommen. (Die Endung -schu oder -schur will die chinesische Färbung geben; Simon kennt das Wort „Mandschu", auch wirkt die peinliche Erinnerung an seine Gleichsetzung mit Schumi nach, daher drückt die Silbe auch Ablehnung aus.)
10. [bléschu] Meine Gedanken sind fruchtbarer als diejenigen Tschumis. Blé heißt „Getreide", schweizerdeutsch „Frucht".
11. [ígwischu] Daß ich mich nicht ignorieren, d. h. verspotten (!) lasse.
12. [séneschu] Daß ich nicht in seinen (sene) Schuhen stecken möchte.
13. [aquidáschu] Man warf mir vor, ich könne mit Tschumi zusammen „akkidieren" (Simon meint akkordieren, ein Arrangement treffen, kennt aber das Wort nur in der zuerst angegebenen volkstüm-

lichen Form), um wie er den Bankrott abzuwenden und von vorne anzufangen.

14. [quintidaschu] Daß meine Religion wertvoller als die Tschumis ist. Quinti ist ein italienisches Zahlwort.
15. [senuschu] Nochmals daß ich nicht in Tschumis Schuhen sein möchte. Senu = seine.
16. [fridischu] Jetzt kommt die Geschichte mit der Frieda.
17. [tokischu] Jetzt spüre ich starken Widerstand. Wollen wir nicht abbrechen? [tokischu] Frieda war untreu. Ich wurde ihretwegen von den Nebenarbeitern ausgelacht. Man hatte mich vor ihr gewarnt. Während meines Verhältnisses mit ihr kam sie von einem andern in Hoffnung und mußte ihn heiraten. Deshalb wurde ich verspottet. Mehr will ich nicht sagen. Es wäre mir lieber, wir hörten auf. [tokischu] Sie sagten, ich sei ein „Toggebabeli" (Wickelkind), mich mit einer solchen Person einzulassen.
18. [matschuschu] Nichts will mir einfallen, ich bin wie versteinert. Ich will nicht. [matschuschu] Frieda ging bis zur Verheiratung in eine Maggi-Fabrik. (5 Monate später: Ich hoffte zur Zeit der Zungenrede, ich werde eine Anstellung bei einer Kapelle finden, so daß meine Braut nach der Heirat nicht mehr in die Fabrik gehen müsse.)
19. [bikingschu] Ich wollte mich Friedas wegen aus dem Staube machen. Biking heißt Peking. Dorthin wollte ich fliehen. (5 Monate später: Ich hegte während der Analyse den Wunsch, als Missionar nach China zu gehen. [Man hoffte, sich durch die Zungenrede auch den Chinesen leicht verständlich machen zu können, vgl. Mosiman 118].)
20. [jeffeschu] Jaffa, die Hafenstadt Jerusalems.
21. [waraschau, etwa Warschau?] Nein. Ich wollte mich auf einem Warenschiff anstellen lassen, um gratis überzusetzen. Wara = Ware.
22. [elimschu] Ich glaubte, dort drüben wäre es schöner als hier. Elim heißt in der Bibel Süßigkeit. (2. Mose 15_{17} Oase in der Wüste Sur, Jes. 15_8 Born Elim.)
23. [libanschu] Libanon. Ich dachte, ich wolle die Zedern dieses Berges sehen.
24. [araschu] Arabien.
25. [leschu] Der Gedanke: Lassen sie mich wohl fort? (5 Monate später: Daß ich eigene Schuhe anlege. le = leg. Ich dachte, ich müsse auf meinen Füßen stehen, um abreisen zu können.)

26. [geyonschu] Daß ich einfach gehe, ohne zu fragen. geyon = gehen.
27. [ceylonschu] Ceylon.
28. [ceylondúschu] (5 Monate später: Ein Prediger erzählte, wie herrlich es in Ceylon sei, was mich viel beschäftigte. „Du" betont, daß ich gerne hingehe. Ich rede mich sehr oft in der 2. Person an.)
29. [índschu] Indien.
30. [egolorschu] Helgoland. Alle jetzt genannten Reisestationen hätte ich schon längst gern gesehen.
31. [menogolorschu] Daß ich, wie die Bedrängnis den Höhepunkt erreicht hatte, zusammenpacken und abreisen wollte. meno = meine Person, go = gehen, lor = fort.
32. [endischu] An einen schöneren Ort. Endi ist ein biblischer Ort, der im hohen Lied angegeben ist. [Etwa Engeddi?] Jedenfalls. (Hohelied 1_{14}: „In den Weinbergen zu Engeddi; siehe, meine Freundin, du bist schön; schön bist du, deine Augen sind wie Taubenaugen. Siehe, mein Freund, du bist schön und lieblich, unser Bette grünet.")

Die erhaltenen Auskünfte befriedigen lange nicht alle Ansprüche, die ein an saubere Arbeit gewöhnter Analytiker zu stellen gewohnt ist. Der Leser möge sich gütigst gegenwärtig halten, daß Simon weder gesundheitlich, noch ökonomisch einen Gewinn vor Augen sah, vielmehr eine wertvolle Gnadengabe einbüßte. Was ihn zu seinen Geständnissen bewog, war hauptsächlich der Wunsch, seine eigenartigen Phänomene dem bewundernden Psychologen zugänglich zu machen und sein bedrängtes Gemüt zu entlasten, wobei freilich die gegenwärtige Notlage nicht zur freien Aussprache gelangt.

Dennoch können wir mit voller Bestimmtheit die Gemütsbeschwerden angeben, die sich uns glossolalisch manifestierten.

„Tschin" erinnert an „esin" der ersten Zungenrede. Die Form will das chinesische Idiom andeuten. Wahrscheinlich deutet das Wort an, daß der grüblerische Sinn noch immer vorhanden sei.

Die Worte 2—15 beschäftigen sich mit dem Simon gemachten Vorwurf, er sei ein religiöser Scharlatan wie der Prediger Franz Schumi, der nun auf das nachdrücklichste an den Pranger gestellt wird, um die eigene Überlegenheit desto heller leuchten zu lassen. Schumi erscheint in Nr. 2—5 als Verführer, der verrücktes Zeug, krassen Unsinn schreibt, sich in seinem Größenwahn mit Jesus auf eine Linie stellt und auf Seelen lauert. Demgegenüber betont Simon, der sich in den bisherigen Anklagepunkten unschuldig weiß, daß er sich

höher als Schumi stellt, sogar ellenweit ihn überragt, ihm im Wettbewerb den Vorrang abläuft, sich fleißig fördert, auf fruchtbare Gedanken ausgeht, sich nicht verspotten läßt, nicht in die Schuhe des andern hineinpaßt, vom Bankrott weit entfernt ist und überhaupt an religiösem Wert Schumi weit übertrifft (Nr. 6—15). Man kann aus diesen Mitteilungen ziemlich ausführlich die gegen unseren Analysanden erhobenen Anklagen auf frommen Schwindel sowie die Verteidigungsargumente ablesen.

Nr. 12 (seneschu) brachte bereits das abschließende Urteil: „Ich möchte nicht in Schumis Schuhen stecken." Da stellte sich eine Erinnerung an einen charakteristischen Ausspruch ein: Beide könnten „akkordieren". Dieses Votum wird zurückgewiesen durch einen andern Ausdruck aus dem Geschäftsleben (quintidaschu), nämlich ein Zahlwort. Alsbald aber taucht in einer kleinen, nicht zu deutenden Variation (Nr. 15 senuschu) wieder die frühere Zusammenfassung ein: „In Tschumis Schuhen möchte ich nicht stecken." Der kleine Nachtrag war somit ohne Belang.

Die zweite Hälfte der Zungenrede (Nr. 16—32) bearbeitet den erotischen Komplex. Die alte Geschichte mit Frieda wird offenbar nur darum neu belebt, weil die Gegenwart eine analoge Situation schuf. Auch die jetzige Liebe bereitet die schwersten Unannehmlichkeiten, da die Familie über sie entrüstet ist. Damals wurde er verhöhnt als dummes Wickelkind und trug sich mit Fluchtgedanken, die zugleich einer alten Sehnsucht nach interessanten Orten der Erde (Peking, Jaffa, Oase Elim, Libanon, Arabien, Ceylon, Indien, Helgoland) dienten und endlich in ein ideales Land und zu einem wunderschönen Zusammenleben mit der Geliebten führen sollten. Die gegenwärtige Freundin kann Simon um so leichter mit Frieda identifizieren, als auch sie in eine Fabrik geht, aus der er das Mädchen gerne befreite.

Die Zungenrede drückt somit den Wunsch aus: Da ich kein religiöser Scharlatan, meine Geliebte keine Unwürdige, möchte ich mit ihr als Missionär nach China ziehen und mit ihr glücklich werden.

Die Reise nach China wagte Simon nicht klar durchzudenken, da er die Hindernisse keineswegs unterschätzte. Und doch drängten sowohl die kränkende Gleichsetzung mit Schumi als die verletzende Beurteilung seines Verlöbnisses zur Abreise. Man untergrub ihm den Boden in bezug auf sein religiöses Wirken und hinsichtlich seiner Liebe.

Nur als Missionär in China, und zwar als Zungenredner glaubte er den Weg zur Vermählung finden zu können. Deshalb leistete er

meinen Einladungen keine Folge, schrieb mir vielmehr etwa 3 Wochen nach der letzten Sitzung einen schroff gehaltenen Brief, in dem er u. a. behauptete:

„Meine Gaben sind von Gott und in ihnen liegt eine Macht, die ich jedem Geistlichen wünschen möchte. Meine liebe (Mutter?) kann diese Macht erfahren und wir mit ihr. Ich möchte mit solchen Heiligtümern der Wissenschaft keine Dienste mehr leisten, wünsche aber, daß durch dieselben die Wissenschaft noch einmal zuschanden werde."

Das Schreiben schloß mit den Worten: „Rein ab der Welt und Christo an."

Wie groß war mein Erstaunen, $2^1/_2$ Monate später von Simon zu vernehmen, daß er von der Natürlichkeit der Zungenrede vollständig überzeugt sei und aufs lebhafteste bedauere, daß er dem Drängen seiner Mutter, sich einer schwärmerischen Frömmigkeit zu ergeben und eine Gemeinschaft zu gründen, so lange nachgegeben habe!

Es wäre mir ein leichtes gewesen, noch mehr Zungenreden zu erhalten. Allein ich hatte unterdessen meine Untersuchungen über die „Glossolalie" Normaler so weit fortgeführt, daß ich vorzog, andere auffallende Symptome Simons der Analyse zu unterwerfen.

Das früher öfters von meinem Analysanden ausgeübte Zungen-singen bekam ich nicht zu hören.

Die theoretischen Konsequenzen unserer Untersuchungen sparen wir bis nach der Kenntnisnahme anderer Fälle von Glossolalie auf.

(Fortsetzung und Schluß der Arbeit erscheinen in der II. Hälfte des Jahrbuches 1911.)

Eine kasuistische Mitteilung zur kindlichen Theorie der Sexualvorgänge.

Von Prof. Dr. **E. Bleuler.**

Ein $3^1/_2$jähriges normales Mädchen erhält ein Brüderchen, über dessen Ankunft es sich herzlich freut. Man sagt ihr, wie den älteren Geschwistern, es sei in der Mutter gewachsen; eine Erklärung, die sie anscheinend ziemlich gleichgültig annimmt und nie wiederholt. Vor der Geburt hat sie hie und da Bemerkungen über den Leibesumfang der Mutter gemacht. Sie wolle „viel essen, damit sie auch so rund werde". Sie interessiert sich sehr für den Kleinen und für den Akt des Stillens. Als sie von einer Mücke gestochen wird, verkündet sie, jetzt wachse ihr „ein Brüstchen"; beklagt sich dann sehr, das „Brüstchen" sei wieder vergangen, weil das Cousinchen ihr darauf geschlagen habe.

Als der Kleine vier Monate alt ist, erzählt die Mutter einmal Andersens Märchen vom häßlichen jungen Entlein, wofür das Mädchen sofort lebhaftes Interesse zeigt. Von da an will sie immerwieder die Eingangsszene hören, nämlich wie die Ente die Jungen ausbrütet: „Erzähl von der Frau, wie die Kinder kommen!" Sie weiß dabei ganz gut, daß es sich um eine Ente handelt und nicht um eine Frau. Die Mutter fragt: „Warum willst du denn immer diese Geschichte hören?" Die Kleine antwortet: „Es gelüstet mich halt so!"

„Was gelüstet dich denn so?"

„Ach, wie die kleinen Kinder herauskommen, das gelüstet mich so". Darauf macht sie eine Pause und lacht, dann sagt sie mit Betonung: „Ich habe geträumt heute Nacht, wie der Suppenkaspar (aus Struwelpeter) in den Abtritt hinuntergefallen ist".

Der Suppenkaspar, der immer dünner wird und schließlich stirbt, wird nach dem Tode wieder wachsend vorgestellt. Er erscheint so, wie sich nachträglich herausstellte, als Symbol des Lebenskreislaufes.

Diese Beobachtung ist direkt identisch mit dem von Jung berichteten Traume eines kleinen Mädchens (dieses Jahrbuch, 1910), ebenso bestätigt sie die „Lumpftheorie" des kleinen Hans, dessen Analyse Freud dargestellt hat (dieses Jahrbuch 1909).

Kritik über E. Bleuler: Zur Theorie des schizophrenen Negativismus.

Psych.-Neur. Wochenschr., XII. Jahrg., Nr. 18—21.

Von **C. G. Jung.**

Bleulers Arbeit bringt eine bemerkenswerte klinische Analyse des Begriffes „Negativismus". Außer einer eingehenden und möglichst scharfen Formulierung der verschiedenen Manifestationsformen des Negativismus führt der Autor einen neuen psychologischen Begriff ein, der gebührende Aufmerksamkeit verdient: es ist der Begriff der Ambivalenz oder Ambitendenz, womit die psychologische Tatsache formuliert wird, daß jede Tendenz durch eine zu ihr kontrastierende balanciert ist. (Es ist hinzuzufügen, daß der positive Akt daher durch einen relativ kleinen Überschuß auf der einen Seite zustande kommt.) So, wie jede Tendenz balanciert ist, so sind auch alle Gefühlsbetonungen kontrastierend balanciert, wodurch der gefühlsbetonten Vorstellung ein ambivalenter Charakter zukommt. Diese Formulierung gründet sich auf die klinische Beobachtung des katatonen Negativismus, welcher allerdings das Bestehen kontrastierender Tendenzen und Valenzen überdeutlich dartut. Der Psychoanalyse sind diese Tatsachen wohlbekannt; sie werden hier unter den Begriff des Widerstandes subsumiert, der nun allerdings zunächst keineswegs so gedacht ist, als ob zum positiven psychischen Akt schlechthin sein Gegenteil mitzudenken sei. Man kann aus der Bleulerschen Arbeit leicht den Eindruck gewinnen, als ob der Autor auf dem Standpunkt stünde, daß cum grano salis die Vorstellung oder Tendenz des Schizophrenen ihr Gegenteil schlechthin bei sich führe; so sagt Bleuler z. B.:

„Disponierende Ursachen der negativistischen Erscheinungen sind:

1. Die Ambitendenz, welche zugleich mit jedem Antrieb einen Gegenantrieb auftreten läßt.

2. Die Ambivalenz, welche der nämlichen Idee zwei gegenteilige Gefühlsbetonungen gibt und den gleichen Gedanken zugleich positiv und negativ denken läßt.

3. Die schizophrene Zerspaltung der Psyche, welche verhindert, daß aus widerstrebenden und mitsprechenden Psychismen das Fazit gezogen werde, so daß der unpassendste Impuls ebensogut in Handlung umgesetzt werden kann wie der richtige Impuls, und daß zu dem richtigen Gedanken, oder statt desselben, sein Negativ gedacht werden kann."

„Auf Grund dieser Dispositionen können schon direkt negativistische Erscheinungen entstehen in der Weise, daß wahllos[1]) positive und negative Psychismen einander vertreten usw."

Untersuchen wir psychoanalytisch einen Fall einer offenkundigen Manifestation von Ambivalenz, d. h. einer mehr oder weniger unerwarteten negativen Reaktion statt einer positiven, so ergibt es sich, daß eine psychologische, streng geschlossene Kausalreihe vorhanden ist, welche die negative Reaktion bedingt, und zwar eine Kausalreihe, deren Tendenz störend in die Intention der kontrastierenden Reihe eingreift, d. h. es handelt sich um einen vom Komplex ausgehenden Widerstand. Diese bis jetzt durch keine anderen Beobachtungen widerlegte Tatsache scheint mir im Widerspruch zu stehen zum Sinne obiger Formulierungen. (Vgl. meine Konstatierung. Psych. d. Dem. praec., p. 103.) Die Psychoanalyse hat zur Genüge nachgewiesen, daß der Widerstand niemals wahllos respektive sinnlos ist, daß somit auch keine beliebigen Kontrastspiele auftreten. Der systematische Charakter des Widerstandes gilt, wie ich glaube nachgewiesen zu haben, auch für die Schizophrenie. Solange diese auf reichliche Erfahrung gegründete Konstatierung durch andere Beobachtungen nicht widerlegt ist, muß die Theorie des Negativismus sich danach richten. Dem trägt Bleuler allerdings in gewissem Sinne Rechnung, indem er sagt: „Meist aber erscheint die negativistische Reaktion nicht bloß als eine zufällige, sondern sie wird geradezu vor der richtigen bevorzugt."[2]) Damit wäre die Widerstandsnatur des Negativismus

[1]) Von mir gesperrt.

[2]) Von mir gesperrt.

zugegeben. Mit dieser Feststellung fällt die hinsichtlich des Negativismus ursächliche Bedeutung der Ambivalenz weg. Das ursächlich Bedeutsame ist bloß die Widerstandstendenz. Die Ambivalenz kann also keinesfalls auf eine Linie mit der „schizophrenen Zerspaltung der Psyche" gesetzt werden, sondern ist ein Begriff, der die überall und stets vorhandene innige Assoziation der Kontraste auf den Ausdruck bringt. (Eines der schlagendsten Beispiele hiefür ist der „Gegensinn der Urworte". Vgl. die Arbeit Freuds. Dieses Jahrbuch.) Das gleiche gilt von der Ambitendenz. Beide Dinge sind nicht spezifisch für Schizophrenie, sondern gelten auch für die Neurosen sowohl wie für das Normale. Für den katatonen Negativismus bleibt zunächst nur der intendierte Kontrast, d. h. der Widerstand übrig. Wie aus obiger Erläuterung hervorgeht, ist der Widerstand etwas anderes als die Ambivalenz; er ist der treibende Faktor, der die überall latente Ambivalenz zur Manifestation bringt. Das Charakteristische für den krankhaften Geisteszustand ist demnach nicht die Ambivalenz, sondern der Widerstand. Diese Tatsache impliziert das Vorhandensein eines Konfliktes von zwei gegensätzlichen Strömungen, denen es gelungen ist, die normalerweise vorhandene Ambivalenz bis zum manifesten Kampf der Gegensatzkomponenten[1]) zu erhöhen. Mit anderen Worten: Es hat sich ein Wille gegen den andern empört, womit der neurotische Zustand, das „Uneinssein mit sich selber", gegeben ist. Dieser Zustand ist die einzige uns bekannte „Zerspaltung der Psyche", die somit nicht eine disponierende Ursache, sondern vielmehr eine Folgemanifestation des inneren Konfliktes, der Komplexinkompatibilität (Riklin) ist.

Der Widerstand, als die Grundtatsache der schizophrenen Dissoziation, ist nun etwas, das, entgegengesetzt der Ambivalenz, nicht eo ipso als mit dem Begriff der Gefühlsbetonung gegeben zu denken ist, sondern als ein sekundär dazu kommendes, das seine besondere und quasi unabhängige psychologische Entwicklungsgeschichte hat, welche eben mit der notwendig vorhandenen Komplexvorgeschichte jedes Falles identisch ist. Infolge dieses Umstandes muß die Theorie des Negativismus mit der Theorie des Komplexes zusammenfallen, indem der Komplex die Ursache des Widerstandes ist.

Bleuler stellt folgende Ursachen des Negativismus zusammen:

a) Das autistische Zurückziehen des Patienten auf seine Phantasien —.

[1]) Was Freud sehr passend als „Trennung der Gegensatzpaare" bezeichnet hat.

b) Das Bestehen einer Lebenswunde (Komplex), die vor Berührung geschützt werden muß.

c) Das Verkennen der Umgebung und ihrer Absichten.

d) Das direkt feindliche Verhältnis zur Umgebung.

e) Die pathologische Reizbarkeit der Schizophrenen.

f) Das „Gedankendrängen" und andere Erschwerungen des Handelns und Denkens —.

g) Oft ist auch die Sexualität mit ihrer ambivalenten Gefühlsbetonung eine der Wurzeln negativistischer Reaktion."

Ad *a*. Das „autistische Zurückziehen" auf die Phantasien[1]) ist dasselbe, was ich früher als das augenfällige Überwuchern der Komplexphantasien bezeichnet habe. Die Verstärkung der Komplexposition ist identisch mit der Widerstandserhöhung.

Ad *b*. Die Lebenswunde ist der Komplex, der natürlich in jedem Falle von Schizophrenie vorhanden ist und immer notwendigerweise auch die Phänomene des Autismus oder Autoerotismus mitführt, denn Komplex und unwillkürliche Egozentrizität sind untrennbare Reziprozitäten. Punkt *a* und *b* sind daher eigentlich identisch. (Vgl. meine Ausführungen über den Komplex. Psych. d. Dem. praec., Kap. II u. III.)

Ad *c*. Es ist nachgewiesen, daß die „Verkennung der Umgebung" eine Komplexassimilation ist.

Ad *d*. Das „feindliche Verhältnis zur Umgebung" ist ein Maximum des Widerstandes, wie die Psychoanalyse exquisiter Fälle klar nachweist. Punkt *d* fällt demnach mit *a* zusammen.

Ad *e*. Die „Reizbarkeit" erweist sich psychoanalytisch als eine der gewöhnlichsten Komplexfolgen. Ihre systematische Form bezeichnete ich als Komplexempfindlichkeit. Ihre generalisierte Form, wenn man überhaupt von einer solchen noch sprechen darf erweist sich als eine Affektstauung (= Libidostauung) infolge erhöhter Widerstände. Die sogenannte Neurasthenie ist dafür ein klassisches Exempel.

Ad *f*. Unter „Gedankendrängen" und ähnliche intellektuelle Erschwerungen ist auch die „Unklarheit und mangelhafte Logik des schizophrenen Denkens", welche Bleuler als eine „disponierende Ursache" betrachtet, zu subsumieren. Ich habe, was ich als bekannt voraussetzen darf, mich seinerzeit hinsichtlich der „Absichtlichkeit" der schizophrenen Einstellung sehr reserviert ausgedrückt. Weitere ver-

[1]) Autismus (Bleuler) = Autoerotismus (Freud). Ich habe mir dafür schon seit längerer Zeit den Begriff der Introversion zurecht gemacht.

tiefte Erfahrungen haben mich belehrt, daß die Gesetze der Freudschen Traumpsychologie und Neurosenlehre auch auf die Verdunkelung des schizophrenen Denkens angewendet werden müssen. Die Rücksicht auf die Peinlichkeit des bearbeiteten Komplexes nötigt zur Zensur seiner Darstellung[1]). Dieser Grundsatz hat auf die schizophrene Denkstörung Anwendung zu finden, und bevor es nicht erwiesen ist, daß dieser Grundsatz für die Schizophrenie nicht gilt, existiert keine Berechtigung, ein neues Erklärungsprinzip aufzustellen, d. h. zu postulieren, daß die schizophrene Denkstörung eine primäre sei. Die Beobachtung der hypnagogischen Geistestätigkeit sowie der Assoziationsprozesse im Zustand entspannter Aufmerksamkeit ergibt psychische Produkte, die man als bis jetzt ununterscheidbar den schizophrenen Geistesprodukten an die Seite stellen muß. Es genügt z. B. eine ausgiebige Entspannung der Aufmerksamkeit, um Gebilde auftauchen zu lassen, die den Phantasien und Ausdrucksweisen der Schizophrenie aufs Haar gleichen. Man wird sich erinnern, daß ich die bei Schizophrenie notorische Aufmerksamkeitsstörung auf das besondere Verhalten des Komplexes reduziert habe; eine Auffassung, die ich seit 1906 durch weitere Erfahrung nur bestätigt gefunden habe. Die spezifisch schizophrene Denkstörung habe ich aus guten Gründen als eine Komplexfolge auffassen gelernt.

Was nun das Symptom des „Gedankendrängens" betrifft, so handelt es sich zunächst und auch in der Hauptsache um „Zwangsdenken", das, wie Freud sehr schön nachgewiesen hat, erstens ein Komplexdenken ist und zweitens einer Sexualisierung des Denkens entspringt. Sodann kommt beim Symptom des „Gedankendrängens" noch gelegentlich ein „manisches" Moment dazu, das wir bei jeder starken Entfesselung oder Produktion von Libido beobachten können. Das „Gedankendrängen" enthüllt sich bei näherem Zusehen als eine Folge der schizophrenen Introversion, die notwendigerweise zu einer Sexualisierung" (= Autonomisierung) des Denkens führt, d. h. zur „Autonomie des Komplexes". (Vgl. Psych. d. Dem. praec., Kap. IV und V.)

Ad *g*. Der Passus über die Sexualität erscheint, vom psychoanalytischen Standpunkt aus betrachtet, als schwer verständlich. Wenn wir bedenken, daß die Entwicklungsgeschichte des Widerstandes mit der Komplexvorgeschichte jedes Falles zusammenfällt,

[1]) Daher Ersetzung des Komplexes durch entsprechende Symbolik.

so müssen wir uns nur fragen: ist der Komplex ein sexueller oder nicht? (Selbstverständlich müssen wir die Sexualität dabei in dem ihr eigentlich zukommenden Sinne der „Psychosexualität" auffassen.) Auf diese Frage gab und gibt die Psychoanalyse die unveränderliche Antwort: Der Widerstand stammt immer aus einer besonderen Sexualentwicklung ab. Letztere führt in bekannter Weise zum Konflikt, d. h. zum Komplex. Jeder Fall von Schizophrenie, der soweit analysiert werden konnte, bestätigte obigen Satz. Er beansprucht daher zum mindesten den Wert einer „working hypothesis" und verlangt, durchgeführt zu werden. Es ist daher, nach dem gegenwärtigen Stande unseres Wissens, nicht einzusehen, warum Bleuler der Sexualität einen quasi nur gelegentlichen Einfluß auf das Phänomen des Negativismus einräumt, denn die Psychoanalyse erweist als Quelle des Negativismus den Widerstand, der bei der Schizophrenie sowohl wie bei allen anderen Neurosen aus der besonderen Sexualentwicklung abstammt.

Es unterliegt heutzutage wohl kaum mehr einem Zweifel, daß die Schizophrenie (unter Überwiegen des Introversionsmechanismus) wesentlich dieselben Mechanismen besitzt, wie jede andere „Psychoneurose". Ihre einzelnen Symptome können daher, meines Erachtens wenigstens, außer vom deskriptivklinischen Standpunkt (vom anatomischen Standpunkt abgesehen) zunächst nur vom psychoanalytischen aus betrachtet werden, namentlich dann, wenn sich die Untersuchung hauptsächlich auf die genetischen Momente richtet. Ich versuchte deshalb oben zu skizzieren, wie die Bleulerschen Formulierungen sich im Lichte der Komplextheorie darstellen, denn ich halte mich für verpflichtet, an dieser Stelle an die Komplextheorie zu erinnern, da ich keineswegs gesonnen bin, auf diese mühsam errungene Einsicht zu verzichten.

Antwort auf die Bemerkungen Jungs zur Theorie des Negativismus.

Von **E. Bleuler.**

Herr Kollege Jung hatte die Freundlichkeit, mir das Manuskript seiner Besprechung zur Einsicht zu senden. Ich möchte dazu einige Bemerkungen machen.

Der wesentliche Unterschied zwischen Jungs Auffassung und der meinigen besteht darin, daß ich eine Art Lockerung der Assoziationen als das Primäre bei der Schizophrenie ansehe, während Jung alles aus der Wirkung der Komplexe ableitet. Für mich gibt erst die Assoziationsanomalie die Möglichkeit, daß die Affekte bei dieser Krankheit so viel stärker wirken als sonst. Die Gründe, die Jung gegen diese Ansicht anführt, muß ich alle als richtig anerkennen. Ich halte aber die Gegengründe[1]) für die wichtigeren.

Durch diese Divergenz der Auffassung kommen die Dinge in verschiedene Zusammenhänge und verschiedene Beleuchtung. Im wesentlichen sind wir gar nicht so weit auseinander, wie es aus der Besprechung vielleicht scheinen möchte.

Wenn ich sagte, negativistische Erscheinungen können in der Weise entstehen, daß „wahllos" positive und negative Psychismen einander vertreten, so fällt es mir natürlich nicht ein, die geschlossene Kausalität alles psychischen Geschehens zu leugnen. Ich wollte sagen, daß die Zusammenfassung widerstrebender Tendenzen zu einer einheitlichen Resultante durch Abwägung der beiden Kräfte in einer logischen Operation fehle. Es sind dann oft nebensächliche Dinge, die

[1]) Sie sind kurz angeführt in dem Artikel Schizophrenie in dem im Erscheinen begriffenen Aschaffenburgschen Handbuch der Psychiatrie.

in einem gegebenen Moment den Ausschlag geben, also im gewöhnlichen Sprachgebrauch „Zufälligkeiten", Dinge, die beim Überlegen und Handeln sonst nicht in Betracht gezogen werden. Diese Zufälligkeiten sollen uns erklären, warum die gleichen Komplexe bei dem Einen als negativismushervorbringende Widerstände sich äußern und beim Andern nicht, und warum der nämliche Schizophrene auf die gleichen Reize bald negativistisch antwortet, bald nicht.

Die Ambivalenz will ich nicht auf eine Linie stellen mit der schizophrenen Zerspaltung der Psyche, sondern ich meine, die in nuce überall vorhandene Ambivalenz komme beim Schizophrenen so stark zur Geltung, weil der Assoziationswert der einzelnen Ideen primär nivelliert worden ist. Die gleiche Assoziationsstörung macht es möglich, daß die spaltenden Tendenzen der Affekte bei dieser Krankheit zu so weit gehenden Spaltungen führen, wie wir sie hier beobachten.

Jung sagt: Das Charakteristische für den krankhaften Geisteszustand ist demnach nicht die Ambivalenz, sondern der Widerstand. Für mich keines von beiden, sondern die abnorme Art und Wirkung der beiden in jeder Psyche vorkommenden Dinge.

Der Begriff des Widerstandes in der oben dargelegten Jungschen Fassung ist mir nicht ganz klar. Ich kann nicht verstehen, wie er nicht eo ipso mit dem Begriff der (negativen) Gefühlsbetonung gegeben zu denken sei. Um so leichter kann ich mich mit den folgenden Bemerkungen über die von mir zusammengestellten Ursachen des negativistischen Verhaltens abfinden. Es handelt sich, so weit ich sehe, fast nur um andere Beleuchtungen der nämlichen Auffassung.

Das „autistische Zurückziehen" ist mir allerdings nicht identisch mit dem „Überwuchern der Komplexphantasien"; letzteres kann vorkommen ohne das erstere, z. B. bei paranoiden Weltverbesserern, die dann auch nicht negativistisch werden. Aber sei dem wie ihm wolle, nachdem der Autismus einmal besteht, wird er zu einer direkten Quelle des ablehnenden Verhaltens.

Für mich ist auch die Lebenswunde nicht identisch mit der Abschließung, sondern die letztere ist die Folge derselben[1]). Nun kann die Berührung der Lebenswunde im speziellen Falle direkt vermieden werden, weil sie schmerzhaft ist, oder sie kann zu einer allgemeinen Ablehnung der äußeren Einflüsse führen, wodurch oft erst sekundär negativistisches Verhalten bedingt wird, und zwar auch Reizen

[1]) Umgekehrt besteht die Tendenz zur Abschließung oft schon in der Kindheit, bevor man von einer Lebenswunde im gewöhnlichen Sinne reden kann.

gegenüber, die an sich die Lebenswunde nicht tangieren. Ein weiterer Unterschied besteht darin, daß die autistische Abschließung nicht nur eine negative Ursache hat (Vermeidung der Reize), sondern auch eine positive (Suchen der inneren Befriedigung). Die Abschließung ist deshalb auch möglich ohne Wunde.

Daß die Verkennung der Außenwelt eine „Komplexassimilation" sein kann und meist auch ist, halte ich für selbstverständlich. Aber es wird nicht bloß das verkannt, was primär abgelehnt wird. Hingegen kann die Verkennung z. B. einer Person sekundär deren Ablehnung bedingen. Von meinem Standpunkt aus muß ich mittelbare und unmittelbare Ursache trennen.

Ebenso mit dem „feindlichen Verhältnis zur Umgebung". Es ist das eine direkte Komplexwirkung, die indirekt auch in Fällen, wo der Komplex an sich nicht wirksam wäre, Ablehnung hervorruft.

Auch die Reizbarkeit ist eine Folge des Komplexes, durch die dieser indirekt Negativismus hervorbringen oder bestehenden verstärken kann. Übrigens gibt es Reizbarkeit ohne Komplexe und Komplexe ohne Reizbarkeit.

Wenn das Gedankendrängen, wie Jung annimmt, eine bloße Folge des Komplexes sein sollte, so müßte ich es doch wieder von dem Komplexe trennen, weil es an sich zu einer Quelle des Negativismus wird. Nicht einverstanden erklären kann ich mich mit der Deduktion: „Die Rücksicht auf die Peinlichkeit des bearbeiteten Komplexes nötigt zur Zensur seiner Darstellung. Dieser Grundsatz hat auf die schizophrene Denkstörung Anwendung zu finden, und bevor es nicht erwiesen ist, daß dieser Grundsatz für die Schizophrenie nicht gilt, existiert keine Berechtigung, ein neues Erklärungsprinzip aufzustellen, d. h. zu postulieren, daß die schizophrene Denkstörung eine primäre sei." Meines Erachtens ist es umgekehrt. Zuerst muß nachgewiesen sein, daß die Zensur auch für alles schizophrene Denken gilt, bevor man sie hier als herrschend betrachten kann. Ich persönlich halte sogar die von Freud angenommene Bedeutung der Zensur im Traume noch nicht einmal in ihrer ganzen Ausdehnung für gesichert. — Nun aber noch viel wichtiger: die Gründe, warum ich eine primäre Denkstörung vermute, liegen auf einem ganz anderen Gebiete; ich hätte also keinen Grund, sie hier nicht anzunehmen, auch dann, wenn die Bedeutung der Zensur in ihrem vollen Umfange gewährleistet wäre.

Wenn ich sagte, oft sei auch die Sexualität als eine Quelle der Ablehnung zu erkennen, so ist damit nicht ausgeschlossen, daß sie

indirekt durch den Komplex den Negativismus erzeuge. Aber ich meine, sie könne auch direkt wirken. Der Arzt bekommt zu einem großen Teil seiner Patientinnen und sogar seiner männlichen Patienten ein sexuelles Verhältnis in dem weiten Freudschen Sinne. Von diesem aus gibt es direkt ein negativistisches Verhalten, das ganz analog ist dem eines Mädchens, das äußerlich um so spröder scheint, je mehr es die Annäherung wünscht. In diesem Sinne muß der direkte Einfluß der Sexualität auf das Zustandekommen negativistischer Phänomene dem allerdings viel wichtigeren durch den Komplex gehenden mittelbaren Einfluß gegenübergestellt werden.

Meine Auffassung der zur Wirkung kommenden psychischen Mechanismen ist somit in allem Wesentlichen die Jungsche, wenn ich das auch als selbstverständlich nicht besonders hervorgehoben habe. Setze ich indessen außerdem einen in gewissen Assoziationsstörungen faßbaren primären Prozeß voraus, der den Komplexen ihre Wirkung erleichtert, während sie bei Jung auf dem Boden einer allgemeineren Disposition ihr pathologisches Spiel treiben, so hat das noch die weitere Konsequenz, daß bei Jung das für die Schizophrenie Spezifische im wesentlichen in der Art der Komplexwirkung liegt, während es nach meiner Auffassung auf dem primären Prozeß beruht. Nach Jung wären Symptomatologie und Verlauf fast allein aus der Komplexwirkung zu erklären, nach mir würde der primäre Prozeß im Gehirn beides mitbestimmen.

Psychoanalyse bei einer melancholischen Depression.

Zentralbl. f. Nervenheilkunde u. Psychiatrie, 1910.

Von **A. Maeder.**

Ein 42jähriger Landwirt erkrankt mit den typischen Symptomen einer melancholischen Depression (Schlaffheit, keine Arbeitslust, Jammern und Verzweifeln, werde geisteskrank, habe sich für immer blamiert, unwürdiger Familienvater, Selbstmordgedanken und -Versuche, stete Gewichtsabnahme, Unruhe im Körper, Beklemmung in der Brust, Veragutsches Zeichen der Depression, usw.). Die Krankheit besteht mit Schwankungen seit $1^1/_2$ Jahren. Sollte schon zweimal interniert werden. Kommt freiwillig in die Poliklinik[1]). Erbliche Belastung: Zwei Onkel mütterlicherseits schwermütig und interniert; Mutter und Onkel derselben Hang zu Schwermut. Ursachen unbekannt. Finanzielle Lage gut, Familie (Frau und drei Kinder) gesund.

Das Assoziationsexperiment läßt Komplexe gegen die Ehefrau aufdecken (trotz günstiger Angaben der Anamnese). Es stellt sich allmählich heraus, daß sie ihm zu viel geworden ist. Er ist ihr gegenüber seit einiger Zeit ganz impotent; er onaniert seitdem. Er befreundet sich leichter mit Männern als mit Frauen, von jeher; soll Bedenken vor Heirat gehabt haben. In den Träumen Phantasien homosexuellen Inhaltes, Pollutionsträume mit Männern; er kocht gern, besorgte früher die Kinder. Patient ist unter der Tyrannei eines strengen Bruders aufgewachsen, auch schüchtern. Bis vor zwei Jahren wohnte er beim Schwiegervater, der im Hause streng befiehlt. Dieser wurde geisteskrank, wurde interniert. Seitdem Patient selbständig. Trotz Tüchtigkeit und Intelligenz hat er immer das Gefühl der Unzulänglichkeit, es fehlt ihm etwas, hat Angst wie der Schwiegervater krank zu werden, kommt allmählich in die Depression; verkauft sein Gut, kauft es wieder, um es wieder verkaufen zu wollen, hat die Idee, er habe sich ganz ruiniert dabei, usw.

Nach vier analytischen Sitzungen und Aufklärung über Homosexualität ist die Beklemmung und Unruhe völlig verschwunden. Er hat wieder Vertrauen und Lebenslust; nimmt die Arbeit wieder auf. Dies hält noch nach 6 Monaten an; er hat nur noch selten schwerere Tage, „wie jedermann es hat", schreibt er.

[1]) Psychotherapeutischer Kursus von Dr. Jung.

Es handelt sich um eine psychogene Depression, die wahrscheinlich auf einer gewissen Homosexualität beruht, bei einem erblich Belasteten. Das Bild gehört wohl zur melancholischen Depression; der Ausbruch erfolgte nach Verlust des letzten libidinös besetzten Objektes. Man kann annehmen, daß der Augenblick zu einer psychischen Behandlung günstig war. Autoreferat.

Buchanzeige.

Eduard Hitschmann: Freud's Neurosenlehre. Nach ihrem gegenwärtigen Stande zusammenfassend dargestellt.
Franz Deuticke, Leipzig und Wien 1911, 156 Seiten.

Hitschmann's Buch kommt einem längstgefühlten Bedürfnis entgegen. Ein Buch, das den Anfänger in klarer und einfacher Weise in die Probleme der Psychoanalyse einführt, tat schon längst Not. Hitschmann hat diese Aufgabe in ausgezeichneter Weise gelöst. Es war gewiß nicht leicht, die ungemein verschiedenartigen Erfahrungen und Schlußfolgerungen der Psychoanalyse in systematischer Ordnung darzustellen, denn entgegen dem Vorurteile unserer Gegner handelt es sich bei der Psychoanalyse keineswegs um ein a priori ausgeklügeltes System, das einer theoretischen Entwicklung keinerlei Widerstand böte, sondern um eine außerordentlich komplizierte und verwickelte Materie, der man die ganze Mühsal geduldiger empirischer Forschung anmerkt (nota bene allerdings nur dann, wenn man auf diesem Gebiete selber positiv arbeitet). Der Inhalt des Buches ist sehr reich, ohne daß die Fülle verwirrend wirkt. Der Autor hat sich überall auf das Wesentliche beschränkt und da, wo die Probleme noch im Fluß sind, sich mit orientierenden Hinweisen begnügt. Es ist ihm so gelungen, ein zutreffendes Bild des gegenwärtigen Standes der Psychoanalyse und ihrer weitschichtigen Probleme zu entwerfen. Dem Buche ist größtmögliche Verbreitung zu wünschen, nicht zum mindesten auch deshalb, weil es geeignet ist, viele Vorurteile und falsche Meinungen zu zerstreuen, die im ärztlichen Publikum durch ungenügende Kenntnis der Literatur entstanden sind. Hoffentlich wird das Buch auch bald in fremde Sprachen übersetzt, wozu es sich zunächst besser eignet als manche spezialisierte und deshalb schwierig zu verstehende Originalforschung.

Jung.

VERLAG VON FRANZ DEUTICKE IN LEIPZIG UND WIEN.

Jahrbuch für psychoanalytische und psychopathologische Forschungen.

Herausgegeben von **Prof. Dr. E. Bleuler** in Zürich u. **Prof. Dr. S. Freud** in Wien.

Redigiert von **Dr. C. G. Jung,**
Privatdozenten der Psychiatrie in Zürich.

I. Band: 1. und 2. Hälfte. Preis à *M* 7·— = *K* 8·40.
II. Band: 1. und 2. Hälfte. Preis à *M* 8·— = *K* 9·60.

Einführung in das Studium der Nervenkrankheiten

für Studierende und Ärzte.

Von Priv.-Doz. **Dr. Alfred Fuchs,**
Assistent der k. k. Klinik für Psychiatrie und Nervenkrankheiten in Wien.

Mit 69 Abbildungen im Text und 9 Tafeln in Lichtdruck.
Preis *M* 9·— = *K* 10·80.

Schriften zur angewandten Seelenkunde.

Herausgegeben von **Prof. Dr. Sigm. Freud** in Wien.

I. Heft: **Der Wahn und die Träume in W. Jensens „Gradiva".** Von **Prof. Dr. Sigm. Freud** in Wien. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

II. Heft: **Wunscherfüllung und Symbolik im Märchen.** Eine Studie von **Dr. Franz Riklin,** Sekundararzt in Rheinau (Schweiz). Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

III. Heft: **Der Inhalt der Psychose.** Von **Dr. C. G. Jung,** Privatdozent der Psychiatrie in Zürich. — Preis *M* 1·25 = *K* 1·50.

IV. Heft: **Traum und Mythus.** Eine Studie zur Völkerpsychologie. Von **Dr. Karl Abraham,** Arzt in Berlin. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

V. Heft: **Der Mythus von der Geburt des Helden.** Versuch einer psychologischen Mythendeutung. Von **Otto Rank.** — Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

VI. Heft: **Aus dem Liebesleben Nikolaus Lenaus.** Von **Dr. J. Sadger,** Nervenarzt in Wien. — Preis *M* 3·— = *K* 3·60.

VII. Heft: **Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci.** Von **Prof. Dr. Sigm. Freud** in Wien. — Preis *M* 2·50 = *K* 3·—.

VIII. Heft: **Die Frömmigkeit des Grafen Ludwig von Zinzendorf.** Von **Dr. Oskar Pfister,** Pfarrer in Zürich. Preis *M* 4·50 = *K* 5·40.

IX. Heft: **Richard Wagner im „Fliegenden Holländer".** Ein Beitrag zur Psychologie künstlerischen Schaffens. Von **Dr. Max Graf.** Preis *M* 1·80 = *K* 2·—.

X. Heft: **Das Problem des Hamlet und der Ödipus-Komplex.** Von **Dr. Ernest Jones** in Toronto (Kanada). Übersetzt von **Paul Tausig** (Wien). Preis *M* 2·— = *K* 2·40.

VERLAG VON FRANZ DEUTICKE IN LEIPZIG UND WIEN.

Im Erscheinen begriffen:

Handbuch der Psychiatrie.

Unter Mitwirkung von

Prof. A. Alzheimer (München), **Prof. E. Bleuler** (Zürich), **Prof. K. Bonhoeffer** (Breslau), **Priv.-Doz. G. Bonvicini** (Wien), **Prof. O. Bumke** (Freiburg i. B.), **Prof. R. Gaupp** (Tübingen), **Direktor A. Groß** (Rufach i. E.), **Prof. A. Hoche** (Freiburg i. B.), **Priv.-Doz. M. Isserlin** (München), **Prof. T. Kirchhoff** (Schleswig), **Direktor A. Merklin** (Treptow a. R.), **Prof. E. Redlich** (Wien), **Prof. M. Rosenfeld** (Straßburg i. E.), **Prof. P. Schroeder** (Breslau), **Prof. E. Schultze** (Greifswald), **Priv.-Doz. W. Spielmeyer** (Freiburg i. B.), **Priv.-Doz. E. Stransky** (Wien), **Prof. H. Vogt** (Frankfurt a. M.), **Priv.-Doz. G. Voß** (Greifswald), **Prof. J. Wagner Ritter von Jauregg** (Wien), **Prof. W. Weygandt** (Hamburg-Friedrichsberg)

herausgegeben von

Prof. Dr. G. Aschaffenburg in Köln a. Rh.

Beabsichtigte Einteilung des Werkes:

A. Allgemeiner Teil.

1. Abteilung: **Alzheimer, Prof. Dr. A.,** Die pathologische Anatomie der Hirnrinde.
2. Abteilung: **Rosenfeld, Prof. Dr. M.,** Physiologie des Großhirns.
   Isserlin, Priv.-Doz. Dr. M., Psychologische Einleitung.
3. Abteilung: **Voß, Priv.-Doz. Dr. G.,** Die Ätyologie der Psychosen.
   Aschaffenburg, Prof. Dr. G., Allgemeine Symptomatologie der Psychosen.
4. Abteilung: **Kirchhoff, Prof. Dr. Th.,** Geschichte der Irrenheilkunde.
   Groß, Direktor Dr. A., Allgemeine Therapie der Psychosen.
5. Abteilung: **Bumke, Prof. Dr. A.,** Gerichtliche Psychiatrie.
   Schultze, Prof. Dr. E., Irrenrecht.

B. Spezieller Teil.

1. Abteilung: **Aschaffenburg, Prof. Dr. G.,** Einteilung der Psychosen.
   Vogt, Prof. Dr. H., Epilepsie.
2. Abteilung: **Weygandt, Prof. Dr. W.,** Idiotie und Imbezillität.
   Wagner v. Jauregg, Prof. Dr. J., Myxödem und Kretinismus.
3. Abteilung: **Bonhoeffer, Prof. Dr. K.,** Infektions-, Erschöpfungspsychosen und Psychosen bei Allgemeinerkrankungen.
   Schroeder, Prof. Dr. P., Intoxikationspsychosen.
   Redlich, Prof. Dr. E., Psychosen bei Gehirnerkrankungen.
   Bonvicini, Privatdozent Dr. G., Die Aphasie.
4. Abteilung: **Bleuler, Prof. Dr. E.,** Die Schizophrenie.
   Merklin, Direktor Dr. A., Die Paranoia.
5. Abteilung: **Hoche, Prof. Dr. A.,** Dementia paralytica.
   Spielmeyer, Privatdozent Dr. W., Melancholie, senile Psychosen, Arteriosklerose.
6. Abteilung: **Stransky, Privatdozent Dr. E.,** Das manisch-depressive Irresein. Preis *M* 10·—.
7. Abteilung: **Gaupp, Prof. Dr. R.,** Die seelischen Entartungen.

Druck von Rudolf M. Rohrer in Brünn.